

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000001

Neue
Theologische Annalen.
1809.

Herausgegeben
von
D. Ludwig Wachler,
Professor zu Marburg.

Erster Band.

Marburg und Frankfurt am Main.
In Commission bei J. Ch. Hermann zu
Frankfurt am Main.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000005

KÖNIGLICH
UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000006

Neue
Theologische Annalen.

Januar 1809.

De revelatione religionis externa eademque publica prolusiones academicae. Scripsit recognovit et emendavit D. *C. L. Nitzsch* Theol. P. in Acad. Viteberg. etc. Viteberg. Circuli Superint. gen. Lipsiae apud C. J. Göschen 1808. 40 und 278 S. gr. 8.

Soll die christliche Dogmatik nicht aus der Reihe theologischer Kenntniße völlig verschwinden, so fordert ihre gegenwärtige bedrängte Lage Jeden auf, welcher dazu Amt und Beruf hat, sie besser, als bisher noch geschah, zu begründen, und ihre Lehren zu einem Ganzen zu verbinden. Sie muß ein Gebäude werden, in welchem ihre selbstdenkenden Freunde sich aufhalten können, ohne sich ihrer Wohnung zu schämen. Wie die Sache jetzt liegt, hat sich der größte Theil derselben nur damit beschäftigt, um einem zu erwartenden Examinator zu genügen, und fand nachher nicht nöthig, sich weiter darum zu bekümmern, weil man ihrer für seinen Beruf wenig bedürfe. Je mehr das Selbstdenken unter den Protestanten aufgeregt und je höher es gewürdigt ward, desto schlimmer ist der Zustand dieser unbesiegbaren Feste der ältern Theologen geworden. Man fühlt das Bedürfniß die Gründe der christlichen

Dogmen in der Vernunft aufzusuchen, ohne sich zu der Anstrengnng zu verstehn, welche dieses erfordert; und da sie sich dieser Bequemlichkeit nun nicht ungesucht darbieten, so geräth man um desto leichter dahin, alles Christliche entweder auf sich selbst beruhen zu lassen, oder als Zeit- und Volks-Meinung, die die Gegenwart nicht brauchen könne, auf die Seite zu schieben. Die hellern aber verständigen Köpfe folgen denen, deren geschmeidige Exegese alles, was in ihrer Erfahrung keine Bestätigung findet und als Verstandeserkenntniß nicht gerechtfertigt werden kann, glücklich oder unglücklich diesen anzupassen weiß. Die Phantasie anderer, welche sich in dunkeln und verworrenen Vorstellungen gefällt, fühlt sich zu denen hingezogen, denen sich das ewige Seyn im Daseyn offenbaret, oder die die Ideelle und Reelle Seite des Ewigen, über Raum und Zeit mächtig gebietend, zu indifferenziren vermögen.

Dagegen verliert sich die Inconsequenz, welche die sammt und sonders zur Hauptthüre hinausgetriebenen Gründe der Vernunft durch die Hinterthüre, wie sie ihrer etwa zu bedürfen glaubte, wieder einließ, immer mehr von den Kathedern, hebt aber ihr Haupt, von einem begrifflosen frömmelnden Haufen gebilligt, gelobt, unterstützt, auf den Canzeln höher wieder empor. Hier, in der Anwendung, für welche die Früchte des gesammten theologischen Studiums denn doch am Ende reifen, ist diese schwankende Lage des christlichen Lehrbegriffs vorzüglich nachtheilig. Die Kirchen ertönen von Moralien, die das Herz so kalt lassen, wie die Wände, von welchen sie wiederhallen, oder die man nur dem glücks- und liebebedürftigen Herzen durch Herabstimmung zu seinen Gelüsten einzuschmeicheln weiß. Anderwärts erzählt man der gläubigen Menge Wunder über Wunder und verdammt den Unchristen, der sich nach ihrem Verhältnisse

zu

zu den Erkenntnißen der Vernunft zu fragen erdreustet. Der eine weissagt, sein Genoße will durch Spukgeschichten, deren keine er je erfahren hat, die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit unterstützen, der giebt ein Gefühl, das gar nicht beurtheilt noch besprochen werden soll, für ächt Christlich, der eine Deduction der allgemeinen Religionswahrheiten a priori, dem ist das Christenthum Poesie, und einem andern ein historisches Institut, dem die Vernunft nicht einreden soll. —

Der verdiente Verf. dieser Prolusionen, welche, mit Ausnahme des beygefügten Excursus über 2 Thess. 2, 3—12 bisher als Gelegenheitsschriften erschienen waren, behauptet mit Recht, daß dieser ungewisse Zustand des christlichen Lehrsystems nur aufgehoben werden könne, wenn man die Religion bestimmt von der Offenbarung derselben unterscheide, und diese in eine historische Darstellung der Vernunftreligion setze. Dieser Begriff wird hier erläutert, aus den hierüber in der Bibel aufgestellten Grundsätzen erwiesen, und der Nutzen desselben sowohl in praktischer als theoretischer Rücksicht gezeigt. Der Verf. unterscheidet die innere Offenbarung von der äußern, und will die letztere Offenbarung κατ' ἐξοχήν genannt wissen. Unter dieser versteht er äußere ausgezeichnete Thatsachen, wodurch das moralische Verhältniß der Menschen zur Gottheit so öffentlich erklärt ist, daß diese Erklärung göttliches Ansehn unter den Menschen erhalte. Dieser Begriff, sagt er, liege bey den mehrsten Stellen der Bibel zum Grunde, die zwar die Vollendung der äußern von der innern ableite, diese innere Offenbarung aber von den öffentlichen Thatsachen abhängig mache, die eine göttliche Kraft der Bekanntmachung haben. Er beweiset dieses aus den Aussprüchen des N. T.

über

über Jesum als den Stifter oder Vermittler der göttlichen Offenbarung. Nach diesen werde die Offenbarung in der göttlichen Bekanntmachung (promulgatio) durch Jesum selbst, als denjenigen, welcher den ewigen Sohn Gottes den Menschen darstellte, und durch die Wirkung dieser Darstellung gesetzt. Durch die richtige Behauptung, daß von Jesu nur die innere Offenbarung prädicirt, nie von seiner Kenntniß göttlicher Dinge die Wörter ἀποκαλυπτεσθαι, φανερουσθαι und ähnliche gebraucht werden, und diese anders, als die Kenntniß der Apostel beschrieben werde, veranlaßt, erläutert der Verf. Offenb. 1, 1. und nimmt ἐδωκεν für auftragen. Daher werde die Lehre von Jesu dem Sohne Gottes als der vorzüglichste Inhalt der Offenbarung angesehen. Die Formel Jesus sey der Sohn Gottes wird erklärt: der Sohn Gottes sey durch Jesum offenbaret, und diese Offenbarung wird theils in dem symbolischen Unterricht gesetzt, welchen er durch seinen Tod und die darauf folgende Erhöhung ertheilt, theils in der dadurch bewirkten öffentlichen Anerkennung der wahren Religion oder in der Stiftung der wahren Kirche, wodurch die Offenbarung vollendet worden. Um zu erweisen daß Jesus durch seinen Tod hauptsächlich die göttliche Offenbarung promulgirt habe, indem er dadurch die hohe Stärke der Tugend im Kampfe bewiesen, werden vorzüglich Joh. 3, 13. 14. 8, 28. 12, 32 genutzt. Der Verf. will das ὑψουν nicht wie Paulus von einer Anerkennung der geistigen Erhabenheit Jesu erklären, sondern versteht es von der Gelegenheit die durch den Tod Jesu gegeben wurde, daß Gott ihn erhöhe, oder seine Würde öffentlich bekannt werden ließe. Er will dabei die herrlichen Schicksale, welche Folgen seines Todes waren, nicht ausgeschlossen wissen, legt in das ὑψουν einen Doppelsinn, und macht die

fruchtbare und richtige Bemerkung: wenn etwas vermittelst des auf Sittlichkeit gestützten Wahrheitsgefühls, welches durch eine Thatsache in dem Gemüthe aufgeregt worden, zur öffentlichen Kunde komme, so werde in der Schrift diese Verkündigung und Bekanntmachung auf Gott als Urheber zurückgeführt. Wir ziehen ebenfalls die Erklärung des ὑψουν von dem Creuzestod Jesu vor, und erkennen die hierin liegende Dialogie an; möchten es aber doch nicht allein von der moralischen Größe, welche Jesus in seinem Tode bewiesen, verstehn; sondern überhaupt von der erhöheten Ansicht, welche durch diesen Tod und die Folgen desselben, über die Würde und Bestimmung des Messias, und mithin der Menschheit, deren Repräsentant er war, in den Gemüthern entstehen würde, wodurch dann Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu Joh. 8, 28. Erhöhung der Erwartungen und Entschliessungen über das Sichtbare und Irdische 12, 32 und eine wahre auf Sittlichkeit gegründete Glückseligkeit seinen Verehrern zu Theil werden würde 3, 14, 15. Ob aber ὑψουν nicht die Bedeutung der Anerkennung geistiger Erhabenheit haben könne, daran zweifeln wir übrigens, da die 70 es vielfältig für loben gebrauchen z. B. ψ 33, 4 und 148, 6.

In der 2ten Prolusion wird bewiesen, daß die Bibel überall die innere Offenbarung von der äussern ableite. Warum unterrichtete Jesus sonst seine Jünger? Warum erklärt er ausdrücklich, daß sein Tod zur Beförderung der innern Ueberzeugung nothwendig sey, Joh. 16, 7? Auch die Apostel leiteten alle innere Vervollkommnung von diesem Tode ab, und hatten keine innere Offenbarung, welche nicht von der äußern abhängig war Joh. 16, 12. wie sie denn dieses auch ausdrücklich sagten. Die Inspiration der Apostel war

also nichts anders, als die Wirkung des vorhergegangenen Unterrichts (durch Jesu Lehren und Thaten) und bestand in der richtigen und gewissen Erkenntniß von Jesu erhabenen Plan, der durch seinen Tod erklärt und durch seine Auferstehung beglaubigt wurde. Diese Erkenntniß war nicht der Art nach von der Erkenntniß aller übrigen wahren Christen unterschieden, sondern nur dem Grade nach vollkommener wegen der äußern Ursachen, woraus sie hervorging. Joh. 20, 22, 23 wird als Verheißung für alle Christen genommen, und 1 Joh. 2, 20. 2 Pet. 1, 20, 21. 1 Cor. 11, 13. Phil. 3, 15. wie die Mittheilung der Geistesgaben überhaupt sehr befriedigend von der durch die Thatsachen des Christenthums belebten Erkenntniß religiöser Wahrheiten erklärt. In der dritten Prolusion wird der Begriff einer Offenbarung der Materie und Form nach entwickelt; jene in der wahren moralischen Religion gesetzt, diese hingegen in Thatsachen, die moralische und religiöse Wahrheiten angemessen bezeichnen, und als symbolische Darstellung zur Beförderung der Sittlichkeit wirken, und gezeigt, daß die Geschichte und Thaten Jesu, besonders sein Leben und Tod für alle Zeiten als göttliche Offenbarung nach der Schrift anzusehen sind. Zum Beweise werden die vorzüglichsten Stellen angeführt wo die Predigt von Christo als Offenbarung der ganzen christlichen Lehre oder als Offenbarung Gottes und seiner Eigenschaften betrachtet oder die wahre Gottesfurcht, als durch das Evangelium bekannt gemacht vorgestellet, oder das ewige Leben von dieser Bekanntmachung abgeleitet, oder endlich gelehrt wird, daß der Glaube, d. i. die Art und Weise zur wahren Rechtschaffenheit der Gesinnungen zu gelangen, dadurch verkündiget sey. Die Hauptstellen sind Röm. 1, 17. Tit. 1, 2, 3. Gal. 3, 23. und Δικαιοσυνη Θεου

wird

wird für eine gottgefällige moralische Gesinnung genommen, die, da sie nicht ohne Vertrauen auf die Huld und den Beistand Gottes statt findet Sin. D. διὰ πίστεως I. X. genannt wird. Nachdem die gewöhnliche Ansicht nach welcher der Tod Jesu Christi als Materie der Offenbarung betrachtet wird, widerlegt und gezeigt worden, daß es der Schrift weit angemessener sey, anzunehmen, mortem Jesu revelando redemisse als redimendo revelasse, wird dargethan, daß das Eigenthümliche der christlichen Offenbarung in der Form liege, nach welcher in Rücksicht der Ursache das moralische Verhältniß Gottes zu den Menschen durch die Thaten und Schicksale Jesu als eines göttlichen Gesandten öffentlich bekannt gemacht sei, der Wirkung nach aber vermittelst dieser Bekanntmachung öffentlich anerkannt werde und sich in den Grundsätzen und Gesinnungen einer Kirche äußere. Da Joh. 16, 7—11 die Hauptstelle ist, aus der das Letztere hervorgeht, so wird sie in der 4ten Prolusion erklärt. Der Verf. versteht diese Stelle von dem öffentlichen Bekanntwerden der moralischen Religion, und nimmt die Ausdrücke des 8ten Vs. allgemein für Sünde, Tugend und Abschaffung der schlechten öffentlichen Religion des Judenthums. Unter vielen treffenden Bemerkungen findet sich S. 123. auch die liberale Aeußerung daß, wenn Jesus gleich absichtlich das Historische von dem Moralischen in der Religions-Erkenntniß nicht unterschieden, er es da auch wohl zuweilen vergessen haben könnte, wo es die Umstände und die Sache erfordert haben möchte. (Es wäre zu wünschen, daß die Lehrer, welche die Religion Jesu an das Volk bringen, ihm hierin nachahmten, aber auch daß man nicht gleich jeden als Heuchler verurtheile, der hierin dem Beispiele des Weisen folgt,

und

und dann auch wohl vergessen kann, beides gehörig geschieden zu halten.)

Mit der 5ten Prolusion geht der Vf. dahin über, den praktischen Nutzen dieser Offenbarungstheorie sowohl der Materie als der Form nach zu zeigen, und selbst sie deswegen der ältern und neuern gegenüber. Nimmt man nach der ältern Vorstellung an, daß durch eine Offenbarung sonst unbekannte und nicht zu entdeckende Lehren mitgetheilt worden, indem man die Geschichte mit den Lehren verwechselt, so läßt sich ihr Nutzen nicht darthun, da ihre Lehren nicht verstanden und die Nothwendigkeit derselben noch weniger eingesehen werden kann. Dennoch muß selbst dieser ältern Ansicht der Vorzug vor der neuern gegeben werden, nach welcher der Offenbarungs-Unterricht allein ohne die Thatsachen zu richtiger Religionserkenntniß leiten soll, indem durch jene die ächt moralische Beziehung auf Gott hervorgehoben und die Kenntniß derselben erhalten wurde. In dieser moralischen Beziehung und dem ganzen Kreis moralischer Vorstellungen setzet der Verfasser die Geheimnisse. Sie hat in der Natur nichts ähnliches und übersteigt theoretisch unser gesammtes Erkenntnißvermögen, wir sind aber im Stande, uns davon einen Begriff zu machen, und ihre Nothwendigkeit einzusehn. Wird sie nun uns in Thatsachen der Geschichte vorgeführt, und als Objekt unsrer Erkenntniß dargestellet, so erfüllet sie das Gemüth mit einem heiligen Erstaunen. Dieses geht aber bei der neuern Ansicht zu sehr verloren. Wenn man nun aber auch die Verdienste der Vorfahren nicht verkennet, heißt es S. 147. so darf man sich ihrer Formeln doch nicht ohne genauere Bestimmung bedienen. Sie erhalten jetzt einen unrichtigen Sinn und sind unserem Zielalter, das den Unterschied zwischen moralischer und historischer Erkenntniß

kenntniß, der dem ihrigen unbekannter war, richtig gefaßt hat, nicht angemessen. Auch in dem Vortrage an das Volk darf man diesen Unterschied nicht vernachläßigen. Wie das Moralische mit dem Historischen in der Offenbarung genau verbunden ist, so darf es allerdings, um zu wirken, auch im öffentlichen Vortrage nicht getrennt werden; aber die Vermischung beider muß doch mit Vorsicht verhindert werden. Das Positive darf nicht so aufgeführt werden, daß es an sich nothwendig erscheine. Bei dem gegenwärtigen Zustand religiöser Aufklärung bringe man sonst bei dem Einsichtsvollern die Offenbarung in Verachtung, und veranlasse bei den Ungebildetern absichtlich Mißbrauch. (In dieser geschickten Verbindung, die ohne dem Historischen etwas zu vergeben, überall die ihr zum Grunde liegende moralisch-religiöse Idee durchblicken läßt, besteht nach Recs. Ermessen, die wahre Lehrweisheit, die die Eifrer als Sünde verabscheuen, die selbst bei unsern vorzüglichern Canzelrednern oft vermißt wird, von der in unsern Homiletiken so fast gar nichts steht, und die doch das Charakteristische derselben ausmachet.) Nach der hier gegebenen Ansicht soll nun eines theils vornehmlich die Kraft und die moralische Wirksamkeit des Todes Jesu und die Verbindung desselben mit der Vergebung der Sünden einleuchtend werden, da in diesem Tode die Menschheit in ihrer Vollendung erscheine, und als der einzige Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, mithin als die wahre Ursache der Gnade Gottes öffentlich erklärt werde. Obgleich der verehrte Verf. diesen Gedanken von mehrern Seiten gewandt hat, so hat er uns hier doch weniger befriedigt. Die Darstellung der vollkommensten Tugend unter den größten Leiden kann doch an sich keinesweges eine öffentliche Erklärung seyn, daß Gott sie auf alle Weise befördere (promovere)

movere). Ohne die folgenden glorreichen Begebenheiten, die das Evangelium damit in Verbindung setzt, sollten wir denken, ergebe sich eher das Gegentheil. Nun knüpfen aber die Apostel die Sündenvergebung allein oder doch ganz vorzüglich an den Tod Jesu, und der Verf. sieht die außerordentlichen Thatsachen, die dem Tod Jesu folgten, ausdrücklich als den andern Theil der göttlichen Offenbarung an, wodurch der allmächtige Weltregierer seine ewige Liebe gegen die höchste sittliche Vollkommenheit des Menschen bewiesen habe. Hierdurch soll ein ächt religiöser Sinn, welchen er von einer physisch-religiösen Gesinnung, die durch Naturbegebenheiten geweckt werde, so wie von der moralischen unterscheidet, belebt werden. Ueber diese ausserordentlichen Thatsachen wird S. 157 geäußert, es sey nicht nöthig, daß wir wissen, sie könnten nicht aus den Gesetzen der Natur erklärt werden. Es sey genug, daß sie von der bekannten Ordnung der Natur abweichen, um unsere Gedanken auf den höchsten Weltregierer zu leiten und als sein Werk betrachtet zu werden. Wir sehen sie als eine göttliche Hinweisung auf den dadurch ausgezeichneten Mann an, erwegen das Beispiel sittlicher Vollendung, welches er uns darstellet, mit größter Aufmerksamkeit, und aus der Verehrung derselben und dem Eifer, sie in uns darzustellen, gehe der ethisch-religiöse Sinn hervor. Der Herr der Natur erscheine als unser Vater, der die sittliche Vollkommenheit des Menschen liebe, und um dieser Liebe willen allen Menschen gnädig sey; woraus denn ein ächt sittliches Vertrauen zu seiner Huld hervorgehe. Um die Heiligkeit Gottes zu zeigen, sey auch das glänzendste Beispiel menschlicher Tugend nicht hinreichend; es lehre nur, was der Mensch seyn solle, und seyn könne, nicht Gottes Eigenschaften. Hiezu sey es nothwendig, daß Gott durch außerordentliche

deutliche Thatsachen beweise, die Natur diene der Sittlichkeit, und deswegen habe der höchste Gesandte Gottes, der durch seinen Tod die vollkommenste Tugend öffentlich dargestellet habe, durch seine Rückkehr ins Leben, als eine öffentliche Thatsache, das göttliche Wohlgefallen an seiner Tugend darstellen müssen. Wo aber Wunder diese Kraft etwas öffentlich bekannt zu machen haben, da haben sie auch eine, nehmlich praktische Beweiskraft, und wer aus moralischen Ursachen eine Offenbarung wünsche, dessen Ehrfurcht gegen dieselbe werden sie hinreichend beleben, um sie für seine moralische Vervollkommnung zu nützen.

Die 6te Prolusion zeigt den theoretischen Nutzen dieser Ansicht der Offenbarung in der Apologetik und Dogmatik. Von der letztern der genannten Wissenschaften anfangend, heben wir zunächst die Bemerkung aus, daß es der Offenbarungstheorie der Neuern an aller systematischen Einheit fehle. Diesen Einwurf hat Recs. oft von entschiedenen Eiferern für die ältere Ansicht wiederholen hören, und die Richtigkeit desselben anerkennen müssen, hätte ihnen aber auch dagegen immer gerne geantwortet, daß es ihrem Tempel zwar nicht an innerem Zusammenhange fehle; nur sey zu bedauern, daß die Nebelwolke, welche ihn tragen solle, so leicht zerfließe.' Das Dogma von Jesus dem Messias oder von Jesu dem wahrhaftigen Menschen und Sohne Gottes, ist nach des Verf. Theorie nichts anders als die Lehre von der Vernunftreligion, durch die Geschichte Jesu so dargestellet, daß durch das öffentliche Bekenntniß der letztern jene befördert werden kann und soll. Es entstehn daher drei Theile des gesammten Lehrbegriffs, von der Religion, der Offenbarung der Religion und dem Glauben an diese Offenbarung. Die Schwierigkeiten, welche nach dieser Anordnung hauptsächlich im ersten Theile entstehen, da die Vernunftreli-

gion

gion als göttlich promulgirt aufgestellet werden muß, verkennt der Verfasser nicht, glaubt sie aber überwinden zu können. Wir zweifeln aber, ob es überall gelingen werde, da der Verf. die Religionspflichten in den dritten Theil verweiset. Da das N. T. alle Tugendpflichten als Religionspflichten aufstellet, und sie als Offenbarung auch nicht anders aufstellen kann, so ist es schon aus diesem Grunde der systematischen Einheit entgegen, die Tugendpflichten von den Pflichten gegen Gott zu trennen. Noch mehr aber da die moralische Gesinnung fast überall ausdrücklich oder stillschweigend auf Thatsachen der Offenbarung gebauet wird. Wie lassen sich auch wohl Stellen einer göttlichen Offenbarung, wie der Vf. doch will, zur Begründung der Pflichten gebrauchen, oder wie kann man sich auf das Beispiel Jesu, als das höchste Tugendmuster, berufen, ohne diese Offenbarung und dieses Beispiel vorher gewürdigt, also ohne Religion zum Grunde gelegt zu haben. Sollte es nicht eher zu empfehlen seyn, von den Bedürfnissen des Menschen zum Glauben an eine Offenbarung der Religion anzufangen, denn die Befriedigung dieser Bedürfnisse in der christlichen Offenbarung nachzuweisen, und hieraus den religiösen Sinn auch in Absicht der Pflichten gegen die Menschheit abzuleiten? — So verfahren die Systematiker, welche mit der h. Schrift anfingen, oder vielmehr sie würden so verfahren haben, wenn sie nicht keck genug gewesen wären, den göttlichen Ursprung des Christenthums und seiner Urkunden historisch deduciren zu wollen. Der Vf. geht mit der kritischen Schule von der Moral aus, als dem Nothwendigen und Allgemeingültigen, was aller Religion zum Grunde liegt, und der gesammten Theologie Festigkeit und Haltung giebt, allein die Religion geht doch nicht allein aus der Moral hervor, sondern

sie

sie ist das Produkt der vereinten Thätigkeit aller Kräfte des Gemüths unter der Leitung der überall nach dem Unbedingten strebenden Vernunft. Jeder Aufflug der Vernunft, wenn sie sich nicht von dem Sittengesetz, als dem einzighaltbaren Boden, erhebt, geht ins Ueberschwengliche hinaus, oder wird Dichtung einer spielenden Phantasie; aber das Sittengesetz, wenn man auch die Beantwortung der nicht weniger nothwendigen Frage, was denn nun bei der Befolgung desselben herauskomme, oder die Wunder des organischen Lebens dazu nimmt, giebt noch nicht alle Merkmale, welche die Vorstellung Gott umschließt. Diese ist das Produkt des allseitigen Strebens der Vernunft zu jedem Bedingten das Unbedingte zu finden; die Phantasie des religiösen Menschen ringt unablässig sich in einem Bilde zu vergegenwärtigen, und das Wohlgefallen oder Mißfallen an diesem Bilde, als der Idee entsprechend oder nicht im unmittelbaren Urtheile giebt das religiöse Gefühl. Weil dasjenige, was in der unmittelbaren Beurtheilung gefällt, nicht als Gegenstand der Reflektion auf Begriffe zurückgeführt wird, so kündigt sich das Religiöse, welches durch das unerklärliche Sittengesetz bewahrheitet wird, schon dadurch als etwas Wunderbares und Göttliches an. Jede Religion, auch die dürftigere, erscheint in ihrem Ursprunge als göttlich, und die Thatsachen, in denen sie dargestellt wird, werden als Offenbarungen geglaubt. Bald gesellet sich hierzu die Erfahrung, daß keine unsrer Darstellungen der Idee genüge thut, und was uns mit dem beschämenden Gefühl eigener Verwerflichkeit erfüllt, weil eine innere Stimme sagt, daß es geschehen soll und kann, daß wir selbst hinter den Anforderungen des Sittengesetzes zurückgeblieben sind und zurückbleiben, und es uns daher an religiöser Thätigkeit fehlt.

fehlt. Einem so gestimmten Menschen kann nun das nicht anders als göttlich, und die Reihe von Thatsachen nicht anders als Offenbarung erscheinen, wodurch dieses religiöse Leben angefacht und erhalten wird; wie der Verf. auch dieses sehr treffend bemerkt hat. Wie es ihm erscheint, so muß er es auch andern verkündigen. Hat er Darstellungskraft, so führt er uns den Menschen mit allen seinen Anlagen und Bedürfnissen zur Religion, wie er ihn aufgefaßt hat, vor, und wendet darauf die Thatsachen an, denen er seinen wiederbelebten religiösen Sinn verdankt. So liegt die Sache bei den bedeutenden Schriftstellern des N. T. von denen, wenn sie gleich vorzüglich das religiöse Gefühl rege zu machen suchen, doch auch der eine und andre das Doctrinelle mehr hervorzieht. Sollte man nun nicht z. B. wie etwa Paulus in dem Briefe an die Römer, den Menschen mit seinen Bedürfnissen zu einer geoffenbarten Religion auffassen, das Verhältniß des Evangeliums zu diesen Bedürfnissen entwickeln und darauf die ganze Thätigkeit des Christen gründen können? Es gebe dieses freilich eine bloß christliche Theologie und Moral; allein braucht der Lehrer des Christenthums in der Anwendung für das Volk, als Lehrer einer positiven Religion, nicht hauptsächlich Gründe des Glaubens und Handelns, die aus dieser seiner positiven Religion hergenommen sind, und müssen nicht alle Gründe der reinen Vernunft auf der Canzel im Gewande des Christenthums erscheinen. Für sich und um nicht das Formelle mit dem Materiellen zu verwechseln, und ungeschlacht durch einander zu mischen, bedarf er mehr; aber deswegen studirte er ja auch, damit er mehr sey, als ein frömmelnder Methodist.

Eine andre Schwierigkeit, welche aus dieser Behandlungsart entspringt, nehmlich wie die dreifache Persönlichkeit Gottes, welche die Schrift

durch

durch die Namen Vater, Sohn und h. Geist bezeichnet und die das dreifache Verhältniß Gottes zu dem Menschen als Gesetzgebers, Erhalters und moralischen Richters ausdrückt, aus dem Dogma von Jesu, dem Sohne Gottes allein entwickelt werden könne, entfernt der Verf. nach seiner Theorie sehr glücklich. Seine Vorstellung geht darauf hinaus: In Christo habe sich, indem er die vollkommne gottgefällige Tugend dargestellet habe, also quoad materiam revelationis die Heiligkeit des höchsten Weltregierers offenbaret. Diese Offenbarung, quoad formam, sey ein Pfand der moralischen Begnadigung; der Weltregierer habe darin seine Gnade kund gemacht, und die Wirkung, welche diese Offenbarung der Heiligkeit und Güte Gottes in dem menschlichen Gemüthe hervorbringe, gebe das dritte Verhältniß zwischen dem Menschen und Gott, dem heiligen Geiste.

Was über den Nutzen dieser Theorie in Vertheidigung des Christenthums gegen die Deisten gesagt wird, möchte wohl nicht überall genügen. Sollte sich gegen diese überhaupt wohl mehr erweisen lassen, als daß die Form und die Reihe von Thatsachen, durch welche die christliche Offenbarung die Wahrheiten der moralischen Vernunftreligion zur Belebung des religiösen Sinns darstellt, den Bedürfnissen eines vernünftigen und freien aber sittlich mangelhaften Wesens höchst angemessen sey? Und sollte dieses nicht wohl zur Apologie des Christenthums hinreichen? Gegen das mehrere, welches der würdige Vf. zu erweisen übernimmt, bleiben dem Deisten noch immer Exceptionen übrig. Der Bemerkung, daß menschliche Auctorität einer äußern Religion nicht das hinreichende Ansehn auf alle Zeiten und für alle Nationen geben könne, wird er z. B. entgegensetzen, daß deswegen jede äußere Religion sich als göttliche Offenbarung ankündigen müsse, womit

aber noch nicht widerlegt sey, daß, so wie die innere Religion der Vernunft aus den nothwendigen Gesetzen der Vernunftthätigkeit hervorgehe, auch die Form wodurch sie belebt werde ein Produkt der Phantasie sey, die, wie in jedem Werke der schönen Kunst, eine Idee schön dargestellet habe. Er wird weiter sagen: Entweder beruhet das Verhältniß des Menschen zur Gottheit, welches in einer Offenbarung dargestellet wird, auf Gründen der Vernunft oder nicht. Ist das Erste, so erhält sie ihre Auctorität durch die Vernunft, und es bedarf also einer göttlichen Auctorität nicht; ist das Letzte, so kann nichts ihr das Fehlende ersetzen. Wenn ferner der Vf. meint, vermittelst der moralischen Wirkungen, welche die außerordentlichen Thatsachen einer Offenbarung auf das Gemüth hervorbringen, beweisen diese sich selbst, indem sie die moralische Regierung Gottes beweisen; so wird der Gegner dieses zugeben, aber, da es individuelle Erfahrung ist, nur immer als Beweis für denjenigen gelten lassen, der diese Wirkung erfahren hat, die aber keine Allgemeingültigkeit für Jedermann haben könne; und giebt er diese auch zu, so wird er sie doch nicht über die Allgemeingültigkeit auszudehnen erlauben, die Jeder für sein Geschmacksurtheil fordert. Er wird weiter entgegnen: Wenn die beregte Wirkung erfolgen soll, so muß die moralische Gesinnung sich schon in dem Gemüthe finden, weil ohne diese die moralische Regierung Gottes in den Thatsachen nicht erkannt wird; wie dieses ja auch der Fall bei den Wundern Jesu war und der Vf. S. 228 zugebe. Diese Thatsachen beweisen sich also nicht selbst, sondern werden erst durch den moralischrn Sinn, in welchem sie aufgefaßt und beurtheilt werden, beglaubigt. Der moralische Sinn erkennt aber nicht, daß sie nach dem Causalzusammenhange in der Natur

nicht

nicht erfolgen konnten, wie der Vf. auch selbst behaupte, sondern nur, daß sie in moralischer Beziehung miteinander stehen, und in so fern als Veranstaltungen eines moralischen Weltregierers angesehen werden müssen. Das bewiese aber nicht weiter für eine Offenbarung, wie jeder solcher geglaubter Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit. Das Wundervolle trägt an sich zur Vermehrung der Ueberzeugung von der Mitwirkung Gottes nichts bei, weil dazu die Erkenntniß seiner Uebernatürlichkeit vorausgehen muß; es frappirt nur, erregt Interesse und Aufmerksamkeit, und wenn man sie als Fakta solle gelten lassen, unbekümmert um die Art ihrer Causalität, so werde dazu schon der Glaube an eine moralische Weltregierung vorausgesetzt. Ueberhaupt hat der Vf. wohl zu wenig darauf Rücksicht genommen, daß, wenn gleich die Thatsachen der evangelischen Geschichte zur Belebung des religiösen Sinns dienen, sie diese Wirkung nur der schon vorher und anderweitig verbesserten Gesinnung verdanken; daß daher der Offenbarung nicht allein die Wiederbelebung der moralischen Vernunftreligion zugeschrieben werden könne. Sollte man in der Dogmatik wohl das Kapitel von den unmittelbaren Wirkungen des h. Geistes ganz entbehren können?

Wir übergehen die befriedigenden und liberalen Bemerkungen zur Entledigung der Einwürfe, daß die biblischen Schriftsteller nicht frei von Fehlern bei Abfassung ihrer Schriften seyn, oder daß Jesus zu viel von sich behaupte. Was der Vf. zur Beseitigung der zuletzt bemerkten Einrede sagt empfehlen wir vorzüglich den Eifrern für die ältere Ansicht der Offenbarung zum Nachlesen; ihnen, die sich zu behaupten erdreisten, nur ein Unwissender oder Unredlicher könne bei einer

andern

andern Vorstellungsart, als der ihrigen, die Aussprüche Jesu von sich unterschreiben.

Bei der Erklärung von 1 Thess. 2, 3—12 stellt der Vf. im Exkursus seinen Begriff von Weissagungen auf. Er stellt diesen dem ältern Begriffe entgegen, läßt nur moralische Weissagungen, d. h. solche gelten, wodurch künftige natürliche Begebenheiten vorher verkündigt werden wegen des gemeinschaftlichen und zwar praktischen Nutzens eines gegenwärtigen Zeitalters. Diese sind der Materie nach entweder moralische oder historisch-moralische, der Form nach poetische und zwar blos poetische oder historisch-poetische.

Anti-Stolberg, oder Versuch, die Rechte der Vernunft gegen Hrn. Leop., Grafen zu St., zu behaupten, in Beziehung auf dessen Geschichte der Religion Jesu Christi (.) v(V)on M. Heinr. Runhardt, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. Leipzig bei Gräff. 1808. XVI. u. 70. S. gr. 8.

Das Anti- an dieser Schrift gefällt dem Rec. nicht recht; man kann kein freundliches Gesicht dazu machen, wenn man mit einem Anti- auftritt; freilich, angegriffen, muß man sich zuweilen vertheidigen; aber selbst dieß thut man ungern, wenn man friedfertig ist, und hier konnte alles ohne ein polemisches Anti- gesagt werden. Doch fasse darauf niemand ein Vorurtheil gegen Hrn. K. und seine Arbeit. Unmittelbar nach dem horridum bellum ankündigenden Titel dieser Bogen, den Rec. lieber so gesetzt hätte: Versuch, die Rechte der Vernunft zu behaupten auf Veranlassung der Gesch. d. Rel. J. Chr. u. s. f., wird man durch den sehr guten Ton des folgenden Vorberichts auf das angenehmste überrascht; und dieser

ser gute Ton behauptet sich auch in der übrigen Schrift. Man lasse sich also ja nicht durch den rauhen Titel von dem Lesen dieser Blätter abschrecken. Sie verdienen nach des Rec. Urtheil gar sehr, gelesen zu werden und selbst der Hr. Gr. zu St., der sie veranlaßt hat, wird nach seinem wahrheitliebenden Gemüthe dem Verf. bei einiger Unpartheilichkeit, die man ihm wohl zutrauen darf, gerne von Seite des moralischen Charakters seiner Schrift Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er lese für einmal, wenn er etwa durch das Anti von der Lectüre dieser Bogen abgeschreckt worden seyn sollte, zur Probe nur S. XI — XIV. der Vorrede und S. 60. der Schrift, und er wird sich überzeugen, daß es dabei keineswegs auf eine unwürdige Herabsetzung seiner Person angesehen war, und daß ganz und gar keine unedeln Leidenschaften den Hrn. Prof. K. regierten, als er diesen Versuch schrieb. Der Verf. schickt seiner Kritik sechs kleine Aufsätze voran. I. Ueber das Wesen der Religion und wie der Mensch objective und subjective dazu gelange. (Aechte Religion ist ihm lebendige Ueberzeugung vom Daseyn eines Weltschöpfers und Weltregierers, begleitet von dem Gefühl unsrer Abhängigkeit, von den Empfindungen der Ehrfurcht, des Dankes und der Liebe, und so wirksam auf unser Verhalten, daß wir mit freudigem Gehorsam, festglaubend an die Harmonie der Pflichtgebote mit dem göttlichen Willen, unserer vernünftigen Bestimmung gemäß leben. Wie man zu dieser Ueberzeugung gelange, wird psychologisch erklärt). II. Es giebt nur Eine Religion. III. Was ist unter einer benamten Religion zu denken und davon zu halten. (Der Verf. urtheilt, daß eine benamte Religion nur insofern zur wahren Religiosität leite, als sie sich der Religion ohne Beynamen nähert.) IV. Christus stellte die

wahre

wahre Religion durch Lehre und That auf das vollkommenste dar. V. Was ist Religionsgeschichte und namentlich Geschichte der Religion Jesu? (Religionsgeschichte als successive Darstellung dessen, was von Gottes Geiste im Menschenleben gewirkt wurde, sey etwas durchaus Unmögliches; nur Ursprung und Veränderungen der Dogmen, nur die äußern Erscheinungen in einer zu jenen Dogmen sich bekennenden Gesellschaft lassen sich nachweisen.) VI. Anwendung auf das Stollbergische Werk. (Als Schilderung des in allen Jahrhunderten geäußerten Christussinns einzelner Weisen und Edeln mußte das Unternehmen nicht nur wegen der Natur des übersinnlichen Gegenstandes, sondern auch wegen der Art der Behandlung mißlingen. (Der Herr Gr. giebt nur einen Bibelauszug, in welchem theils viel Ueberflüssiges und Ungehöriges, theils viel Unchristliches vorkömmt; er durfte in einer Schilderung der Aeußerungen christlicher Sinnesart vor Christi Erscheinung die Bessern unter den Heiden nicht ausschliessen. Den Bibelauszug begleiten viele zu weit ausgedehnte und in einer solchen Darstellung religiöser Denkart überflüssige Bemerkungen. Sollte aber Ursprung und Fortgang der dem Christenthum eignen Lehren gezeigt werden, so ist sein von Adam beginnendes Buch eine dem Titel widersprechende Arbeit.) — Die nähere Beleuchtung des ersten Theils des Werks rechtfertigt dieß Urtheil, und Rec. ist größtentheils mit dem Verf., dessen gebildeter Geist und heller Blick ihm wahre Freude machte, einverstanden. Den Hrn. Gr. z. St. wird aber Hr. K. durch seine Schrift nicht überzeugen; beide Männer weichen in den ersten Principien, von denen sie ausgehen, zu weit von einander ab.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Joh. Fr. Christ. Löffler. Band IV. Stück 1. Jena bei Frommann 1808. VIII. u. 304 S. gr. 8. (Das zu diesem Bande gehörende Bildniß wird dem zweiten Stücke beigefügt werden.) (18 ggr.)

Dieß neue Stück einer trefflichen periodischen Schrift sey uns willkommen! In der Rubrik der **Abhandlungen** enthält es Nro. 1. **einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bei den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit.** Von dem Herausgeber. (In Absicht des **Krieges** sagen die allgemeinen Grundsätze: Der **Krieg** ist ein Zustand der **Gesetzlosigkeit**, der **Gewalt** und des **Elends**. An sich ist er **nie** erlaubt, nur als **Nothwehr** verzeihlich; der Prediger **warnt** also vor dem Kriege, **nie ermuntert er dazu**. Ist ein Krieg **beschlossen** und **angefangen**, so **schweigt** er über den gefaßten Entschluß, oder betrachtet **ihn** als eine meist nothwendige Maßregel der Regierung. Und nun ermuntert er zur **geduldigen Ertragung**, und betet mit der Gemeine, daß der gewaltsame Zustand **bald aufhöre**; der Feldprediger ermahnt zum **Muthe** und zur **Menschlichkeit**. (Hr. D. Löffler erinnert sich nicht, eine Predigt gelesen zu haben, **die zum Kriege ermunterte**; Rec. auch nicht, eine, die es **direkte** gethan hätte; wohl aber solche, die es **indirekte** unter dem Wasser thaten, wenn man den Krieg für populär hielt, und die Regierung es gerne sah. Vor dem Ausbruche des **letzten Krieges**, über dessen muthmaßlichen Erfolg man so unbegreiflich verblendet war, sind Predigten gehalten worden, die man für **Kriegsposaunen** nehmen konnte; um niemanden Ungelegenheiten zuzuziehen, werde keine solche Predigt angeführt.) Bei

Verän-

Veränderungen der Regierung und Landesverfassung lehrt der Prediger solche Ereignisse im Lichte des Glaubens an eine höhere Weltregierung betrachten, und, was er auch in andern Rücksichten von diesen Veränderungen halten möge, als christlicher Lehrer wird er den Sinn der Ergebung und des Gehorsams gegen die Obrigkeit, welche die Gewalt hat, zu unterhalten sich bestreben. Bei veränderten kirchlichen Verhältnissen soll der Prediger, als solcher, mit dem Erwerben oder der Erhaltung äußerlicher Rechte nie in Streit kommen, Materien dieser Art nicht auf die Kanzel bringen, im Allgemeinen Toleranz und Verträgsamkeit lehren, und die Bestimmung der Rechte oder Beschränkungen einer Kirche der Regierung, die er jedoch, wenn er Beruf dazu hat, auch schriftlich und mündlich belehren darf, überlassen. Des Wunsches nach einer Vereinigung der Confessionen und nach einer Gleichheit der Rechte in Absicht der Religionsübung soll er sich freuen, wenn auch hier Vortheile dadurch beschränket werden sollten; Ersatz dafür kann er von seinen Confessionsverwandten oder von dem Staate verlangen; der theologische Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten hat aufgehört, und kann kein Hinderniß der Vereinigung mehr seyn; der Unterschied bezieht sich nur noch auf äußerliche Rechte, Stiftungen, Gebräuche und Gewohnheiten, womit es sich wohl auch nach und nach noch geben wird. Eine Vereinigung hingegen mit der römischkatholischen Kirche ist beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Die Freiheit der Untersuchung ist ein Punkt, von dem unterrichtete Protestanten nie weichen werden: und das Dogma, daß es nur Eine wahre sichtbare Kirche gebe, und daß

die

die Einheit der Lehre und der Gebräuche durch ein höchstes entscheidendes Tribunal erhalten werden müsse, werden sie nun und nimmermehr annehmen. Aus dem Zwange zur Einheit entstehen auch die grösten Nachtheile. Besser ist es, Einigkeit in christlichen Gesinnungen und Vertragsamkeit gegen die Mitglieder der römischkatholischen Kirche in seinem Gemüthe zu bewahren. (Die Räsonnements des Hrn. de Beaufort werden hier besonders von dem Verf. berücksichtigt.) b. Einige Gedanken und Vorschläge, die Abkündigungen von der Kanzel (in Landgemeinen) betreffend. Von Hrn. Härter, Pred. zu Leina und Gospiteroda bei Gotha. In der Rubrik der Anzeigen wird Schleyermachers Schrift über die erste Epistel an Timotheus von dem Herausgeber recensirt. (Er ist sehr geneigt, dem Urtheile, daß der Brief unächt sey, beizutreten, zeigt aber auch, daß man nicht Ursache habe, vor diesem Resultate, wenn es wahr seyn sollte, zu erschrecken. Es wäre wohlgethan, wenn auf Universitäten, auf welchen Festprogramme erscheinen, ein Theologus die Prüfung der Schleyermacherschen Schrift zum besondern Thema eines Programms oder etlicher Programme wählte; auch ließe sich eine Doctordissertation darüber schreiben. Es wäre doch merkwürdig, wenn keine Opposition gegen Schl. aufträte! Angezeigt wird zugleich Spießs Versuch einer Kirchenordnung, und zwar sehr ausführlich; auch die französische Uebersetzung der Reinhardschen Reformationspredigt von 1807. die man aus den theol. Ann. kennt. Hr. D. L. bemerkt, daß gegen diese Predigt ein französischer Aufsatz (lettre au redacteur des mélanges de Philosophie, d'histoire, de morale et de literature, écrite par un théologien catholique) erschie-

erschienen sey, in welchem erwiesen werden solle, Reinhards Ruf sey sehr ungegründet, und dieser Oberhofprediger sey weder Philosoph, noch Theolog, noch Redner, noch guter Staatsbürger, noch guter Unterthan. (!!) Ein sächsischer Patriot hat schon darauf geantwortet. Die dritte Abtheilung theilt sich in zwei Unterabtheilungen, und jede derselben wieder in drei specielle Rubriken. Die erste Unterabtheilung enthält a. fünf Predigten über sonntägliche Perikopen, von Heidenreich, Bail und Glatz b. über selbstgewählte Texte, am stillen Freytage über Joh. XV. 13. von Dr. Biederstädt zu Greifswald, am Neujahrstage, über Joh. XX. 26. von Dr. u. Prof. Glaser zu Helmstädt, am Erndtefeste über Ps. CXXVI. 5, 3. von Bail. (Der dritte Vers ward noch zu frühe vorgelesen; es hat noch Zeit genug damit nach Jahren und Tagen.) c. fortgesetzte Entwürfe zu Homilien über Psalmen (itzt Ps. XIX, XC, CIII, XXXIII.) von Dr. Stolz. „Ich „bin, heißt es S. 198, weit entfernt, die synthetische Predigtmethode verdrängen zu wollen; nur auf eine reichhaltige Quelle von Ideen „zu einer eignen Art von Predigten, womit „sich zuweilen einmal abwechseln ließe, wollte „ich aufmerksam machen; auch möchte ich in „unserm durch profane Lectur von der Bibel abgezogenen Zeitalter den ästhetischen Sinn für „die Schönheiten der Bibel durch Beförderung „mehrerer Bekanntschaft mit den heiligen Schriften wieder von neuem anregen. Freilich sagt „man, daß Beförderung dieser Kenntniß nicht „unmittelbarer Zweck des Religionslehrers „seyn solle, sondern nur Mittel zu deutlicherer „und eindringlicherer Behandlung der christlichen Lehre. Allein wenn das Publikum der „Zuhörer glaubt, daß die Bibel nur in so fern

einen

„einen Werth habe, als sie sich zur Empfehlung „gewisser Lehren der Moral und Dogmatik gut „gebrauchen lasse, so fürchte ich, das Anse„hen der christlichen Lehre selbst leide dar„unter. Lieber möchte ich den Zuhörern die „Bibel überhaupt wegen ihres vortrefflichen In„halts ehrwürdig machen und ihren verwöhnten „Geschmack wieder zu diesen kostbaren Urkun„den zurückführen; denn es ist offenbar, daß es „dem Religionslehrer unendlich leichter wird, „seine Zuhörer für den christlichen Glauben zu „gewinnen, und in der Anhänglichkeit an dem„selben zu befestigen, wenn ihnen ein hoher Be„griff, der aber freilich zugleich ein wahrer „Begriff seyn muß, von diesen heiligen Büchern „beigebracht ist, und der Lehrer es ihnen schon „durch viele Vorträge fühlbar gemacht hat, daß „sie Schätze ästhetischer Schönheiten in sich fas„sen, als wenn sie glauben, daß der Lehrer „diese Bücher nur gebraucht, weil er sie zu „gebrauchen, einmal nicht umhin kann, „und daß er sie nur brauchbar findet, weil „und in wiefern er Moral und quantum satis „Dogmatik daraus herleiten kann.“ Die zweite Unterabtheilung enthält casuistische Entwürfe und Reden. a. Inhalt der Predigten eines meklenburgischen Geistlichen vom 9. November 1806 bis zum 17. Januar 1807. (Sehr interessant! Der Pastor Dühring zu Klütz gedachte auch seines zu Lübeck umgekommenen Jugendfreundes, Pastor Stolterfoht, des durch Kenntnisse, Rechtschaffenheit, rastlosen Eifer, und viele in dem Grade selten vereinigte Geistes- und Herzens-Vorzüge ausgezeichneten Lieblings seiner Vaterstadt. Die wörtliche Schilderung der Umstände, sagt er, unter denen mein Freund an der Seite seiner jungen Gattin und seiner holden Kinder ermordet wurde, mußte selbst das fühlloseste Herz mächtig ergrei-

ergreifen.) b. Dr. **Blessigs Napoleonspredigt am 2. Advent 1807.** Wie sonderbar gemischt sind die Berufsgeschäfte der Prediger! Wie seltsam gemischt die menschlichen Schicksale! **Dühring** mußte jammern über die Schrecken des Kriegs. **Blessig** mußte sich freuen, daß es so gut im Kriege gegangen wäre, daß der Herr der Heerschaaren sichtbar gewaltet hätte über dem großen Kaiser! (Es versteht sich, daß **Blessigs** Predigt ihres Verf. eben so sehr würdig ist, als was **Dühring** aus den Klageliedern Jeremias vorgebracht hat. Dabei ist Blessigs Rede ein Meisterstück der Beredsamkeit). d. **Hille's** Predigt nach der Ankunft Sr. Majestät des Königs Jerôme Napoléon in seinen Staaten. Ueberraschend und originell ist S. 231. die glückliche Wendung, die der Redner nach Anführung von 1 Sam. VIII. 11 — 17. nimmt, indem er sagt: **Die Braunschweiger hätten nicht wie die Juden eine Veränderung der Verfassung gewünscht und verlangt**, weil keine Ursache dazu gewesen wäre; das Geschehene wäre **ohne ihr Zuthun** geschehen; sie dürften also mit Grund hoffen, daß Gott ihnen nicht, **wie den Juden**, zu ihrer Züchtigung sondern um sie zu segnen, einen König gegeben haben werde. e. Des Hrn. Abts **Weland** Predigt über denselben Gegenstand. Er sowohl als Hr. **Hille** gedenken des verstorbenen Herzogs mit Gefühlen der Dankbarkeit. So bleibt das Andenken eines guten Fürsten im Segen selbst nach dem Regierungsantritte einer neuen Dynastie. f. Zwei coram Consistorio gehaltene Reden von **Biederstädt bei erneuerten Trauungen wiederversöhnter Gatten**: beide sind ihrem Zwecke ganz angemessen. g. Eine **Taufrede** von demselben. Die vierte Abtheilung enthält im katechetischen Fache eine **Katechese von Gebhard** und im liturgischen **Antiphonien und Collecten** über

die

die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien, von Heidemeyer. Die fünfte Abtheilung endlich giebt Nachricht von der neuen Organisation der kirchlichen Verfassung der Protestanten im Großherzogthum Baden (vom Jahr 1807) und von einem Schreiben des Königs von Schweden an die vorpommersche Regierung wegen der Erhaltung des Ansehens des Christenthums in Vorpommern (vom Jahre 1798).

Der Geist des Urchristenthums. Ein Handbuch der Geschichte der philosophischen Cultur für gebildete Leser aus allen Ständen, in Abendgesprächen; herausgegeben von Johann August Eberhard.
Halle bei Renger. 2ter Theil 1807. 462 S.
Dritter und letzter Theil 1808. 386 S.

Im zweiten Theile wird die Geschichte der Griechischen Philosophie vom Socrates bis zum Pyrrho und seine skeptische Philosophie fortgeführt. Auch hier muß Rec. wiederholen, was er bereits in diesen Annalen von dem bei weiten größten Theil des ersten Theiles sagen mußte: „eine in manchen Rücksichten treffliche Bearbeitung eines wichtigen Theils der Geschichte der Philosophie und philosophischen Cultur, aber keineswegs, wie man sie in einem Buche über den Geist des Urchristenthums, wovon im ganzen Bande auch nicht entfernt die Rede ist, erwarten sollte."

Im dritten und letzten Theile endlich kommt der Verf. seinem Ziele wieder näher; obgleich auch hier vom Urchristenthum, genau genommen, unverhältnißmäßig wenig die Rede ist. Der Verf. beginnt mit einem anziehenden Gemählde, wie in Alexandrien die griechische Philosophie des Sinnes

nes und die morgenländische Philosophie des Gefühls sich berühren, und vereint auf den herrschenden Geist in den letzten Zeiten vor Christi Geburt und in den ersten Zeiten, ja in den ersten Jahrhunderten nach derselben bei Heiden, Juden und Christen wirken. Hier mitten inne ist denn auch in 5 bis 6 der kleinen Abschnitte, deren das ganze Werk in 86 getheilt ist, also in ungefähr eben so vielen, als worin von Socrates oder von Plato im 2ten Bande, gehandelt wird, von dem Stifter des Christenthums und von einigen christlichen Lehren die Rede; aber bald verliert sich der Verf. wieder in die Geschichte des Neoplatonismus und in das Historische, von dem zuerst was zur Ausartung, und dann von dem, was zur Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums beigetragen hat; wo er dann in der letzten Vorlesung auf Chateaubriand zurückkommt, den er nach den ersten Abschnitten im 1sten Theil verließ, und wo er mit der Besorgniß schließt daß nach den Zeichen der Zeit das morgenländische mystisirende Gesicht über den griechischen verständigen Sinn im Christenthum wohl jetzt wieder die Oberhand erhalten möge. —

In den Abschnitten, die von Jesu und seiner Lehre handeln, kommen allerdings mehrere Behauptungen vor, die Aufmerksamkeit verdienen; z. B. In Jesu vereinigte sich die ganze morgenländische Innigkeit mit griechischer Verständigkeit, woher er eine Religion geben konnte, worin morgenländische und griechische Kultur, wie in einen Brennpunkt sich vereinigen; — zwischen der Christologie Johannis und Pauli ist der Unterschied, daß jenem das Göttliche im Messias eine Kraft Gottes ist, die sich mit Jesu verband, diesem aber ein göttliches himmlisches Urbild vom irrdischen Messias (nach Art der platonischen Urbilder.) Dagegen kommen auch manche Behaupt-

tun-

tungen vor, die nie den Beifall des uneingenommenen Forschers erhalten können; z. B. wenn er S. 120 den Glauben an die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu bei den Weiseren und bei Paulus blos aus jener Idee von dem fortlebenden himmlischen Urbilde des Messias, was auch mit dem irrdischen hier geschehen mochte, entstehen läßt; — wenn er S. 125 annimmt, daß dem Justinus Martyr und andern, die weitläuftigere Schriften über das christliche Glaubensbekenntniß verfertigten, damals wohl noch nicht gleich andern gemeinen Christen die Evangelien und apostolischen Briefe zugekommen, woher er manche Abweichungen ihrer Theorie von der neutestamentlichen, und den Eingang des Platonism erklären will; — wenn er Act. 19, 1—4 und an andern Stellen heiliger Geist und die Belehrungen der neuen Religion Jesu S. 142 einerlei sagen läßt; — wenn er S. 167 nicht zugeben will, daß im Urchristenthum Wunder als Beglaubigungsmittel der göttlichen Sendung Jesu angesehen wurden, und er den Wunderanstrich des Lebens Jesu in den Evangelien blos vom Geist der Zeit, Sagen und dergleichen ableiten will u. s. w. — Der Verf. wird freilich von diesen ihm einmal geläufig gewordenen Ansichten nicht lassen wollen, aber eben so wenig wird er den Uneingenommenen davon überzeugen, und darum kein Wort weiter darüber.

Was der Verf. nun als Geist des Urchristenthums ansieht, erhellt dann aus manchen seiner Aeußerungen, wie S. 83. 299. 341. 364 und andern ziemlich klar, nemlich daß es in inniger Vereinigung und im richtigen Gleichgewichte des Sinnes und Gefühls bestehe; und wer könnte, wie auch schon bei der Anzeige des 1ten Theils dieses Werks in diesen Annalen bemerkt ist, dieser schönen und richtigen Idee seinen Beifall

fall versagen. Aber Rec. kann nicht verhehlen, daß diese Idee nach seinem Bedünken nicht so hier ausgeführt ist, wie man es wohl mit Recht erwarten konnte, und daher erklärt er sich den Mißmuth, womit er dieses an anderweitigen trefflichen Bemerkungen und Darstellungen so reiche Buch aus der Hand legte. Nachdem die Begriffe vom **Geist einer Sache** und vom **Urchristenthum** entwickelt geworden wären, hätte das Urchristenthum seinen Hauptsätzen nach, so wie es aus den drei ersten Evangelien, aus Johannis Schriften, aus Pauli Briefen, aus Petri, Jacobi, und Judä Schreiben, und zwar zuerst, wie es aus jedem derselben für sich genommen, dann aber, wie es aus ihnen zusammengenommen, hervorging, dargelegt werden sollen; und alsdann endlich hätte nach der verschiedenen Absicht des Verf. hinzugefügt werden müssen, entweder wie er dieß Urchristenthum als aus dem Zusammenfluß von griechischer und morgenländischer Philosophie **entstanden**, oder wie er es als das wahrste und wichtigste aus der griechischen und morgenländischen Philosophie, ohne weitere Rücksicht auf seinen Ursprung, **enthaltend** ansähe. Bey dieser Gelegenheit hätte denn allerdings der in der Geschichte der Philosophie so treflich bewanderte Verfasser uns einen zu diesem Zwecke angemessenen Blick auf die Meinungen dieser und jener Philosophen und philosophischen Schulen eröfnen können und müssen, es mußte aber keine Geschichte der Philosophie, vornehmlich der griechischen Philosophie, überhaupt, durchwebt mit so vielem, sonst allerdings wichtigem und interessanten, hierher aber gar nicht gehörendem, werden, wodurch der Hauptgegenstand des Buchs ganz ins dunkle zurückgeschoben, und gleichsam zur beiläufig behandelten Nebensache wird. — Hätte der rühmlichst bekannte Verf. dieß Buch, so wie es da

ist,

äst, statt es **Geist des Urchristenthums** zu überschreiben, blos, wie es weiter auf dem Titel heißt: **Geschichte der philosophischen Kultur** genannt, so würde Rec. ihm dankbarer die Hand gedrückt haben, als ihm dieß jetzt möglich ist, da ihm etwas anderes versprochen und etwas anderes gegeben ward. —

Bei dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin eines andern auch in der letzten Messe erschienenen Buches zu erwähnen, welches mit dem eben angeführten ungefähr gleichen Gegenstand, wenn gleich denselben auf eine andere Weise behandelt, und welches Rec. gleich nach dem er die Anzeige des obigen niedergeschrieben hatte, las. Sein Titel ist:

Uransichten des Christenthums, nebst Untersuchungen über einige Bücher des neuen Testaments, von D. H. H. Cludius, Superintendent in Hildesheim. Altona bei Hammerich 1808. 367 S. gr. 8. (1 Rth. 12. gr.)

Hier ist ein grosser Theil von dem erfüllt was Rec. oben von einer Schrift über den Geist des Urchristenthums fordert. Sorgfältig ist hier von einander getrennt die christliche Lehre, so wie sie sich in den ersten drei Evangelien, in den Johanneischen Schriften, und in den Briefen Pauli, (mit denen dem Inhalt nach die übrigen im n. T. befindlichen Briefe übereinstimmen,) in einer Reihe von Sätzen mit Hinweisung auf die einzelnen Stellen in verschiedenen Abschnitten recht gut, nur mit zu vielen die naturalistische Ansicht des Verf. ausdrückenden Erklärungen durchwebt, aufgestellt; auch werden diese verschiedenen drei neutestamentlichen Ansichten des Christianism miteinander am Ende verglichen, aber auf Einheit werden sie nicht ge-

bracht, da der Verf. sie unverträglich mit einander hält. Ihm ist das wahre Urchristenthum blos was von rel. und moral. Begriffen in den Reden Jesu, die die ersten 3 Evangelisten enthalten, vorkommt; aber auch hier wirft er noch vieles weg, was ihm Zusatz des Erzählers, Accommodation nach Zeitbedürfniß ꝛc. zu seyn scheint. Das Religionssystem in den sogenannten Johanneischen Schriften, (welche Schriften er aber keineswegs dem Apostel Johannes, ja nicht einmal einem in Judäa recht bekannten Christen beilegen kann, und unter denen das Evangelium nachher noch eine doppelte Ueberarbeitung erfahren haben soll, eine von einem Judenchristen, der am a. T. und am Glauben an Wunder hing; einmal von einem Gnostiker der Aeonen annahm, und Christum damit zu erheben suchte, daß ein Aeon auf ihn kam) — sieht er als rein gnostisch an, und zwar so daß hier nicht sowohl eine Gotteslehre sondern eine geistliche Heilandslehre gewandt zu einer Lehre der Heiligung sich finde. Paulus endlich wollte nach seiner Meinung in seinen Briefen Christum über die Sphäre des Irdischen erhaben als Gegenstand des Glaubens und der Verehrung darstellen, und benutzt dazu die jüdischen Vorstellungsarten wie alles was sonst seinem lebendigen Geiste zu Gebote stand, um zuerst die Juden, und dann auch vornehmlich die Heiden zum Glauben an Jesum zu bringen; alles, was Paulus hier und sonst giebt, wären aber doch nur Vorstellungsarten, höchstens Meinungen, mehr oder weniger dem Christenthume angemessen. Eben diese Bewandtniß habe es mit dem was im Briefe Jacobi, (der von einem Apostel oder doch von einem Jünger der Apostel seyn mag,) im Briefe Petri (der aber gewiß nicht von Petrus, eher noch von Paulus, am wahrscheinlichsten aber von einem Presbyter jüdischer

Abkunft

Abkunft in einer Gegend von Kleinasien, welcher bekannt mit dem alten Testament, und mehreren Briefen Pauli, auch das paulinische Christenthum angenommen hatte, herrühren soll,) und im Briefe **an die Hebräer** (dessen Verf. aber nicht Paulus, auch kein Schüler Jesu, ja nicht einmal ein Schüler der Apostel seyn können soll,) vorkommt. — Man sieht aus dem Angeführten schon, wie willkürlich der Verf. überhaupt verfährt. Ihm ist das Urchristenthum im Grunde nur die Sammlung der religiösen und moralischen Ueberzeugungen **seiner eignen** individuellen Vernunft. Was dazu nicht paßt, oder vielmehr, was nicht schon darin liegt, gehört nicht zum eigentlichen Urchristenthum, Christus mag es übrigens, selbst nach Erzählung der allein noch als ächt geltenden Evangelien, so oft und so nachdrücklich gesagt haben als er will; und was sonst in den bis jetzt ausgemacht als ächt angenommenen Schriften der Jünger Jesu und seiner Apostel vorkommt, kommt nicht mehr dabei in Betracht als was jetzt etwa Claus oder Hans oder Fritz darüber sagen, gesetzt auch, daß jene Schriften ächt sind, welches doch, eben weil der Verf. sich diesen Ausdruck und jene Vorstellungsart und was dergleichen mehr ist, nicht sogleich zu reimen weis, **unmöglich** seyn kann. — Rec. begnügt sich, nicht mehr hier hinzuzusetzen. Den Verf. Schritt vor Schritt, vornehmlich in seinen Bemerkungen über die Authenticität der biblischen Bücher zu folgen, erlaubt der Raum dieser Anzeige nicht, und blos ein und anderes gegen seine Behauptungen zu behaupten, würde weder ihm, noch den vernünftigen Lesern dieser Annalen genügen; vielleicht aber, daß das ehemals von **Flatt** und nun von **Süßkind** in Tübingen herausgegebene **Magazin für Dogmatik und Moral** u. s. w., was schon manchen ähnli-

ähnlichen Versuch durch eine gründliche Zurechtweisung in sein gebührendes Licht stellte, auch hier, vornehmlich um der Schreier willen, denen jedes Paradoxe willkommen ist, diese Zurechtweisung übernimmt. — Möchte doch ein Mann von Eberhards philosophisch-historischen, und allenfalls des Verf. exegetischen Kenntnissen, der dabei mit einem wahrhaft frommen und bescheidenen Herzen wahren philosophischen Geist, und mit der tiefer gehenden neueren philosophischen Ansicht Wärme und Eifer für das Christenthum verbinde, uns eine Darstellung des Geistes des Urchristenthums schenken! Wahrlich in einer Zeit, wo man über einseitige Verstandscultur den religiösen Geist überhaupt und mit ihm den Geist des wahren ursprünglichen Christenthums beinahe ganz und gar verloren, und leider selbst unter den Lehrern nur zu oft verkannt hat, und wo auf der andern Seite durch den Drang der Zeitbegebenheiten das Sehnen danach um so lebendiger erwacht, dieß aber leicht, wenn es nicht auf das Rechte geleitet wird, Mysticism und Schwärmerei und Aberglauben Thür und Thor öfnet, wäre ein solches Geschenk eins von denen, die uns vorzüglich noth sind! —

Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte und leidende Mitmenschen. Glogau bei Günther. 1800. XII u. 284 S. 8. **Zweiter Theil**, in welchem der Verfasser sich nennt. (**Jakob Gaup**, dritter evangelischer Prediger zu Glogau). 1803. XII. und 244. S. **Dritter Theil** 1808. VIII u. 338.

Diese Briefe sind unsrer Aufmerksamkeit entgangen, bis uns auf einmal drei Sammlungen derselben in die Hände kamen. Bei der Herausgabe

gabe des ersten Theils war der Verf. noch ein Landprediger, dem sein Amt Mußestunden übrig ließ, wovon er den größten Theil der Erweiterung seiner Kenntnisse widmete: als Menschenfreund dachte er aber auch in mancher einsamen Stunde darüber nach, wie er, ohne sich den Vorwurf der Zudringlichkeit, der Anmaßung und des Eigendünkels zuzuziehen, als Schriftsteller nützen könnte. So entstand das erste Bändchen dieser Briefe, welches 35 Briefe enthält. Er verdient völlig das Lob, welches schon vor mehrern Jahren die N. a. d. Bibl., die A. L. Z., die Erlanger Lit. Zeit. dieser Schrift ertheilt haben; die Briefe an einen Freund, der bei nur 300 Thalern Gehalt Nahrungssorgen hat, an eine sanfte Frau, die einen rohen Mann hat, an eine hoffnungslos Liebende, an eine von den Aeltern scheinbar zurückgesetzte Tochter, an eine Frau, deren Ehestand kinderlos ist, an Aeltern, die einen ungerathenen Sohn haben, die in der Wahl eines Hofmeisters nicht glücklich waren, die ein Kind an eingeimpften Blattern verloren, und manche ähnliche sind recht brav, und schon die Richtung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens auf so manche Lagen des häuslichen Lebens, die ein fühlendes Herz bekümmert machen können, verräth einen nicht gemeinen Kopf. In der Vorrede zu der zweyten Sammlung, in welcher 18 Briefe vorkommen, äußert der Verf. den Wunsch, daß sein Rezensent in der N. a. d. Bibl. ihm hätte zeigen mögen, wie er in Trostbriefen, die nicht an einzelne bestimmte Personen, sondern an ganze Classen von Menschen, die unter einerlei Druck seufzen, gerichtet waren, Gemeinplätze hätte vermeiden können. Wir wollen ihm mit wenigen Worten sagen, wie man dieß anfangen muß, und wir glauben hier um so mehr eine Stimme zu haben, da wir vor etwa zwanzig Jahren auch einmal

mal ähnliche Briefe für das Publikum geschrieben haben und also die Schwierigkeit, dieser gefährlichen und kaum zu vermeidenden Klippe auszuweichen, wohl kennen. Man muß immer ein bestimmtes Individuum vor Augen haben und an dieses seinen Brief richten; wer an Ein Individuum ganz treffend schreibt, befriedigt die ganze Classe, zu welcher dasselbe gehört. Hat man aber nur im Allgemeinen die Classe vor Augen, ohne an ein bestimmtes Individuum zu denken, mit dem Vorhaben auf dieselbe zu wirken, so ist die bloße Addresse an ein Individuum nichts als Einkleidung einer kleinen Predigt in einen Brief und der Briefsteller scheitert an Gemeinplätzen, in Ansehung deren man zehn gegen eins wetten kann, daß sie auf kein Individuum ganz passen. Der Vf. sagt ferner, es sey nicht möglich einen Menschen, der sein Leiden verschuldet habe, zu trösten, ohne ihn etwas unsanft anzugreifen. Allein man kann sehr wohl der Wahrheit huldigen und freymüthig seyn, ohne darum allemal den, gegen den man es ist, unsanft anzufassen; je nachdem der Mensch ist, geben wir zwar zu, und sagen selbst, daß ein Schuldiger etwas kräftig angefaßt werden muß; aber oft ist es auch nur Ungeschicklichkeit, wenn man nicht Anmuth mit Würde zu vereinigen weiß. Wir wissen Beispiele von Menschenfreunden, die einen Schuldigen sehr sanft anfaßten, sehr edelmüthig behandelten, und doch sagten, was zu sagen war. Auch hier hat also, wie uns deucht, der Rec. Recht, der zu dieser Erklärung des Verfassers Gelegenheit gab, wenn er behauptete, das unsanfte Anfassen gehöre nicht nothwendig zu der Sache selbst. (Von Herdern ließ sich einst über diesen Punkt sehr viel lernen; er konnte von Amts wegen vortrefflich ermahnen, wenn er zu ermahnen hatte, und sich doch das Zutrauen der

Ver-

Vermahnten erwerben; ungemein edel benahm er sich oft in Fällen dieser Art.) So schweben gewiß jedem Menschenkenner manche Individua des andern Geschlechtes vor, die in einem unbewachten Augenblicke wohl zu Falle kommen könnten, an die man aber ohne die größte Ungeschicklichkeit nicht den zwölften Brief der zweiten Sammlung richten könnte; individuelle Fehltritte sehen wahrlich oft ganz anders in der Nähe aus, als ein Moralist von seiner Studirstube, oder ein Landprediger von seinem Pfarrhause aus, es sich nach seiner allgemeinen Moral vorstellt. Tiefere Menschenkenntniß zeigt uns sehr vieles in einem anderen Lichte, als in welchem es dem erscheint, der die Welt und Tugend und Laster und Fehler größtentheils nur aus Büchern kennt; das Bepredigen eines Fehlbaren, das feierliche Moralisiren über manchen Fehler ist nicht immer an der rechten Stelle; und es giebt nicht selten unter denjenigen, welche der Welt eine Blöße gegeben haben, solche, die einem andern, der sich über sie in Moralpredigten ausbreitete, sagen könnten: Dahin, wo wir fielen, kannst du nicht einmal kommen. Wir sagen dieß ohne besondere Anwendung auf den uns unbekannten Verfasser, dessen Schrift nach unserm Urtheil vielen Beifall verdient; seine gedruckten Briefe geben uns nur die Veranlassung dazu. Die dritte in dem laufenden Jahre erschienene Sammlung ist nicht minder schätzbar als die zwei ersten Theile; die Wahl der Materien macht auch hier dem Verf. allein schon Ehre; es kommen unter andern Briefe vor von einem Mann der in dem letzten Kriege viel verloren hat, an einen in gelehrten Zeitungen unverdienter Weise übel behandelten Schriftsteller, an einen Freund, der es bereut, nie geheirathet zu haben, an einen andern, der es bereut,

zur

zur Ehe geschritten zu seyn. Es ließen sich auch Trostbriefe dichten an einen Prediger, dessen Beifall im Verlauf der Jahre abgenommen hat, ohne daß er darum schlechter predigt, an einen andern, der nie als Prediger Sensation gemacht hat, und doch ein würdiger Lehrer ist, an einen Kaufmann, der durch die unglücklichen Zeitumstände, ohne seine Schuld, in die Lage gekommen ist, sich für insolvent erklären zu müssen, an einen jungen Mann, der nicht heirathen kann, weil er kein Vermögen hat, und die bürgerlichen Lasten jetzt so drückend sind. Auch ließe sich ein Brief dichten, an einen weiblichen Plagegeist, (in der Schweiz Schalk genannt); dieser Brief müßte aber freilich derbe seyn, weil solche Weiber keine Schonung verdienen. Wir kennen ein Weib dieser Art, der man nur kurz schreiben müßte: „Madame, Sie sind, wissen „Sies wohl? ein wahrer Satan! Ihrem „Manne, dem Sie das Leben täglich durch Ihre „verfluchten Quälereien verbittern, fehlt nur noch „Ein Hausgeräthe, eine tüchtige Karbatsche; „mit dieser sollte er die Teufel austreiben, die „täglich bei Ihnen aus und eingehen; denn das „Feuerspritzenexperiment, das in den theol. „Nachr. 1807. S. 629. für Plagegeister Ihrer Art vorgeschlagen ward, ist noch viel zu „gelinde für Sie.“ Und wenn sie dann durch einen solchen Brief und die damit in Verbindung gesetzte Karbatsche mürbe, geschlacht und fein demüthig geworden wäre, und den Satan in sich recht zu erkennen, zu bereuen und zu vergüten angefangen hätte, nun, dann könnte Hr. Prediger Gaupp zu Glogau als ein Menschenfreund, dieser bekümmerten Seele auch einen Trostbrief schreiben, und wir wollen ihm allenfalls dabei helfen. Eben so müßte z. B. auch eine verschwenderische Pastorin, gegen deren Putzsucht

ihr

ihr braver Mann nicht verdienen könnte, wenn er sich auch zu Tode arbeitete, eine kokette Superintendentin, und dergleichen Subjecte mehr, erst scharf vorgenommen und ihnen ernstlich in das Gewissen geredet werden: dann hätten wir nichts dagegen, wenn ihnen auch quantum satis Trost applicirt würde; nur müßte die Zerknirschung erst völlig eingetreten und schon seit einiger Zeit anhaltend gewesen seyn. — Doch wohin verirren wir uns? Der Verf. hat uns durch sein so viel Gutes enthaltendes Buch auf diese abschweifenden Ideen geführt. Wir bezeugen ihm wahre Hochachtung; was in seiner Schrift etwa schwach, nicht ganz psychologisch passend angebracht, oder noch nicht ganz reif, oder nicht tief genug eindringend seyn möchte, das wird er ohne Zweifel zum Theil jetzt schon fühlen, zum Theil nach Verfluß weniger Jahre besser einsehen, als wir es ihm nachweisen könnten; fähige Köpfe machen schnelle Fortschritte, wenn sie sich mit unermüdetem Fleiße üben.

Vertraute Briefe über die Bibel, geschrieben an einen Wahrheitsfreund von Mag. Gottlob Ehrlich P. Glogau in der Günterschen Buchhandlung. 1ter Theil 426 S. 2ter Theil 316 S. 8. (Zusammen 2 Rth. 8 gr.)

Der Verf. giebt in der Vorrede zum 1ten Theil seine Absicht dahin an, daß er gebildete Leser, die nicht zur theol. Welt gehören, hier über die Abschnitte der Bibel, die bei ihnen Anstoß erregen können, nach den verbesserten neueren Ansichten berühmter Schriftforscher belehren, und so das Ansehn der Bibel bei ihnen nach besten Kräften erhal-

erhalten will. Im Ganzen ist ihm dieß Vorhaben auf seine Weise nicht wohl gelungen. In einer fließenden angenehmen Sprache geht er im 1ten Theil die 5 Bücher Mosis, und im 2ten Theil die übrigen Bücher des alten Testaments vom Buche Josua an bis zum Propheten Maleachi durch, berührt die Begebenheiten und Aussprüche, wobei der gebildete Bibelleser anstoßen könnte, ziemlich vollständig, und theilt kürzer oder weitläuftiger darüber die Ansichten mit, wie man sie in Eichhorns Bibliothek der bibl. Litteratur und ähnlichen Schriften findet. Er theilt dieselben in einer Reihe von Briefen mit, nachdem der erste Brief, in welchem ein gebildeter in großen Cirkeln mit voltairischen und ähnlichen Spöttereien Bekanntgewordner, aber dabei rechtschaffner und religiöser Geschäftsmann ihn zu diesen Briefen aufgefordert, gleichsam als Einleitung vorangegangen ist. Des Verf. Ansicht von der Bibel, womit sich seine ersten Briefe beschäftigen, ist, daß sie als ein Werk des grauen Alterthums, und noch mehr als eine treffliche Religionsurkunde, die ein so wichtiges Hülfsmittel in der bisherigen Erziehung des Menschengeschlechts durch die Gottheit ist, ja wobei eine gewisse mittelbare Mitwirkung Gottes zu ihrer Abfassung und Erhaltung nicht zu verkennen ist, unsre ganze Aufmerksamkeit und Werthschätzung verdiene, wenn wir sie auch nicht gerade als unmittelbare Offenbarung, für deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit (der Verf. wollte nach seinem eignen vorhergehenden Raisonnement Wirklichkeit statt Möglichkeit sagen,) sich nicht hinlängliche Beweise aufbringen lassen, ansehen. Nun gleich geht er zu den Bemerkungen über, womit er seinen Freund bei seinem Bibellesen begleitet. Die Schöpfungsgeschichte ist ihm bis auf Gen. 1, 1. die das eigentliche Factum enthält, mythische

Ficti-

Fiction, um den 7ten Tag desto mehr zu heiligen. Die Schöpfung des Adam enthält im Bilde die Lehre, der Leib hört der Erde an, den Geist giebt Gott; die Schöpfung der Eva macht im Bilde auf die engen Bande aufmerksam, die Mann und Weib verknüpfen, und sucht dem Weibe die ihm gebührende Achtung zu sichern. Die Fallgeschichte ist ein allegorisch Gemählde davon, daß Sinnlichkeit zu Unrecht verleite, wovon Tod und Verderben der Lohn sey. Die Sündfluth ist partielle Fluth. Mehrere Züge hier, wie vorher und nachher, deuten mehr auf Beförderung der Sittlichkeit als auf historische Treue als Zweck bei diesen Erzählungen hin. In Abrahams und der Patriarchen Geschichte wird alles aus Träumen, denen sie göttlichen Ursprung beimessen, zufälligem Zusammentreffen, vergrößernder und verändernder Tradition und dergl. erklärt. In der nachherigen Geschichte Mosis, der Richter, Samuels, der Könige ꝛc. wird ganz der Weg eingeschlagen, der in der schon erst erwähnten Eichhornschen Bibliothek vorgezeichnet wird, worin bekanntlich Gewitter, und nächstdem Träume, mitunter auch dichterische Einkleidungen eine Hauptrolle spielen. Auch über die Lehrbücher und prophetischen Bücher, so wie über einzelne anstößige Stellen in ihnen, kommen an seinem Orte, Eichhorns und seiner Schule bekannte Ansichten vor, nach denen der Verf. meistens seine Ansicht gebildet hat. Das Empfehlende dieser Ansichten für den gebildeten **Verstand** findet sich hier denn auch ganz wieder, und daß die Spöttereien Voltairs und seiner Nachbeter dadurch beschwichtiget werden, ist natürlich. Es ist nur eine andre Frage, ob mit dieser blos **verständigen** Ansicht die Bibel denn doch nicht in den Augen des gebildeten Layen zum ihm entbehrlichen Buche, was er am Ende eben so wenig schätzt

und

und liest, wie seinen Herodot und ähnliche Schriften des Alterthums, die ihm aus seinem Jugendunterricht bekannt sind, herabsinkt? — Nach Rec. Bedünken müßte bei solchen Anmerkungen zur Ehre der Bibel mit noch mehr religiósem Geiste verfahren, und immer auf der einen Seite von dem historischen Satze ausgegangen werden: „daß die Bibel eine heilige Schrift sey, d. h. eine Schrift, oder Sammlung von Schriften, der eine Religionsgesellschaft, und zwar hier die, zu der auch wir durch Lenkung der Vorsehung gehören, als Quelle einer höhern Religionserkenntniß einen höhern Werth beilegt;" und auf der andern Seite von der durch neuere Religionsphilosophie wieder gerechtfertigten Ansicht der Urwelt, „daß Gott nicht blos als Weltschöpfer angesehen werden müsse, sondern als auch noch immer in allem als lebendiger freier Geist wirkender Weltenlenker, der nicht blos bei uns besonders wichtig scheinenden Veranlassungen, sondern allenthalben zur Beförderung des Ziels des Ganzen, bei jedem Einzelnen wie bei Vielen zusammengenommen, thätig sey." Durch jenen ersten Satz gewinnt die ganze Untersuchung nicht blos an Interesse, sondern auch an Würde, indem alles Unwürdige und Platte sich aus den Erklärungsversuchen entfernt. Durch jene andre Ansicht fanden wir, gleich dem Alterthum, in den hier erzählten Begebenheiten Gottes Werk und Wille; sey es nun, daß Er auf eine jetzt uns bekanntere oder durch eine noch immer uns unerklärbare Mittelursache, auf eine gewöhnlichere oder ungewöhnlichere Weise, also mehr oder weniger als Wunder, wirkte, oder daß er auch nur zuließ, was Menschen thaten. Auf diese Weise werden wir denn nicht nöthig haben, so oft zu Fiction und Täuschung und selbst zu Betrügerei (was am Ende doch wirklich manches seyn soll, wenn man auch diesen harten Namen vermeidet,)

bei

bei Erklärung der bibl. Geschichte unsre Zuflucht zu nehmen; sondern, indem wir allenthalben erziehendes Wirken Gottes annehmen, dabei Wirken auf den vorstellenden Geist des Menschen (Offenbarung), und Wirken in der äußeren Erscheinungswelt auf eine von der täglich wahrgenommenen ganz verschiedene Weise (Wunder) von Seiten Gottes allerdings für möglich halten, werden wir nur, wo wir es auf eine angemessene Weise können, die im Alterthum oft übersehenen Mittelglieder angeben, wo wir aber so es nicht können, ohne solche Angabe auf Gott zurückführen, was, sey es nun näher oder entfernter, doch immer von ihm kommt; werden aber gegen Spott und Verachtung, was beides meistens aus Verdrehung oder Mißverständniß herrührt, alles hier aufgenommene, so viel es angeht, zu rechtfertigen suchen. Rec. verweist zur Bestätigung, wie gut sich dieß ausführen läßt, auf das, was **Oberthür** noch neulich in seiner bibl. Anthropologie über mehrere Theile der **Urgeschichte**, was **Hensler** in mehreren seiner exegetischen Schriften über einzelne Begebenheiten **der späteren jüdischen Geschichte**, und was **Herder** in seinen christlichen Schriften über die **Messiasahnungen** der Propheten, und dem aus diesen und manchen nicht verstandenen Stellen von den Juden zu Jesu Zeit zusammengefaßten **Messiascanon**, womit die neutestamentlichen Schriftsteller die einzelnen Begebenheiten Jesu vergleichen, sagt. Hätte der Verf. noch mehr **in diesem religiösen Geiste** gearbeitet, er würde gewiß noch mehr auf den Beifall, freilich nicht der bloß Verständigen, aber doch der wahrhaft Vernünftigen haben rechnen können, und das Ansehn der Bibel, als eine jedem Religiösen wichtigen Sammlung der Offenbarungen Gottes zur Erziehung des Menschengeschlechts eingewebt in die Geschichte dieser Offenbarungen, mehr

gesichert

gesichert haben. Möge der Verf. wenigstens bei Bearbeitung des neuen Test., welcher wir als 3ten Theil dieses Werks bald entgegensehn, in jenem Geiste arbeiten, und nicht höhere Einwirkung auf Jesum und seine Würde künstlich wegzuerklären suchen, sondern nur das Anstößige dabei möglichst entfernen. — Möge dann aber auch die Verlagshandlung nicht so stumpfe Lettern und so schlechtes, ja sogar verschiedenartiges Papier beim Abdruck gebrauchen lassen, wie hier beim 2ten Theil geschieht. —

Betragtninger over den naturlige Theologie ved D. Fredrik Münter. Kiöbenhavn 1805. Trykt og forlegt af Directeur J. Fr. Schultz. X und 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Es verhindert die leichte Uebersicht dieser Schrift, daß es der Hr. Verf. an einer vorausgeschickten Anzeige ihres Inhalts, des Ganges, den er eingeschlagen, und des wissenschaftlichen Standpunkts, von welchem er bei seinen Betrachtungen ausgegangen ist, gänzlich hat fehlen lassen. Ein Mangel, der besonders auch um der verschiedenen Ansichten willen, welche bei der sogenannten natürlichen Theologie in neuern Zeiten einmal statt finden, fühlbar ist. Um indessen unsere Leser in den Stand zu setzen, zu sehen, was sie von dieser Schrift zu erwarten haben: so theilt Rec. folgende getreue Darlegung der Haupt- und Unterabtheilungen ihres Inhaltes mit. Kap. I. handelt S. 1—44. vom Gefühlsglauben an Gott, von dessen Quellen, den Ursachen seiner Kraft, dem Recht und der Verpflichtung der Vernunft, die Gründe des Gefühlsglaubens zu untersuchen — dieß alles als Einleitung. Hierauf folgt S. 21 ꝛc. Inhalt und Erkenntnißquelle der natürlichen Theologie.

logie. Sie ist: „der systematisch geordnete Inbegriff aller aus des Menschen Vernunft abgeleiteter befriedigender Gründe der Ueberzeugung „von Gottes Daseyn, Eigenschaften, Absichten „und Wirkungen." Der Begriff: **Gott.** „Gott ist ein allvollkommenes, nothwendiges, von der Welt gänzlich verschiedenes Wesen." (S. 28.) (Das Unbefriedigende dieses Begriffes erhellt schon daraus, daß sich's fragen läßt: giebt es denn mehrere solcher Wesen? und welches von ihnen ist Gott?) Der Begriff **Gott** ist ein übersinnlicher, ein subjektiv wahrer Begriff. Begriff von Gottes Daseyn. (Ein übersinnlicher Begriff von einem Wesen, welches da, d. h. im Raume ist, widerspricht sich selbst.) — **Kap. II. Von Gottes Daseyn. S. 45—210.** Nach einer kurzen Einleitung wird der ontologische, kosmologische und physikotheologische Beweis aufgestellt und sodann der Begriff von **Vollkommenheit** mitgetheilt. „In der ganzen Natur ist Alles dem Leben und „Bewußtseyn untergeordnet; die leblose Natur „hat nur Werth, insofern sie der lebenden zum „Mittel dient." (S. 63.) „Je mehr die Vollkommenheit, welche wir bemerken, mittel- oder „unmittelbar auf die fühlenden und denkenden „Wesen in der Natur wirkt; je mehr innere und „äußere Vollkommenheit bei dieser letzten vereinigt gefunden wird: desto edler wird auch die „Vollkommenheit selbst." (S. 64.) (Nach dem Verf. hat also die Vollkommenheit Grade; es giebt eine edlere und unedlere Vollkommenheit ꝛc.) Die Begriffe: Welt; der Weltzweck. „Das „Wort Welt in dessen ausgedehntester Bedeutung „ist der Begriff von einem Alles umfassenden „Ganzen, außerhalb welchem nichts anders da ist, „und dessen einzelne Theile in einer solchen innern Verbindung mit einander stehn, wie sie „erfordert wird, damit ein All zu wege gebracht „wer-

„werden kann." S. 66. (Wie sich hiermit der vorhin aufgestellte Begriff „Gott," „Gottes Daseyn," verträgt, ist schwer einzusehn.) „Die „Vernunft, ihrer Herrscherwürde sich bewußt, „erkennt sich selbst für den letzten Zweck der Welt, „welchem alles übrige untergeordnet ist; sonst „müßte sie sich selbst widersprechen, da kein and„rer Zweck ihre in der Natur (?) gegründeten „Forderungen befriedigen kann ꝛc. Diese Forde„rungen bestehen aber darin, daß die Entwicke„lung der Vernunft immer vollkommener wird. „Und eine solche Vervollkommnung kann nur ge„schehn, wenn das Vermögen ihrer moralischen „Freiheit die möglich größte Wirksamkeit erhält." S. 68. Mit der Bemerkung, daß kein Ganzes ohne Absicht gedacht werden könne und daß diese durch Uebereinstimmung der Theile erreichte Absicht zur Vollkommenheit führen müsse, geht der Verf. „zum Reiche der Wirklichkeit" über und stellt Betrachtungen an über den Sternenhimmel, über unser Planetsystem, die Bestimmung der Himmelskörper, den Erdboden, das Steinreich, Pflanzenreich, Thierreich, die Mannichfaltigkeit der Thierarten, die zweckmäßige Einrichtung des thierischen Leibes, die gradweise Veredlung der thierischen Organisation, den Menschen; — worauf dann einige Resultate mitgetheilt werden. In allen diesen Naturbetrachtungen hat Rec. viel Schönes, viel Vortreffliches gefunden; sie haben ihn schadlos gehalten, für die geringe Befriedigung die ihm, das läugnet er nicht, das Vorhergehende gewährte. Enthalten sie gleich nichts Neues, und ist gleich der Verf. (S. X.) „oft dem Gange gefolgt, welchen Heidenreich in seiner Philosophie der natürlichen Religion genommen hat" — so liest man sie doch auch hier nicht ungern und man kann sich dabei nicht des Gedankens erwehren, daß vielleicht die ganze Schrift

befrie-

befriedigender ausgefallen seyn würde, wenn der Hr. Dr. anstatt der natürlichen **Theologie** lieber die natürliche **Religion** zum Gegenstande seiner Betrachtungen gewählt hätte. — Nach Aufstellung einiger Resultate aus den Naturbetrachtungen folgt S. 152 ꝛc. eine Critik des physiko theologischen Arguments, worauf der moralische Glaubensgrund an Gottes Daseyn nach **Kantischer** Art dargestellt und mit einer wahrhaftigen, als ruhigen, Widerlegung der verschiedenen atheistischen Systeme das Capitel geschlossen wird. — Kap. III. Von Gottes Eigenschaften. S. 211 — 248. Anthropomorphismen in unsern Begriffen von Gottes Eigenschaften. Gottes Nothwendigkeit, Ewigkeit, Allgegenwart, Allmacht, Geistigkeit, Allwissenheit, Allweisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Seligkeit, Einheit. Alle diese Gegenstände werden kurz, verständlich und so vorgetragen, daß jeder, der es mit der Consequenz nicht allzu genau nimmt, und um der praktischen Tendenz willen seine Forderungen an Gründlichkeit und philosophische Bestimmtheit nicht zu hoch treibt, dem Verf. seinen Beifall nicht versagen wird. — Kap. IV. Von Gottes Absichten und Werken. S. 249 — 382. Nähere Entwickelung des Begriffes von der Absicht der Welt. „Die Bestimmung der Welt „ist dieselbe, welche die Vernunft für die Ihrige „erkennet. Durch die Verbindung aller bestehenden Dinge soll also die höchste Moralität, vereinigt mit der höchsten Glückseligkeit, erreicht „werden." S. 252. (Hier scheint die subjektive Bestimmung mit der objektiven verwechselt zu werden; wie könnte sonst der Welt mit der Vernunft eine und eben dieselbe Bestimmung zugeschrieben werden? Auch ist diese Bestimmung selbst mit dem S. 66. gegebenen Begriffe von dem Wort Welt schwer zu vereinigen.) Der Welt Schöpfung. Das Emanations- und Pantheismus-Sy-

stem. Lehre von der besten Welt. „Es ist doch „nicht möglich, daß sich Gott eine bessere Welt „in der Möglichkeit vorstellen kann, als sie in „der Wirklichkeit seyn würde." S. 278. (Der gewöhnliche Cirkelschluß von Gott auf die Welt, von der Welt auf Gott. Aehnliche Proben kommen im Verfolge noch mehrere vor.) Der Welt Erhaltung. Der Welt Regierung. „Wir können „uns nicht die Möglichkeit denken, daß Gott der „moralische Gesetzgeber und Regent der Welt sey, „ohne zugleich das unaufhörliche Daseyn der ver„nünftigen Wesen, also auch die Unsterblichkeit „unserer Seele anzunehmen." S. 292. Wie dieses zusammenhänge, oder eins aus dem andern folge, ist weder gründlich, noch deutlich genug gezeigt; indessen bahnt sich der Verf. hiermit den Weg zu der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Die metaphysischen Gründe. Die moralischen Gründe. (Auf die letzten wird mit Recht das höchste Gewicht gelegt; aber gegen die Art ihrer Entwickelung ließe sich, wenn es der Raum verstattete, vieles erinnern.) Zweck der Lenkung der Welt. „Daß die höchste Weisheit keiner un„nöthigen Mittel sich bediene und keine Umwege „braucht, wo der kürzere Weg wirklich zum Ziele „führt, bedarf keines Beweises; und es ist bei„nahe vermessen, da, wo für unser eingeschränk„tes Fassungsvermögen alles ein Wunder ist, die „Frage von der Möglichkeit und Würde der Wun„der zu untersuchen." (S. 332.) Vom Verhältniß des Menschen zu Gott. Vom Zustande nach dem Tode. Vom Uebel in der Welt. „Unzählige „Kinder sterben in ihrer zartesten Kindheit; viele „Menschen werden unter den ungünstigsten Um„ständen, mit verdorbener Organisation (?), ohne „ausgezeichnete Anlagen gebohren; auch werden „sie, ehe ihre Bahn geendigt ist, oft ohne ihre „Schuld fortgerissen: ist deßwegen ihre Bestim-

„mung

„nung vernichtet? Giebt es nur Einen Weg, der „zum Reiche Gottes führt? oder findet sich es „nicht überall und kann es nicht in Allen, obgleich „auf verschiedene Weise entwickelt werden?" S. 376. (Des Verf. Theodicea ist in ihren Mängeln, wie in ihren Vorzügen, die Vorkantische. Findet sich hierin, verglichen mit andern Theilen seines Systems der natürlichen Theologie, einiger Widerspruch: so mag dieß daraus erklärbar werden, daß der Verf. zufolge der Vorrede S. IX. bei Ausarbeitung seiner Schrift sowohl **Kant**, als **Plattner** u. a. klassische Philosophen „überall als Wegweiser benutzt hat.") Noch folgen einige Schlußbetrachtungen. — Die Schrift ist übrigens aus den Vorlesungen entstanden, welche Hr. M. seit einigen Jahren über die natürliche Theologie gehalten hat; um sie aber mehr populär zu machen und besonders denkenden jungen Leuten nützlich zu werden: so sind alle Kunstausdrücke, Subtilitäten, so viel möglich vermieden. S. VIII. wird über „jene neueste Philosophie, welche mit Verachtung „auf alle ältere philosophische Systeme herabsieht „und ihren Thron auf deren Ruinen gründen „will" — und über die Folgen, die die Verbreitung derselben nach sich ziehen würde, ein hartes, aber nicht ungerechtes, Urtheil gefällt.

Glück und Unglück. — Von Dr. **Johann Otto Thieß**, königl. dänischem Professor auf **Bordesholm. Glückstadt**, bei Christian Schneider 1808. 172 S. 8.

Eine sehr anziehende Schrift. Der würdige Verf. kennt auch, soweit Rec. weiß, Glück und Unglück, besonders das Letzte, und folglich auch das Erste, so sehr aus eigner Erfahrung, daß

daß schon dieß für den Rec. ein hinlänglicher Grund war, um beim Anblicke des Titels, des doppelten Motto's und der als Einleitung in das erste Buch vorgesetzten Seneca'schen vortrefflichen Gedanken über den Werth oder Unwerth der äußern Glücksgüter, mit der günstigsten Erwartung die Schrift selbst in die Hand zu nehmen. Und in dieser Erwartung ist er, was vorliegenden ersten, allein von Glück und den daraus abgeleiteten und damit verwandten Begriffen handelnden, Theil betrifft, keineswegs getäuscht worden. Mit einem Scharfsinne in der Entwickelung und einer Präcision in der Darlegung der verschiedenen hierher gehörigen Begriffe; mit einer Belesenheit in den alten lateinischen und griechischen Classikern und einer Gewandtheit in der Benutzung ihrer kraftvollen und gehaltreichen Aussprüche über des Verf. Thema; mit einem Aufwande von überraschenden Bemerkungen über einen, scheinbar triviellen und bis zur Sättigung oft ventilirten, aber bei genauer Ansicht wirklich höchstwichtigen und in das ganze Wesen des Menschen tiefeingreifenden Gegenstand — hat der Verf. seine Schrift ausgearbeitet, daß man auf jedem Blatte den wackern Thieß, und in jedem Kapitel dessen liebenswürdige Originalität findet. — In Sieben Kapiteln handelt der Verf. diesen ersten Drittel des Ganzen ab; und Rec., der sonst kein Freund ist vom Abschreiben, kann sich es doch nicht versagen, das Inhaltsverzeichniß eines jeden Capitels mitzutheilen: überzeugt, daß dieses hinlänglich seyn wird, die Freunde der Thießischen Schriften zum Lesen des Werkchens selbst einzuladen. Cap. 1. Glück und Glückseligkeit überhaupt. Fortuna, Fatum, Bestimmung, Zufall. Glück machen. Freiheit, Vorsehung, Verdienst, Schuld. Glücks-, Unglücksfall. Nichts von Ohngefähr. Cap. 2. Wohlseyn,

Wohl-

Wohlbefinden, Wohlverhalten, Wohlstand. Glückliche Staatsverfassung. Cap. 3. Privatgüter: angebohrne. Gesundheit, Adel. Ererbtes Vermögen. Aeltern, Kinder. Cap. 4. Bürgerfreiheit, Tyrannenglückseligkeit. Cap. 5. Brod. Reichthum. Glücksspiel. Handel. Göttlicher Segen. Kaufmännischer Werth. Cap. 6. Ehre, Nachruhm. Guter Nahme. Gränzenloser Ruhm. Cap. 7. Schönheit. Wohllust, Wohlleben, Wohlstand. Selbstgenuß. Zufriedenheit. Häusliches Glück. Liebe. Freundschaft. Einsamkeit. Gesellschaft. Kontemplatives Leben. Glück der Wissenschaften und Künste, der Religion, der Weisheit und Klugheit, der Unschuld und Tugend. Friede! — „Eben weil fast alle unsere Schriftsteller von Glück und Seligkeit in allerlei Hin- und Rücksichten zu reden wissen, ist es wenigen beigefallen, hierüber eine eigene Untersuchung anzustellen" — so, daß kein neueres Buch **Joh. M. Göthens** curieuse Gedanken vom Glück der Menschen ꝛc. Stollberg, 1731. in dessen kontemplativem Theile übertreffen soll. In **Zollikofers** bekannten Predigten findet Rec. doch, was wenigstens die Unterscheidung zwischen Glück und Glückseligkeit betrifft, viel Befriedigung; und **diesen** Schriftsteller möchte Rec. doch nicht in die Classe solcher setzen, die, wie der Verf. richtig bemerkt, so viele „Anweisungen zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu," bald für Kinder, bald für Aufgeklärte und solche, die nach Weisheit fragen" — schreiben, daß man glauben muß, ihnen seyen Aeußerungen Jesu, wie Matth. 16, 24 ꝛc. Matth. 10, 34. u. a. ganz unbekannt. **Glückseligkeit** erklärt der Verf. für „eine Art von Seligkeit oder eine Summe Wohlbefindens, die, mehr oder weniger, auf Glück beruht." Nach der Etymologie und dem Sprachgebrauche möchte Rec. darunter lieber **das Glück der Seelen**, oder die innere Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, im

Ge-

Gegensatze gegen bloß äußere Glücksgüter, Vermögen, Ehre u. s. w. darunter verstehen. „Draußen begegnet uns Glück oder Unglück; in uns keimt Verdienst oder Schuld. Schuld ist nicht Unglück: so ist auch Glück nicht Verdienst. Der Schuldige wird bestraft, wenn er es nicht schon ist, der Unglückliche wird bedauert. Wer aus dem Glückstopfe die höchste Nummer greift, von dem sagt niemand, er habe (bloß um deswillen) ein Verdienst. Verdienst und Glück stehn einander entgegen (immer?) mit anziehender und zurückstoßender Kraft, wie die Innen- und Außenwelt. Unschuldig ist in den Augen des Pöbels der Unglückliche nie; gleichwohl findet Unglück nur (?) neben Unschuld statt. Halten wir, in Absicht auf wahrhaft vornehme Männer, an dieser Unterscheidung fest; sie ist streng, aber gemüthserhebend." S. 16. 17. Der Gegensatz zwischen Verdienst und Glück will dem Rec. nicht ganz einleuchten; denn es ist eben so wohl möglich, daß jemand Verdienste haben und dabei nicht blos um dieser willen (sonst wäre es Belohnung), sondern zugleich in anderer Hinsicht äußerlich beglückt seyn kann, als es sich wohl denken läßt, daß jemand verdienstlos seye und dabei nicht blos um deswillen (sonst wäre es Strafe), sondern zugleich in anderm Betrachte äußerlich unglücklich seyn kann. — Zur Probe, wie der Verf. die alten Classiker zu seinem Zwecke benutzt, hebt Rec. aus dem 4ten Kap. von der freien Uebersetzung einige Stücke aus, welche sich hier aus Xenophons Hiero. Cap. 6 befindet: „Der aus den Greueln der Anarchie, wie aus dem Pfuhle des Abgrunds hervorsteigende Tyrann (Cic. par. IV.) ist ein Ungeheuer, das, wenn die Rache nicht plötzlich seine Ferse trifft, an den Wunden verbluten muß, die es sich selbst schlägt (*Sen.* de clem. lib. 1 cap. 15.) Hat er die Menschheit noch nicht ausge-

ausgezogen, und greift er einmal unruhvoll in seinen Busen: so hört ihn, wie er (bei Xenophon) beichtet: — „Ich" (beichtet der Tyrann), „ach! „ich weiß es aus Erfahrung, an den größten „Gütern haben die Despoten den geringsten Antheil, an den größten Uebeln den mehresten. „Privatleute können, wenn ihr Staat nicht in „Krieg verwickelt ist, reisen, wohin sie wollen, „ohne Meuchelmord zu besorgen. Tyrannen hingegen reisen allemal und überall in Feindesland. „Immer sind sie daher auch bewaffnet, immer „haben sie Bewaffnete bei sich. — Nie ist zwischen Tyrannen und Tyrannisirten Friede, nie „kann der Tyrann dem Waffenstillstande trauen. — „Vertrauen zu andern findet sich am wenigsten „bei einem Tyrannen. In seinem Leben traut er „auch den besten Speisen und Getränken nicht. — „Armuth trifft man verhältnißmäßig mehr bei „Despoten, als bei Privatleuten an. Diese können, wenn sie wollen, ihren Aufwand beschränken bis zur täglichen Nothdurft. Das können „jene nicht. Mehrentheils müssen sie Tempel und „Menschen berauben ꝛc. — Auch ich war Privatmann und hatte Freuden und Freunde und „Ruhe mit mir selbst. Nun habe ich, statt der „Freunde, Sklaven zu Gesellschaftern. — Tag „und Nacht lebt der Tyrann als ein von aller „Welt zum Tode verurtheilter Verbrecher. Vollendet wird sein Elend dadurch, daß es nicht „mehr in seiner Macht steht, demselben zu entgehn. Denn wie wäre er wohl je im Stande, „so viele Güter zu erstatten, als er geraubt, so „viele Ketten zu tragen, als er geschmiedet, so „viele Leben hinzugeben, als er aufgeopfert hat? „Wahrlich, wenn es irgend einem Menschen „frommt, sich zu erhenken, so sind ich dieß am „gerathensten für den Tyrannen. Denn nur er „kann sein Elend weder füglich tragen, noch ab-

„wer-

„werfen." (S. 79—90.) „Genug (setzt der Verf. hinzu) um das **Glück** eines Menschen zu schildern, der aus der Menschheit sich verstiegen hat, wie sein **Verdienst** zu bezeichnen. Seiner Unmenschlichkeit sich bewußt, ist schon mancher auf den Einfall gerathen, sich für eine Zuchtruthe der Gottheit zu halten (oder auszugeben), und so an seine mörderische Bestimmung zu glauben (oder glauben zu machen). Doch, wer mag den Vorhang aufziehen, hinter welchem die Todtenköpfe der **Attilas** und **Tamerlane** die Lebenden angrinsen?" (S. 90.) Der Verf. verspricht S. 171. wenn dieses erste, mit teutschem Freimuth abgefaßte, Bändchen so vielen Absatz findet, daß der Verleger keinen Schaden leidet, bald das 2te Buch, worin durchaus auf die neuesten Zeitvorfälle Rücksicht genommen worden, **über das Unglück** folgen zu lassen. Ein **drittes** Buch soll dann die Resultate der Untersuchungen über Glück und Unglück enthalten, fast durchgehends praktisch seyn und auch für den lehrreich werden, der „noch in der Welt sein Glück machen möchte." Rec. sieht der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen.

Erklärung aller dunkeln Stellen des N. T., theils in einem zusammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung, mit eingeschalteten Erklärungen, von D. J. C. A. **Eckermann**, ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel. Kiel, in der akadem. Buchhandlung. I. Band, die Evang. Matth. Mark. u. Luk. 1806. XVI. u. 445. S. 8. II. B. das Ev. Johannis, die Apostelgesch. und der Brief an die Römer. 1807. XVI. u. 384. S. 8. III. B. der Paulin. Br. an die Korin-

rinther, Galater, Epheser, Philip. Coloss. Thessalon. Timoth. Titus u. Philem. an die Ebräer, die Br. des Petrus, Johannes, Jakobus und Judas und die Offenbarung Johannis. 1808. XII. u. 516. S. 8.

Rec. hatte, ehe er dieses Werk aus eigner Ansicht kennen lernte, eine ganz andere Idee von der Absicht und Einrichtung desselben. Er glaubte, die Absicht des Verf. sey, philologisch-kritische oder historische Aufklärungen über solche Stellen des N. T. zu liefern, welche der Fleiß der Ausleger entweder unbeachtet gelassen, oder, was fast der gewöhnliche Fall zu seyn pflegt, noch mehr verdunkelt hat. Gerade die **dunkeln Stellen** sind der faule Fleck unserer exegetischen Literatur. Wer nichts Besseres thun kann, macht sich an eine sogenannte schwere Stelle, zählt die zwanzigmal aufgezählten Meinungen der Ausleger zum ein und zwanzigstenmale der Reihe nach (bald nach chronologischer, bald nach der Sachordnung) auf, fügt eine sogenannte Epikrisis hinzu, wo Michaelis aus Semler, Mosheim aus Carpzov und Paulus aus dem exegetischen Handbuche widerlegt oder berichtiget werden, und vermehrt zuletzt, um das Maas des Uebels voll zu machen, die vorhandenen Erklärungen noch durch eine neue oder neumodificirte. Das ist in nuce die Procedur unserer Exegeten, die, weil sie viele Vocabeln und Bücher-Titel anführen, in den Ruf der Gründlichkeit gekommen sind. Durch ihren labor improbus wird das N. T., woran man ununterbrochen fortarbeitet, immer dunkler; und es wäre daher ein großes Verdienst, wenn sich ein Mann von anerkanntem Geschick und Talent zu einem Commentarius perpetuus **dieser Commentare** entschlösse, um recht auffallend zu zeigen, wie wenig reiner Gewinn bisher zu Tage gefördert worden.

Etwas

Etwas von dieser Art erwartete Rec. in der vorliegenden Schrift. Allein er fand sogleich beim ersten Anblick, daß der Verf. es weniger auf philologische Bemerkungen als vielmehr auf Sacherläuterungen anlege, und daß er, besonders vom Evangelisten Markus an, mehr eine durch kurze Zwischensätze erläuterte Uebersetzung des ganzen N. T., als eine Erklärung bloß dunkler Stellen gebe. Wollte man es mit dem Titel genau nehmen, so würde daraus gefolgert werden können, daß der Verf. den größten Theil des N. T. für dunkel halte, was doch wohl seine Meinung nicht war!

In der Vorrede zum 1. Th. erklärt Hr. E., daß er seine Arbeit vorzüglich für **Studirende** bestimme, und daß sie diesen, nach seiner Absicht, bei der Vorbereitung auf exegetische Vorlesungen über das N. T. das leisten solle, was in Absicht des A. T. die zu diesem Zwecke so nützliche Uebersetzung mit Anmerkungen leistet, welche wir **Dathe** verdanken. Nächstdem soll das Werk auch **Candidaten** und **Predigern**, so wie auch andern fleißigen Bibellesern nützlich werden. Ausserdem hofft der Verf. auch noch: „Eltern können diese Erklärung ihren Kindern, Hauslehrer ihren Zöglingen in die Hände geben, um diesen es leicht zu machen, mit Verstand und deutlicher Einsicht die Bibel zu lesen.“ Man sieht hieraus, daß diese Schrift, ihrer ganzen Bestimmung nach, eine **populäre** seyn soll, und daß der Schriftgelehrte zunächst keine neuen Aufschlüsse in derselben zu finden, hoffen dürfe — wiewohl er keinesweges ganz leer ausgehet. Rec. findet im Allgemeinen das Werk seinem Zwecke angemessen; doch glaubt er, daß e[illegible]gsweise nur für die beiden ersten Classen [illegible]ern nützlich seyn werde. Für nicht-theol[illegible] Leser dürfte die Form vielleicht nicht genug [illegible]annichfaltigkeit und

und Anziehendes haben. In Absicht auf die Grundsätze aber, wornach Hr. E. interpretirt, und die allgemeinen Gesichtspunkte, wovon er ausgehet, hat Rec. durchaus nichts zu erinnern und glaubt, daß dieser Commentar jedem Laien unbedenklich in die Hand gegeben werden kann, was bei den wenigsten populären Bibelerklärungen der Fall ist. Von der Sucht, die **Wunder** natürlich zu erklären, ist Herr E. völlig frei. Er sagt hierüber I. S. XV. „Ich erkenne gerade darin den eigenthümlichen Charakter der Aechtheit dieser Urkunden, daß sie die Begebenheiten, welche sie erzählen, als **Wunder** erzählen; und ich verehre die Weisheit der Fürsehung, welche durch diese Ansicht der Geschichte der Entstehung des Christenthums, ihren Zweck, die Einführung der wohlthätigsten Religionslehre zum Heil der Menschheit erreichte. Ein richtiger theologischer Grundsatz.

Von der Skopsis **über den Ursprung der Evangelien**, zu welcher sich der Verf. ehemals in seinen **theologischen Beiträgen** hinneigte, finden wir hier keine Spur. Vielmehr erklärt er sich hier ganz für die alte Meinung. „Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, heißt es I. Th. S. VII., sind von der ältesten christlichen Kirche uns als zuverlässige Zeugnisse von der Geschichte und Lehre des göttlichen Stifters unserer Religion überliefert. Schon gegen das Ende des dritten Viertels des II. Jahrhunderts nach Chr. Geb. war man, wie wir aus Irenäus fünf Büchern wider die gnostischen Sektenmeinungen wissen, in allen von Aposteln gestifteten Gemeinen darüber einig, daß diese Evangelien, nebst dem Evangelium Johannis und der Apostelgeschichte vor allen andern Evangelien, die damals unter dem Namen eines oder des andern Apostels im Umlauf waren, allein als ächt und glaubwürdig den Vorzug verdienten." Was Hr. E. weiterhin

von

von den Kriterien der Aechtheit in den ältesten Christen-Gemeinen und von der apostolischen Tradition sagt, verdient wohl beherziget zu werden.

Beim **Evangelium Matthäi** nimmt der Vf. eine doppelte Edition, beide vom Evangelisten, an. Die erste Nachricht setzte Matthäus in der damals sogenannten hebräischen Sprache d. i. in der **syrisch-chaldäischen** oder **aramäischen** Mundart, die damals in Palästina gesprochen ward, auf. Nach der Zerstörung Jerusalems gab der Evangelist seine Arbeit in **griechischer** Sprache heraus, um so derselben einen ausgebreiteteren Nutzen zu verschaffen. „So läßt sich begreifen, fährt Hr. E. S. X fort, wie dieses Evangelium **Matthäus Evangelium** heißen und als Urschrift desselben geachtet werden konnte, obgleich er zuerst aramäisch geschrieben hatte. So läßt sich begreifen, daß man die Aufbehaltung des hebr. Evangeliums Matthäus nicht nöthig fand, zumal da nur wenige Lehrer der Christen aramäisch verstanden. Will man den Zeugnissen des Alterthums glauben, die doch sehr glaubwürdig sind, so ist dieses griechische Evangelium Matthäus nicht eine Uebersetzung eines Ungenannten und Unbekannten, sondern ein **Werk des Matthäus.**"

Rec. muß bekennen, daß er lange Zeit nicht so viel Wahres und Einfaches über diesen durch die neuern Untersuchungen mehr verdunkelten als aufgehellten Gegenstand gelesen hat, als in dieser kurzen Darstellung. Bei dieser Ansicht erscheint die Hypothese von einem **Urevangelium** und einer fünf oder sechsmaligen Ueberarbeitung desselben, um zu unserm Matthäus zu gelangen, völlig überflüssig.

Ueber die **Uebereinstimmung der Evangelien** erklärt sich der Verf. ebenfalls höchst einfach. Nachdem er die verschiedenen Hypothesen darüber an-

angeführt hat, setzt er hinzu: „Alle diese Vereinigungsversuche erregen, bei näherer Prüfung, mehr Zweifel und Bedenklichkeiten, als der Gegenstand selbst, durch den sie veranlaßt sind. Die ältern Schriftsteller melden nichts von irgend einer Verwandtschaft der drei Evangelien. **Sie betrachten die Verfasser derselben als unabhängige Zeugen.** Warum sollten wir nicht auch in diesem Stücke dem Zeugnisse der ältesten Kirchen glauben? Die Uebereinstimmung ist nicht so groß, daß daraus geschlossen werden dürfte, ein Evangelist habe das Evangelium des Andern, oder alle drei hätten eine und ebendieselbe, nur verschieden bearbeitete, Schrift vor sich gehabt. Die Uebereinstimmung läßt sich sehr wohl erklären, wenn man auch annimmt, daß alle drei Evangelisten ganz von einander unabhängig ihre Evangelien geschrieben haben. **Matthäus** hatte ja, nach dem Zeugniß des Alterthums, zuerst für Palästina ein hebräisches Evangelium aufgesetzt. Dieses Evangelium ward natürlich der Prototypus, oder das Urbild aller mündlichen Nachrichten von Jesus Geschichte und Lehre, die **in Palästina** von christlichen Evangelisten und Lehrern und hernach auch von Christen, die von solchen Evangelisten und Lehrern die Erzählung gehört hatten, weiter verbreitet wurden. Ist es denn befremdend, daß **Markus** und **Lukas**, die ihre evangelischen Nachrichten **in Jerusalem** gesammelt hatten, von den Augenzeugen, bei welchen sie sich erkundigten, oder von den Lehrern, deren Vorträge sie gehört hatten, **solche** Nachrichten erhielten, die in Materie und Form mit Matthäus Evangelium nur auffallende Aehnlichkeit haben?"

Die Stelle Matth. 12, 40. rührt, nach Hrn. E. I. Th. S. 91. vorgetragener Meinung, nicht vom Apostel Matthäus, welcher hebräisch schrieb,

her,

her, sondern wurde erst in der griechischen Uebersetzung dieses Evangeliums hinzugesetzt. Nimmt man Matth. 12, 40. weg, so hängt in der That Matth. 12, 38—42 besser, als jetzt, zusammen. Nach der Auferstehung Jesu glaubte des Matthäus griechischer Uebersetzer, Jesus habe unter dem Zeichen des Propheten Jonas seine Auferstehung am dritten Tage verstanden. Diese Ansicht stehet im Widerspruche mit der eben bemerkten, daß Matthäus selbst sein Evangelium auch griechisch herausgegeben habe. Hr. E. selbst ist späterhin darauf aufmerksam geworden und er berichtiget daher jetzt die Sache dahin: daß die Stelle Matth. 12, 40. vielleicht zuerst von einem der ersten Besitzer des (griechischen) Evangeliums an den Rand geschrieben, und dann in sehr frühen Abschriften in den Text aufgenommen sey.

Als den eigenthümlichen Zweck des **Evangeliums Johannes** giebt der Verf. II. Th. S. 4 f. f. folgendes an: 1) Johannes wollte die innige Verbindung Jesu mit Gott, als des eingebohrnen Sohnes mit dem Vater, und daß Gottes Weisheit sichtbar in ihm erschien, daß der Vater im Sohne war, recht deutlich und mit vorzüglichem Nachdruck lehren. 2) Demnächst wollte er die Ueberzeugung erwecken, daß Jesus, als Messias, oder König des Reiches Gottes, durch Wahrheit und Liebe in den Seelen der Menschen herrschen wollte, und 3) daß sein Tod und warum derselbe nothwendig war, sein Reich der Wahrheit und Liebe in den Seelen der Menschen zu stiften. Eine nähere Veranlassung, gerade diese Punkte heller zu beleuchten, scheint ihm der zu seiner Zeit schon sich äußernde Hang zu Speculationen über Christus Person und Verhältniß zu Gott gegeben zu haben. Der Verf. macht besonders auf die Emanationslehre und den Doketismus aufmerksam. Daß Johannes sein Evangelium zu Epheſus, wie

die die ältesten Schriftsteller bezeugen, abgefaßt habe, hält Hr. E. für wahrscheinlich, so wie auch, daß der Apostel manche Theile seines Berichts, besonders die ausführlicheren Reden Jesu, schon früher schriftlich aufgezeichnet habe.

In Ansehung der Apokalypse findet sich III. Th. S. IX. folgende Erklärung: „Ich bin überzeugt, daß Johannes nicht bloß den Sieg des Christenthums über das Juden- und Heidenthum, welchen dasselbe in den ersten vier Jahrhunderten davon trug, oder bis auf diesen Tag davon getragen hat, sondern den ganzen, bis in die Ewigkeit sich erstreckenden Endzweck, welchen Gott durch Jesum Christum erreichen wollen, in Bildern darzustellen, zur Absicht hatte. Er suchte in einer Reihe von Gemählden alle Bilder und Vorstellungen vom Messias und Messiasreiche, welche die Juden aus allen ihren heiligen Büchern zusammengesetzt hatten, und mit welchen sie ihre Erwartung eines irdischen Messiasreiches bezeichneten, deswegen in diesem Buche an einander zu knüpfen, damit er die Christen, besonders die, welche ehemals Juden gewesen waren, vor dem Mißbrauche warnen möchte, den die Juden von allen diesen Bildern und Vorstellungen machten, indem sie sich dadurch in der Erwartung bestärkten, daß dieß Alles buchstäblich einst, in dem irdischen Machtreiche des Messias erfüllt werden müsse, wie es in den Büchern des A. T. geweissagt und angedeutet sey. Christen sollten hingegen durch dieses Buch eine Anleitung erhalten, alle diese Bilder allein auf Christum und auf sein unsichtbares, himmlisches Reich der Wahrheit und Tugend, und auf die Hoffnung ewiger Seligkeit durch Glauben und Tugend zu beziehen, und durch die Ausbreitung dieses Christusreiches allein, und durch die Beseligung wahrer Christen in einem bessern Leben die Erfüllung aller Weissagungen und Andeu-

deutungen des A. T. zu erwarten. Selbst der Sieg des Christenthums über das Juden- und Heidenthum wird in diesem Buche als auf dieser Erde nicht vollendet zu erwarten, dargestellt." Was hierauf S. X. ff. über die Wahrheit des Inhaltes der Apokalypse und über die Entfernung alles Anstößigen bei der Erklärung derselben gesagt wird, verdient wohl beherziget zu werden.

Vom Evangelisten Lukas wird II. Th. S. 164 f. f. angenommen, daß er ein Evangelium im weitern Sinne als Matthäus, Markus und Johannes, habe schreiben wollen. Die Apostelgeschichte sollte blos die Fortsetzung davon seyn. „In dem ganzen Inhalte dieser Schrift wird uns nur erst dann alles recht einleuchtend, wenn wir denselben als eine Auswahl der Begebenheiten betrachten, die den Verfasser in der Ueberzeugung bestärkten: daß Gott in der innigsten Verbindung mit Christo wunderbar fortwirke, sein Reich auf der Erde zu stiften und also die göttliche Sendung und Würde Jesu, als des Königs seines Reiches, bestätige. Dergleichen Begebenheiten zu sammeln und zu erzählen, durch welche Gott aufforderte zu glauben, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, gehörte aber recht eigentlich zu einem Evangelium und zu dem Berichte eines Evangelisten des ersten christlichen Zeitalters. Bei einer solchen Ansicht dieses Buchs beantwortet sich uns die Frage von selbst, warum Lukas so vieler andern Begebenheiten, die er doch kannte, nicht erwähnt habe? Er wollte diejenigen Begebenheiten sammeln, bei welchen ihm die wunderbare Mitwirkung Gottes unverkennbar am Tage zu liegen schien." S. 169 wird noch die Vermuthung vorgetragen: daß Lukas vielleicht in einem dritten Theile die Geschichte mit der wunderbaren Erfüllung der Vorhersa-

hersagung Jesu von dem Untergange Jerusalems und der Zerstörung des Tempels beschlossen haben, wenn Krankheit und Tod ihn nicht gehindert hätten.

Es liegt in der Natur dieser Schrift, daß wir blos den Referenten machen und uns auf keine nähere Prüfung der von dem Verf. mitgetheilten Ansichten einlassen konnten. Eben so wenig können wir auch in eine nähere Prüfung der Erklärung einzelner Stellen eingehen. Wir heben daher nur noch eine Stelle zum Beweise von der Manier des Verf. aus. Röm. 5, 12—14 wird II. Th. S. 337—38 so erklärt. „V. 12. Folglich (verhält es sich eben so mit dem allgemeinen Umfange der Wohlthaten Gottes durch Christum, durch welchen alle verderblichen Folgen der Sünde für die, die Christo glauben, aufgehoben werden), wie durch einen Menschen (Adam) die Sünde unter den Menschen begann, und durch die Sünde der Tod (des Leibes, der nach 1 Mos. 3. der Sünde gedroht war, nebst allen andern verderblichen Folgen der Sünde) und eben deswegen ist der Tod das allgemeine Loos der Menschen geworden, weil alle gesündiget haben. (Denn wegen des jetzigen sündhaften Zustandes ist der Tod nothwendig 1 Kor. 15, 50. Wir sollen durch denselben in einen vollkommneren Zustand übergehen!). V. 13. Dann (daß Sünde und Tod von Adam her begann, ist klar, da) ehe das Gesetz (durch Moses) gegeben wurde, Sünde sich bei den Menschen fand. Nun wird zwar (möchte man sagen) Sünde nicht gestraft, wenn kein Gesetz (wider dieselbe) da ist; V. 14. Aber (es giebt, außer dem Mosaischen, ein Gesetz Gottes K. 2, 15, welches allen Menschen in ihr Herz geschrieben ist, und alle Sünde untersagt, und deswegen) herrschte der Tod von Adam bis Moses auch über die, die nicht gerade dasselbe Gebot übertre-

ten hatten, welches Adam übertrat, der (in Hinsicht der Allgemeinheit der Folgen seiner Uebertretung) dem, der einst (als ein zweiter Adam, mit welchem eine bessere Periode der Menschheit anfing, 1 Kor. 15, 45.) kommen sollte, ähnlich ist; (indem durch Christum für die ganze Menschheit Heil und Segen durch Glauben und Tugend befördert werden sollte.)

Noch müssen wir bemerken, daß der würdige Verf. Th. III. S. VIII. auch zu einer ähnlichen Erklärung des alten Testamentes Hoffnung macht. Rec. wünscht, daß sie bald erfüllt werde.

Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben v. H. G. Zerrenner. Neun und dreißigstes Bändchen. Berlin und Stettin 1808. bei Friedrich Nicolai. 138 S. in 8. Auch unter dem Titel: Der neue deutsche Schulfreund ꝛc. Funfzehntes Bändchen.

I. Einige Bemerkungen über Pestalozzi's Wirkungskreis und seine Methode; nach einer Schweitzerreise im Herbste 1807; von Karl Ritter. Der Verf. dieser Bemerkungen, ein Stiefsohn des würdigen Herausgebers dieser Schrift, spricht mit vieler Wärme von dem edlen Schweitzer, welchen er einen ächten Jünger Jesu nennt, von seinen Schicksalen, seiner Unterrichtsanstalt und von der Methode, die darin befolgt wird. Er wünscht, daß recht viele edle Männer, welche frei von Vorurtheilen der Zeit und der Person Wahrheit über alles lieben, zu Pestalozzi gehen könnten, weil man sein Werk durchaus mit eigenen Augen sehen müsse, ehe man nur zu urtheilen

heilen wagen dürfe. — II. **Fortsetzung der Briefe über Katechetik**, welche den Rec. mehr befriedigt haben, wie der Anfang derselben im vorhergehenden Bändchen; auch fand es der Herausgeber nicht nöthig, sie mit berichtigenden Anmerkungen zu begleiten. — III. **Pädagogische Miszellen, das deutsche Schulwesen betreffend.** Von M. Hergang, welche manche gute Bemerkung enthalten.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen zu Magdeburg 1808 Herausgegeben von J. G. S. Rötger, Probst und Schulrath. Magdeburg bei Heinrichshofen 1808. 92. S. 8. Beigeheftet ist ein **Auszug aus den Schulgesetzen dieser Anstalt in einer zweiten etwas veränderten und mit einer Einleitung vermehrten Ausgabe.** 44 S. 8.

Hr. Professor **Göring** will **zwölf auserlesene lateinische Reden gemeinnützigen Inhalts aus dem Mittelalter** mit zweckmäßigen Anmerkungen für Studirende herausgeben und rechtfertigt in einer lateinischen Abhandlung dieß Vorhaben gegen die Vorwürfe, die man ihm darüber machen könnte; zur Probe theilt er eine Rede des *Alexander Politus* de universo disciplinarum orbe mit; freilich lebte dieser gelehrte **Florentiner**, welcher Professor der griechischen Sprache, nachher der Beredsamkeit, an dem Gymnasium zu **Pisa** war, nicht im Mittelalter, sondern sein Geburtsjahr war 1679, sein Todesjahr 1752.; allein der Titel wird a potiori zu verstehen seyn, und so wird hoffentlich niemand den Herrn Professor darüber chikaniren. Nach der in dieß Jahrbuch

buch eingerückten Probe, und der Präfation des Herausgebers darf man sich etwas Vorzügliches von dieser Sammlung versprechen, und wir wünschen der Unternehmung von diesem verdienstvollen Lehrer erfreuendes Gedeihen. — Der Hr. Probst giebt **Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1807 bis dahin 1808.** Die klösterliche Anstalt, welcher der Herr Prälat vorsteht, hat, wie man leicht denken kann, die Uebel des Kriegs tief gefühlt, und fühlt sie noch, obgleich die innere Verfassung der Schule keine Veränderung litt. Doch faßt er aus Liebe zu dieser Anstalt gern alles auf, was ihn hoffen läßt, es werde auch einmal **Erleichterung** der drückenden Zeitumstände eintreten. — Die **Schulgesetze** sind weise und human; sie flößen Zutrauen zu der Anstalt ein, in welcher sie gehandhabet werden.

Om Ungdommens Foraedling ved Videnskaberne. (Von der Veredlung der Jugend durch die Wissenschaften.) En Tale holden par Viborg Cathedralskole af *Jens Bloch*, Dr. Theol. og Biskop. Viborg 1807. trykthor Fönls. 51. S. 8.

„Lehret sie das als Kinder, was ihnen als Männern nützlich seyn wird.“ Der Hr. Verf. setzt diesen ächtpädagogischen Grundsatz eines alten spartanischen Fürsten seiner Rede nicht nur als Motto vor, sondern legt ihn auch S. 25 ꝛc. zum Grund, worauf er seine schätzbaren Ermahnungen an die Lehrer und Schüler der Viburger Cathedralschule bauet. Diese Schule erhielt nehmlich nach einem höchsten Orts approbirten Schulplane eine ganz neue Organisation, und die Fei-

erlichkeit, womit sie nun eröffnet wurde, veranlaßte vorliegende Rede. So viel Lob nun der Verf. dieser neuen Einrichtung spendet: so spricht er doch der bisherigen Verfassung der Schule nicht alles Gute ab. „Es würde (S. 20 ꝛc.) schändlicher Undank von mir seyn, der ich der vorigen „Schuleinrichtung meine erste und beinahe einzige „wissenschaftliche Bildung schuldig bin, wenn „ich hier Form und Plan des Unterrichts herabsetzte (ja, vermessen wäre es, wenn jemand „wagte, denselben zu tadeln!) welchen Se. königliche Majestät im J. 1775 unsern gelehrten „Schulen gab, und wobei diese, nun seit einem „ganzen Menschenalter blüheten und unter vielen „vortrefflichen Lehrern die herrlichen Früchte trugen: brachten nicht diese gelehrten Anstalten viele brauchbare Wissenschaftsmänner hervor — „viele ehrenwerthe Geschäftsmänner, welche in „verschiedenen Fächern und Wirkungskreisen ihrem Vaterland Nutzen und sowohl ihren braven „Lehrern, als den gelehrten Schulen, worin sie „gebildet wurden, eine wahre und unsterbliche „Ehre verschafften?" Nur als einen „edlern Zweig, der in einen schon edlen und noch kraftvollen Stamm eingeimpft worden" will Hr. Dr. Bl. die neue Schulorganisation angesehn wissen. — Die Perioden in dieser Rede sind, wie schon die ausgehobene Stelle beweist, zuweilen so verwickelt, und oft (z. B. S. 35. 36 u. 37.) so lang, daß dadurch der rhetorischen Schönheit, die man sonst der Rede nicht absprechen kann, viel Eintrag geschieht. Was aber den Inhalt derselben betrifft: so zeugt sie von des Verf. warmen Eifer für das Gute, welches durch zweckmäßige Schuleinrichtungen gestiftet wird; von seiner Bekanntschaft mit dem hohen Werthe, welchen schon die weisesten Regenten, Staatsmänner und Gesetzgeber des Alterthums, z. B. Roms Numa,

Athe-

Athens Solon, Spartas Lycurg und der staatskundige Aristoteles der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend beilegten; von seiner lebendigen Ueberzeugung, daß der Schüler zuerst und vor allen Dingen, noch ehe man sich ihn als künftigen Geschäfts- und Wissenschaftsmann denken dürfe, als Mensch veredelt werden d. h. eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe besitzen müsse (S. 27.); von seiner gerechten Würdigung desjenigen Einflusses, welchen die Religionswissenschaften überhaupt und eine zweckmäßige Kenntniß der Religionsurkunden insonderheit auf die Bildung und Veredlung des Menschen, im Alter, wie in der Jugend, sich verschafft. Es wird niemand gereuen, diese mit Salbung und Kraft geschriebene Rede zu lesen; und der Viburger Cathedralschule darf man Glück wünschen, in Hrn. Bloch einen so würdigen, einsichtsvollen und aufgeklarten Vorsteher zu besitzen.

Neues Journal für Veredelung des Predigers und Schullehrerstandes, der öffentlichen Religionscultur und des Schulwesens, oder Annalen für das öffentliche Religions- und Schulwesen. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff Superint. und Oberpfarrer zu Ronneburg. Erster Jahrgang. B. I. St. 3. Altenburg im Verlage des Lit. Comtoirs. 1808. 8½ B. gr. 8. (12 ggr.)

Da dem Rec. die zwei lezten Stücke des vorigen Jahrgangs, womit die ältere Sammlung sich schließt, und die zwei ersten Stücke der neuen Sammlung noch nicht zugekommen sind, und er die Anzeige des ihm zugeschickten vorliegen-

genden **dritten** Stücks nicht so lange, bis er die noch fehlenden vier Stücke erhalten hat, womit es sich noch lange verziehen könnte, verschieben mag, so referirt er Einiges aus demjenigen, was er in diesem dritten Stücke gefunden hat. — Hr. Pf. **Müller** zu **Neumark** im **Erzgebirge** theilt einen Aufsatz eines mir mit den Anfangsbuchstaben: P. L. genannten Verf. **über das Abendmahl des Herrn** mit. Dieß Mahl wird in dem mitgetheilten Aufsatze von dem Standpuncte des **Fichteschen Idealismus** aus so wie dieß System in der **Anweisung zum seligen Leben** enthalten ist, betrachtet. Hr. **Müller** ist zwar mit dem Verf. nicht einverstanden; die **natürliche** Bedeutung der Abendmahlsfeier ist ihm allein **die wahre**, ob er es gleich gern gestatten mag, wenn jemand ihr einen andern Gesichtspunct unterlegt, um sie in anderer Hinsicht sich theuer und eindringlich zu machen; und **natürlicher** ist es ihm, das heilige Mahl **auf den freiwilligen, wohlthätigen Tod des göttlichen Lehrers** zu beziehen, und es als eine **symbolische Erinnerung an seine edelmüthige Aufopferung für Wahrheit und Menschenwohl** zu betrachten. Der ungenannte Verf. hingegen will es **nicht** auf den Tod Jesu bezogen wissen; er erklärt das Institut des Abendmahls aus Joh. VI. 32—63. wo Jesus von einer **geistigen Vereinigung derer, die sein ganzes Gemüth in sich aufnehmen, mit ihm** bildlich redet. Auch Rec. kann so wenig als Hr. **Müller** dem Ungenannten in seiner Erklärung des Abendmahls folgen; doch gesteht er gern, daß der Verf. ein geistreicher Mann ist, und daß, abgesehen von der Schriftauslegung, schöne Ideen in seinem Aufsatze sind, dessen Schluß hier stehen mag:

Ein **Sacrament**, könnt Ihr's mit **Händen** fassen?
Erschaffen könnt Ihr's nur in Eurer eignen Brust.

Ein

Ein jedes Ding ist Sacrament dem Reinen,
Dem andern (ist es) **Nichts**; für keinen (soll es) **Zweck**, nur **Mittel** (soll es seyn.)
Was Noth thut, ist Gestalt nicht, Wort nicht,
Leben.

Dieß glaubt und lehrt auch nach der alten Erklärung jeder verständige Prediger. — Herr Pf. **Sauer** zu **Burggrub**, itzt **Dekan** zu **Unterrodach**, hat seinem Consistorium auf Verlangen einen sehr guten systematischen Aufsatz über die **Pflichten** eines **Dekans** und **Districtsschulen-inspectors** gegen seine **Untergeordneten**, der hier aufgenommen ist, eingereicht. Ungern lieset man in diesem Amtsberichte die Notiz: „In dem mir gnädigst angewiesenen Distrikte haben sich meines Wissens **viele** Prediger in der Sorge für **Fortschritte** in der **intellectuellen Cultur** sehr vernachläßigt. Die meisten scheuen sich vor keiner Ausgabe mehr als vor der für ein nützliches Buch, geschweige für ein gelehrtes Werk. **An Lectüre wird gar nicht gedacht.** Dieser **Geistesletharg ie** könnte einigermaßen abgeholfen werden, u. s. f." Das ist doch traurig, wenn es sich so verhält. Herr S. schreibt: „**meines Wissens**;" genau untersucht ist also die Sache noch nicht; wem sollte es nicht lieb seyn, falls es sich bei näherer Prüfung **anders** finden sollte? **Ein fröhlicher Willkommen**, eine *joyeuse entrée* des neuen Dekans dürfte es übrigens für die Prediger des Districts quaest. kaum gewesen seyn, wenn ihnen etwa zufällig diese Empfehlung zu Gesichte gekommen ist; der Herr Dekan wird aber darauf gerechnet haben, daß in seinem Districte **an Lectüre gar nicht gedacht werde.** — Hr. Pred. **Müller** zu **Hoya** beantwortet die Frage: **ob es rathsam sey, unstudirte Schullehrer zu den Gesellschaften der vornehmern Stände zu ziehen**; mit triftigen Gründen wird die Frage **verneint.** Quar-

Quartalschrift für Religionslehrer. Herausgegeben von Natorp. Vierter Jahrgang. Zweites Quartal. Duisburg und Essen, bei Bädeker und Kürzel. 1808. 184 S. 8. (16 ggr.)

Ein periodisches Journal ist nie nach Einem oder einzelnen Heften zu beurtheilen. Wer die Besorgung einer solchen Quartal- oder Monatsschrift übernommen, oder auch nur Antheil daran hat, weiß, daß es so gut wie hypothetisch-unmöglich ist, die gehörige **Proportion** der Rubriken in jedem Hefte genau zu beobachten. Es beschwere sich also auch niemand, daß in dem vorliegenden Quartale die erste Rubrik beinahe **zwei Drittel des Ganzen** ausmacht. Eine solche Disproportion gleicht sich gewöhnlich in einem der zunächst folgenden Hefte wieder aus, und alles kömmt, wenigstens in guten Journalen, wie das **Natorp**sche, bald wieder in das gehörige Gleichgewicht. Die zwei Abhandlungen der erstern Rubrik zeichnen sich außerdem durch innern Gehalt aus. Hr. Prediger **Backhaus** beurtheilt ausführlich **die Spießsche Kirchenordnung** (Siehe theologische Annalen 1807. S. 819—825) und eine damit verwandte Schrift eines anonymen Verfassers. Diese Kritik ist in gute Hände gerathen. Rec. der die **Spießsche Kirchenordnung** auch kennt, hat dem Hrn. Spieß einen solchen Revisor gewünscht, der Localkenntnisse genug hätte, um überall quantum satis **davon** und **dazu** zu thun. Diese in das Detail gehende Beurtheilung eines Aufmerksamkeit verdienenden Buches wird fortgesetzt. — Ein **Landprediger** giebt zu einem **freundschaftlichen Briefe an einen jüngern Amtsbruder** einen **Bericht** über seine **Pfarrschulen**. So weitläuftig auch dieser Bericht ist, so lieset man ihn doch mit dem größten Vergnügen;

gen; er ist vortrefflich geschrieben; nur ist das Urtheil über Heinrich Pestaluz viel zu enthusiastisch. Der Verf. nennt ihn „einen Mann Gottes, den rechten Propheten der Menschheit, „der da kommen mußte, den Propheten, „über dem der Geist des Herrn sey, den „der Herr gesalbet habe den Elenden zu „predigen" u. s. w. Solcher Mißbrauch der Bibel ist zwar nicht so skandalös, als wenn ein Mächtiger auf solche Weise vergöttert wird, wie da neulich das Morgenblatt und die allgemeine Zeitung den großen Kaiser Napoleon, dessen kriegrischen „Heldenruhm freilich jeder bewundert, „als „Jupiter" begrüßte, der seine Hand „in die Unendlichkeit ausstreckt, und bei „sich selbst schwört;" aber auch auf den schlichten, sehr unscheinbaren, Pestalozzi, angewandt, sind solche Anspielungen auf die Bibel immer Profanation des Heiligen. Muß man denn jeden verehrten Mann zum Gotte oder zum Propheten erheben! Glaubt man denn gar nichts gesagt zu haben, wenn man nicht alle Gränzen der Mäßigung des Lobs oder Tadels überschritten hat? Omne nimium nocet. — Unter den Amtsarbeiten kömmt eine Rede bei der Taufe eines eignen Kindes, von Herrn Pred. Busch, und eine Homilie von Hrn. Pred. Küper vor, die mit Beziehung auf eine Schulangelegenheit gehalten ward. — Die Rubrik von Recensionen westphälischer Schriften, wünscht Rec. eingeschränkt. Der Herausgeber einer solchen Provincialschrift, dessen Leser sich größtentheils nur auf die Provinz einschränken, für die er zunächst sein Journal bestimmt hat, kann in der Regel keine unpartheiische Recensionen der in seinem nähern Wirkungskreise erscheinenden Schriften liefern; er hat unzählige Rücksichten zu nehmen, die bei einem ganz Deutschland umfassenden, kritischen Institute

tuts wegfallen, dessen Mitarbeiter durch mehr als hundert Meilen von einander getrennt sind; casus pro amico sind kaum zu vermeiden, zumal wenn der Debit des Journals sich mit durch solche Artigkeiten erhalten muß; freier, unbefangener Tadel kann beinahe nicht Statt finden; weil der Herausgeber sich gewöhnlich dadurch ein persönliches odium aufläde, dessen Uebernahme man ihm nicht zumuthen kann. An des Herausgebers Stelle würde Rec. nur kurz in jedem Quartale bemerken: Folgende Bücher sind seit einem Vierteljahre, so weit meine Kenntniß geht, von Westphälingern (nach der ältern Geographie von Deutschland das Wort genommen) erschienen; sie genauer in Lob oder Tadel zu würdigen, erlauben mir Provincialverhältnisse nicht; die, welche zu meiner Kenntniß gekommen sind, enthalten in Kürze Folgendes; übrigens seyen diejenigen, die Mehreres davon wissen wollen, auf allg. Lit. Zeitungen und andre kritische Schriften verwiesen. Rec. giebt zwar gerne zu, daß auch unter den Rec. in dem **Natorpschen** Journale manche einzelne unpartheiisch und dabei anziehend geschrieben sey; er hat z. B. die von **Hertogs Predigten**, welche er auch kennt, mit Vergnügen gelesen; aber im Ganzen scheinen ihm doch die Verhältnisse des Herausgebers einer Provincialschrift zu delicat, als daß **ganz freie** Recensionen der in der **Provinz** erscheinenden Schriften unter **seiner** Redaction gewöhnlich zu erwarten seyn dürften. — Der **historische Anzeiger** sey dießmal mit Stillschweigen übergangen, da diese Anzeige schon beinahe zu weitläuftig geworden ist.

Journal für Prediger. Dreiundfunfzigster Band.

I. Welcher Religionslehrer kann am meisten für die Sittlichkeit wirken; der, der (welcher)

cher) blos **formelle** Bestimmungsgründe anwendet, oder der, der neben diesen auch noch **materielle** zu Hülfe nimmt, doch so, daß jene oben an stehen und diese den erstern nur untergeordnet sind? von Christ. Friedr. Liebegott **Simon**, Domdiaconus in Merseburg und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. Die Entscheidung der vorstehenden Frage spricht sich schon durch deren letztere Hälfte aus. Und dieß ist auch des Rec. Entscheidung. Die vom Verf. aufgestellten sehr bündigen Gründe sind folgende: a) Diese Lehrart ist der vernünftig-sinnlichen Natur des Menschen angemessen, für welche ein gemischtes Moralprincip am passendsten und wirksamsten ist. b) Sie war Lehrart der weisesten Männer der Vorzeit, besonders des **Sokrates** und **Jesu**. Uebrigens bestätiget der Verf. seine Behauptung mit den Aussprüchen eines **Kant**, **Fichte** und **Stäudlin**, wie mit Stellen aus **Sokrates's** und des größten Sittenlehrers Reden, die das N. T. uns aufbewahrt hat. Wir empfehlen diesen Aufsatz allen denkenden Religionslehrern. II. Ueber die neuere Bibelerklärung und deren behutsame Anwendung, von F. E. A. H. **Heydenreich**, Pastor, Senior ꝛc. Hr. H. zeigt in seiner bekannten Manier, daß die Bibelerklärung der Natur der Sache nach in verschiedenen Zeiten ungleich seyn mußte, nach dem jedesmaligen Geiste des Zeitalters und der daraus fließenden Nationalideen, auf welche die Schriftsteller Einfluß hatten; giebt dann der **historischen** neben der grammatischen Auslegung den Vorzug vor allen übrigen Arten der Interpretation und ertheilt den Predigern nützliche Winke für ihr Benehmen im öffentlichen Vortrage der Religion. Sie sollen behutsam seyn: denn a) die ältere Schriftauslegung hat unverkennbare Verdienste um Belehrung, Besserung und Beruhigung

higung der Menschen gehabt; b) es hängt an ihr die Auctorität der Bibel und vieler religiösen Bildungsschriften bei vielen Zeitgenossen; c) Mangel intellectueller Empfänglichkeit für das Neuere bei der Mehrzahl der Ungelehrten; d) die schreckende, widrige Ansicht, welche die unbehutsame Mittheilung des Neuen haben kann und wirklich hat; e) die Achtung, welche man dem an die ältere Interpretationsmethode sich anschließenden Amtsvorfahren und der fortgehenden nützlichen Wirksamkeit desselben schuldig ist; f) die Wichtigkeit des collegialischen Verhältnisses; g) die eigne nützliche Amtswirksamkeit, h) der intellectuell-religiöse Character des Ortsschullehrers. (Forts. im 2. St.) III. Historische Nachrichten. Eine kurze Notiz von des sel. Dr. **Seilers** Tode läßt den Verdiensten des achtungswürdigen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren. S. 69. zeichnet sich als Muster reiner Religiösität die **Ambergische** Congregationseinladung aus. Auch ist die Nachricht aus England merkwürdig, nach welcher ein edler Mann **zwei mal hundert tausend Pfund Sterling** zum Besten armer Prediger, die starke Familien haben, vor einigen Jahren legirt hat. (Mögte er doch auch in Deutschland — wenn gleich nur im Kleinen — Nachahmung finden!) Eben so denkwürdig ist das Institut eines wohlgesinnten Quäkers, Namens **Lancaster**, nach welchem Kinder für einen unglaublich wohlfeilen Preis im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden, so, daß ein Knabe immer fünf andere unterrichtet, weßwegen denn für 500 Kinder Ein Lehrer hinreicht. Die Buchstaben und Zahlen werden von den Kindern mit den Fingern auf Bretter gemalt, die mit Sand bestreuet sind; und statt der Fibeln bedient man sich angenagelter Blätter, worauf Buchstaben, Wörter und Zahlen gedruckt sind. Hierdurch werden

Din-

Dinte, Papier und Federn erspart und durch die Eintheilung und Aufsicht werden auch Ordnung und Aufmerksamkeit sehr befördert. Der König, die königl. Familie nebst vielen Großen in England haben schon vor anderthalb Jahren diese einleuchtend gemeinnützige Anstalt durch Subscription unterstützt; und die Sache hat ihren erwünschten Fortgang.

Zweites Stück. I. Fortsetzung des im 1. St. abgebrochenen Heydenreichschen Aufsatzes n. II. Hier zeigt der V. das Wie der nöthigen Behutsamkeit des Predigers: a) unstatthafte ältere Erklärungen bringe man durch Stillschweigen in Vergessenheit. (Sehr zweckmäßig!) b) andre bessere behalte man möglichst bei und benutze sie, c) verbinde sie mit den neuern da, wo es angeht, d) das bloß Neue gebe man gedrängt (kurz) und deutlich. In Ansehung des Orts macht Hr. H. noch bemerklich, daß 1. die Schule, 2. die Kirche a) in Catechisationen, b) in Predigten und 3. religiöse Unterhaltungen am Krankenbette oder im Beichtstule dazu sich eignen. Dieß macht er auf eine practische Art anschaulich. II. Wie ist es zu verhüten, daß die Religion bei ihren Lehrern selbst nicht unwirksam werde? vom Pred. Müller in Nenndorf. In diesem Aufsatze hat der Verf. eine Saite berührt, von welcher man wünschen muß, daß sie allen christlichen Predigern tief ins Herz tönen möge! Es ist doch einmal nicht zu läugnen, was S. 123. gesagt wird, „daß die Prediger es im Allgemeinen bei weitem nicht streng „genug mit sich selbst nehmen, woher die traurige „Erscheinung, daß sie, die Andere durch Lehre „und Beispiel leiten sollen, oft nicht den mindesten Vorzug vor Menschen von der gemeinsten „Denkart haben;" und daß sie nach S. 128. sich selbst zuerst die Religion predigen sollten, wie die Zuhörer mit Recht verlangen und daher die

Sitt-

Sittlichkeit des Predigerstandes so scharf ins Auge fassen. Nachdem Herr M. die Unerläßlichkeit der von ihm aufgestellten Aufgabe dargethan hat, zeigt er, wie die Unwirksamkeit der Religion 1) bei denen zu verhüten sey, welche sie noch nicht erfahren haben α. durch Bewahrung eigner Rechtschaffenheit, β. durch zweckmäßiges Fortstudiren, γ. durch Uebung und Ausbildung der Gaben, wodurch man der Religion, d. i. seiner Gemeinde am nützlichsten werde. 2. Bei denen, welche die Religion an sich selbst bereits haben unkräftig werden lassen. A. Besserung des Herzens. B. möglichst treue Amtsverwaltung. C. Fortstudiren. D. Betrachtung des göttlichen Ursprungs der Religion. E. Gewöhnung zu den erhabenen Gedanken, Gefühlen und Freuden der Religion. — III. Denkwürdigkeiten eines alten Kirchenbuchs von Zylly im Halberstädtschen. Betrifft die moralische Aufsicht des Predigers über seine Gemeinde, mit welcher es offenbar die Alten genauer nahmen, als es von uns geschieht. Es sind interessante Auszüge, welche der ungenannte Referent hier mittheilt. Sie geben Belege zur Geschichte der Sittlichkeit und Religiosität der Vorzeit, wie zur Charakteristik des Predigerstandes in derselben und von der Abnahme des menschlichen Alters seit 1627. Sehr lesenswerth. IV. Pastoralcorrespondenz. 1. Ueber das Französisch-Predigen in Deutschland. Eigentlich eine Recension oder Anticritik in Beziehung auf die Memorabilien für Prediger ꝛc. Jahrg. II. B. 2. von einem ungenannten französischen Prediger, nebst Rechtfertigung der genannten Sitte gegen den Vorwurf, daß die Französischen Gemeinden in Deutschland zu wenig Französisch verstehen. Der Verf. zeigt, daß dessen ungeachtet die erstern ihre Prediger wohl fassen, indem diese sich zu ihnen herablassen, auch da, wo das

Fran-

Französische allmählig sich verliert, abwechselnd Deutsch und Französisch predigen und daß die reichlichere Unterstützung der Armen die Vereinigung aufhält, da die französischen Gemeinden mehrere Fonds besitzen. 2. Wie könnten die für Luthers Denkmal gesammleten Gelder am besten verwendet werden? Die eingekommene Summe beträgt 23,270 Rthlr. Pr. Cour., welche zur Unterstützung der durch den Krieg sehr gelittenen Kirchen und der Ueberschuß für die armen Prediger und Schullehrer zu verwenden wären. Wer stimmte nicht diesem zweckmäßigen Vorschlage, **Luthern** ein **lebendiges** Denkmal dieser Art zu errichten, aus voller Seele bei? M. s. auch, was oben bei St. 1. n. III. gesagt worden ist. V. Unter den historischen Nachrichten ist die Biographie des um das Schulwesen hochverdienten Hrn. **F. E. von Rochow** ungemein anziehend und lehrreich, aber keinen Auszugs fähig. Wir hoffen aber, daß kein Leser des Predigerjournals dieselbe überschlagen wird. Man findet sie auch in den **Halberstädtschen** gemeinnützigen Unterhaltungen von 1806. und ihr Verfasser ist der um das Schulwesen auch sehr verdiente Hr. CR. **Zerrenner**, dessen Beschreibung der **Rochow**schen Schulanstalten im 20. B. des Journals für Pred. St. 1. mit dieser Biographie füglich verglichen werden kann. Das

Dritte Stück giebt unter I. eine treffliche Biographie des verewigten Dr. **Nösselt** vom Hrn. Dr. **Niemeyer** in Halle. Sie wurde zuerst für das Hallische **patriotische Wochenblatt** bestimmt; hat aber auch hier eine angemessene Stelle gefunden. Welcher Freund wahrer Verdienste, ächter, gründlicher Gelehrsamkeit, Humanität und Religiosität läse nicht gern die Lebensbeschreibung eines so großen Gelehrten, als **Nösselt** war, aus der Feder eines seiner würdigsten

sten Collegen, der das Verdienst zu würdigen und mit treffender Kunst zu characterisiren verstehet? Uebrigens kann man die Selbstbiographie des Verklärten in Bayers Magazin, B. II. St. 3. S. 109. mit dieser Darstellung vergleichen. II. Der Friedensprediger. Oder: was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun? Vom Hrn. Pred. S..ch in E. Dieser Aufsatz ist so reich an den gereiftesten Resultaten, an den fruchtbarsten Winken, wie an den nutzbarsten Rathschlägen, Klugheits- und Vorsichtsregeln, aus der bewährten Pastoraltheologie geschöpft, daß derselbe von allen denkenden Predigern — welchen die Feyer des, Gott gebe es! nicht mehr entfernten allgemeinen Friedens nicht gleichgültig ist — verdient studirt und verständig benutzt zu werden. Hoffentlich kennen die Leser des Predigerjournals den Verfasser dieser Abhandlung schon aus mehrern Aufsätzen als einen denkenden und erfahrnen Prediger; und jeder Prediger, welchem bald das große Glück Friedensverkündiger zu werden, zu theil wird, kann die hier gegebenen belehrenden Winke benutzen. III. Die Pastoralcorrespondenz enthält: 1. ein Fragment aus der Corinna der Frau von Stael-Holstein B. II. S. 119. f. betreffend das Predigtwesen in Rom, besonders während der Fasten und in der Charwoche. Rec. hat dasselbe mit großem Interesse gelesen. Die gegebenen Notizen sind deutschen Lesern desto willkommener, je seltener man von dem Predigtwesen in Rom etwas erfährt. Schade, daß der Kern, welchen die Schale umgiebt, die Mühe nicht belohnt, die man anwenden muß, jene zu öffnen. Es ist mehr sinnliche Betäubung, als verständige Rührung, die durch den römischen Cultus bewirkt wird. 2. Soll das kindliche Alter vom 7. bis zum 8. Jahre mit Religionsbegriffen bekannt gemacht werden? Der Verf. Pred. Warmholz in Gelnhaar

haar in der Grafschaft Hanau, bejahet die Frage, indem er die bekannten Gründe und Gegengründe neben einander stellet und dann das Resultat für seine Behauptung ziehet. Rec. ist der Meinung, daß man schon Kinder von vier Jahren mit den wichtigsten Religionsbegriffen bekannt machen kann und soll. Nur kommt eines Theils auf die Fähigkeit des Lehrlings, andern Theils auf die Geschicklichkeit des Lehrers alles an. IV. Aus den historischen Nachrichten verdient der Aufruf an alle Geistliche des Königreichs Wirtemberg mit dem Synodalrescript ausgezeichnet zu werden. Jener hat den Oberhofprediger Süskind zum Verf. Sie sind d. d. Apr. und 21. Mai 1807. Jener betrifft die Fortsetzung der gelehrten Studien und das zweckmäßige Predigen, besonders nach Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit. Dieses ist eine Pastoraltheologie in nuce. Besonders merkwürdig ist das in Salzdetfurt im Hildesheimschen von Herrn Past. Kästner ohne allen Fonds errichtete Schullehrerseminar. Dieß verdienstliche Unternehmen ist so sehr gelungen, daß zwei junge Leute von 15 bis 16 Jahren im Catechisiren bedeutende Fortschritte gemacht und davon öffentliche, beifallswerthe Proben abgelegt haben.

Viertes Stück. 1. Ist die Pflicht Wahrheit zu reden eine bedingte Pflicht? Giebts solchem nach einen, für die Moralität wichtigen Unterschied zwischen Lügen und Unwahrheiten, Nothlügen und Nothunwahrheiten? Ist das Letztere anzunehmen, wie wäre zwischen beiden die Grenze aufs genaueste bestimmt zu bezeichnen, um dem Leichtsinne und der Frivolität jeden Vorwand des Mißbrauches zu verwehren? Vom Dr. Wolfrath in Rinteln. Diese etwas weitläufig ausgedrückte Aufgabe hat der Verf. gut beantwortet. Er zeigt, daß die genannte Pflicht eine bedingte Sozialpflicht sey, giebt den Unterschied zwischen Lüge und Unwahrheit,

heit, wie zwischen Nothlüge und Nothunwahrheit richtig an und bestimmt dann gehörig die Fälle, belegt mit den bekannten Beispielen, von Räubern, Wahnsinnigen und Kranken entlehnt. Obgleich der Aufsatz etwas dunkel und schwerfällig geschrieben ist, so hat er doch das Verdienst, eine wichtige Lehre der Moral etwas heller ins Licht gesetzt zu haben; besonders hat es Rec. gefallen, daß Hr. W. es anschaulich macht, wie derjenige, welcher die strengste Aufrichtigkeit von uns fordert, nicht nur seines Verstandes mächtig, sondern auch befugt seyn muß, das Bekenntniß der Wahrheit von uns zu verlangen. Daher verdient diese Abhandlung von denkenden Religionslehrern gelesen und studirt zu werden. II. Pastoralcorrespondenz. 1. Wie muß (soll) der Pfarrgehülfe während der Adjunctur liturgische Verbesserungen vorbereiten? Vom Hrn. Pred. Kühne in Giebichenstein. Der Aufsatz ist in doppelter Hinsicht belehrend, nemlich auf den Emeritus und auf die Gemeinde. Die erstere giebt das schöne und sehr richtige Verhältniß zwischen Emeritus und Adjunctus vom Vater und Sohn, worin solche Männer jederzeit stehen sollten; und so geht Hr. K. von den richtigsten Gesichtspuncten aus, wohin S. 386. die Regel gehöret: „daß der Adjunct mit Einwilligung des Emeritus seine „Verbesserungen unternehme und mithin nichts „ohne die Einstimmung desselben." Nur den S. 391. ertheilten Rath, daß der Prediger die Sprecher des Volks vor Einleitung liturgischer Verbesserungen selbst durch ein Gläschen gewinnen soll, hat Rec. der Würde des Predigtamts nachtheilig gefunden. Sonst sind die auf die Gemeinde berechneten Vorschriften sehr empfehlenswerth. 2. Eine Catechisation über das Gebet vom Hrn. Pred. (Metropolitan) von Gehren. Nicht gehalten, sondern gedacht, aber desto gelungener und lehrreicher

reicher auf wenigen Blättern. Die Antworten sind ganz psychologisch, im Geiste eines Kindes zwischen 7—9 Jahren. Man kann diese als Pendant zu dem Aufsatze des Herrn P. W. St. III. 2. betrachten. III. Historische Nachrichten. Es zeichnen sich unter denselben aus die 2 Circulare des Ministers der Kirchenangelegenheiten in Neapolis, welche Religion, Sitten und Schulen betreffen, auch sind mehrere Verordnungen von Bayern, Sachsen, Würzburg ꝛc. bemerkenswerth, welche theils das Ganze, theils einzelne Theile des Kirchen- und Schulwesens angehen.

Ueberhaupt gebührt dem verdienstvollen Herausgeber, Dr. Wagnitz, der Ruhm, durch zweckmäßige, lehrreiche und interessante Aufsätze, Notizen, wie durch gediegene Recensionen dieß gemeinnützige Institut für den Predigerstand nicht nur in seinem lange bestandenen Werthe zu erhalten, sondern diesen auch zu erhöhen.

Andachtsbuch oder Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott; zunächst für die Jugend beiderlei Geschlechts. Auch als Confirmationsgeschenk zu benutzen. Von Jacob Glatz K. K. Consistorialrathe und Prediger in Wien. Leipzig bei Leo 1808. 268 S. kl. Oct. mit einem sauberen Titelkupfer. (Sauber eingebunden 22 gr.)

Herr Glatz fährt mit rühmlichem Eifer fort, sich um die sittl. und rel. Bildung der Jugend verdient zu machen, und auch mit diesem Andachtsbuche wird mancher Vater in den gebildeten Ständen seinem Sohne und seiner Tochter ein eben so angenehmes als nützliches Geschenk machen. Selbstbetrachtungen und Gebete, (von

deren

deren letzteren vielleicht hie und da noch eins bittet, was eigentlich besser als kräftiger Vorsatz vor Gott ausgedrückt wäre) wechseln mit einander ab; und nicht leicht wird ein heranwachsender Jüngling oder eine heranwachsende Jungfrau, (doch die letztere eher, da auf die dem weibl. Geschlecht eigenen Verhältnisse in einer gemeinsamen Erbauungsschrift für die Jugend nicht wohl Rücksicht genommen werden konnte,) in Lagen kommen, wo sie dieß Büchlein ganz verließe, das außer Betrachtungen über die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren auch Gebete vor und nach den Lehrstunden, vor und nach der Kirche, vor und nach der Beichte, — (beiläufig sollten statt der ersteren oder mit denselben verbunden nicht einige Fragen zur Erleichterung der Selbstprüfung recht zweckmäßig hier stehen?) — vor und nach dem Abendmahl, an den Festen, bei Kriegszeiten, bei Leiden, bei Krankheiten, bei übler Laune, bei Gemüthsruhe, bei Armuth, bei Verläumdung, bei Wahl eines Standes, bei Verlassung des väterlichen Hauses u. s. w. enthält. Möge in diesen Zeiten, wo eine gewisse irreligiöse Verständigkeit auf der einen Seite und ein düstrer Mysticism auf der anderen Seite unter den gebildeten Ständen immer herrschender wird, mancher Jüngling und manche Jungfrau dieß Buch zur oft zu gebrauchenden Mitgabe von treuer Aeltern- und Lehrerhand erhalten! Rühmlich verdient erwähnt zu werden daß **Brede** in **Offenbach** durch schönen Druck und schönes Papier, und die Verlagshandlung durch das geschmackvolle Aeußere überhaupt alles gethan hat, um auch von dieser Seite hier es in die elegante Welt zu introduciren.

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger in Kleinschönebeck u. s. w. Dritter Band. Erstes Stück. Berlin und Stettin, bei Friedrich Nicolai 1808. 147 S. in 8.

I. Abtheilung, enthält Entwürfe zu Predigten über die epistolischen Texte vom 22. Sonntage nach Trinitatis bis zu Ende des Jahres, — von ungleichem Werth. Ihnen folgt eine Schulpredigt, welche nur drei Seiten einnimmt; ein etwas längerer Entwurf zur Neujahrspredigt 1808, und eine Traurede. Die beiden letzten nehmen auf die Zeitumstände Rücksicht. II. Abtheilung. 1. Ueber das Landschulwesen; enthält Nachricht über die Sonntagsschule in Salzwedel, worüber sich Rec. herzlich gefreut hat. 2. Lehrbuch der Religion für Lehrer in niedern Schulen. Sehr unvollständig, besonders in Ansehung der Sittenlehre. Die III. Abtheilung über liturgische Gegenstände fällt aus. IV. Abtheilung. Ueber Prediger-, Acker- und Hauswirthschaft. Hr. Gartz giebt Anweisung für Prediger, wie sie ihre gesammte Feld- und Hauswirthschaft auf eine bequeme Weise einrichten können. Diese Anweisung ist doch in der That zu ausführlich und verbreitet sich über das Kleinliche. V. Abtheilung. Uebersicht der Geschichte und des Zustandes der Prediger-Wittwen-Kasse Prenzlauer Superintendentur, und der Superintendentur Neustadt-Eberswalde. Die darauf vorgeschlagenen pädagogischen Hülfsmittel, wie die gesunkene Ehrerbietung gegen kirchliche Anstalten und Personen wieder zu heben, sind beherzigungswerth und empfehlen sich auch durch Ausführbarkeit auf dem Lande, wenn die weltliche Obrigkeit mitzuwirken bereit ist. Den Beschluß machen einige Anekdoten, welche

nach

nach einer Versicherung in einer Note buchstäblich wahr sind.

Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der evangelischen und epistolischen Perikopen auf alle Sonn- und Fest-Tage des ganzen Jahres, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes, von M. Traugott Leberecht Kämpfe, Pastor zu Langenberg bei Gera ꝛc. Zweiten Bandes zweiter Theil. Zweiter Heft. Leipzig, in C. G. Hertels Buchhandlung 1808. von S. 194—391.

Rec. hat die vorhergehenden Hefte dieses Handbuches nicht gesehen, und kann darum auch nicht angeben, mit welcher Perikope es anfängt, wie viele derselben also schon zum leichtern und nützlichern Gebrauch für Hülfsbedürftige entwikkelt worden, und wie vielen diese Entwicklung noch bevorsteht. Auch erinnert er sich nicht, in diesen Blättern eine Anzeige von dem, was bereits erschienen ist, gelesen zu haben, und hält sich daher verbunden, mit der Einrichtung dieses Werks näher bekannt zu machen. Zuerst giebt Hr. Kämpfe eine erklärende Uebersetzung des biblischen Abschnitts, darauf verbreitet er sich über den Inhalt desselben, erst im Allgemeinen, und dann über jeden einzelnen Vers noch besonders in exegetischer Hinsicht, dessen Ausdrücke im Grundtext angeführt und so umständlich erläutert werden, daß diese Erläuterung z. B. über das Evangelium am zweiten Osterfesttage nicht weniger denn 28 Seiten einnimmt. Nun folgen mehrere kurze dogmatische Sätze, welche die Perikope nach seiner Ansicht enthält;

hält; dann moralische Sätze, welche darin liegen, oder an die man dabei zu denken veranlaßt wird, bei welchen er sich eine größere Weitläuftigkeit erlaubt. Nach diesen kommen eigentliche Hauptsätze zu Predigten mit ihren Abtheilungen in großer Zahl, und endlich einige Entwürfe, welche so reichhaltig sind, und der Unterabtheilungen so viele haben, daß Rec. in große Verlegenheit gerathen würde, wenn er einen derselben in einer Predigt vollständig ausführen sollte. Das vorliegende Heft faßt nur drei Perikopen in sich, und zu diesen drei brauchte Hr. Kämpfe nicht weniger denn 197 Seiten, so daß das Ganze ein sehr bändereiches und kostbares Werk werden muß. Den inneren Werth dieses Handbuchs betreffend, so weit es vor uns liegt, und abgesehen von der großen Weitläuftigkeit desselben, so ist es nicht ohne Verdienst, und beweist die guten Kenntnisse und die Geschicklichkeit seines Verfassers in der Exegese. Aber dieß ist auch die vorzüglichere Seite, von der es empfohlen zu werden verdient, obgleich wir nicht unbemerkt lassen dürfen, daß der Verf. den Erklärungen der neuern Exegeten gar oft nicht beistimmt, welches er allein schon durch die Behauptung, daß Jesus wirklich **Blut** geschwitzt, und daß man sein Haupt mit einer aus **Dornen** geflochtenen Krone zerfleischt habe, beweißt. Bei der Erläuterung der Epistel am dritten Osterfesttage, Apostelgesch. 13, 26—39, versucht es der Verf., medizinisch zu beweisen, daß der Tod Jesus ein wirklicher und kein Scheintod gewesen sey, und man muß ihm das Zeugniß geben, daß er alles benutzt hat, was sich dafür anführen läßt, aber freilich wird auch aus manchem, was die Geschichte bemerkt, wohl zu viel und zu zuversichtlich gefolgert, so daß auch durch seine Darstellung nicht alle Zweifel besiegt werden dürften.

Neue Theologische Annalen.

Februar 1809.

Predigt am Reformationsfeste des Jahres 1808 über das Evangelium am XX. Sonntage nach Trinitatis, den 30. October gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard. Dresden und Leipzig bei Hartknoch 1808. 40 S. gr. 8. (4 ggr.)

Hr. Böttiger hat Hrn. Reinhard keinen Dienst geleistet, als er in der Zeit. f. d. eleg. Welt 1808. Nro. 215 die in den theol. Nachr. S. 611 angeführte Stelle aushob und **mit Schwabacher Schrift** drucken ließ; denn diese Stellen machen in der Predigt selbst, wo sie am Schlusse vorkommen, und **nicht** mit Schwabacher Schrift ausgezeichnet sind, einen **ganz andern** Eindruck, und Hr. R. wird schwerlich das etwa Politisch-merkwürdige in seinen Predigten auf eine **solche** Weise ausgehoben wünschen, daß es einen **andern** Effect macht, als wenn man es in den Predigten selbst lieset. Wir haben Hrn. R. wegen der Stellen quaest., und wie wir glauben, **nach diesen einzelnen Stellen mit vollem Rechte**, getadelt, weil wir überzeugt sind, daß gerade durch solche, vollends mit größerer Schrift hervorstechender gemachte, Aeußerungen **eben das her**

beigeführt werden kann, was man befürchtet, und daß es sehr unklug und unweise ist, ohne Noth zu verstehen zu geben, wenn er besorge, daß die protestantische Kirche eine andere Gestalt erhalte, weil Uebelgesinnten dadurch Muth gemacht werden könnte, einen Versuch zu wagen, der die Ruhe der protestantischen Kirche stören könnte. Nun aber, da wir Hrn. Reinhards Predigt selbst gelesen haben, fällt unsere Unzufriedenheit nur auf Hrn. B., und wir wollen nun dem Hrn. R., der unseren Tadel ohne Zweifel selbst gutheißen wird, volle Gerechtigkeit wegen seiner neuesten Reformationspredigt wiederfahren lassen. Sie ist eben so vortrefflich als seine vorjährige Reformationspredigt, wie folgender Schematismus derselben zeigen wird. Die protestantische Kirche, sagt Hr. R., ist eine merkwürdige Erscheinung in der Weltgeschichte; kein denkender Kopf kann dagegen gleichgültig seyn, am wenigsten darf es der Protestant selbst. Aber man muß in den Geist einer Anstalt eingedrungen seyn, ehe man sie richtig beurtheilen kann; wer sie nur der äußern Einrichtung nach kennt, dem ist sie eine räthselhafte Erscheinung, die er ohne Verstand anstaunt. Und was ist denn der ächte Geist der protestantischen Kirche? Er ist 1. ein Geist der Untersuchung, der sich durch nichts abschrecken läßt, und in Sachen des Glaubens und Gewissens alles menschliche Ansehen verwirft, ohne sich daran zu kehren, daß man klagt, auf diese Weise sey keine Einheit des Glaubens möglich. 2. Er ist ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen die göttlichen Belehrungen, die in den heiligen Schriften der Christen enthalten sind. Zwar giebt die protestantische Kirche das Recht nicht auf, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Gründen für ihr höheres Ansehen zu fragen;

aber

aber nach dieser Läuterung erkennt sie die Würde und Kraft der Schrift im Ganzen (ihrem Totaleindrucke nach) um so freudiger an, und bekennt, daß Gott selbst in derselben (abermal dem Totaleindrucke nach) zu unserm Geschlechte spreche. 3. Er ist ein Geist des reinsten Eifers für Tugend und Frömmigkeit, ob sich gleich die protestantische Kirche gegen alle willkührlichen Gottesdienste, Genügthuungen und Abbüßungen unächter Tugendwerke, eingebildete Heiligkeit entscheidend erklärt; sie begnügt sich nicht mit müßigem Glauben; und wenn Einzelne Christum gerne zu einem Sündendiener machen möchten, so ist dieß nicht der Geist der Kirche selbst; sie dispensirt von keiner Pflicht, und begünstigt das Laster nicht. 4. Er ist ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. In der protestantischen Kirche wird jede Wissenschaft erweitert, jede Kunst verbessert, jede nützliche Fertigkeit vervollkommnet; die Länder, wo sie herrscht, sind Wohnsitze der Gelehrsamkeit und Geistesbildung. 5. Er ist ein Geist der Menschenfreundlichkeit gegen Andersdenkende, obgleich die protestantische Kirche mit edler Eifersucht über ihre Freiheiten wacht, und sie theurer als Blut und Leben achtet. Denn sie kennt die Schwierigkeiten, die mit der Erforschung der Wahrheit verbunden sind, sie hält bei der Mannigfaltigkeit menschlicher Ansichten die Verschiedenheit der Meinungen für unvermeidlich, und sie ist überzeugt, daß dieselbe nicht so gefährlich ist, als man denkt. Aus diesem allen erhellt, daß der Geist des Protestantismus der Geist des Evangeliums selbst ist. Die Erinnerung an diesen Geist dient Protestanten zur Prüfung ihrer selbst, und zugleich zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem

sich

sich überhaupt die **protestantische Kirche** gegenwärtig befindet (um sich zu überzeugen, daß es ungereimt sey, wenn die de Bonalds behaupten, sie **könne kaum mehr für eine Kirche gelten**, aber auch um mit dem größten Ernste über die Erhaltung ihres ächten Geistes zu **wachen**, da sie mit manchen Gefahren bedroht, und die Zukunft für sie nichts weniger als heiter und erfreulich ist, obgleich keine irdische Gewalt etwas über ihren **Geist** vermag.) — Hier kömmt nun freilich die in den theol. Nachr. aus der **Zeit. f. d. eleg. Welt** angeführte Stelle vor; aber wer fühlt nicht, daß sie nach allem, was vorhergeht, einen **ganz andern** Eindruck macht, und daß Herr D. Reinhard am 30. October 1808 nicht als ein zaghafter Mann, oder als ein Ränkeschmied, der mit katholischen Hofgeistlichen die Veränderung der äußern Gestalt der protestantischen Kirche vorläufig schon besprochen hätte, und nur allmählig das Publikum an diese Idee gewöhnen wollte, sondern als ein **rechtschaffener** und **muthiger protestantischer Lehrer** von der Reformation und von der evangelischen Kirche gesprochen hat? Es ist also auch nicht genug, einzelne **pikant geachtete Stellen** aus einer solchen Predigt für eine Zeitung auszuziehen; es kömmt auch darauf an, daß diese Stellen in dem Auszuge keinen andern Effect als in der Predigt selbst machen, damit der Verehrte, den man vor dem eleganten Publicum verherrlichen will, nicht unvermeidlich falsch von denjenigen beurtheilt werde, die nur den Bericht quaest. zu lesen bekommen.

Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus Gebet, Taufe, Beichte, Abendmal, wie sie mit

mit der Oberclasse einer nicht vernachläßigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können. Vier Theile. Neustadt an der Orla, bei Wagner 1806—1808. VIII. und 1052. S. 8. (2 thl. 8 ggr.)

Mancher wird freilich über die Stärke dieses katechetischen Werks erschrecken; Anfängern in einem Kirchen- oder Schulamte wird inzwischen gerade die Weitläuftigkeit desselben willkommen seyn. Wer noch nicht geübt ist, dankt für eine solche Anweisung; er wird sie freilich, wenn er selbst denkt, nicht gerade so gebrauchen, wie sie hier abgedruckt ist; aber er sieht doch daraus, wie er es ungefähr bei seinem Katechisiren anfangen muß; er bekömmt Ideen, er lernt Methode. Das ist einem angehenden Schullehrer oder Prediger sehr viel werth; bei seinen ersten Vorbereitungen auf Katechisationen braucht er doch ohnehin viel Zeit; nun kann er sein Pensum über das Gebet und die Sakramente vorher in diesem Buche erst nachlesen, und er mußte ein ungeschickter Mensch seyn, wenn er sich nichts darin zu Nutz machen könnte. In das Einzelne können wir bei der Bekanntmachung dieses Buches nicht hineingehen; es sey also genug, das Daseyn und die Nützlichkeit desselben für diejenigen, die nach des Verfassers Absicht Gebrauch davon machen sollen, im Allgemeinen angezeigt zu haben. Freilich drängt sich der Gedanke auf, daß es gut wäre, wenn man in diesen vier Bänden Katechisationen nicht bloß über die **vier letzten**, sondern über **alle** Hauptstücke des lutherischen Katechismus fände, und daß der Verf. in vier Bänden Raum genug für dieß Stück Arbeit gehabt hätte. Für zwei Thaler und darüber hat man doch itzt immer noch **nichts Ganzes**; dieß ist unangenehm. Der Verfasser hätte seinem Werke

einen

einen solchen Zuschnitt geben sollen, daß man in demselben Unterredungen **über den ganzen lutherischen Katechismus** bei einander hätte. Dann würde man ihm mehr dafür danken können, folgen nun aber noch mehrere Bände nach, damit das Werk allmählig die vermißte **Vollständigkeit** erhalte, so steht zu besorgen, daß die Käufer nach und nach die **Geduld** verlieren und die Frage aufwerfen: warum der Verf. sie so viel bezahlen lasse, und ob er sich nicht kürzer fassen konnte. Es ist für Schriftsteller sehr nützlich, wenn die Käufer ihrer Werke bei guter Laune erhalten werden.

Pauli Apostoli Epistola ad Philippenses graece, ex recensione Griesbachiana, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a M. J. G. *am Ende* etc. Editio altera. Neostadii ad Orilam ap. J. C. G. Wagnerum 1808. (140 S. in 8.)

Schon vor 10 Jahren hatte der Verf., damals Superint. zu Liebenwerda in Sachsen, eine Ausgabe des Br. a. d. Phil. veranstaltet, worin er den griechischen Text nach der griesbachischen Recension mittheilte, eine lateinische Uebersetzung gegenüber setzte, und unter beides sowohl critische, als besonders philologische und erklärende Noten hinzufügte. Nach der Vorrede zu urtheilen, schien er es als eine Art von Fortsetzung der Koppischen Ausgabe des N. T. ansehen zu wollen, und nahm die grammatische Erklärungsart gegen die moralische Auslegung, welche damals an der Tagesordnung war, in Schutz. Das Werk war unstreitig ein Zeuge grosser Belesenheit und einer Gelehrsamkeit, die sich bei Männern seines Standes, welche durchs Geschäftsleben so oft wi-

der

der ihren Willen von ihren frühern Studien abgerufen werden, nicht durchweg zeiget noch zeigen kann. Voran giengen die Prolegomena. Im philologischen Commentare wurden die verschiedenen Erklärungsarten angeführt, die Varianten in critischen Noten bemerklich gemacht, und ein Excurs verbreitete sich über die schwere Stelle Cap. 2, 6, wobei der Verf. zuletzt die ihm eigenthümliche Erklärungsart der Worte εν μορφη θεου υπαρχων anbrachte, daß er vor υπαρχων die Worte αρτι μεν supplirte: er, der jetzt zur göttlichen Herrlichkeit erhoben ist ꝛc." Allein das Werk konnte sich doch wohl nicht gut für eine Fortsezzung des Koppischen N. T. ausgeben, als wovon es in mancher Hinsicht sehr verschieden war. Gleich anfangs waren die Prolegomena längst nicht vollständig genug, und z. B. die Verschiedenheit der Meinungen über den Ort, von welchem der Brief geschrieben, nicht berührt ꝛc. Der Commentar war in manchen Erörterungen einzelner Wörter und Sätze zu umständlich, und in manchen Stücken, z. B. in der Entwickelung des Ideenganges (denn die jedem Capitel vorgesetzten Argumenta erschöpften hier nicht alles) zu dürftig. Daß der Griesbachische Text gewählt wurde, war freilich besser, als daß auch er den Bengelschen wählte, den die Continuatoren des Koppischen Test. der Egalität wegen nun einmahl wählen und dann wieder berichtigen müssen, weil damit angefangen wurde. Aber die critischen Noten waren nicht allemal treffend, besonders vermißte man in der wichtigen Variante Cap. 2, 30 critische Genauigkeit. In dem Excurse verbreitete sich der Verf. wohl über die verschiedenen Auslegungen der beiden Ausdrücke εν μορφη θεου υπαρχων und ουχ αρπαγμον ηγησατο, aber nicht über die übrigen Ausdrücke dieser Stelle, die doch auch so viele Subtilitäten

zu

zu Wege gebracht haben. So war denn allerdings das Werk ein Beweiß seiner Kenntnisse des Verf., der dadurch seinen Amtsbrüdern mit gutem Beispiele, auch im Gedränge von Ephoralgeschäften in der gelehrten Wissenschaft fortschreiten zu können, vorgieng. Allein Gewinn für die Interpretation des Br. a. d. Ph. war dadurch nicht erhalten, welchen derselben verschaffen zu wollen der bescheidene Verf. auch nicht behauptet hatte. Um so mehr aber fiel es dem Rec. auf, als er eine editionem alteram angekündigt fand: und er hoffte, wenn gleich das auctior et emendatior nicht auf dem Titel stand, doch einige Rücksicht auf die dem Verf. vormals gemachten Erinnerungen, mehr Vollständigkeit in den Prolegomenen, und besonders Beurtheilung der seitdem über diesen Brief gegebenen Erklärungen hier zu finden. Bekanntlich ist 1803 in der von Heinrichs als Koppischen Continuator bearbeiteten zweiten Hälfte des 7ten Bandes des N. T. auch der Br. a. d. Philipper enthalten, und hat diese Erklärung manches eigenthümliche, besonders dasjenige, daß Heinrichs den Br. a. d. Ph. für zwei kleine epistolia hält, wovon das erste der ganzen Gemeine geschriebene mit Cap. 2. sich endigen, das zweite aber von Cap. 3. an nur für die auserwählten Freunde Pauli in der philippischen Gemeine geschrieben und als Beilage oder Einschluß hinzugefügt seyn soll. Wenn gleich diese Hypothese, die dem Rec. so wie manchem Beurtheiler des Heinrichsschen Werkes plausibel scheint, hin und wieder Widerspruch gefunden hat, so wäre doch wohl darauf, wie auch auf die Prolegomena, die crit. Note zu Cap. 2, 30 ꝛc. Rücksicht zu nehmen gewesen, besonders da auch Heinrichs die Endesche Arbeit benutzt hatte. Allein Rec. fand sich, indem er dieß und dergleichen in einer editio altera suchte, sehr getäuscht: denn er fand in

die-

dieser editio altera nichts mehr und nichts weniger, als in der ersten. Es springt einem jeden, der wie Rec. beide Titel, den von 1798, und den neuern von 1808 sammt den ihnen anhängenden Bogen vor sich hat, gleich in die Augen, daß nur der Titel eine neue Edition erlebt hat: dieser hat andre Lettern, zeigt die Amts- und Ortsveränderung des Verf. an, und auch eine andre Verlagshandlung. Es ist also ein bloßer Kunstgriff, dem Absatze des Werkes, der, so wie bei manchem andern nützlichen Werke, in diesen beispiellosen Zeiten freilich leicht stocken konnte, durch eine neue Firma wiederum einen neuen Schwung zu geben. Daß dieß so sey, läßt sich aufs evidentste beweisen. Papier, Druck, Lettern, Zeilen, Druckfehler sind sich allenthalben völlig gleich, ja sogar hat man das Verzeichniß der Druckfehler stehen lassen(!!): der alte Titel ist ausgeschnitten, und ein neugedruckter auf einem Octavblatte hineingelegt. Das ist die ganze Veränderung. Ueber dergleichen Proceduren, wodurch das Publicum so oft so offenbar getäuscht und hintergangen wird, will Rec. seine Empfindungen lieber unterdrücken, als laut werden lassen, nicht aus Connivenz bei einem Buchhändler-Unwesen, welches die öffentlichste und schärfste Rüge verdiente, sondern aus Achtung für den Verf., den Rec., wiewohl persönlich unbekannt, schätzt, und dem er auch von weitem nicht gerne weh thun mögte.

Predigten von F. Schleiermacher, Doctor der Theologie. Zweite Sammlung. Berlin im Verlage der Realschulbuchhandlung 1808. (1 Rthl. 6 gr.)

Theils in Halle, theils (zum Drittel) in Berlin gehalten. Aufmerksam hat Rec. auch diese

Früchte

Früchte eines gereiften, männlichen Geistes gelesen, Anmerkungen und Urtheile über das Einzelne niedergeschrieben und Wochenlang, wiederlesend, das Ganze mit sich herumgetragen, um sich des Totaleindrucks so klar zu bemächtigen, daß er ihn völlig klar wiedergeben und aussprechen könnte. Von einzelnen glänzenden, oder vielmehr, leuchtenden Parthieen, denn der Verf. blendet nie, kann bei Werken eines tiefen und dabei hellen Geistes gar nicht die Rede seyn. Man ist es schon an Hrn. Schleiermacher gewohnt, daß er aus dem reichen und guten Schatze seines Herzens und Kopfes giebt und der vielgewandte, tiefblickende, sich in die herrlichsten Muster hinein bildende Geist, damit er selbst exemplarisch werde, beurkundet sich in jeder Abhandlung, selbst der abgezogensten. Dieß kein fades Recensenten Compliment; vielmehr sinnet, als wär' er entschiedener und anerkannter Richter über dieses Schleiermachersche Werk, Rec. allen Lesern dieser Predigten mit ernster Miene an, dieß mit ihm in dem Verfasser zu erkennen. Leset, leset, und wenn ihr ihn verstehet, so wird eure Belohnung groß, eure Ausbeute reichlich seyn; denn habt ihr selbst Geist, so begegnet ihr einem Verwandten und manches wird an euch kommen, was ihr entweder noch nicht, oder doch nicht so gedacht habt, wie euer Freund und Genosse.

Darum sollen diese Predigten auch blos lesen Prediger und Männer von Geist, und daß Prediger das letzte seyn — sollten, weiß jeder.

Fragt mich aber nicht, ob also geprediget werden solle, oder könne. Könne? Ja; wem es der Geist giebt, also auszusprechen und wem eine Zuhörerschaft verliehen wird, deren jedes einzelne Glied noch ein wenig kläger ist, als ich. Solle? — Nein. Die athemlose Länge der Perioden, die Einschiebsel der Gedankenschwangern üppigen

Fülle,

Fülle, das Ungewohnte und Schwerfällige des vielgliedrigen Periodenbaues, die Maas und Ziel überschreitende Länge der Abhandlungen selbst, weniger um der Seitenzahl willen ein Gegenstand des Tadels, als darum, weil das Ganze von einer Trockenheit und Abgezogenheit beherrscht wird, die nur dem an stetes Nachdenken Gewöhnten durch das dargestellte Gedachte, Tiefe, Gründliche erträglich, zuletzt vielleicht selbst angenehm werden kann, dieß alles dürfte nicht da seyn, wenn diese Predigten Predigten seyn sollten. Ihr Stoff ist größtentheils reines, gediegenes Silber, ihre Form aber selbst wieder schwerlöthiges Silber, dessen Hervortreten in Massen Anmuth, Gefälligkeit und Reitz aufgeopfert worden. Auf welcher Höhe müßte ein Auditorium stehen, das Vorträge dieser Art fassen und dem Redner folgen könnte! Für den Denker auf der Studirstube sind sie; gelesen müssen sie werden in nüchterner Abgezogenheit und Stille. Der Verf. wird von dieser Manier zurückkommen. Sage er nicht: „so bringt es meine Eigenthümlichkeit mit sich und die in meine Denkungsart eingehen mögen und dieß vermögen, werden mich schon fassen und mir folgen." Es ist umsonst; ein gemischtes Auditorium, habe es auch Hrn. Schl. noch so lieb gewonnen und sich mit seiner Art des Vortrags noch so vertraut, kann nur auseinander geworfene Theile desselben erhalten und verliehrt über dem Streben noch Erfassung des Zusammenhanges den Zusammenhang selbst. Sage er auch nicht: er könne nicht anders, denn also reden. Wie musterhaft spricht er z. B. im letzten Theile der letzten Predigt über die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit, wie musterhaft in Nro. V. über die Benutzung öffentlicher Unglücksfälle und wie trocken in Nro. IX.; was nicht aus dem Glauben

ben kommt, ist Sünde. Oft erhält man in einer einzigen Wendung, in wenig Worten das Resultat tiefer Forschungen, oft spricht der Vf. den innersten Menschen so leise und zart an, oft führt er uns unmittelbar in das wahre Leben ein; aber das Reflectiren und Klarwerden über den Gegenstand der Reflexion vor Augen und Ohren des Zuhörers ist seine Hauptsache. Rec. tröstet sich mit seiner an sich selbst gemachten Erfahrung und mit Greilings Versicherung in seinen Theophanien S. 181. „Jede Religion ist aber um so wirksamer, und ergreifender, je individueller und anschaulicher dieselbe ist. Da nun diese Individualität gleich ist der positiven Seite einer Religion, so liegt also gerade die vorzüglichere Wirksamkeit des Christenthums in seiner positiven Gestalt. Darum werden philosophische Prediger, nur nach und nach, immer christlicher, erbaulicher; aber dann auch in einem höheren, den Nichtphilosophen unerreichbaren, Grade."

M. C. F. Richters, ehem. Prof. in Leipz. zuletzt Oberpfarr. in Schneeberg, Erklärung aller Stellen des A. und N. T. welche man als unverständlich, anstößig oder irrig bestritten hat. Ein Hilfsmittel für Schullehrer und Eltern ꝛc. Nebst einer Abhandlung über die vermeynte Schädlichkeit der Bibel ꝛc. Erster Band. Alt. Test. Zweiter Band. Neues Test. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung 1808. (202 und 270 S. in 8.)

Schon 1805 erschien dieses Buch mit einem etwas veränderten Titel, aber ohne Namen des Verf. Jetzt nach dem Tode desselben glaubte die

die Verlagshandlung der ihr zur Bedingung gemachten Verpflichtung, diesen Nahmen nicht zu nennen, entbunden zu seyn. Das ganze Buch hat die lobenswürdige Absicht, der immer mehr einreissenden Verachtung der Bibel, und den irrigen Meinungen derjenigen entgegenzuarbeiten, welche sie nicht nur für unnütz sondern sogar für schädlich halten und so gerne aus dem Volksunterrichte verdrängen möchten. In dieser Absicht giebt der Vf. eine Erklärung der als unverständlich, anstößig oder irrig bestrittenen Bibelstellen, und schickt eine Abhandlung über die vermeinte Schädlichkeit der Bibel voraus. Schon hieraus ersieht man, daß das Buch nicht für gelehrte Schriftforscher geschrieben ist, und daß die wissenschaftliche Exegetik hier keine Ausbeute finden könne. Aber auch der Titel besagt es ausdrücklich, daß das Buch nur ein Hülfsmittel für Schullehrer seyn solle, wie auch für Eltern, welche mit ihren Kindern die Bibel lesen. Letzteres ist nun freilich so häufig der Fall nicht, daß darum ein eignes Buch geschrieben zu werden verdiente, ob es gleich für die Eltern sehr erwünscht ist, sich in irgend einem Buche Raths erholen zu können, wenn Kinder über das, was sie aus dem Schulunterrichte über die Bibel, biblische Geschichten ꝛc. gehört haben, oft manche sonderbare, neugierige und sehr feine Fragen an die Eltern ergehen lassen, bei deren Beantwortung der Gelehrteste in Verlegenheit kommen muß. Allein für Schullehrer, besonders in Privatschulen muß eine Anweisung, die dunkeln und anstößig scheinenden Bibelstellen richtig verstehen und würdigen zu lernen, sehr willkommen seyn. Denn aus dem Unterrichte der Volksjugend ist die Bibel noch nicht verdrängt, und wird auch wohl schwerlich je aus demselben verdrängt werden. Es wird nicht leicht möglich seyn, ein anderes zu Leseübungen zu gebrauchen,

brauchendes Buch so allgemein in ihre Stelle zu setzen, weil die Bibel, nachdem die Kinder sie als Lesebuch in den Schulen benutzt haben, bleibenden Werth für den Hausvater behält, welchen jedes andre auch noch so nützliche und zweckmäßige Lesebuch wegen der allgemein für die Bibel herrschenden Ehrfurcht, in demselben Grade unmöglich wird behaupten können. Aus demselben Grunde haben auch die Auszüge aus der Bibel, die Volksbibeln von Zerrenner, Cannabich ꝛc. ihr Glück noch nicht ganz machen wollen. Es ist also immer das sicherste, daß ein Schullehrer besondre Anweisungen erhält, mündlich, oder aus Büchern, 1) welche Stellen der Bibel sich vorzüglich zum Volksunterrichte in den Schulen eignen, und 2) wie die schweren, dunkeln Stellen in der ganzen Bibel, besonders in den zu lesenden Abschnitten, wozu wegen ihrer einmahl erhaltenen Sanction auch die evangelischen und epistolischen Pericopen gezählt werden müssen, nach einer vernünftigen, liberalen aber doch vorsichtigen Auslegungsart zu verstehen sind. Es ist nicht nöthig, daß darum der ganze Text der Bibel mit abgedruckt werde, wie ehemals Bibeln mit sogenannten Randglossen edirt wurden, sondern diese Glossen oder Anmerkungen allein sind für den Lehrer hinreichend, da er den Text ja schon selbst hat: sie werden aber auch durch die ältern Bibeln mit Erklärungen nicht entbehrlich gemacht, denn die oft irrigen, mystischen, albernen Erklärungsarten der ältern Zeiten sollen nicht von neuem wieder durch den Schulunterricht in Umlauf gebracht werden: von sich selbst aber wird der gewöhnliche Volkslehrer die neuern Erklärungsarten nicht sicher finden können.

In dem vor uns liegenden Werke vermissen wir nun das erste, eine Uebersicht derjenigen Bibelstellen, die sich am meisten für den Schulunterricht

richt eignen mögten. Allein das zweite, die Erklärung der schwersten Stellen ist in demselben gegeben. Im ganzen Werke herrscht eine liberale Auslegungsart, welche nichts der Gottheit unwürdiges zuläßt, aber dabei auch das wundervolle mancher Begebenheiten stehen läßt. Bei den anstößig scheinenden Stellen benimmt sich der Verf. mit Klugheit, z. B. Gen. 19, 29. „Dieß kann nur in dem verderbten Menschen unerlaubte Begierden erregen; im Unschuldigen erregt es Abscheu. Die Erzählung soll die Hebräer vor dem Umgange mit den Ammonitern und Moabitern warnen." Gen. 30, 1 ff.; Gen. 38 wird gute Rücksicht auf die Zeit genommen. Das Hohelied, heißt es, sey nur in so fern ein Theil der heiligen Schriften der Hebräer, als man nichts von den vermeintlichen Werken Salomos wollte verloren gehen lassen. Sehr oft hat Rec. wahre und treffende Bemerkungen gefunden, z. B. Ap. Gesch. 9, 9: „es giebt eine kurzdauernde Verblendung, welche das Schrecken bewürkt;" bisweilen aber auch unrichtige, z. B. Ap. Gesch. 5, 16: „nicht von Petri Schatten, sondern vom Gebete und seiner göttlichen Macht zu heilen erwartete man Genesung." Aber es steht ja ausdrücklich da, daß sie es von dem blossen Schatten erwartet hätten. Der Verf. hat wahrscheinlich sagen wollen: Dem Gebete ꝛc. schreibt die Bibel wundervolle Heilungen zu, und wenn Lucas hier etwas von der Wirksamkeit des Schattens schreibt, so erzählt er blos den Wahn des abergläubischen Volkes, nicht aber etwas, was er selbst glaubt oder billigt." Oft sind die Erklärungen schwankend und unbestimmt, z. B. 1 Kön. 6, 6. „Das konnte wohl ohne Wunder geschehen;" Ap. Gesch. 5, 19. „Die Vorsehung errettete sie aus dem Gefängnisse." Wer weiß das nicht? Aber man will gerne das πως wissen, oder

doch

doch das Geständniß hören, daß wir über das πως nichts gewisses sagen können. Manchmal sind die Erläuterungen einzelner Stellen auch zu unvollständig, z. B. Matth. 4, 1 ꝛc. Doch dieses Urtheil der Unvollständigkeit, der auf Kosten der Deutlichkeit hin und wieder zu kärglichen Kürze, und überhaupt des Mangels eines richtigen Ebenmaßes in den Bemerkungen trifft überhaupt genommen das ganze Werk. Denn was kann man nur einigermassen vollständiges erwarten, wenn die erklärenden Anmerkungen zum A. T. mit Einschluß der voran geschickten Abhandlung von 39 Seiten, auf 202 Seiten mitgetheilt sind? was soll man von dem Ebenmaasse halten, wenn das N. T. dagegen 270 Seiten einnimmt? So löblich auch eine zweckmäßige Kürze ist, um das Werk nicht für unstudirte Schullehrer zu vertheuern, so darf diese Kürze doch der Deutlichkeit keinen Eintrag thun. Wenn aber die kleinen Propheten nebst den Apocryphen auf Einem Bogen, die 4 Evangelisten aber auf 1½ Bogen abgefertigt werden, so muß ja nothwendig mancher Knoten übrig bleiben, der solchen Lesern, für welche der Verf. schreibt, nicht gelöset scheinen wird. Und warum nehmen denn dagegen die beiden Briefe an die Corinther 4 Bogen ein? Rec. fällt dabei auf eine Muthmaßung, die er aber lieber unterdrücken will. — Die vorangeschickte Abhandlung betrifft die vermeinte Schädlichkeit der Bibel (ein vielleicht nicht gut gewählter Ausdruck), und hat den Ideengang, daß sie erstlich einige allgemeine Vorsichtsregeln bei unserm Urtheile über die Bibel angiebt, daß man die Bibel mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Zeitalters, in welchem sie geschrieben ist, auf die Sprache und auf die deutsche Uebersetzung Luthers lesen müsse, und sich dann mit der Beantwortung der gegen den Werth und die Brauchbarkeit der Bibel gemachten Einwürfe beschäftigt,

nem-

nemlich: die Bibel hindere das freie Nachdenken, empfehle die Tugend weil sie glücklich mache, bringe im A. T. sehr fehlerhafte Vorstellungen von Gott ꝛc. in Umlauf ꝛc. enthalte Widersprüche mit sich selbst, enthalte viele Dunkelheiten, welche einer falschen Auslegung leicht ausgesetzt seyen, stelle viele Beispiele von gelobten und gepriesenen Tugendhelden auf, deren Betragen aber doch sehr zweideutig sey, spreche zu offen von gewissen Natürlichkeiten, und errege dadurch zu früh den Geschlechtstrieb, lähme den Forschungsgeist durch den geforderten Wunderglauben, führe viele unnütze Geschichten an, erzeuge Schwärmerei ꝛc. Man sieht leicht, daß diese Einwürfe zum wenigsten hätten anders gestellt und geordnet werden müssen. Wenn sie aber auf etwa 30 Seiten beantwortet sind, so kann man schon im voraus vermuthen, daß man nichts vollständiges hier zu suchen habe. So redet sie z. B. bei der Erwähnung der mislichen Tugendhelden nur von David, aber nichts von Jacob, Samuel, Elias, Elisa ꝛc. Auch vermißt Rec. die Gründlichkeit in der Beantwortung, welche den Einwurf oftmals gar nicht trifft, sondern auf andere Dinge zu verfallen scheint. Und bei allem dem findet man hin und wieder Ausdrücke, die für diejenige Menschenclasse, der das Buch gewidmet ist, wohl schwerlich populär genug seyn dürften. Wenn aber der Verf. in Hinsicht der anstößig scheinenden Stellen glaubt, die tiefe Ehrfurcht, die man für die Bibel habe, setze jeder Gefahr hierin einen mächtigen Damm entgegen, und halte völlig das Gegengewicht, ja, wenn er sogar hierin eine glückliche Lösung des pädagogischen Knotens zu finden glaubt, wie man heranwachsende Kinder ohne Gefahr für ihre Keuschheit hierüber belehren könne, wenn man die Erörterung dieses Gegenstandes mit heiligen Wahr-

heiten in Verbindung setzte, so kann Rec. ihm nicht beipflichten.

Friedrich August Carus, Geschichte der Psychologie. Leipzig bei Barth 1808. IV. und 771 S. 8.

Eine ausführliche Geschichte der Psychologie würde eine sehr erfreuliche Erscheinung, aber auch eine überaus schwere Unternehmung seyn — denn da das Interesse, der Werth, der Nutzen, der Einfluß einer ächten auf Beobachtung und Reflexion sich einzig stützenden Psychologie immer allgemeiner, klärer und kräftiger eingesehen wird, die Materialien dazu viele Hundertjahre gesammelt worden, die Bearbeitung derselben sehr oft gewechselt, und nur erst in der neuern Zeit sich den Bedürfnissen und Erfordernissen einer Wissenschaft genähert hat; so kann eine Geschichte der Psychologie nicht anders als sehr erwünscht und interessant seyn. Bis hierher sind aber zu einer solchen Geschichte noch gar keine Versuche im Ganzen gemacht worden. Die Materialien sind nicht allein sehr mannichfaltig und reich, sondern auch weit mehr zertrennt als die aller andern wissenschaftlichen Fächer; ihre Sammlung ist darum aber auch weit schwieriger und setzt einen sehr gebildeten und geübten Beobachtungsgeist, eine ausgebreitete Belesenheit, und die Verarbeitung derselben eine hohe Cultur des Verstandes voraus. Die sparsamen, nur kleine Theile des großen Ganzen umfassenden Versuche und das große Mißverhältniß zwischen dem, was gesammelt und gearbeitet worden, und dem, was noch zu thun übrig, müßten also die Erwartung einer vollständigen Bearbeitung des ganzen großen Feldes noch

noch weit hinaus setzen. Je unerwarteter, desto erfreulicher ist nun diese Geschichte der Psychologie und ein neuer großer Zuwachs zu den Verdiensten des verstorbenen Edlen um die wissenschaftliche Cultur der Deutschen. Ungeachtet diese Geschichte noch nicht ganz vollendet ist, mehrere Lücken hat, und in materieller und formeller Hinsicht noch eine längere Pflege des väterlichen Geistes bedurft hätte, so muß man doch mit Recht den Sammlerfleiß, die feine Beobachtungsgabe und den thätigen und fruchtbaren Forschungsgeist des Verf. bewundern, der schon in der vortrefflichen Uebersicht der Bearbeitung der empirischen Psychologie in den letzten funfzehn Jahren des achtzehnten Jahrhunderts hervorleuchtet, und hier in diesem Werke eine fast ganz neue Schöpfung zu Stande gebracht hat. Freilich stehet dieselbe noch weit von dem Ideale, welches der Verf. in der Einleitung gezeichnet hat; aber nicht darum weil es dem Verf. an Beruf und Talent dazu gefehlet hätte, sondern weil ihn der Tod zu früh übereilte, daß er die Materialien dazu nicht vollständig sammeln, noch weniger aber sie gehörig verarbeiten konnte. Eine andere Ursache liegt eben in der Größe des Ideals, das sein Geist vorgezeichnet hatte, dessen Ausführung nicht leicht die Kräfte eines einzelnen Mannes gewachsen seyn möchten. Denn er umfaßt nicht etwa blos die geschichtliche Darstellung der Versuche, den durch Beobachtung und Reflexion gewonnenen psychologischen Stoff für die General- und Specialpsychologie zu ordnen, zu verbinden und überhaupt wissenschaftlich zu bearbeiten, sondern auch selbst die successive Gewinnung des Stoffes selbst nimmt er mit auf, so daß die Geschichte, wenn sie vollständig bearbeitet wäre, zugleich ein vollständiges Repertorium aller Thatsachen, Beobachtungen und Reflexionen seyn würde. Welcher

Mann

Mann ist aber im Stande dieß alles allein zu leisten, da noch so wenig vorgearbeitet worden ist? Der Reichthum ist zu groß; er muß nothwendig die Kraft zu sehr zertheilen, und eine gewisse ungleiche Bearbeitung und selbst manche Lücke zur Folge haben, die nur durch eine lange fortgesetzte Thätigkeit und öfter wiederholte Revision entdeckt, und nach und nach ausgefüllt werden können. Eine andere Folge davon ist, daß die Geschichte mehr einem Repertorium und einer Analyse psychologischer Werke gleicht, darin die Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung, die Ansichten, Gesichtspunkte leitenden Ideen der Methode, des Einflusses der wissenschaftlichen Bildung auf Psychologie u. s. w. zwar auch mit enthalten, aber doch vielfältig nicht genug herausgehoben ist, und daher hier oft das zu fehlen scheint, was der Geschichte eigentlich ihr höchstes Interesse geben muß. Bei dem allen ist aber doch diese Geschichte eine sehr erfreuliche wohlthätige Erscheinung; sie verdient schon als erster Versuch den größten Dank; sie legt nicht nur einen sichern festen Grund, auf dem weiter fortgebauet werden kann, sondern sie hat auch viele einzelne Partien derselben ihrer Ausbildung sehr nahe gebracht, und einen ungemein reichen Vorrath von Materialien zur weiteren Bearbeitung niedergelegt. Das Studium dieses Werkes ist daher jungen Studirenden und Gelehrten, welche sich für die Psychologie und die Menschenkunde überhaupt interessiren, gleich wichtig und zu empfehlen. Wir glauben zur Empfehlung desselben nicht besser mitwirken zu können, als wenn wir noch den Inhalt desselben anzeigen.

Die Einleitung entwickelt die Idee einer Geschichte der Psychologie aus dem höchsten und weitumfassendsten Gesichtspunkte, welcher immer die leitende Idee bleibt, als einer Geschichte der allmä-

allmäligen Klarheit des Selbstbewußtseyns der geistigen Natur, die Eintheilung in die Universalgeschichte und Specialgeschichte. Jene faßt die psychologische Geschichte des psychologischen Sinnes, pädagogische Geschichte der psychologischen Cultur, philosophische Geschichte der Menschen- und Seelenkunde, und aesthetische Geschichte der Darstellungsformen der Beobachtungen und psychologischen Daten in sich. Die Specialgeschichte hat die zufälligen Erzeugnisse des Beobachtungs- und Forschungsgeistes besonderer Menschen, gewisser Nationen, Zeitalter nach Zeit und Raum zum Gegenstande. Der Verf. berührt hierauf die Schwierigkeiten, aber auch die Möglichkeit einer solchen Geschichte, zählt die mannichfaltigen Quellen, die Hülfsschriften und Vorarbeiten auf, und beschließt die Einleitung mit der Betrachtung des mannichfaltigen Interesses, das eine solche Geschichte gewähret. Der erste Theil, die Universalgeschichte der Menschenkunde, stellt den allgemeinen und nothwendigen Gang der psychologischen Cultur der Menschheit dar. Was erst Bardily in seinen vorzüglichsten Epochen der philosophischen Begriffe versucht hatte, das hat der Verf. mit philosophischem Beobachtungs- und Forschungsgeiste an den Hauptbegriffen von der menschlichen Seele geleistet und mit Benutzung der Völker- und Kindergeschichte gezeigt, wie der Mensch erst spät eine Seele und zunächst nur außer sich in andern Wesen, später seine Seele und dabei nur als etwas Fremdes, Geborgtes oder als ein äußerlich fertig Hineingesenktes, frei Geschenktes, noch später sich in Andern und durch Andere gefunden, bis er zuletzt zu dem reinen Begriff einer von den Thieren verschiedenen und über dieselben merklich erhabenen Seele gelangt und denselben eher nach Theilen an und in seinem Körper als nach Kräften, welche früher alle

zusam-

zusammenflossen, eher in ihrer substantiösen als immateriellen Beschaffenheit, eher in physischen Kraftäußerungen als in moralischen Thätigkeiten kennen lernte. Diese interessante über alle Erscheinungen Licht verbreitende Darstellung schließt mit einer kurzen universalhistorischen Uebersicht der charakteristischen Hauptansichten von dem Menschen. Den größten Theil des Werkes von S. 88 an nimmt die Specialgeschichte der Menschenkunde und Seelenlehre ein. Hier beginnt der Vf. mit der **asiatischen oder orientalischen Menschenansicht**, und geht dann zu der Menschenkunde und Seelenlehre der Griechen und überhaupt der Europäer fort. Die Griechen sind die ersten Schöpfer einer reinern Menschenkunde und systematischeren Psychologie. Daher werden erst die Hauptmomente dieser ausgezeichneten griechischen Bildung herausgehoben, und weil bei den Griechen die Idee mit dem Worte zu enge verbunden ist, die Bedeutung der zur Bezeichnung psychologischer Ideen gewählten Worte entwickelt. Diese psychologische Geschichte der Bedeutungen von φυσις, ψυχη, πνευμα, νους, θυμος, φρην und φρενες, καρδια, ητορ, κηρ, μενος mit den gehörigen Belegen und Citaten ist zwar nicht ganz vollständig (mehrere Bedeutungen z. B. das νοω, θυμος, als die angeführten kommen selbst in der Geschichte der Pythagoräer und des Plato vor), aber bei dem allen nicht ohne vielfältiges Interesse. Die Geschichte selbst wird in folgende Perioden eingetheilt. **Erste Periode.** Von der ursprünglichen Herrschaft der Phantasie bis zum Abschluß ihres Cyklus — bis zur Periode des vorwaltenden nüchternen practischen Verstandes oder von Homeros bis zu den Gnomikern. Mit Recht verweilt der Verf. am längsten bei dem Vater der griechischen Poesie und überhaupt der

geisti-

geistigen Cultur, und giebt eine weit umfassendere Darstellung von den Ansichten der Menschenkunde des Homerischen Zeitalters als Halbkart, der sich nur auf die rationale Psychologie einschränkte. Mit vielem Fleiße sind hier die allgemeinen Ansichten von den Menschen in ihren Verhältnissen zu den Göttern und untereinander überhaupt und nach ihren Verschiedenheiten, über das Alter, das Geschlecht, über das Verhältniß der Thiere zu den Menschen, pathognomische Beobachtungen und die einzelnen psychologischen Erscheinungen, deren Homeros gedenkt, herausgehoben, und man erblickt daher die Psychologie der Griechen in ihren Keimen. Der Gewinn und Fortschritt dieser ersten Periode wird am Ende derselben treffend bestimmt und abgewogen. Dieses Verfahren ist bei jeder Periode beobachtet. **Zweite Periode.** Die Zeit des sich hervorthuenden practischen Verstandes — von den Gnomikern bis auf Sokrates. Gern würde man hier von dem Verf. eine ähnliche belehrende Uebersicht der Menschenansichten in den Dichtern Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes gewünscht haben, wie er vom Homeros gegeben hatte, um die Fortschritte oder veränderten Blicke und Ansichten der Menschenkunde nicht blos vermuthen, sondern auch übersehen zu können. Was aber die Speculationen über das Wesen der Seele und die Hypothesen über einige ihrer Wirkungen betrifft, welche in diese Periode fallen, so sind sie vollständig klar und rein aufgefaßt, und durch den psychologischen Scharfsinn des Verf. nicht selten in ein neues Licht gesetzt worden, ohne darum jenen alten Denkern mehr Einsichten beizulegen, als nach den historischen Quellen erlaubt ist. Man vergleiche z. B. Pythagoras Seelen- und Zahlenlehre. S. 175. 188. Heraklitos S. 109. Demokrit S. 205 und Anaxa-

goras

goras S. 213. Vorzüglich ist Sokrates reiner und practischer Beobachtungsgeist S. 234 — 260 in das schönste Licht gesetzt; Xenophons Ansichten der Menschenkunde aber wegen einer Lücke in dem Manuscripte ein Fragment geblieben. Die empirische und rationale Psychologie sind hier immer mit einander verbunden, wie es auch seyn muß, wenn kein Stückwerk entstehen soll. Auch werden die Vortheile, welche die Speculation über das metaphysische Wesen der Seele auch für die Naturlehre der Seele hatte, S. 166 treffend aus einander gesetzt. **Dritte Periode.** Zeitalter der ersten Aufnahme der psychologischen Versuche in die Philosophie, der sorgfältigern wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenbegriffe und der ersten Ideen einer systematischen Psychologie. Von Platon bis zu dem Orientalismus in der europäischen Philosophie. Platos Psychologie ist von S. 268 — 306 ausführlich, wie man schon erwarten konnte, dargestellt, und des Verf. Bemühen ging vorzüglich darauf, seine Originalideen vollständig und rein aufzunehmen, und dabei zugleich auf dessen Beobachtungsgeist mehr als bisher geschehen ist, Rücksicht zu nehmen. Aristoteles, Epikurus, die Stoiker sind etwas kärglicher behandelt. Vorzüglich hätte man gewünscht, daß des ersteren psychologische Beobachtungen und Vergleichungen, so auch das, was er über die Physiognomie sagt, nicht blos im allgemeinen berührt seyn möchten. Auch ist die rationale Psychologie gegen des Verf. Plan weniger sorgfältig beachtet. **Vierte Periode.** Von der Orientalisirung des Pythagoras und Platon bis auf Bacon, oder von einem neuen metaphysischen Nationalismus, bis zu dem physischen Empirismus. Eklekticismus — dogmatisch metaphysische Seelenlehre. Mit besonderem Interesse wird man bei den Abschnitten von **Philo Nemesius** verweilen; verdienstlich

ist

ist auch die kurze Uebersicht des mehreren Kirchenvätern Eigenthümlichen. Zu wünschen wäre gewesen auch eine ähnliche Zusammenstellung aus den griechischen Aerzten, besonders über die Seelenkrankheiten, wovon schon **Sprengel** Einiges bemerkt hat. Was die Scholastik und das darauf folgende Zeitalter Bemerkenswerthes für die Psychologie dargeboten hat, das findet man meistentheils kurz, doch treffend charakterisirt, und vorzüglich auch auf manche bisher nicht genug beachtete Männer wir auf **Otto Casman**, einen Schüler des berühmten Professors zu Marburg, **Goclanius**, die Aufmerksamkeit gerichtet; wiewohl bei einigen andern, als Melanchthon, ihres ausgebreiteten Interesses wegen noch etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen gewesen wäre. Zum Schlusse werden noch die psychologischen Werke, welche in dieser Periode und noch etwas weiter hinaus erschienen, nach der Zeitfolge und nach den Nationen angeführt und charakterisirt. **Fünfte Periode. Systematisirung** geprüfterer Seelenerfahrungen. Ausführlich werden die Ansichten und Bearbeitungen der Psychologie in der Cartesischen, Lockischen und Leibnitz-Wolfischen Schule dargestellt. Die **sechste Periode** enthält die freiern philosophischen und eklektischen Versuche der Britten, Franzosen und Deutschen, und die **siebente** die durch Kant veränderte Richtung des Philosophirens, und die dadurch veranlaßten neuen Versuche in der Psychologie; eine interessante Uebersicht, die zum Theil mit der in den Ergänzungsblättern der Literaturzeitung gelieferten übereinstimmt, zum Theil aber auch durch dieselbe ergänzt werden kann. — Mögen die dankbaren Deutschen durch dankbare Benutzung dieser ersten Geschichte der Psychologie, und durch weiter gehendes Streben die Verdienste des Verfassers und des Herausgebers ehren.

Ueber

Ueber die Erinnerungen und Entschliessungen junger Christen und Christinnen bei der ersten Feier des heiligen Abendmahls. Versuch einer katechetischen Unterredung mit den Confirmanden, von M. Carl Gottlob Stoy, Archidiakonus zu Pegau. Leipzig bei Vogel 1808. 48 S. 8. (4 ggr.)

Diese Bogen konnten füglich ungedruckt bleiben; Auszeichnendes hat Rec. nichts daran gefunden. Aufgefallen ist ihm Folgendes: a. in der Zueignung: „Ich bin Ihnen, M. H. persönlich wenigstens noch ganz unbekannt, aber „sehen Sie, ich hoffe es doch nun mit Bestigkeit, daß auch ich Ansprüche habe" u. s. f. b. in dem Vorberichte: ein eben so gemein vertrauliches: „Nicht wahr, liebe Amtsbrüder" u. s. f. c. in der Katechisation S. 19. die Frage: „Foderte Jesus, daß man sich seiner erinnern sollte, bloß aus ehrgeizigen Absichten?" und S. 29: „Wenn (wann) wirst du sterben?" Und obgleich der Schüler antwortete, er wisse es nicht, so wird doch noch ein zweiter gefragt, ob er nicht wisse, wann er sterben werde; und noch ein dritter: wer es denn wisse, worauf natürlich geantwortet wird: Niemand. Der Leser frägt erstaunt: Wer denn so etwas drukken lasse? Antwort: Jemand.

An meine Confirmandinnen. Ein Lesebuch, welches lehret: Wie die erwachsenen Töchter des Landmanns, in allen Verhältnissen ihres Lebens, zufrieden, froh und glücklich werden können. Von Geo. Ludw. Meyer, Past. zu Neuenkirchen

chen in der Grafschaft Hoya. Hannover bei Helwing 1808. 108 S. 8. (6 ggr.)

Ein sehr braves Büchelgen. Daß Belehrungen über die **bürgerlichen Gesetze, Verbrechen und Strafen** mit vorkommen, ist gut. Die Landleute müssen bestimmt wissen, **was verboten ist**, und **was für Strafen** im bürgerlichen Leben auf Vergehungen gesetzt sind.

Theodors Morgenstunden, oder Resultate seines Nachdenkens über theologische und moralische Gegenstände. In Briefen an Emil. Bremen bei Heyse 1808. VIII. und 134 S. 8. (12 ggr.)

Nicht so wohl **Resultate des Nachdenkens**, als **Ideen** hätte Rec. an des Verf. Stelle die in diesen Bogen enthaltenen Aufsätze genannt; in dem zwanzigsten Briefe sagt der Verf. selbst: „**Nur so hinwerfen wollte ich meine Gedanken**;“ hingeworfene Gedanken kann man nicht wohl **Resultate des Nachdenkens** nennen, um so weniger, da der Vf. in einigen Briefen nicht einmal auf ein Resultat des Nachdenkens gekommen zu seyn scheint, sondern den Leser unter nicht gelöseten Zweifeln verläßt. Es war z. B. leicht, in eines Leichenredners Darstellung der Glaubensgründe für die Fortdauer nach dem Tode gewisse Schwächen zu entdecken; aber warum **schärfte** der Vf. diese Gründe nicht lieber? Was für einen **Zweck** hatte er bei seinen Briefen an Emil? Gedanken nur **hinwerfen**, und seinem Emil das Geschäft der **Prüfung** überlassen durfte er am wenigsten **da**, wo es auf einen **so wichtigen** Glauben ankam,

dessen

dessen Stärkung eine seines Nachdenkens würdige Aufgabe war. So giebt er in dem ersten Briefe keine Auskunft über Jesu sogenannte Verfluchung des Feigenbaums, worüber er doch seine Zweifel mittheilt, die ihm durch schon vorhandene Commentare gehoben werden konnten. Am besten hat dem Rec. gefallen, was S. 36. 37. von der Art, wie manche Menschen verzeihen, gesagt wird. Aber verschiedenes, was der Verf. als seine Meinung vorträgt, ist ihm dagegen nicht wahrscheinlich, z. B. daß der Satansengel, der Paulum mit Fäusten schlug, das böse Gewissen gewesen sey, das ihm wegen seiner frühern Christenverfolgungen Vorwürfe gemacht habe; daß Jesus durch das: „Simon Jona Sohn, hast du mich lieb?" das frühere: „Hebe dich von mir Satan," wieder habe gut machen wollen. Doch legt vermuthlich der Verf. selbst kein so großes Gewicht auf diese Ideen. Er sagt in der Vorrede: „Es machte mir Vergnügen, diese „Privatgedanken in geschäftlosen Stunden dem „Papiere zu vertrauen, und im Denken über „dieß und jenes fand ich, wenn der Ausdruck „gelten darf, Zeitvertreib." Die Einkleidung der Aufsätze in Briefe hätte Rec. dem Vf. mißrathen; sie führte ihn mitunter auf Trivialitäten. „Wie mir das so eigen ist, sagt er z. „B. irgendwo, so machte ich auch bei dieser und „jener Gelegenheit — eine und die andere „Bemerkung." (!) Und wer liest gern: „Ich „bin wie immer mit Zärtlichkeit u. s. f.; „ich plaudere zu viel" u. dgl. m. Das glaubt übrigens Rec. dem Vf. gern, daß er nicht aus Gewinnsucht und Eigennutz zur Feder gegriffen habe; es ließ sich ja auch kein großes Honorar an diesen Bogen verdienen; nur muß er es auch nicht Gewinnsucht und Eigennutz nennen,

nennen, wenn ein Gelehrter, dem seine Einnahme etwas kärglich zugemessen ist, sich durch Schriftstellerei einen Nebenverdienst verschafft. Wenn er nur gute Sachen schreibt, so ist das Honorar, das er dafür erhält, ein wohlverdienter Ehrensold. Nur dann ist das Honorar ein Sündengeld, wenn man schlechte Sachen schreibt, die des Drucks nicht werth sind. Wahrscheinlich hat es aber der Verf. so böse nicht gemeint, als er dieß schrieb.

Ueber das Uebel auf Erden. Ein Wort der Beruhigung und der Erholung. Aus dem Standpuncte der beschränkten moralischen Natur der Menschen. Frankfurt a. M. bei Varrentrapp und Wenner 1806. XII. u. 128 S. 8. (12 ggr.)

Ein Nichttheologe hat auf Veranlassung eines kenntnißreichen, rechtschaffenen, frommen und edeln Holländers diese kleine Schrift geschrieben. Er suchte nehmlich demselben seine Denkart in Ansehung des Uebels auf Erden, die von der des Holländers zum Theil abweicht, deutlich zu machen, und um so ausführlicher, da eine völlig freie Prüfung der Angelegenheit, von welcher hier die Rede ist, in Holland bis dahin um vieles seltener war als in Deutschland. (Daher die Wiederholungen.) Der Freund des Verfs. ist nicht vertraut genug mit der kritischen Philosophie; darum hielt sich der Verf. so nahe wie möglich an die seinem Freunde bekanntere Philosophie; doch glaubt er es ohne Beeinträchtigung dessen, was ihm als wahr und gut erscheint, gethan zu haben. Ungeachtet die Schrift nichts Neues enthält, so hofft er doch,

daß

daß sie, **selbst grade wegen ihrer niedrigern Haltung**, nützlich seyn werde. Für Philosophen ist sie freilich nicht geschrieben. Allein es giebt viele gebildete, aufgeklärte und gutgesinnte Menschen, die in die Tiefen der Philosophie nicht eindringen können, und sich innerhalb der Gränzen **des schlichten Menschenverstandes und Menschengefühls** halten müssen; diesen kann, nach des Verf. Dafürhalten, dieß Wort der Beruhigung und Erhebung einen **freiern Umblick** und einen **höhern Schwung des Herzens** gewähren. Er hielt sich dabei ganz auf dem Standpuncte des **natürlichen Menschenverstandes**, von welchem aus die Frage über die Uebel in der Welt **einen Sinn hat**, und verständig beantwortet werden kann, und Rec. schreibt nach den von dem Vf. selbst angegebenen Bestimmungen, diesen Bogen allerdings einen nicht geringen Werth zu. Sie sind für die Classe von Lesern, für welche der Verf. sie **bestimmt**, sehr zweckmäßig, und dabei gut geschrieben. Einen **Fortschritt** der **Bildung** in Deutschland hat Rec. darin gefunden, daß der Verf. in der Vorrede zu sagen nöthig fand, er habe den Ton der Schrift für seine Leser **etwas niedriger gehalten**, also sich zu dem Publikum, das er im Auge hatte, ein wenig herabgelassen. Wir haben also jetzt in Deutschland schon ein großes Publicum, für das der Ton dieser Schrift **doch etwas zu niedrig gehalten wäre**. Inzwischen giebt es auch noch unter uns ein sehr großes Publicum (z. B. das des Hrn. geh. Hofraths Jung, das Theorien der Geisterkunde liest und goutirt), für welches der Ton dieser Bogen **noch viel zu hoch** gehalten wäre.

Georg

Georg Gustav Fülleborns, Prof. am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, Kanzelreden. Nach seinem Tode herausgegeben. Breslau bei Graß und Barth 1807. Mit des Verfassers Bildniße. VI. u. 202 S. 8. (1 thl.)

Hr. Archidiakon und Senior Joh. Wilh. Fischer zu Breslau ist Herausgeber dieser Predigten. Der Verf. (geb. am 2. März 1769. gest. am 16. Febr. 1803) hat sie größtentheils in einem Alter von 21 Jahren, als Candidat, zu Glogau, seiner Vaterstadt, gehalten; und wie wenige Jünglinge mögen seyn, die in diesem Alter solche Predigten auszuarbeiten im Stande sind. Rec. erinnert sich noch wohl, wie wenig Ideen er damals hatte, wie sauer es ihm wurde, bis er eine Predigt zu Ende brachte, und wie er doch nach aller Anstrengung nichts Erträgliches zu Stande bringen konnte. Vorliegende Predigten hingegen haben selbst als jugendliche Arbeit, einen nicht gemeinen Werth, und es läßt sich dem Herausgeber glauben, daß Fülleborn sich zu einem der größten Kanzelredner gebildet haben würde, wenn nicht seine Neigung zu einem Schulamte die zu einem kirchlichen Lehramte schon frühe überwogen hätte. Die Sammlung besteht in 13 Predigten. In der ersten rügt der Verf. den Mißbrauch der kirchlichen Lehre von der Kraft des Todes Jesu, und schildert die Frömmler, die sich angeblich ganz in die Gerechtigkeit Jesu kleiden und in seinen Wunden sich verbergen. Die Schilderung ist aber nicht überladen, wie man bei einem Jünglinge voraussetzen möchte. Die dritte rügt den Mißbrauch der kirchlichen Lehre von der sündlichen Natur des Menschen. Die fünfte hat es mit verschiedenen irrigen Vorstellungen vom Christenthum zu thun, (als wenn

es

es eine Sammlung von **Mysterien** wäre, deren Annahme dem Menschen einen sittlichen Werth geben könnte, oder eine Anweisung, sich durch gewisse **gottesdienstliche Verrichtungen** Gott zum Freunde zu machen, oder eine Lehre, woran zu glauben um so mehr **Verdienstliches** hätte, je weniger er sich **auf Untersuchung** gründete). So zeichnen sich mehr oder weniger die jugendlichen Kanzelreden **Fülleborns** durch die Auswahl der Thema's, durch die gute Bearbeitung derselben und auch durch den eben so guten Styl aus. Zu häufige Wiederholungen gewisser Worte, z. B. „wie oft — oft — oft" „wie viele — viele — viele" — würde der Verf. vielleicht ausgelöscht haben, wenn er die Herausgabe dieser Predigten selbst hätte besorgen können. Einen vorzüglichen Werth hat die letzte Predigt, die er im Jahr 1801 zu **Groß-Weigelsdorf** vor einer Landgemeine hielt; diese vortreffliche Rede, die von dem **kindlichen Aufsehen auf Gott beim Empfange und Genusse von Speise und Trank** handelt, ist in der That ein schöner Beweis, wie glücklich sich **Fülleborn** zu der Fassungskraft des Landmanns herabzulassen, und wie anziehend er auch in einer Dorfkirche zu predigen wußte. Nur der **Bettler** hätte er sich in dieser Rede nicht annehmen sollen, indem er seinen Zuhörern sagte, sie sollten von dem, was Gott ihnen gebe, denen mittheilen, die zu ihnen kämen, um sie um eine milde Gabe anzusprechen. So etwas, wenn es nicht genauer bestimmt ist, machen sich die Bettler, diese verächtliche Menschenclasse, zu Nutze, um auf Unkosten derer, die sich durch Arbeit ihr Brod verdienen müssen, zu zehren. Außer dieser letzten Predigt ist auch noch die neunte auszuzeichnen, welche verschiedene Gedanken vorträgt, die der **Anblick des Morgens** darreicht. (Von der Ordnung in der Natur, von der Thätigkeit in der Na-

Natur, von dem beständigen Flusse der Zeit, von dem reichen Freudenstoffe, den die Natur darbietet, von der Wiederbelebung dessen, was erstorben schien.) Man wird vielleicht denken, daß der Verf. dieser Kanzelreden die Aufklärung seines Zeitalters ein wenig zu sehr zur Schau getragen haben werde; aber gerade von dieser Seite muß Rec. die jugendlichen Fülleborнschen Reden besonders noch rühmen; er hat keine Spur von einem eiteln pruritus, nur recht viel Neologisches vorzutragen, in diesen Reden wahrgenommen; sie haben einen guten christlichen Ton; einiges darin verräth sogar noch eine zu große Anhänglichkeit an den hergebrachten Lehrbegriff, und Rec. möchte es dem Verf., so wie er sich darüber ausdrückt, nicht nachsagen. Nein, Aufklärerei wird hier nicht getrieben, wohl aber eine heilsame Aufklärung befördert.

Der Prediger in seinen verschiedenen Verhältnissen. Ein Beitrag zur Beförderung der nützlichen Führung des Predigtamtes. Mit besonderer Hinsicht auf den Hannöverschen Landprediger. Von A. L. (der Taufname sollte ausgeschrieben werden) **Mirow, Stiftsprediger zu Bessum.** Hannover bei Helwing 1808. XIV. u. 316 S. gr. 8. (1 thl. 4 ggr.)

Diese Schrift wollte mir, dem Rec., anfangs nicht recht schmecken; allein wie ich weiter las, lernte ich doch an dem Verf. einen Mann von Erfahrung kennen, und ich kann nun, nachdem ich sie ausgelesen habe, nicht anders als sie für eine hannöverschen Landpredigern nützliche Pastoralanweisung erklären. Das ist freilich nichts, wenn in der Vorrede gesagt wird, ein Buch könne,

wenn es auch nicht gerade gelungen sey, durch die Kritik, die es erfahre, nützlich werden. Denn mit welcher ungeheuern Menge übelgerathener Schriften würden wir überschwemmt werden, wenn ihre Verfasser sie unter dieser Firma in die Welt schicken und sich damit trösten wollten, daß sie sich indirecte dadurch um die Welt verdient machten, weil sie zu guten Recensionen Gelegenheit gäben! Aber der Verf. kann ohne diese zweideutige Apologie mit seinem Buche vor der Kritik wohl bestehen. Wenn diese auch den Predigerton, den der Leser der Schrift oft noch hören muß, nicht rühmen kann, wenn sie auch derselben eben keinen eminenten Werth zugestehen darf, so bleibt ihm darum doch immer das Verdienst, Candidaten des Predigtamts und seinen jüngern Amtsgenossen in dem hannöverschen Lande zur Beförderung der erbaulichen Führung des christlichen Lehramts eine dankverdienende Anleitung gegeben zu haben. Ueber alles, was bei dem Antritte einer Pfarre und bei der nachfolgenden Führung des Pfarramts in allen Beziehungen wahrzunehmen ist, hat er sich ausgebreitet und viele lehrreiche Bemerkungen darüber gemacht, in denen sich der schon geübte kirchliche Beamte nicht verkennen läßt. So sagt er S. 25. von den verbauernden Geistlichen, daß die Musen von ihnen fliehen, und sie den Nymphen der Wälder und Felder überlassen. So zeigt er S. 27 warnend, wie leicht der Prediger in Schulden kommen könne, und daß aus dieser Hölle, ist man einmal darin, keine Erlösung statt finde. Mögen diese und andre Erinnerungen von denjenigen, die es angeht, wohl beherzigt werden! Der Vf. erlaube mir, der ich in vielem mit ihm einverstanden bin, und über dasjenige, worüber ich mit ihm übereinstimmend denke, nichts zu bemerken habe, ihm über einige andere Stellen meine Gedan-

danken mitzutheilen. Er sagt Seite 7. man dürfe sich zu einem geistlichen Amte melden, das heißt, bei der Behörde zu erkennen geben, daß man es annehmen wolle, wenn man es erhalte, und daß man sich demselben gewachsen glaube. Dieß finden aber auch diejenigen schicklich, die sich gegen die gewöhnlichen Bewerbungen erklären, bei denen die Bescheidenheit, die man andern — und das edle Selbstgefühl, das man sich selbst schuldig ist, gleich stark verletzt werden. Daß man bei Besetzung von Predigerstellen auf Landeskinder vor allen andern Rücksicht nehme, finde ich nicht gut. Die Concurrenz von Fremden ist überall für das Ganze nützlich. Für das Wahlrecht der Gemeinden, so wie es beinahe überall ausgeübt wird, ist der Verf. nicht; und ich bin eben so wenig dafür; es ist ein bloßes blindes Glück, wenn eine Gemeinde eine gute Wahl thut, und die ärgerlichen Auftritte, die bei Gemeindewahlen vorfallen, haben mich schon oft geärgert; doch wünschte ich nicht, daß die Gemeinden, die ein Wahlrecht haben, es verlören; aber das wünschte ich, daß die Mitglieder solcher Gemeinden blos das Recht hätten, Wähler zu wählen, aus welchen aber in der Stunde der Wahl die Hälfte durch das Loos ausscheiden, und ohne mit den Bleibenden noch ein Wort sprechen zu dürfen, sogleich die Kirche verlassen müßte. Die zurückbleibende Hälfte vollzöge dann die Wahl, wobei aber der zu Wählende die absolute Mehrheit der Stimmen haben müßte. Menschlichkeiten werden freilich nie unter Menschen ganz vermieden werden können; aber durch solche oder ähnliche Verfügungen würden doch manche Cabalen abgeschnitten werden. Wenn der Verf. das Gebet im Anfange einer Predigt nicht für nothwendig hält, so kann ich hierin nicht mit ihm einstimmen; durch das Gebet, das der Prediger

im

im Namen der Gemeinde gleich im Anfange seiner Rede vorträgt, sammelt sich das Gemüthe zur Anhörung der Predigt; das sursum corda! wird durch ein gutes Gebet bewirkt. **Verschwiegenheit** ist der Prediger nach meiner Ueberzeugung in **allen** Fällen dem Beichtenden schuldig, es sey denn, daß ein erst noch zukünftiges Verbrechen durch die Entdeckung des Gebeichteten verhütet werden kann; **schon begangene Verbrechen**, und wäre es auch eine Mordthat, darf der Prediger, dem unter dem Siegel der Verschwiegenheit solche Vergehungen gebeichtet werden, **nie entdecken**; es wäre nach meinem Gefühle ein **Verbrechen beleidigter Menschheit**, wenn er es thäte; der Sünder muß einem Religionslehrer ohne alle Furcht, verrathen zu werden, in Ansehung **begangener** Sünden sich entdecken können. Wehe dem Seelsorger, der ein solches Zutrauen täuschen könnte! Daß endlich die Prediger überall auf ein **Fixum an Gelde** gesetzt würden, damit könnte ich nicht einverstanden seyn. Wie schwer hielte die Erhöhung desselben, wenn es einmal bestimmt wäre; und wie wenig würde es nach einer Reihe von Jahren zureichen, wenn es auch anfangs nicht ganz kärglich zugemessen würde! Ein **Fixum von Naturalien** halte ich für die beste Amtseinnahme eines Predigers, wobei aber die **Accidentien** fortdauern müssen. Die Gründe für meine Meinung kann ich hier nicht auseinandersetzen; man kann sie aber leicht vermuthen, und sie lassen sich in der That mit großer Klarheit vortragen. So viel bei Gelegenheit eines Buches, dem ich viele Leser in der Classe des Publicums wünsche, für die es bestimmt ist, und die es benutzen kann; es verdient wegen der vielen guten Ideen, die es enthält, die Aufmerksamkeit dieser Classe. Das Wort: **bis lang**, das zuweilen vorkömmt, ist mir unbekannt; auch

weiß

weiß ich nichts von einer Geschichte des Hrn. v. Brencken, Patron der Pfarre zu Sarstedt im Hildesheimschen, worauf S. 15. angespielt und die als allgemein bekannt vorausgesetzt wird.

Die katholischen Briefe. Neu übersetzt und erklärt mit Excursen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von (D.) Joh. Chrstn. Wilh. Augusti, Prof. der orient. Lit. zu Jena. Zweiter Th. Lemgo, bei Meier 1808. VIII und 248 S. 8. (20 ggr.)

Der erste Theil dieser Schrift erschien im Jahre 1801. und ward von einem andern Rec. in den n. th. Ann. 1801 S. 689 — 702. angezeigt. Der zweite vorliegende sollte schon in der folgenden Büchermesse erscheinen; es verzog sich aber damit bis zur Ostermesse von 1808. Bei dieser Verzögerung hat jedoch die Arbeit des Verf. gewonnen; denn bei der letzten Revision derselben nahm er auf die neuern Untersuchungen Rücksicht, und das Ueberflüssig scheinende ließ er weg, um dem Wunsche einiger Beurtheiler des ersten Theils zu entsprechen, die nur für eine Auswahl exegetischer Bemerkungen, nicht aber für einen vollständigen Commentar stimmten. Denjenigen, für welche der Verfasser diese Schrift bestimmte, suchte er durch Mannichfaltigkeit der Behandlung nützlich zu werden. Die Bemerkungen über den zweiten Brief Petri haben mehr die Form eines fortlaufenden Commentars; in Ansehung des Briefs Judä ist mehr auf Kritik Rücksicht genommen, und dabei das vorzüglichste Augenmerk auf die Vergleichung der von *White* edirten *versio Philoxeniana* und der von *Wisselius* und *Petraeus*

traeus herausgegebenen arabischen Uebersetzung gerichtet. Ein Anhang enthält eine hebräische Uebersetzung der petrinischen und johanneischen Briefe, deren Verf. der sel. Rector zu Ohrdruff, Geo. Christ. Conradi, Antecessor des Hrn. Hofr. Eichhorn in dieser Stelle, ist. Dieser gelehrte und mit der hebräischen Literatur vorzüglich vertraute Schulmann hat auch das Evangel. Matthäi und Marci in das Hebräische übersetzt, und ging vielleicht damit um, das ganze N. T. in diese Sprache überzutragen. Hr. D. Augusti hat ganz recht, daß eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit dem Originale für angehende Exegeten nützlich ist, und ihnen zugleich ein wahres Vergnügen gewährt; erlaubte es der Raum, so würden wir gern einige Stellen dieser Uebersetzung in unsere Anzeige aufnehmen. In der zweiten Epistel Petri wird eine partielle Interpolation angenommen; das Ganze hält Hr. D. A. ungeachtet der gegen ihre Aechtheit auf die Bahn gebrachten Zweifelsgründe doch für petrinisch; ein später eingeschobenes Glossem sind ihm nehmlich die Worte des dritten Capitels: „καθως και ὁ αγαπητος bis προς την ἰδιαν αυτων απωλειαν. “ Der Zusammenhang wäre also: „και την του κυριου ἡμων μακροθυμιαν, σωτηριαν ἡγεισθε. ὑμεις ουν, αγαπητοι, προγινωσκοντες κ. τ. λ.“ Eine Absicht des Betrugs in Ansehung des Ganzen läßt sich, nach ihm, zwar nachweisen; aber die Kunst des Betrugs wäre zu groß. „Ein großer Apoll müßte „schon der seyn, der irgend einen alten Schriftsteller so täuschend nachzuahmen verstünde, daß „man Jahrhunderte hindurch das unterschobene „von dem authentischen Werke nicht zu unterscheiden vermöchte; aber wer die Individualität „eines Petrus sich so aneignen könnte, daß es

erst

„erst einigen Kritikern späterer Jahrhunderte „gelänge, dem Betruge endlich auf die Spur zu „kommen, der müßte ein weit größerer Apoll „seyn. Probire es jemand, **Semlern** eine Schrift „nachzubilden, und sie für ein **Semlersches „Product** auszugeben. Und was ist **Semler**, „trotz seiner Originalität, wenn man ihn mit „**Petrus** vergleicht. Bei jenem ist noch Analo„gie mit der allgemeinen Denk- und Sprachweise; „hier aber ist diese oft ganz verschwunden, man „sieht wohl Wörter und Wortfügungen einer „bekannten Sprache; aber man muß doch gestehen, „daß der Vf. mit **fremder Zunge** rede." Auf dieß Argument werden jedoch die **Schleiermacher** unserer Zeit ganz kurz antworten, **daß gegen Wahrheit keine Verjährung gelte.** Die Uebersetzung ist an mehreren Stellen disputabel; in den Scholien ist inzwischen Manches, das Aufmerksamkeit verdient. Die μυθοι σεσοφισμενοι sind dem Verf. mit Beredsamkeit ausgeschmückte Erzählungen, welche die Leute einnahmen, ob sie gleich nicht gerade wahr waren. **Bosor** st. **Beor** glaubt er, mit **Vitringa**, **absichtlich gewählt**, um des Anklangs mit נשך, σαρξ, willen weil von **Verführern zur Wollust** die Rede sey; πασαι επιστολαι wird auf das zunächstvorhergehende ασπιλοι και αμωμοι ευρεθηναι εν ειρηνη bezogen. In der Einleitung in den **Brief Judä** wird die Hypothese aufgestellt, daß **Juda** die secunda Petri **nicht** vor sich gehabt, sondern mit Petrus eine **mündliche Verabredung** getroffen habe, solche und solche Ermahnungen, jeder für sich besonders, an die Christen, an die er schreibe, gelangen zu lassen, und daß weil sie beide **bald darauf**, jeder für sich solche Ermahnungen wirklich aufsetzten, **Einerlei Art der Darstellung** in beiden Episteln sich finde. Zu der **Literatur**

der

der Arbeiten über die Epistel Judä kann nun auch noch die Dahlsche Doctordissertation (n. th. Ann. 1808. S. 176.) hinzugefügt werden. Auch die Uebersetzung dieser Epistel gäbe noch zu mehreren Erinnerungen Stoff, wenn dem Rec. nicht Kürze empfohlen wäre. Aber das muß er noch bemerken, daß der Verf. 1 Joh. V. 14—21. für einen von fremder Hand geschriebenen Appendix hält, und bei 1 Joh. V. 20. eine absichtliche Amphibolie annimmt, damit man die Worte eben sowohl auf Gott als auf Christum beziehn könnte. Am wenigsten wird der Vf. die Leser bereden, daß der Demetrius, der 2 Joh. 12. vorkömmt, der berüchtigte Silberarbeiter Demetrius gewesen sey, der sich in der Folge von der Wahrheit des Christenthums überzeugt habe. Dieser Demetrius, sagt er, konnte der rechtschaffenste Mann seyn, und doch so handeln, wie es Act. XIX. von ihm erzählt wird. Dieß dürfte doch fast allgemein bezweifelt werden. Der φιλοπρωτευων Diotrephes, vermuthet der Verf., habe mit den von Johannes begünstigten Freunden der Juden-Christen keine Gemeinschaft unterhalten wollen, und mit Verachtung des apostolischen Ansehens sich eine eigne Autorität angemaßt, ohne ein Bischof zu seyn. Darin ist Rec. mit dem Vf. sehr einverstanden, daß eine gute historische Auseinandersetzung des Verhältnisses Pauli zu Petrus und Jacobus, und des bekannten Streits, der zu Antiochia zwischen Paulus und Petrus ausbrach, sehr interessante Resultate geben würde, auf die man zum Theil noch nicht gekommen ist, oder die man noch besser historisch begründen könnte.

Versuch

Versuch einer neuen Liturgie, vornehmlich in Rücksicht des nachmittägigen Gottesdienstes für die Jugend. Von F. G. Lindemann, Superint. in Dannenberg. Lüneburg bei Herold und Wahlstab 1808. (140 S. in 8.)

(Vergl. N. Theol. Annal. 1808. S. 792 ꝛc.)

Ein sehr interessantes Werk, dessen ausführlichere Anzeige hier um so mehr einen Platz verdient, da die darin aufgestellten Ideen und Vorschläge einer allgemeinern Bekanntschaft und Prüfung würdig sind.

In den meisten Gegenden des Lüneburgischen besteht die Ordnung, daß mehrere Städten nahe liegende Dörfer mit in die nahe belegenen Stadtgemeinen eingepfarrt sind. Daher entsteht unter andern die natürliche Folge, daß die Landleute, die oft Meilen zu gehen haben, nicht füglich den nachmittägigen Gottesdienst mit abwarten können, sondern nach dem vormittägigen Gottesdienste und nach einigen in der Stadt verrichteten Geschäften nach Hause zurückkehren. Ja auch die Stadtbewohner selbst werden oft von dem nachmittägigen Gottesdienste eben dadurch abgehalten, indem sie in der Zwischenzeit zwischen dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste genug zu thun haben, die Landleute zu bedienen und also keine Zeit behalten, zur rechten Stunde zu Mittage zu essen. Hieraus fließt denn, so wie aus der allgemeinen für den nachmittägigen Gottesdienst minder günstigen Stimmung der meisten Leute, die Unannehmlichkeit für den Diaconus, der gewöhnlich die Nachmittagspredigten hat, daß er gemeiniglich eine leere Kirche vorfindet. Eben dieß ist auch mit der Provincialstadt Dannenberg der Fall, wo es noch keinem Archidiaconus gelungen ist, sich bei allem redlichen Bemühen und bei aller

aller Liebe von Seiten der Gemeine ein beträchtliches Auditorium zu verschaffen. Den nachmittägigen Gottesdienst in dieser Stadt nun zu heben, ist eine der vorzüglichsten Tendenzen dieses Buchs, welche dem fürs Gute erwärmten und eifrigst wirkenden Verfasser groſse Ehre macht, aber doch, so lange jene äußern Umstände noch obwalten, auch bei dem redlichsten Eifer schwerlich erreicht werden möchte. Indessen auch abgesehen von dieser bestimmteren Tendenz, enthält dieses Buch so manche eigne Ideen, und Entwürfe zu einer von der bisherigen ganz abweichenden Liturgik, daß es gewiß allgemeiner bekannt zu werden verdient.

Der Verf. geht bei dieser Empfehlung einer neuen gottesdienstlichen Einrichtung von dem doppelten Princip aus: 1) Die Hauptwahrheiten der christlichen Lehre müssen auf alle Sonn- und Festtage im Jahre so vertheilt werden, daß auf jeden Sonntag eine gewisse Hauptmaterie kommt. 2) Der nachmittägige Gottesdienst muß mit dem vormittägigen in der genauesten Verbindung stehen, eben dem Hauptgegenstande gewidmet seyn, aber besonders für die Jugend eingerichtet werden. Jene erste Idee hatte der Verf. schon vor 10 Jahren in einer besondern Abhandlung in Henkens Eusebia in Anregung gebracht: hier wird sie nun gleichsam als in einem förmlichen liturgischen Calender durch alle Sonntage des Jahrs durchgeführt. Jeder Sonntag ist also einer besondern Hauptmaterie gewidmet, z. B. der Kinderzucht, der Gerechtigkeitsliebe, ist auch wohl Fest dieser oder jenen beherzigenswerthen Wahrheit oder Tugend ꝛc. zu nennen, Fest der Vorsehung, der Unschuld, der Jugend, des Alters ꝛc. Er hat also sein gewisses punctum fixum: da aber jedes derselben so manche divergirende Linien hat, so kömmt kein Prediger so leicht in Gefahr eintönig

zu

zu werden, indem er immer neue Aussichten entdecken, immer neue Materien sich wählen, und auch jede Materie, über welche er ohne diese Einrichtung gepredigt haben würde, dem Hauptinhalte eines oder des andern Sonntags ohne Zwang anpassen kann. — Mit dieser Idee wird nun die andre in Verbindung gebracht, daß nicht blos an den Festtagen, sondern an jedem Sonntage der nachmittägige Gottesdienst mit dem vormittägigen in der genauesten Verbindung stehe, und der Betrachtung derselben Hauptwahrheit gewidmet sey. Wenn der Verf. diesen nachmittägigen Gottesdienst besonders für die Jugend eingerichtet wissen will, so ist das den bisherigen Einrichtungen in so weit gemäß, als Catechismuslehren an manchen Orten des Sonntags Nachmittags gehalten zu werden pflegen. Aber er will den Ausdruck Kinderlehre, Catechismuslehre ꝛc. durchaus nicht dulden, weil er nur das Signal sey, Erwachsene aus der Kirche zu scheuchen (das ist wohl nicht allgemein wahr, sondern nur in den Gegenden, wo es nun einmal, wie in und um Dannenberg, fehlerhafter Ton ist: in und bei Hannover, Göttingen ꝛc. ist es anders). Auch soll dieser Gottesdienst für die Jugend eine ganz andre Einrichtung haben, als bei den gewöhnlichen Catechismuslehren statt zu finden pflegt. Gesang, biblische Vorlesung, eine kurze kraftvolle Rede, auf den Hauptgegenstand des Sonntags zielend, vermischt mit kurzen Fragen an die Jugend, die sich der Prediger auch wohl selbst beantwortet, kurze Catechisation über einen ebenfalls dahin übereinstimmenden Abschnitt des Landescatechismus, Anstimmung von Liederversen aus dem Hoppenstedtschen Volksliederbuche, Wechselgesänge ꝛc sollen dem Ganzen Einheit und Mannichfaltigkeit und Interesse geben. Auch die erwachsenere Jugend ist zugegen, tritt aber nicht

mit

mit vor, so wie es hin und wieder auf dem Lande gebräuchlich ist, sitzt nicht auf denselben Bänken, sondern behält ihren Sitz als erwachsene Gemeine: nur daß so wie der Vormittagsgottesdienst mehr für die reifern Jahre, so der nachmittägliche mehr für die auch erwachsene Jugend, berechnet ist, um so mehr da die Bildung derselben durch Unterricht mit ihrer Entlassung aus der Schule ganz aufzuhören pflegt, und man, wie das auch schon so oft zur Sprache gekommen, ernstlich dafür zu sorgen habe, daß bei ihr das im Schulunterrichte mühsam aufgebauete nicht wieder niedergerissen, sondern sie zweckmäßig zu einer angemessenen intellectuellen und moralischen Vollkommenheit fortgebildet werde. Hiebei nimmt der Verf. auf die vom Pred. Hofmann zu Schmiedeberg in Schlesien vorgetragenen Ideen zu einem Gottesdienste für die Jugend (Memorab. der Pred. des 19ten Jahrh. B. 2, St. 3) Rücksicht, der unter andern ein Moralitätsschulcollegium, ein Jugendsittengericht ꝛc. vorgeschlagen hatte. Noch verbreitet sich der Verf. über die evangelischen und epistolischen Pericopen und über die im Hannöverschen eingeführten biblischen Vorlesungen. Die Evangelien behält er bei, auch mit aus dem Grunde, weil sie in den Calendern angegeben sind, und durch Wahlen andrer Pericopen Verwirrung entstehen könnte. Sie geben zugleich die Grundlage der für den Sonntag zu fixirenden Hauptwahrheit an. Ueber die bedenklichen Folgen einer völligen Ungebundenheit, wenn dem Prediger immer die Wahl beliebiger Texte überlassen bliebe, wird viel wahres und beherzigenswerthes gesagt. Die Episteln behält er nur dann bei, wenn sie mit dem Inhalte der Evang. übereinstimmen, und derselbigen Materie adoptirt werden können: sonst vertauscht er sie mit Episteln andrer Sonntage, oder mit selbstgemachten Texten.

Die

Die sonntägl. Vorlesungen sollen nicht nach der Ordnung und Folge gehalten werden, die im Hannöverschen vorgeschrieben ist, die auch allerdings das Unbequeme hat, daß, da sie oft von einer ganz andern Materie handeln, die Uebereinstimmung zwischen Gesang und Predigt zu sehr unterbrochen wird. Auch hier sollen nach und nach dieselben Pensa vorgelesen, aber immer so gewählt werden, daß sie mit dem Hauptgegenstande zusammentreffen.

Nachdem der Verf. dieses alles bis S. 31 ausgeführt hat, folgt S. 31—38 eine Vertheilung der Hauptwahrheiten des Christenthums aufs ganze Jahr, welche natürlich im Hannöverschen nach der Ordnung der 8 Abschnitte des Hannöverschen Landescatechismus veranstaltet werden mußte, denen doch aber noch einige Rubriken über Religion überhaupt, ihre Wahrheit, Werth, Aufklärung, Toleranz, Reformation ꝛc. vorangeschickt werden. Bei jeder Lehre steht nun der Sonntag, an welchem diese Lehre vorzugsweise abgehandelt wird. — Von S. 38 folgt nun der Hauptinhalt des Werkes: Einrichtung des Gottesdienstes, besonders des nachmittägigen, aufs ganze Jahr. Also gleichsam ein liturgischer Calender auf alle Sonn- und Festtage. Dieser ist so eingerichtet: jeder Sonntag wird erst nach dem gewöhnlichen Namen bemerklich gemacht. Darauf folget die Benennung, die er nach der neuen Einrichtung haben, oder die Materie, welche der Gegenstand der Andacht an diesem Sonntage seyn sollte, z. B. Fest der Jugend. Frohes Verhältniß der Aeltern und Kinder im häuslichen Leben ꝛc. Jetzt wird die Epistel (entweder die gewöhnliche oder eine andre an ihre Stelle gesetzte) und das gewöhnliche Evangelium angeführt: darauf auch das zu der Vorlesung zu wählende Pensum, und endlich andre beliebige Texte, die der Prediger

mit

mit dem Evangelio verbinden, oder sie dann und wann mit Hintansetzung des erstern allein gebrauchen kann. Alles dieß bezieht sich auf den Vormittagsgottesdienst, worüber nur die bisher genannten Bibelstellen bezeichnet werden. Weitläuftiger verbreitet sich der Verf. über den nachmittägigen Gottesdienst. Hier wird die Ordnung des Gottesdienstes so angegeben: Gesang (aus dem lüneb. Ges. B.) Nr. — Gebet und Vorlesung. Gesang. Rede über — (eine bibl. Stelle) in Verbindung mit Abschn. N, Fr. n bis m (des hannöverschen Landescatechismus) und mit Beziehung auf das Evangelium. Der Hauptinhalt und Ideengang dieser Rede wird kurz angegeben, zwischen welcher dann und wann Liederverse aus dem Hoppenstedtschen Volksliederbuche, Wechselgesänge ꝛc. angestimmt werden sollen, wovon hier ebenfalls die für jede Materie an jedem Sonntage passenden angemerkt sind. Zuletzt Schlußgebet und Segen. Um sich von allem eine anschaulichere Kenntniß zu verschaffen, führt Rec. nur ein Beispiel an. Am Sonnt. Jubilate. Fest der Freundschaft. Epist. 1 Sam. 20, 1—6; Evangel. Joh. 16, 16—23. Vorles. Ps. 101. Beliebige Texte. Nachmittags: Ges. 718, 1—8. Vorles. 1 B. Mos. 13, 1—11. Ges. 718, 9—11. Rede. Sir. 6, 13. 17. Catech. Abschn. 7, Fr. 295—300. Ideengang der Rede mit einigen in derselben zu citirenden Sprüchen, Sir. 18, 24; Spr. Sal. 17, 17; 24, 1. 2; Ps. 1; 1 Cor. 15, 33. Volksliederbuch Abschn. 2, CXII; CXI, Herrlich ists an Freundes Hand ꝛc. Abschn. 1, XL. Gesang 720, v. 5.

Im Ganzen muß man sagen, daß die Hauptwahrheiten der Religion auf die Sonntage im Jahre gut vertheilt sind, und weil dieses Buch nur Winke geben soll, so wird keinem Prediger das Recht genommen, nach dieser Anweisung eine andre zu entwerfen, die er für passend halten möch-

möchte, wie dann auch ein Prediger aus einem andern Lande natürlich andre Gesänge, andre catechetische Pensa ꝛc. wählen muß, (die Lieder aus Volksliederbüchern können besser ganz wegbleiben. Die sich dem weltlichen nähernden Melodien werden, wenn sie auch noch so schön gesungen werden, doch immer gegen die Würde des Chorals abstechen. Für Schulen mögen sie seyn: für Kirchen passen sie nicht. Wechselgesänge dabei können vollends sich leicht dem Theatralischen nähern). So ist auch mit dem angegebenen Ideengang der Nachmittagsrede keinesweges gemeint, daß man sich sclavisch darnach richten solle, sondern der Verf. sagt nur, wie er etwa in diesem Falle verfahren würde.

Was nun die Idee dieser neuen Liturgik überhaupt betrifft, so ist ihre Realisirung allerdings wünschenswerth, besonders wenn man, was der Verf. auch zugiebt, den gewöhnlichen Sonntagen, die aber hier Feste genannt werden, z. B. Fest der Freundschaft, des Alters ꝛc. nicht dasselbe kirchliche Ansehen zu geben sich anmaßen will, den die eigentlichen christlich religiösen Feste haben, und wenn es dem Prediger erlaubt bleibt, bei sich ereignenden besondern Vorfällen, die eine besondre Casualrede erfordern, z. B. Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Kriegsdrangsalen ꝛc. die Hauptmaterie des Sonntags nöthigenfalls fahren zu lassen und mehr die Sache des Tages zum Gegenstande religiöser Betrachtungen und liturgischer Einrichtungen zu machen. Freilich! soll die Idee aufs vollständigste realisirt werden, so geht dieß weit über die Schranken des Vermögens eines Predigers, so wird es Sache des Staates: so müßten auch in den Calendern die neuen Namen entweder allein oder neben den ältern bei jedem Sonntage stehen. Allein diese unüberwindlichen Schwierigkeiten dürfen den Prediger nicht abhalten,

ten, seinen Weg im Stillen für sich zu verfolgen, ohne, wo dieß nicht gerathen seyn möchte, großes Aufsehen damit zu machen, wenn er auch gleich dann und wann irgend einen Sonntag ein Fest der Unschuld, der Freundschaft ꝛc. öffentlich nennet. Erleuchtete Consistoria und geistliche Departements werden gewiß das Gute, was dadurch bewirkt werden kann, nicht stören, und dasjenige, was sie nicht öffentlich wissen zu dürfen glauben, lieber ignoriren. Hieraus ergiebt sich, daß denkende Prediger dieß Buch gewiß mit großem Nutzen werden gebrauchen können, wenn sie auch gleich nicht die Hauptidee bei ihren Gemeinen in Ausführung bringen zu können sich ermächtigt glauben. Sie werden doch wenigstens oft, sehr oft im Jahre, ohne den geringsten Anstoß zu geben, in die einzelnen Ideen des Verf. entriren können. Und auf jeden Fall finden sie in diesem Buche ein Repertorium von Materialien zur Einrichtung ihrer Vorträge und der gottesdienstlichen Feier überhaupt aufs ganze Jahr, welches vor manchen der gewöhnlichen Materialiensammlungen den großen Vorzug hat, daß es nur Stoff, nur Winke giebt, mehr der Invention, was doch oft das schwerste ist, zu Hülfe kömmt, als durch weitläuftigere Ausführungen und Deductionen die Selbstkraft lähmet, und ihnen dabei zugleich Mittel an die Hand giebt, alle Hauptwahrheiten der Rel. in dem Zeitraum eines Jahres (der Verf. fängt es von Neujahr, also nicht vom 1ten Advent, dem ersten Sonntage im sogenannten neuen Kirchenjahre an) ihren Gemeinden vorzutragen. — Am Schlusse stehen noch einige an Confirmationstagen, Erndtefesten, bei Einweihung einer neuen Orgel ꝛc. in der Kirche zu Dannenberg gesungene Liederverse und Wechselgesänge.

Der

Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit dargestellt von F. J. Niethammer. Jena bei Fromman 1808. 359 S. 8.

Der Gegenstand, welchen der Verf. behandelt, ist für den Geistlichen und Prediger, welchem unsere Vorfahren aus guten Gründen die Leitung der Schulangelegenheiten anvertrauten, überhaupt wichtig, und verdiente besonders in unsern Tagen eine sorgfältige Untersuchung. Für die theol. Annalen ist daher eine auch etwas ausführlichere Darstellung und Prüfung der Ansichten, die hier gegeben werden, ganz schicklich. Der Mensch gehört zweien Reichen an, dem unsichtbaren der Freiheit, und dem sichtbaren der Naturnothwendigkeit; er lebt als Vernunftwesen in einem animalen Daseyn. Für welches dieser Reiche soll er erzogen werden, und wozu soll man ihn bilden? Beachten wir den Geist der Zeit, so herrscht, wie überall, die Animalität vor der Rationalität, und das Sinnenbedürfniß vor dem geistigen auch in der Erziehung. Die Tendenz auf Real-Unterricht und die materielle Uebung des Geistes, der Philantropinismus, überwiegt diejenige, welche auf das Formelle und die Bildung des Ideellen im Menschen gerichtet ist, den Humanismus, so sehr, daß nicht nur fortwährend seit dreißig Jahren fast alle Schulverbesserungen und Einrichtungen der Seminarien von jenem ausgehn; sondern daß dieser Geist, welcher nur beabsichtigt, was das Wohl- und Bequemleben fördert, und daher auf Industrie, Gewerbfleiß und Mannichfaltigkeit profitabler Kenntnisse ausgeht, auch die höheren Lehranstalten einzurichten und zu beherrschen droht. Die Ursachen, welche wohl nicht, wie

der Verf. meint, allein in dem Einflusse Friederichs des 2ten auf seine Zeitgenossen zu suchen sind, sondern in einer Weltansicht, die aus eben der Quelle fließt, aus welcher Friederich die seinige schöpfte und in der die Bestimmung des Menschen nicht höher erscheint, als sie sein Daseyn im Sinnenleben offenbaret, wirken gegenwärtig gefährlicher, als je, und der Druck einer eisernen Zeit, welche alle Sorgen des Menschen immer mehr auf die Erwerbung dessen, was seine animalischen Bedürfnisse erfordern, einzuengen droht, wird künftig den Geist noch mehr hindern, sich zu einer ideellen Thätigkeit zu erweitern. Jeder, den der Zeitgeist nicht mit sich fortgerissen, oder der seine Selbstständigkeit aus dem Strudel, worin er alles Bessere zu verschlingen drohete, glücklich gerettet hat, wird es daher dem würdigen Verf. verdanken, daß er die Sache des Humanismus mit Unpartheilichkeit, Licht und Wärme vertheidigt. Nachdem er den Hauptgegensatz, der diese beiden Erziehungssysteme auseinander hält, und der in der Idee des Menschen, als eines geistigen und animalen Wesens mit Vernunft und Kunstverstand begabt, liegt, aufgestellt hat, zeigt er, wohin es führe, wenn der Mensch in diesen beiden Beziehungen streng aufgefaßt und darnach gebildet werden soll. Humanismus und Philanthropinismus haben dann beide Unrecht. Man muß, sägt er, durch Zusammenfassen der einseitigen Abstractionen den Mittelpunct bilden, in welchem sich beide Extreme vereinigen, und zwar so daß die beiden Elemente sich durchdringen und ein drittes, aus beiden zusammengesetztes Ganze bilden. Deswegen muß die Theorie des Erziehungs-Unterrichts den Menschen betrachten und behandeln als ein Wesen, welches nicht blos zur Vernunft geweckt, sondern auch die Vernunft in Wort und Werk

außer

außer sich darzustellen befähigt werden soll. Da es nun hier auf Darstellung von Ideen ankömmt, so zeigt sich hierin gleich ein nicht unbedeutender Gesichtspunct zum Vortheil des Humanismus, indem er das Kind übt, seine Gedanken und Gefühle in Worten auszudrücken. Hierauf werden die Grundsätze beider Systeme, sowohl in Absicht der Gegenstände des Unterrichts als der Methode, gewürdigt und gezeigt, daß der Humanismus wegen seines Zwecks, der auf die Bildung des Geistes und contemplative Fertigkeiten geht, den Vorzug vor dem Philanthropinismus verdiene, der nur Erweckung von Kenntnissen und practische Anwendbarkeit bezweckt. Es sollen daher, was die Quantität der aufzunehmenden Lehrgegenstände betrifft, nicht mehr aufgenommen werden, als zufolge der Entwicklungsstufe der Lehrlinge und der gegebenen Unterrichtsfrist gründlich gelernt werden können, wodurch alles abgeschnitten wird, was nur für einen gewissen willkührlichen Zweck gefordert wird. Der Art nach sollen diese Gegenstände nicht blos geistige seyn, nehmlich Vorstellungen und Gefühle von geistigen Gegenständen von unserm eigenen Denken, Handeln und Leiden und den Gesetzen desselben, und das Absolute, als das Höhere, sondern auch die Körperwelt und das Materielle; vorzüglich aber die Rede und Sprache. Aus dem aufgestellten Unterschiede zwischen nothwendiger und freier Menschenbildung werden die Gegenstände bestimmt, welche zu jener gehören, nehmlich Religion und Moral, Lesen und Schreiben, ohne doch eben die materiellen ganz auszuschließen, und zu diesen, nehmlich alles, was der alte Name Humanitäts-Bildung unter sich begreift. Beide aber werden von Berufsbildung, wozu auch der Beruf des Gelehrten gehört, unterschieden. Ob aber der Zögling an der freien Menschenbildung

Theil

Theil nehmen, oder seine Bildung blos auf die nothwendige eingeschränkt werden müsse, bestimmt seine Individualität, so wie es davon abhängt, ob er mehr mit geistigen oder materiellen Gegenständen zu beschäftigen sey. Unterschiedene Institute für beide bedürfe es aber nicht, nur müsse überall, wenn auch die Gegenstände materiell wären, der Geist des Lehrlings das Geistige und Unsichtbare an diesen zu fassen und zu fixiren lernen. Nachdem noch gezeigt worden, daß der Humanismus, der die Form beabsichtigt, die dem Philanthropinismus gleichgültiger sey, hierin den Vorzug verdiene, verbreitet sich der Verf. über die Unterrichtsmethode. Er ist der Meinung, daß die Anstrengung der Jugend nicht schade, will nicht, daß der gesammte Lehrstoff gleich von Anfange des Unterrichts in seinem vollständigen Umfang aufzufassen und als ein systematisches Ganze durch alle Stufen des Unterrichts durchzuführen sey; auch solle das Urtheil nicht frühzeitig gebildet werden, und noch weniger sollen Verstandesübungen die Hauptbeschäftigung des Unterrichts ausmachen; dagegen sind Gedächtnißübungen vorzuziehn, die Uebung des Anschauens aber überflüssig und selbst schädlich. Im 4ten Abschnitte wendet der Vf. diese allgemeinen Grundsätze auf die verschiedenen Arten des Erziehungsunterrichts an. Wir heben hier nur den Satz aus, um den sich das Ganze hauptsächlich wendet, und der schon gleich vorn herein an die Spitze gestellt war, daß die Erziehung der Art und nicht blos dem Grade nach, unterschieden seyn müsse.

Es kömmt alles darauf an, wie der Gegensatz aufgefaßt wird. Wie der Philanthropinismus, dem es blos an materiellen Kenntnissen liegt, ihn stellet, ist er allerdings unrichtig. Der Unterschied der Bildung eines künftigen Gelehrten oder frei Gebildeten und eines andern Bürgers besteht

besteht nicht darin, daß jenem eine größere Menge von Kenntnissen mitgetheilt werde, welche man für ihn etwa in einen genauern Zusammenhang bringt, und weiter bis zu ihren ersten Gründen verfolget. Der Unterricht des Philanthropinismus, der hiervon ausging, hat, wie der Verf. richtig bemerkt, nichts Vorzügliches geleistet. Aber soll deswegen die Bildung, welche der eine vor dem andern erhält, der Art nach verschieden seyn? Ist das, was der Vf. zur nothwendigen Menschenbildung rechnet, ohne freie Menschenbildung denkbar? Ist es möglich jemand zur Religion zu erziehn, ohne seine Kräfte harmonisch gebildet zu haben? Warum soll der Humanismus, indem er contemplative Fertigkeiten bezweckt, sich dazu nicht materieller Kenntnisse bedienen können, wodurch practische Fertigkeiten erworben werden? Soll man es denen, die sich durch ihre Bildung berufen glauben, die Menschheit auf der Stufe der errungenen Cultur erhalten und weiter führen zu können, immer mit Grunde vorwerfen, daß sie sich in den Geschäften des wirklichen Lebens so wenig zu helfen wissen, und sollen die übrigen Bürger immer, wo es auf Bildung ankömmt, hinter den sogenannten Gelehrten zurücktreten müssen? Die Vernunft ist doch nicht so etwas Isolirtes, daß sie ausser der Verbindung mit den übrigen Anlagen und Kräften des Gemüths in Thätigkeit gesetzt, und darin erhalten werden kann. Ohne Bildung des Anschauungsvermögens zu einem bestimmten, scharfen, regelmäßigen Auffassen des Einzelnen giebt es doch auch kein gesetzmäßiges Verknüpfen und Trennen dieses Einzelnen, und ohne ein geübtes Urtheil vereinigt man das Widersprechendste mit einander. Wir haben nichts gegen den Unterschied der Schulen zur Bildung der Humanität und Berufsschulen, und geben es gerne zu, daß es auf die Lage, den Vermögens-

zustand

zustand u. s. w. des Zöglings ankomme, welche Gegenstände und nach welcher Methode diese zu seiner Bildung genutzt werden sollen. Es würde thörig seyn, in einer Landschule durch Erlernung einer fremden Sprache die grammatischen und logischen Gesetze der Sprache und des Denkens zum Bewußtseyn bringen und einen Zögling anleiten zu wollen, seine Vorstellungen und Ideen darin zu bilden und darzustellen; man benutze dazu seine Muttersprache. Aber wollen wir deswegen sagen, daß die Art der Bildung in einer Landschule von der in einer Stadt- oder Gelehrtenschule unterschieden sey, weil man hier neben der Muttersprache die französische oder noch eine oder mehrere der todten Sprachen zu gleichem Zwecke benutzt? Nur ein größerer Grad der Vollkommenheit wird hier erreicht werden können. Denken wir aber Kinder solcher Eltern, die durch die äußern Umstände begünstigt sind, die also bis zum 16ten bis 17ten Jahre eine für freie Menschenbildung gehörig eingerichtete Schule, etwa wie sie **Fischer** unter dem Namen eines Realgymnasiums vorgeschlagen hat, besuchen könnten, so muß und kann eine solche Schule die Mittel der Bildung der mit mannichfaltigen Anlagen und Kräften zu einem Ganzen vereinigten Vernunft enthalten, und ein gut organisirter Zögling muß vollendet, allseitig und harmonisch ausgebildet, und auch mit den nöthigen practischen Vorkenntnissen gehörig ausgerüstet werden können, um als Gelehrter, Kaufmann oder Künstler weiter fortgebildet zu werden. Man würde bei einer solchen Anstalt nur dafür zu sorgen haben, daß die Erwerbung materieller Kenntnisse nicht Hauptzweck würde, sondern daß Naturgeschichte, Geographie, neuere Sprachen u. s. w., wie der Verf. mit Recht verlangt, hauptsächlich als Mittel einer möglichst vollständigen Bildung des gesammten Vernunftvermö-

vermögens benutzt würden. Man wird nicht dagegen einwenden, daß die genannten Gegenstände für den Zweck des Humanismus nicht gebraucht werden können, oder gar, wie es in dieser Schrift geäußert wird, demselben entgegenwirken. Wir gestehen gerne ein, daß die Formen, welche die alte Literatur aufstellet, vorzüglich musterhaft sind, und daß musterhafte Formen zur freien Menschenbildung erfordert werden, auch daß die Form mit den Sachen bei den Alten mehr zusammenfalle, als bei den Neuen, daß endlich, wenn wir den Unterschied zwischen nothwendiger und freier Menschenbildung gelten lassen, die Ideen, worauf bei jener der Unterricht allerdings gehen muß, durch die vollendetere Form der Darstellung an Objectivität gewinnen. (Ob der Beobachtungsgeist erlernt, ob er vornemlich bei den Alten erlernt werden könne, verdiente wohl noch eine nähere Prüfung). Aber wird mehr daraus folgen, als daß das Studium der Alten mit allem Ernste betrieben werden müsse, und daß diejenigen, welche demselben vorzüglich ihre Zeit widmen können, an Cultur immer höher stehen werden? Durch allen Erziehungsunterricht kann überhaupt ja nur bezweckt werden, daß die Gesetze der Geistes- und Gemüthsthätigkeit zum klaren und deutlichen Bewußtseyn kommen. Wie dieser Zweck von Lehrern, die Methode haben, durch den Unterricht in der Muttersprache von gewissen Seiten erreicht wird, so kann man ja, um ihn noch vollständiger zu erreichen, fremde Sprachen zu Hülfe rufen. Rec. kennt wenigstens eine Töchterschule, in welcher das Französische vortheilhaft für diesen Zweck gebraucht wird, und so ist ihm ein Plan zu einer beschreibenden physischen Geographie bekannt, welche von dem Begriffe derselben ausgehend, die Naturbeschreibung in ihrem ganzen Umfange, systematisch vorgetragen, begreift, vermittelst der Unterschiede

der

der Menschenrassen zur Völkerkunde und in Verbindung mit der Geschichte ihrer Verbreitung zur politischen Geographie übergehen soll. Mag die Ausführung eines solchen Plans auch noch viele Vorbereitungen erfordern; an der Einheit des Begriffs, in welchem alle dahin gehörigen Kenntnisse zusammenhangen, und überhaupt an einem systematischen Unterrichte ist so vieles gelegen, daß sie alle Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. hält es zwar für ganz überflüßig, den gesammten Lehrstoff gleich vom Anfange des Unterrichts als ein systematisches Ganze durch alle Stufen durchzuführen, uns aber scheint ein Verfahren, welches ein Ganzes, wie es in der Erscheinung gegeben ist, auffasset, und von diesem zu den Gattungen und Arten, die es in sich begreift, hinabsteigt, höchst zweckmäßig zur Uebung beides des synthetischen und analytischen Vernunftgebrauchs. Der Verf. will zu diesem Zwecke zwar keineswegs Gegenstände der Aussenwelt gebraucht wissen, wenigstens soll nach ihm der Anfang des Unterrichts mit geistigen Gegenständen gemacht werden. Allein seine Gründe sind blos scheinbar, wenn er die letzteren für leichter erklärt. Es setzt eine vorzügliche Bildung des Geistes voraus, das Geistige und Unsichtbare, z. B. die Ideen der Gottheit, der Freiheit und Nothwendigkeit rein aufzufassen und im Bewußtseyn zu fixiren; es kann ferner nur rein aufgefaßt werden, wenn alle Geistes- und Gemüthskräfte in ihren verschiedenen Richtungen dazu mitwirken, und endlich kommt es bei der Bildung auch gar nicht auf die Gegenstände, also auch nicht auf die geistigen Gegenstände an, die durch Unterricht mitgetheilt werden, sondern darauf, daß die Gesetze der gesammten Thätigkeit richtig wahrgenommen, an den Gegenständen, welche nach ihnen gebildet und erkannt werden, geübt und zu einer festen Norm des Denkens

kens, Empfindens und Handelns werden. Vernunftkenntnisse, wenn sie Werth und Bestand haben sollen, können, wie die höhern und edlern Gefühle, nicht mitgetheilt werden. Jene besitzen wir nur, so fern wir sie uns durch selbstthätiges Wirken nach klar und deutlich erkannten Gesetzen verschafften, und diese sind das Resultat des harmonischen Einklangs aller Kräfte des Gemüths, welcher ebenfalls nur aus vorhergegangener selbstthätiger Bearbeitung des Gemüths hervorgeht. Wer den Beweis eines Satzes der Geometrie nicht so faßt, daß er sich wundert, ihn nicht selbst gefunden zu haben, hat an mathematischer Kenntniß nichts gewonnen, und wem sich nicht die ewigen Gesetze der Vernunft kund machen in der Idee der Gottheit, dessen Religiosität möchte nicht sehr hoch anzuschlagen seyn. Die Sprache, so hoch sie auch der Verf. mit Recht als die natürlichste Erscheinungsform der Ideen und rein geistiger Gegenstände preiset, kann als solche doch keine Ideen mittheilen, sondern nur ein Interesse dafür wecken, und veranlassen, sie zu entwickeln und nach vorgeführten Mustern darzustellen. Dagegen regen die Gegenstände der Aussenwelt die Thätigkeit ungleich mehr an, werden durch Anschauung gleich klar, bieten einen durch seine Merkmale hinreichend bestimmten Stoff dar, das Einzelne zum Allgemeinen zu verbinden, oder dieses in seine Bestandtheile aufzulösen, werden von dem jugendlichen Gemüthe leichter festgehalten, müssen, weil das Leichtere und Schwerere bei dem Unterrichte vornehmlich von dem Interesse abhängt, welches das Gemüth daran nimmt, dieses aber von dem Hange desselben, nach der eignen Voraussetzung des Vf. leichter seyn, und üben endlich das Anschauungsvermögen. Diese Uebung setzt der Verf. zu sehr herab, da er den Begriff derselben zu enge und ihren Nutzen zu beschränkt auf-

auffasset. Er spricht blos vom bestimmten und scharfen Sehen. Beides hätte doch nicht so ohne alle nähere Bestimmung gesagt, und noch weniger gefragt werden sollen: Warum als ein nothwendiges pädagogisches Mittel empfehlen, was die Natur jeden von selbst lehrt? Selbst wenn auch nur von Anschauung, in so fern sie auf Empfindung beruhet, die Rede seyn könnte, wäre es doch nicht gegründet, daß sie als natürliche Anlage nicht durch Uebung vervollkommnet werden könne. Woher ist das Gesicht des Amerikanischen Wilden so viel schärfer, als durch Uebung, und warum soll es eine nichtswürdige Künstelei seyn, wenn unsere Zöglinge zu gleicher Schärfe gebildet werden? Allein man will ja auch durch diese Uebung vorzüglich die nothwendigen Bedingungen der Anschauung zum Bewußtseyn bringen, sie darin zu fixiren veranlassen, und Begriffe in der Zeit und im Raume zu construiren üben. Das wäre denn doch aber so etwas Nichtswürdiges nicht. Es wird dadurch die Ueberzeugung, daß es Regeln und Gesetze geistiger Thätigkeit gebe, fester gegründet, welches auch für das höhere Leben einen bedeutenden Werth hat; der Verstand wird vorbereitet, auch die Gesetze und Gründe der Gefühle aufzusuchen, welches vor aller Schwärmerei schützet, die Thätigkeit des Kindes wird dadurch rege gehalten, und der Unterricht in der Mathematik, welchem mit Recht ein bedeutender Einfluß auf die Bildung zugeschrieben wird, erleichtert. Ueberdieses soll doch auch für den künftigen Beruf gelernt werden, wie der Verf. zugiebt. Es ist aber für manches Berufsgeschäft viel werth, mit Richtigkeit eine Figur theilen und ihre Winkel bestimmen, die Dicke, die Schwere eines Körpers, einen verflossenen Zeitraum u. s. w. mit Genauigkeit angeben, und dazu kein Winkelmaß, keine Wage,

keine

keine Uhr zu bedürfen. Wegen des Organismus des menschlichen Geistes wird nicht zu fürchten seyn, daß die Innenwelt über die Beschäftigung mit der Aussenwelt aus dem Gesichte verloren werde. Freilich, wenn man dem Knaben wiederholt sagt, lerne dieß, lerne jenes, du wirst diesen oder den Vortheil davon haben, und ihn überall nur durch die Perspective des Nutzens in Thätigkeit setzt, so muß ihm wohl das höhere entrückt werden. Aber das richtige Auffassen der Aussenwelt, das Ordnen des Einzelnen nach bestimmten Merkmalen und das Verbinden desselben zu höheren Einheiten übt und stärkt den Vernunftgebrauch eben so gut, als wenn von dem Allgemeinsten ausgegangen und zu den Einzelheiten herabgestiegen wird. Zeit gehet auch darüber nicht verloren. Man untersuche nur einmal, wie viele Zeit dem Unterrichte der Kinder von 5—8 Jahren in Schulen, wo nur Religion, Schreiben und Rechnen gelehrt wird, gewidmet werden kann, und man wird finden, daß von 6 bis 7 Stunden, welche sie in der Schule sitzen müssen, kaum 10 Minuten für sie benutzt werden. Auch fürchtet der Vf. ohne Ursache die Analysis, wozu, wie er glaubt, eine solche Uebung zu früh das Kind leite. Wir sagen es ungern, aber S. 303 f. ist doch zu viel declamirt. Immer mag der Junge superklug heissen, der den Baum, anstatt sich an seiner Form zu ergötzen, in Wurzel, Stamm u. s. w. zergliedert, und ihn nach seinen Dimensionen analysirt; immer mag er dem ungebildeten Naturkinde nachstehn, welches auf dem Baume Obst und Vogelnester sucht. Aber wenn er an dem schönen Baum sich genug ergötzt hat, nun auch nach der Höhe und dem Durchmesser des Baums zu bestimmen weiß, ob er ohne Gefahr einen Apfel oder ein Vogelnest herunterholen kann, so dächten wir, dieses sey

doch

doch noch mehr, als wenn er nur die Schönheit des Baums zu empfinden weiß, und besser, als wenn er über das Apfelholen Arm und Beine bricht. Alles liegt an der rechten Zeit und Weise. Der Zögling wolle nur nicht analysiren, wo er empfinden sollte, und umgekehrt übe er da nicht die Synthesis, wo die Analysis an der rechten Stelle ist. Die Uebung des Geistes an dem Ideellen, zu welcher S. 307 eine vortrefliche Anleitung gegeben wird, soll dabei keinesweges aus dem Auge gesetzt werden; nur sind wir nicht der Meinung, daß mit der Entwicklung der in der Vernunft liegenden Ideen der Anfang des Unterrichts gemacht werden müsse.

Nicht diese Ideen, sondern nur das Vermögen sie zu bilden, und die Gesetze nach welchen sie gebildet werden, sind ursprünglich ein Eigenthum des menschlichen Geistes, und die Vernunft muß vorher vielseitig geübt seyn, ehe sie sich zu richtigen und wahren Vorstellungen religiöser Gegenstände erhebt. Damit wollen wir aber die Belebung religiöser Gefühle nicht in die spätern Jahre verweisen. Religion ist die Wirkung der unmittelbaren Beurtheilung der Angemessenheit der Erscheinungen in der Innen- und Aussenwelt zu dem Anstreben des Absoluten. Sie ist in ihrem Ursprunge Sache des Gefühls, das früh geweckt, aber, so wie es sich erweitert und veredelt, an den Erscheinungen, durch die es aufgeregt wird, zum deutlichen Bewußtseyn gebracht werden kann und soll. Die übrigen Gründe, wodurch der Verf. erweisen will, daß mit dem Ideellen ausschließend der Anfang des Unterrichts gemacht werden soll, treffen entweder gar nicht oder beweisen nur, daß es nicht zurückgesetzt werden dürfe. Weil geistige Gegenstände unmittelbar die Vernunft angehn, die Vernunft auf die Geistesverrichtungen früh einfließt, die Bildung derselben das Vorzüg-

züglichste ist, und die Uebung aller übrigen Seelenkräfte sich darauf beziehn muß, so sollen allerdings alle Gegenstände dafür benutzt werden, aber deswegen brauchen die Ideen nicht die ersten Gegenstände des Unterrichts zu seyn. Als Gegenstände der Vernunfterkenntniß werden sie viel zu spät mit Bestimmtheit wahrgenommen. Wegen der im Laufe des Lebens immer größer werdenden Sorgen für das Sichtbare wird freilich der versäumte Unterricht im Unsichtbaren schwerer nachgeholet; deswegen vernachlässige man also nur nicht, das religiöse Gefühl zu wecken und im Fortgange der übrigen Bildung zu verdeutlichen. Der Grund, daß derjenige, welcher für das Unbedingte gebildet ist, auch Bildung für das Bedingte mitbringe, ist nur in gewisser Rücksicht wahr. Freilich ist er für das Leben und die Welt gründlicher gebildet, weil alle Lebensklugheit ohne Lebensweisheit nicht hoch anzuschlagen ist. Die Lebensklugheit erfordert aber auch Bildung solcher Fähigkeiten, die in der Bildung für das Unsichtbare nicht enthalten ist. Es giebt religiös-gebildete Menschen, welche sich in den gewöhnlichsten Vorfällen des Lebens oft nicht zu helfen wissen, und wäre der Verstand gar nicht dabei geübt, so hätte man auf dem Wege der Bildung für das Unbedingte nur Schwärmer erzogen. Ueberdem setzt jeder Beruf eine gewisse Bildung des Verstandes voraus, die sich allein durch Bildung für das Unbedingte nicht erhalten läßt. Sehr bedenklich hat es uns aber geschienen, daß der Verf. das Recht des Schulzwanges darauf gründen will, daß der Staat an jeden seiner Bürger die unbedingte Forderung machen dürfe, daß er Religion habe, eine bessere Welt und eine höhere Bestimmung anerkenne. Kann der Staat seinen Bürgern ansinnen, was zu beurtheilen er völlig unvermögend ist, kann er sie also zwingen

Re-

Religion zu haben? Auch ist es nicht gegründet, daß man bei den alten Schuleinrichtungen von diesem Princip ausgegangen sey, und daher den Unterricht in der Religion zur Hauptsache gemacht habe; sondern weil alle Cultur in Europa von den Geistlichen ausging, fingen diese den Unterricht mit der Religion an, und bezogen alles darauf. Das Letztere ist nun nicht zu tadeln. Religion bleibt allerdings der Vereinigungspunct, worauf alle Bildung zurückgeführt werden soll. Das Erstere aber war eine der Ursachen, warum die älteren Schulen so wenig für ächt religiöse Bildung leisteten.

Auch in einzelnen beiläufig aufgestellten Meinungen möchte man nicht überall mit dem Verf. einstimmen. Er will z. B. nicht, daß das Urtheil frühzeitig gebildet werden soll, weil man den wahren Grund des Mitgetheilten nicht sagen könne. Immer freilich nicht, aber man kann es oft thun; und da muß es allerdings geschehen. Wie wäre doch auch ohne dieses die harmonische Bildung, die der Verf. will, möglich? Daß der Unterricht, die Gedächtnißübungen ausschließend, allein den Verstand beschäftigt, taugt allerdings nicht. Aber da dasjenige, was mit dem Verstande aufgefaßt worden, leichter behalten wird, so daß man auch wohl hat behaupten wollen, es könne gar nicht vergessen werden, und überdem das größere Interesse, welches an einer Sache genommen wird, eine so vorzügliche Stütze des Gedächtnisses ist, daß bekanntlich Helvetius es allein davon ableiten wollte, das Interesse aber mit der Erkenntniß wächst; so ist es doch gewiß zu weit gegangen, wenn man den Verstand gar nicht beschäftigt wissen, und in der Uebung desselben einen Nachtheil für das Gedächtniß finden will. Auch möchte es noch die Frage seyn, ob die Individualität durch den Erziehungsun-

ter-

terricht begünstigt oder eher beschränkt werden müsse. Ist es richtig, was wir oben bemerkten, daß die freie Menschenbildung mit der nothwendigen zusammen falle, so läge hierin ein Grund für das Beschränken in jedem Falle; wäre dieses aber auch nicht, so würde doch die nothwendige Bildung eine Beschränkung durch allgemeine Regeln fordern, wofern nicht dargethan wäre, daß es für diese keine Individualität gebe. Ueberhaupt werden noch viele vorbereitende Untersuchungen vorausgehn und unsere Philosophen sich über die Principe ihrer Wissenschaft mehr vereinigen müssen, ehe sich hier etwas Bestimmtes wird festsetzen lassen.

So richtig die Bemerkungen des Verf. über den Beruf der Frauen und ihre dafür geeigneten Anlagen sind, so werden sie doch wohl Bedenken tragen, das Kompliment anzunehmen, daß man die Frauen nur lehren dürfe, ihr Gemüth auszusprechen und darzustellen, und das Gefühl bei ihnen Princip und Anwendung sey. Die Heldinnen sind selten, deren Gefühl durch die Einseitigkeit und Fehlgriffe der Cultur nicht verstimmt wäre, und die nicht bedürften durch Reflection wieder auf den rechten Weg geleitet zu werden, wenn sie auch gleich dieses Bedürfniß nicht alle anerkennen möchten. Geistreiche und edle Frauen hören unterdessen doch auch nicht ungern über die Gründe des Handelns und der Gefühle sprechen.

Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Ein Beitrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen, von Joseph Lancaster. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmer-

merkungen begleitet von B. C. L. Natorp. Duisburg und Essen bei den Universitätsbuchhändlern Bädeker u. Kürzel 1808. 8. VIII u. 289 S.

Eine Schrift, die bei deutschen Lesern nothwendig Gefühle verschiedner Art veranlassen muß. In England und Irland hat man — während in unserm Vaterlande der Staat sich glücklicherweise die Pflege und Obervormundschaft über die Schulen vorbehalten hat, für Volksschulen fast gar nichts gethan, und im Ganzen ist (vergl. Natorp in der Vorrede — und Lancaster Abschn. XXI.) die Unterweisung der Jugend Privatlehrern und Privatlehrerinnen überlassen, die so gut sie's verstehen, ohne zu diesem Amte gebildet zu seyn, Schule halten und zum Theil aus Armuth von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus ziehen, um durch Unterrichtgeben ein nothdürftiges tägliches Brod zu erwerben. Es giebt da ganze Pfarren ohne Schule, ganze Gemeinden, in denen man nicht einmal eine Bibel findet. In Irland wachsen Zweidrittel von den armen Kindern ohne allen Unterricht und ohne alle Gelegenheit, sich unterrichten zu lassen, auf. Und diejenigen Schulen, die noch ihr Bestehen finden, haben die schlechteste Verfassung, die elendesten Lehrbücher und die untüchtigsten Lehrer (die selbst zu dem Sprüchworte: besoffen, wie ein Schulmeister, Veranlassung gegeben haben). Die Staatsregierung bekümmert sich um die Schulen gar nicht. Die Gesellschaften, die sich in dieser Hinsicht zum Besten der ärmern Volksclassen verwenden, können, aus Mangel an tüchtigen Lehrern ꝛc. auch das nicht leisten, was sie zu leisten sich vorgenommen haben. Es war einzelnen Privatmännern vorbehalten, die Bahn zu brechen und sich um die arme unglückliche Jugend die bedeutend-

sten

sten Verdienste zu erwerben; D. Bell zu Egmore bei Madras in Ostindien und Joseph Lancaster in London sind die achtungswerthen Namen, die hoffentlich hierin eine glückliche Umänderung bewirken werden. Dankbar gesteht der letztere an verschiedenen Stellen seiner Schrift, wie viel er dem erstern verdanke. Er ist aber kein bloser Nachahmer, sondern geht in manchen Stükken viel weiter als sein Vorgänger. Im Jahr 1798 eröffnete er (wie in dem ersten Abschnitte dieses Buches „kurze Geschichte meiner Schule" erzählt wird) eine Schule zur Unterweisung armer Kinder im Lesen und Schreiben, im Rechnen und in der Religion; wofür ihm wöchentlich 4 Pence bezahlt wurden, von deren Entrichtung er jedoch die ganz Armen gänzlich befreite. Im Jahr 1801 proponirte er eine Subscription, wobei 118½ ℔ herauskamen. Davon wurden 15 Schillinge von jeder Guinee zur Bezahlung des Schulgeldes, die übrigen 6 aber zum Ankaufe von Büchern ꝛc. verwendet. Im folgenden Jahre brächte die Subscription so viel ein, daß die Zahl der Freischüler verdoppelt werden konnte. Während dieser 2 Jahre brachte L. auch manche gute Verbesserung in der Lehrmethode und eine geregelte Schuldisciplin zu Stande. Nun lernten der Herzog von Bedford und Lord Sommerville diese Anstalt kennen, bezeugten mündlich und schriftlich die Vortheile derselben und ließen ihr Unterstützung angedeihen. Im J. 1804 wurde der Plan zur Erweiterung derselben bis auf 700, ja bis auf 1000 Kinder gemacht. Nach vielen, und nicht selten vergeblich angestellten Versuchen, brachte der Verfasser endlich ein Schulsystem zu Stande, welches (S. 12) auf eine auffallende Art den Bedürfnissen der Armen im Volke entspricht, und welches durchgängig so einfach und leicht ist, daß ein jeder, der nur guten Willen hat, mit gu-

tem Erfolge darnach verfahren kann. Dergleichen Aeusserungen der Selbstzufriedenheit kommen hier und da mehrere vor; aber wer wird nicht gerne geneigt seyn, sie dem Verf. zu verzeihen! Der zweite Abschnitt ist überschrieben: Grundsätze, auf welchen die Einrichtung einer Schule beruht. Nacheiferung und Belohnung gehören zum Disciplinarsystem des Verf.; sodann gründet sich dasselbe weiter auf Benutzung und Richtung des Triebs zur Thätigkeit, auf Zeitersparniß beim Unterricht; auf das Studium der Leidenschaften des menschlichen Herzens, auf Nacheiferung und geistiges Interesse, auf Belebung eines gewissen Gemeingeistes ꝛc. Der dritte Abschnitt ist überschrieben: Ueber die Einrichtung meiner Lehranstalt. Sie ist in Classen getheilt. Diese ungewöhnlich genaue Classification der Schüler, wo für jede Classe der Lehrcursus sehr pünktlich abgemessen ist und womit — sehr zweckmäßig (vergl. S. 44) — die gleichzeitige Unterweisung sämmtlicher Schüler einer Classe in genauer Verbindung steht, ist ein wichtiger und beachtungswerther Umstand. Jede Classe hat ihren Monitor, wohl auch, wenn die Schüleranzahl derselben Classe beträchtlicher ist, als gewöhnlich, mehrere, deren jeder dem Lehrer beim Unterricht, bei der Handhabung der Disciplin u. s. w. zur Hand geht, und bei welchen das bekannte docendo discimus die vollkommenste Anwendung zuläßt. Diese Einrichtung verdient Beherzigung und Nachahmung. In diesem Abschnitte entwickelt der Verf. auch seine Methode, das Lesen, das Buchstabiren durch Schreiben, das Buchstabiren aus dem Stegreife, die Anfangsgründe des Rechnens ꝛc. zu lehren. Manches ist hier wieder von der Art, daß es — nur mit einigen Modificationen — auch bei uns nachgeahmt werden sollte; namentlich die Methode Buchstabiren und Lesen zu lehren,

wo:

wobei ein Buch die Stelle von 600 Büchern vertritt; die Methode Schreiben und Rechnen zu lehren; denn des Verfassers Schüler lernen in 6 Monaten ziemlich gut schreiben und rechnen. Es ist sehr verdienstlich, daß der Uebersetzer in seinen schätzbaren Anmerkungen auf die Vortheile der Methode des Verf. besonders aufmerksam gemacht und gezeigt hat, unter welchen Einschränkungen sie von uns angewendet werden könnten. In dem vierten Abschnitte erhält man Nachricht von der Schulaufsicht; es werden hier die Pflichten der General-Inspectoren, Monitoren ꝛc. umständlich angeführt. Der fünfte handelt von dem Wetteifer und den Belohnungen. Ein Hauptaugenmerk des Verf. ist auf Anregen des Ehrtriebes durch Loben, Tadeln, Promoviren, Removiren ꝛc. gerichtet. Die Knaben haben ihre Nummern. Macht z. E. der Knabe, der Nr. 11. hat, es besser als der, welcher Nr. 10. hat, so bekommt er den Platz und die Nummer des andern, welches alles, nach des Vfs. Versicherung, ohne Geräusch vor sich geht. Der Knabe Nr. 1. trägt ein ledernes Blättchen mit der Aufschrift „Verdienst im Lesen" u. s. w. Zur Belohnung erhalten die Knaben Prämien, z. E. Bilder, silberne Federn, Uhren, Verdienstmedaillen ꝛc. In einigen Noten wird der Inhalt dieses Abschnittes von Herrn **Natorp** sehr richtig gewürdiget. Der sechste Abschnitt „Vergehen und Strafen" überschrieben, hat den Rec. mit Wehmuth erfüllet. Die Hauptsachen sind hier: Plaudern ist **Vergehen**. Die Monitoren sind für Ordnung, Reinlichkeit und Stille verantwortlich. Es giebt Klagekarten. Umgehangen werden Halshölzer, 4 — 6 Pfund schwer; Beinhölzer; die linke Hand wird auf den Rücken gebunden; die Ellenbogen auf den Rücken gefesselt; die Beine werden zusammengebunden; der Vergeher wird in einem Sack oder Korb an die

Decke

Decke des Schulzimmers aufgehangen; alte Sünder werden mit Halshölzern aneinander gekuppelt u. s. w. Im siebenten Abschnitt folgen nun Bemerkungen über Schulordnung und Schulcommando. Es werden möglichst wenige Befehle gegeben; aber es wird unbedingter Gehorsam gefordert. Befehle werden durch Signale ertheilt. Dem Monitor gehorcht man durch die Macht des Beispiels. Die Macht der Gewohnheit kommt zu Hülfe. Das Gesetz und die eingeführte Observanz regieren. Im achten Abschnitt macht der Verf. eine Anwendung seines Schulsystems auf Mädchenschulen. Er macht hier 2 Classen, die lernende (nach dem obigen Muster) und die Industrieclasse. Er sucht neue Quellen der Industrie auf, z. E. Illuminiren botanischer u. a. Kupferstiche, als Beschäftigung, die sich vorzüglich für Weiber und Mädchen paßt; Gartenbau, Strohspalten ꝛc. Hier spricht der Verf. ganz im Geiste der Engländer. Der neunte Abschnitt handelt vom Religionsunterrichte. Rec. fand hier manches Gute, aber nichts, was für uns neu, oder des Auszeichnens vollkommen würdig wäre. Der 10. Abschnitt macht eine Anwendnng des Schulsystems des Vf. auf die Trivialschulen in seinem Vaterlande, die der hier gemachten Schilderung zufolge in der allertraurigsten Verfassung seyn müssen, und der eilfte giebt wohlgemeinte und größtentheils ausführbare Winke zur Verbesserung der armen Freischulen. — Rec. dankt dem Uebersetzer für die Bekanntmachung dieses Buches, und wünscht ihm recht viele Leser, besonders solche, die im Stande sind, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Deutsche Schullehrer werden sich, nicht blos wie hier geschieht, auf den mechanischen und technischen Theil der Lehrgegenstände einschränken, aber billig müssen, was sie in dieser Hinsicht hier brauchbar finden, in Anwendung bringen. Ihre Schüler

ler werden gewiß dann in kürzerer Zeit größere Fortschritte machen. Zum Beschluß eine Stelle aus einem Schreiben an den Uebersetzer dieses Buches, „Sie würden sich gewundert haben, hier 700 Knaben (so viele fand ich gerade vor) aus den Hefen des Volks, in Einer Schulstube, zugleich beschäftigt, und von ihren schnellen Fortschritten im Lesen, Schreiben und Rechnen die Beweise zu sehen. Die hier vervollkommnetere Mechanik des Unterrichts hat wenigstens den Vortheil eines sehr bedeutenden Zeitgewinns; und wenn man den Unterricht in der mechanischen Fertigkeit des Lesens, Schreibens und Rechnens auf ein Jahr beschränken kann: so muß dieses neben der Zeitersparniß auch als bessere Vorbereitung für die Verstandes- und Gemüthsbildung Gewinn geben ꝛc."

D. Andr. Bell's Schulmethodus. Ein Beitrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen. Aus dem Englischen übersetzt von F. W. Tilgenkamp Prediger zu Gartrop. Ein Seitenstück zu Lankasters Schrift: Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule. Duisburg und Essen bei Bädeker und Kürzel 1808. 128 Seiten in 8. (12 ggr.)

Der auf dem Titel genannte D. Bell stiftete zu Egmore bei Madras in Ostindien eine Elementar-Freischule nach einem System, welches er das Beobachtungs- oder Aufsichts-System (system of tuition) nennt. Nach diesem Systeme sind die Schüler sorgfältig und genau in Classen abgetheilt, und in jeder Classe sind die geschicktesten Schüler beauftragt, den minder ge-

geschickten Schülern zur Seite zu gehen, sie zu beobachten und ihnen Anleitung zu geben. Lesen, Schreiben und Rechnen sind die in dieser Schule eingeführten einzigen Unterrichtsgegenstände. Auf diese wird aber viel Fleiß verwendet. Es herrscht in dem Unterrichtsplane, in den Lectionen, in der Schulzucht und in der Unterweisungsmanier eine seltene Ordnung und Pünktlichkeit. Der ganze Lehrgang ist strenge abgemessen. In der Lehrmethode hat Bell viel Eigenthümliches, und eben so auch in der Schulpolicei. Er läßt z. B. die ersten Anfänger im Schreiben, nicht auf Papier oder Schiefer, sondern auf einem mit weissem Sande bestreuten Tischbrette schreiben. Die Schulzucht übt er unter andern durch ein „Gericht (jury) von 12 oder mehrern Knaben, deren Aussprüche entweder vollzogen oder erlassen werden, je nachdem der Schulaufseher (Superintendent) es für gut findet." Was auswendig erlernt werden muß, läßt er in ganz kurzen Pensis erlernen und gleich nachher überhören. Die täglichen Aufgaben werden in einem Schulcatalogus einregistrirt und oftmals revidirt und verglichen. Ueber die Aufführung und die Sitten der Schüler wird in einem andern Catalogus Buch gehalten. Unter dem Schulmeister arbeitet in der Schule ein (oder mehrere) Untermeister als Lehrgehülfen. Die Schüler werden Classenweise zusammen unterrichtet u. s. f. Von den Fortschritten, welche die Schüler in dieser Schule gemacht haben, führt D. Bell auffallende Exempel an. Und es ist auch, selbst ohne die Erfahrung vor Augen zu sehen, leicht zu ermessen, daß bei einer solchen Ordnung, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit in dem Schulhalten, bei einer solchen Abgemessenheit der Lehrcursus, bei einem solchen stufenweisen Fortschreiten, bei einem solchen Fleiße und ununterbrochenem Aufmerken der Lehrer,

und

und bei einer so enthusiastischen Sorgsamkeit die Fortschritte nicht anders, als sicher und groß werden können. — Das Buch ist in vier Abschnitten abgefaßt. Der erste handelt von der Einrichtung der Schule im Allgemeinen. Der zweite beschreibt die einzelnen Uebungen im Rechnen, Schreiben, Lesen, Buchstabiren ꝛc. Der dritte enthält Auszüge aus Schulberichten. Und der vierte macht die Anwendung von diesem Schulsystem auf gewöhnliche Elementarschulen, Industrieschulen und Freischulen. — Bells Schreibart ist steif und holpericht. Der Uebersetzer hätte wohl, da hier die Treue weniger in Betracht kam, von dem Rechte Gebrauch machen können, Bells Ideen in einer ganz freien Uebersetzung darzustellen und manches Ueberflüssige wegzuschneiden. — Recensent wünscht, daß das Buch vielen Schullehrern und Predigern in die Hände kommen möge; es sind manche gute methodische und disciplinarische Kunstgriffe daraus zu erlernen.

Uebungsblätter oder 150 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulclassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben, als Hülfsbuch für Eltern und Lehrer, von F. W. Wilmsen. Berlin bei Dieterici 1808. (Ein ungebundenes Exemplar nebst den nicht auf Pappe gezogenen Aufgaben 14 Ggr. Ein gebundenes nebst den auf Pappe gezogenen und in einem Futteral befindlichen Aufgaben 20 Sgr.)

Predigern, welche die theol. Annalen lesen, können wir vorliegende Schrift als sehr zweckmä-

mäßig und brauchbar für ihre Schulen und Schullehrer empfehlen. Was die Vorlegeblätter von **Danz** und **Baumgarten** für den Unterricht in der Orthographie und in der Sprachkunde, und **Junkers** Exempeltafeln für den Unterricht im Rechnen sind, das sind diese vorliegenden Uebungsblätter zum Behuf der Sprach- und Verstandesübungen. Der durch seine Schulschriften rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat sich auch durch dieses Werkchen wieder ein neues Verdienst um die Verbesserung des Unterrichts in den Volksschulen erworben. Die Schüler sollen durch den Gebrauch dieser Blätter angehalten werden, den Vorrath ihrer erworbenen Kenntnisse zu mustern, ihr Gedächtniß, wie ihre Einbildungskraft, zugleich mit allen übrigen Kräften der Seele in Thätigkeit zu setzen, und für ihre Gedanken und Vorstellungen einen bestimmten Ausdruck zu suchen. Da die Schüler durch jene Musterung das Einzelne unter allgemeine Gesichtspunkte und Rubriken bringen lernen, so werden sie dadurch nicht allein zu einer angenehmen und interessanten Wiederholung des Erlernten geführt, sondern auch ihre Denkkraft wird dadurch in Anspruch genommen. Die Materialien zu diesen Uebungen sind aus den auf dem Titel genannten Fächern zweckmäßig ausgehoben; und Lehrer, welche beim Gebrauch derselben irgend etwas hinzuzusetzen oder zu erweitern nöthig finden, werden dies leicht in der hier aufgestellten Form ergänzen können. Die beigefügte vollständige Erläuterung enthält den Schlüssel zu den Aufgaben, und dient dem Lehrer bei der Unterweisung einer großen Anzahl von Schülern zur Erleichterung. Papier, Druck und Preis verdienen Lob. Recensent, der das Buch allen Predigern für ihre Schulen nochmals dringend empfiehlt, dankt dem Verfasser für seine Arbeit, und bittet ihn sehr, dieses Unter-

terrichtsfach in dieser Form noch ferner zu bearten. Es würde sich wohl der Mühe und des Kostenaufwandes verlohnen, wenn Uebungsblätter dieser Art mit so großen Buchstaben in so großem Formate gedruckt würden, daß ein einzelnes Blatt vor einer ganzen Classe von Schülern als Uebungsblatt aufgestellt und von derselben gelesen und bearbeitet werden könnte. Bei einer solchen Einrichtung könnte auch eine strengere Stufenfolge bei der Unterweisung befolgt werden. Dieser Vorschlag gilt auch von Rechenexempeltafeln, orthographischen Vorlegeblättern u. dgl.

Ad novi Prorectoris in Academia Marburgensi Inaugurationem ipsis Calendis Januarii A. MDCCCIX celebrandam invitat *Guilielmus Muenscher*, Ac. Ex Prorector. *Praemittitur de ecclesiae reformatae in Hassia ortu brevis narratio.* Marburgi typis Kriegeri. 35 S. 4.

Die Eigenthümlichkeit der ev. reformirten Kirche in Hessen, daß sie sich eigentlich nie bestimmt entscheidend von der zuerst begründeten protestantischen Kirche nach Luthers (damals freilich noch nicht scharf abgegrenzten) Lehrbegriff getrennt, auch nie ein eigenes Symbolum anerkannt, sondern immer die Augsburgische Confession und deren Apologie als solches beibehalten habe, wird lichtvoll und gründlich erörtert. Selbst diejenigen Hessischen Fürsten, welche die nächste Veranlassung zu den schismatischen Streitigkeiten unter den Theologen in ihrem Lande gegeben haben, glaubten nur dem reinen und von Factionsmeinungen freien Protestantismus zu huldigen;

gen; und so zeigt sich hier an einem merkwürdigen Beispiele mehr, wie unbedeutend und blos durch menschliche Schwäche und Einseitigkeit herbeigeführt die Scheidewand ist, welche Lutheraner und Reformirte trennt. Zugleich fordert manche Aeusserung der hier in Hinsicht auf Glaubenssachen charakterisirten Fürsten zur gerechten Achtung gegen ihren Scharfsinn, ihre Milde und religiöse Rechtlichkeit auf.

L. Elisabeth die Heilige, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt von D. C. W. Justi. Zweite Hälfte. Marburg mit Bayrhofferschen Schriften. 15 S. 4.

Diese Bogen machen die ein und zwanzigste Fortsetzung der Nachrichten vom ev. luther. Waisenhaus in Marburg aus und beenden summarisch die in der siebenten Fortsetzung derselben (1795) angefangene Erzählung von den Schicksalen der Elisabeth, welche unterblieben war, weil der Verf. 1797 das bekannte ausführliche Werk über diese Fürstin herausgegeben hatte. Angehängt ist eine dem Freunde des deutschen Alterthums und der Kunst willkommene Beschreibung der herrlichen Elisabethen Kirche zu Marburg.

Adresse du Directoire de la Confession d'Augsbourg à Strasbourg aux Pasteurs de son ressort *sur les moyens qu'ils ont de concourir à la santé de leurs paroissiens, particulièrement par le propagation de la vaccine.* à Strasbourg chez A. König 1808. 30 S. gr. 8.

Die

Die Religionslehrer sind noch immer die Einzige Behörde, welche auf das Volk wirken kann, und sie verdienen also auch in dieser Hinsicht die ausgezeichneteste Achtung einer consequent das Gute wollenden Regierung. Der vorliegende Aufruf bestätigt diese Wahrheit und das französische Gouvernement erkennt dieselbe vollständig an, wie aus mehreren beiläufig angeführten officiellen Erklärungen hervorgeht. Es ist ein edler Beruf des Religionslehrers, welcher das liebevolle Vertrauen seiner Gemeinde erworben hat, zum häuslichen Wohl der seiner geistlichen Aufsicht übergebenen Familien mitzuwirken und dieselben gegen Uebel zu schützen, welche nur zu lange die Menschheit gedrückt und verheert haben. Unter diesen nehmen die Pocken eine der ersten Stellen ein und mit Recht erwartet man von braven Pastoren, daß sie der Schutz-Impfung das Wort reden und ihre durch armselige Vorurtheile und leicht zu widerlegende Bedenklichkeiten aufgehaltene Verbreitung befördern. Manche treffliche Winke über die Verdienste, welche sich ein Religionslehrer um Naturbeschreibung seiner Gegend und selbst um Heilkunde erwerben kann, wenn er nicht verabsäumt, sich die dazu erforderlichen Vorkenntnisse zu verschaffen, verdienen allgemein beherzigt zu werden. Nur ist zu wünschen, daß bei einer neuen Auflage dieses Aufrufes oder bei seiner Verdeutschung das **Verhältniß, in welchem solche Beschäftigungen zu dem unerlaßlichen Fortschreiten in der Wissenschaft des Predigers stehen sollen**, bestimmt und nachdrücklich angegeben werde, damit über das **Nebengeschäft** die **Hauptsache** nicht leide.

Der verlorne Sohn. Drei zusammenhangende Reden von Georg Geßner. Zürich bei Ziegler und Ulrich 1808. 40 S. gr. 8.

Dieser Georg Geßner ist Pfarrer am Frauenmünster zu Zürich und Professor der Pastoraltheologie an dem dortigen Gymnasium, auch Verfasser mehrerer kleinen asketischen Schriften und einer Biographie des sel. Lavaters, seines Schwiegervaters. Obige drei Reden sind nichts anders als drei Predigten über die Parabel Jesu vom verlornen Sohne (Luc. XV.) wie sie zusammenhangen, mag die Eintheilung zeigen. Erste Predigt: Vom Falle des Sünders. Abtheilung a. er verkennt sein Glück beim Vater. b. er läuft (?) vom Vater weg. c. er geräth in unabsehliches Elend. Zweite Predigt. Vom Wiederaufstehen des Sünders. Abtheilung a. Das Elend macht den Sünder mürbe (kein edler Ausdruck.) b. Das schreiende Bedürfniß zwingt (?) ihn zum Gedanken an den, der allein helfen kann (abgenutzte Redensart!) c. er sucht wieder da, wo allein zu finden ist. Dritte Predigt. Von der Begnadigung des Sünders. Abtheilung a. Wie Gottes Vatergnade dem reuenden Sünder mit der Verzeihung zuvorkömmt. b. Wie sie ihm alle Bedürfnisse befriedigt. c. Wie sie selbst Freude hat am Begnadigen. Durch poetische Bilder, edlere Diction, frappante Bemerkungen zeichnen sich die Predigten nicht aus. Der ältere Leser glaubt, er habe alles, was Herr G. sagt, schon zu der Großältern Zeit in mancher Dorfkirche gehöret.

Ra:

Katechisation über Vaterlandsliebe. Von J. G P Schmid, Präceptor zu Elbingen im Würtembergischen. Tübingen bei Jakob Friedrich Heerbrandt. 1809. 56 S. in 8.

Der Verf. dieser Katechisation über die Pflicht der Vaterlandsliebe will durch die Herausgabe derselben den ungeübtern Schullehrern nützlich werden, und man kann ihm das Lob nicht versagen, daß er die Materialien zu einer Katechisation über den genannten Gegenstand vollständig gesammelt, daß er sie gehörig geordnet und faßlich entwickelt hat. In Hinsicht der Fragen wäre zu wünschen, daß nicht so viele vorkommen möchten, auf welche ein Ja oder Nein zur Antwort vollkommen hinlänglich ist; denn durch solche Fragen kann weder das Nachdenken geweckt, noch die Ueberzeugung befördert werden.

Notizen für Prediger auf das Jahr 1809. Zeiz, bei Wilhelm Webel. IV. u. 74 S. in gr. 8. (6 ggr.)

Dieser Kirchencalender für sächsische Prediger erhielt den vorstehenden Titel, um die wissenschaftliche Tendenz desselben zu bezeichnen. Der ungenannte Verf. wollte durch die Ausarbeitung desselben die, im Predigerjournale für Sachsen, Jahrg. 6. S. 75 ff. geäusserten Vorschläge realisiren, und bittet seine sächsischen Amtsbrüder, ihm dasjenige im gedachten Journale anzuzeigen, was sie für die Folge zur Vervollkommnung und bessern Einrichtung wünschen möchten. Die gegenwärtige Einrichtung dieses Calenders ist folgende: In nebeneinander stehenden Columnen sind die

Sonn-

Sonn- und Festtage angegeben, nebst den Perikopen. Statt der gewöhnlichen Calendernamen stehen bei den Tagen biblische Sprüche, die sich auf die Perikopen beziehen, oder auch zu Exordien und Wochenpredigten gebraucht werden können. Die dritte Columne enthält für jeden Sonn- und Festtag ein Thema über das Evangelium und eins über die Epistel, von der Erfindung des Verfassers. Ausserdem werden von jedem Sonntage die sogenannten kirchlichen Geschäfte, als: Abkündigungen, Einsendungen von Verzeichnissen an den Superintendenten ꝛc. angegeben. Hierauf folgt in dem ersten Anhange ein Jahrgang von Hauptsätzen über die evangelischen und epistolischen Abschnitte aus gedruckten Predigten entlehnt, mit der Anzeige ihrer Urheber. Der zweite Anhang liefert die, einem sächsischen Prediger nöthigen Schemata zu den verschiedenen Tabellen, welche sie im Laufe des Jahres einzusenden haben, darauf folgt eine kurze systematische Literatur und Uebersicht der sämmtlichen, in der Ostermesse 1808 erschienenen, theologischen Schriften. Den Beschluß macht eine kurze historische Anzeige der merkwürdigsten Vorfälle in Religions- und Kirchenangelegenheiten aus dem Jahre 1808 bis zum 28. Oct. Rec. zweifelt nicht, daß die sächsischen Prediger diese Notizen des ungenannten Verfs. mit Dank aufnehmen werden; er empfiehlt sie aber auch denen, die nicht in Sachsen wohnen, als eine nützliche Lectüre. Er erwartet die Fortsetzung dieser Notizen und bittet, daß die letzte Rubrik: der kurzen historischen Anzeigen ꝛc. ja nicht ausfallen möge.

Neue Theologische Annalen.

März 1809.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Johann Ernst Christ. Schmidt. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Giessen 1808. XVI und 457 S. 8.

Die erste im J. 1800 erschienene Ausgabe dieses Lehrbuchs war sehr dürftig ausgestattet. Sie enthielt blos einen Plan zu einem Lehrbuche, welchem es noch außerdem an Ebenmaß und an allen literärischen Nachweisungen fehlte. Die gegenwärtige Ausgabe heißt daher mit Recht eine gänzlich umgearbeitete, und kann eigentlich als ein neues Werk betrachtet werden.

Nach der Erklärung, welche der H. Verfasser von der Kirchengeschichte giebt, sollte man erwarten, daß er die Grenzen derselben weit enger, als sonst gewöhnlich ist, abgesteckt haben werde. Sie ist ihm Geschichte der religiösen und sittlichen Cultur, in so fern diese durch das Institut der christlichen Kirche bewirkt worden ist. Hiernach würden alle kirchlichen Begebenheiten allein oder doch vorzüglich nach dem Einfluß betrachtet werden müssen, welchen sie auf Bildung der Religiosität und der Sittlichkeit hatten; die ganze Geschichte müßte auf diesen Gesichtspunkt sich be-

ziehen. Allein, daß der Hr. D. sich an seine Erklärung nicht streng gebunden habe, zeigt schon die gleich folgende Angabe der Hauptgegenstände, welche die Kirchengeschichte zu behandeln hat, nämlich 1) Geschichte der Verbreitung des Christenthums, 2) Geschichte der inneren Kirchenverfassung, und 3) Geschichte der Religions- und Sittenlehre. Auch in der Ausführung findet man alles das behandelt, was bisher zu dem Umfang der Kirchengeschichte gerechnet wurde, ohne daß den religiösen und moralischen Wirkungen des Christenthums eine besondere Aufmerksamkeit oder Ausführlichkeit gewidmet wäre. Rec. bemerkt dieses vorzüglich aus dem Grunde, weil er den von dem Hrn. Vf. angegebenen Gesichtspunkt der Kirchengeschichte für sehr fruchtbar hält, und deswegen gewünscht hätte, daß er gleichförmig und consequent durchgeführt worden wäre, obgleich bei einem Lehrbuche zu academischen Vorlesungen es nicht zu mißbilligen ist, wenn dabei der gewöhnliche weitere Begriff der Kirchengeschichte zum Grunde gelegt wird.

Die Perioden-Abtheilung, welche der Hr. Vf. angenommen hat, ist folgende: A) Aeltere Kirchengeschichte. 1) Von Jesus bis Constantin J. 1 — 306. 2) Bis Bonifacius den Apostel der Deutschen und den Bilderstreit J. 715. 3) Bis auf Gregor den Siebenten J. 1073. 4) Bis auf die Reformation J. 1517. B) Neuere Geschichte. 1) Von der Reformation bis auf den westphälischen Frieden J. 1648. 2) Bis auf die rheinische Conföderation J. 1806. — Diese Abtheilung ist passend gewählt und geschickt, die Uebersicht der Geschichte zu erleichtern, wenn man gleich zweifeln könnte, ob der Zeitraum von Gregor dem 7. bis auf die Reformation nicht zu lang sey, und ob die rheinische Conföderation gerade als eine Hauptepoche in der Kirchengeschichte sich behaupten werde.

Von

Von einem Gelehrten, welcher sich vielfache und anerkannte Verdienste um die Kirchengeschichte erworben hat, läßt sich erwarten, daß er über diese Wissenschaft ein Lehrbuch liefern werde, welches sich über das Mittelmäßige erhebt. Diese Erwartung wird auch völlig bestätigt. Ungeachtet hier keine neue Untersuchungen, wie man deren in anderen Schriften des H. V. findet, nach dem Zwecke des Buchs, vorkommen können; so zeigt sich doch der sachkundige Schriftsteller, welcher die Begebenheiten aus den Quellen kennt, sie richtig und gedrängt darzustellen und dabei kleine lehrreiche Winke einzustreuen weiß. Die Literatur ist reichlich beigefügt, wobei man nur bedauern muß, daß meistentheils blos die Titel der Bücher, nicht aber das Jahr und der Ort des Drucks angegeben sind. Durch Beifügung des letzten würde die Brauchbarkeit der Literär-Notizen beträchtlich erhöht worden seyn. Am Ende sind auch zweckmäßige Zeittafeln angehängt, welche dem Anfänger zur Wiederholung des Gelernten, und zur Uebersicht des chronologischen Zusammenhangs der Begebenheiten nützliche Dienste leisten werden.

Daß bei einem Lehrbuche einiges Irrige sich einschleicht, ist selbst bei angewendeter Sorgfalt schwer zu vermeiden, und es geschieht mit der dem verdienstvollen H. Vf. gebührenden Achtung, daß Rec. einige der Verbesserung bedürftige Stellen, welche ihm aufgestoßen sind, bemerkt. In der neuen Ausgabe von *Fabricii* bibliotheca graeca, welche Harles besorgt hat, sind nicht, wie S. 10 gesagt wird, die sämmtlichen Kirchenschriftsteller weggelassen. Vielmehr sind sie im 10ten Bande vollständiger als ehemals aufgeführt, und besonders einige schätzbare Beiträge von Reil mitgetheilt. Bei der jüdischen Proselytentaufe S. 25 hätte die neue Vertheidigung

des

des Alters dieses Instituts angeführt zu werden verdient, welche Ziegler in dem 2ten Bande seiner theologischen Abhandlungen (Gött. 1804) geliefert hat. — Schon in der ersten Periode, also vor Constantin dem Großen, wird der Name der Patriarchen S. 59 angeführt, welcher doch gewiß den christlichen Oberbischöffen erst in einem späteren Zeitalter beigelegt worden ist. S. 68 wird erzählt, daß durch die christlichen Lehrer an der Schule zu Alexandrien die allegorische Erklärung der Bibel aufgekommen sey. Es ist aber bekannt, daß diese Art der Auslegung schon vor Jesu unter den Juden entstanden war, daß selbst im N. T. mehrere Beispiele davon vorkommen, und daß auch ältere Kirchenväter, welche von der Schule zu Alexandrien ganz unabhängig waren, von ihr Gebrauch machten. Allerdings hatten aber die Alexandrinischen Lehrer auf die Art, wie die allegorische Deutungsart betrieben wurde, einen bedeutenden Einfluß. — Neu ist die Entwicklung von dem Ursprung der Genugthuungslehre S. 263. „Durch die Hochschätzung der Verdienste der Heiligen wurde man genöthigt auch an das Verdienst Jesu zu denken, durch die Ansicht des Abendmahls als eines Opfers wurde man dahin gebracht, den Tod Jesu als Opfertod anzusehen. Wie natürlich also, daß jetzo die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung ihre Ausbildung erhielt! Sie erhielt diese durch Anselm von Canterbury." Hierbei dürfte mehreres einer Berichtigung bedürfen. Schwerlich hat die Hochschätzung gegen die Verdienste der Heiligen das Andenken an das Verdienst Jesu geweckt, sondern vielmehr bewirkt, daß man an das letztere nicht so oft und so feierlich dachte. Man ist auch nicht durch den Begriff eines Opfers im Abendmahl auf die Idee des Opfertodes Jesu geleitet worden. Die letzte war früher vorhanden und

hat im Gegentheil die Ansicht des Abendmahls als eines Opfers entweder erzeugt, oder doch zu ihrer Ausbildung sehr viel beigetragen. Endlich möchte Rec. in den Meinungen von den Verdiensten der Heiligen und von dem Opfer des Abendmahls nicht den Ursprung der Anselmischen Genugthuungslehre suchen. Anselms Schrift: Cur Deus homo, enthält für diese Entstehung keinen Beweis. Vielmehr waren die Hauptsätze der Genugthuungslehre schon vorher bekannt, und daß Anselm sie zu einer völligen Theorie ausbildete, kann von seinem Bestreben, die positive Kirchenlehre philosophisch zu begründen, einem Bestreben, wovon er auch in seinen andern Schriften Beweise genug gegeben hat, Zeugniß seyn. — Daß Johann Mabillon, der berühmte Benedictiner von der Congregation des heiligen Maurus und der Bischoff Daniel Huet S. 591 als Jesuiten aufgeführt werden, ist ohne Zweifel zu den Schreibfehlern zu rechnen.

Staat und Kirche. Nebst näherer Beleuchtung der Schrift: Versuch, eine zweckmäßige Verfassung für den protestantischen Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen; mit Rücksicht auf das Herzogthum Berg. Dortmund bei den Gebr. Mallinckrodt und in der Expedition des Westphäl. Anzeigers 1808. (8 gr.)

Auch könnte mit auf dem Titel gestanden haben, daß die Stephanische Idee von absoluter Einheit der Kirche und des Staates hier geprüft werden solle. Rec. hat sowohl Stephani's Schrift, als auch den Versuch einer zweckmäßigen Verfassung ꝛc. gelesen und ihn hat es gefreut, daß der

Hr.

Hr. Verf., welcher sein Buch den Gliedern der reformirten Märkischen Synode widmet, die in Fichte's Naturrechte aufgestellte Theorie so gut und glücklich auf beide Schriften angewandt und ihre Verfasser so bündig widerlegt hat. Gewiß kein kleiner Lobspruch, den Rec. hierunter dem Gegner des geistreichen Stephani und des gewiß nicht geistlosen Verf. des Versuches ertheilt. Es ist der Mühe werth, unsere Leser genauer mit dieser gehaltvollen Schrift bekannt zu machen.

Jesus und die Reformatoren setzten die Kirche außer aller Verbindung mit dem Staate und die christlich-protestantische Kirche soll ein für sich bestehendes Institut nach dem Sinne ihrer Stifter seyn. Um das Urtheil über die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche zu begründen, werden folgende Fragen aufgestellt: 1) Ist Staat und Kirche derselbe Verein, nur aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und nach dieser doppelten Ansicht auch einen doppelten Namen führend? 2) Wenn dies nicht, ist denn die Kirche eine vom Staate gestiftete, oder doch ihm subordinirte Anstalt zur Erreichung des Staatszwecks? Und wenn auch dies nicht, in welchem Verhältniße stehen 3) Staat und Kirche zu einander? Um dies beantworten zu können, stellt der Verf. den Zweck der Kirche auf und zeigt, daß derselbe nicht ein Theil des Staatszwecks sey, vielmehr sey sie ein ethisches Gemeinwesen. Stephani und der Verf. des Versuchs sagen: der Staat sey ein Verein zur Realisirung des gesammten Zweckes der Menschheit: Sittlichkeit und Glückseligkeit, und die Kirche eine Anstalt zur Erreichung des Staatszwecks. Allein unser Verf. zeigt, daß der Staat eine Anstalt sey zur Sicherung des Rechtes und daß die Mittel, die ihm zu Gebote stehen, weder hinreichend sind zur Erreichung der Bestimmung des

Men-

Menschen, noch auch unmittelbar auf diesen Zweck hinweisen. Denn die höchste Staatsgewalt ist das unmittelbare Mittel zur Erreichung des Staatszwecks und macht die Herbeischaffung und Anwendung aller andern Mittel erst möglich. Ist nun Sittlichkeit und Glückseligkeit Staatszweck, so überlassen die Staatsbürger die Erreichung ihrer Bestimmung dem guten Willen und der Einsicht eines Dritten. Aber der Mensch soll seine sittliche Ausbildung nicht einem Andern überlassen; Sittlichkeit kann nicht von außen in den Menschen kommen und Sittlichkeit ist unabhängig von äußerer physischer Gewalt. Selbst wenn der Staat die Erziehung übernimmt, macht er ihn nur zu einem fertigen Menschen: ein sittlicher, folglich sich selbst bestimmender wird er durch Erziehung nicht, denn dies hieß eins durch das andere aufheben. Um zu zeigen, auf welche Mißgriffe die Vereinigung des Staates und der Kirche, oder vielmehr die Vermischung beider Auctoritäten führe, heißt es S. 34. „Ist der Staatszweck uneingeschränkt der gesammte Zweck der Menschheit, so ist auch der Gebrauch der höchsten Gewalt keinen Schranken unterworfen und die vollendetste Despotie rechtlich. Angenommen, Sittlichkeit und Glückseligkeit sind der letzte oder End-Zweck des Staates, und die verschiedenen Kirchen Staatsanstalten zur Erreichung eines Theils jenes Zwecks. Ueber diesen muß doch eine jenen Zweck leichter erreichen, als die andere. Der Regent hat sich überzeugt, daß diese oder jene Kirche sich in diesem Falle befinde; ihm liegt die Pflicht ob, nach seiner besten Ueberzeugung den Staatszweck immer mehr zu erreichen; er handelt also der Voraussetzung nach ganz recht, wenn er die Mitglieder aller übrigen Kirchen zwingt, aus ihren kirchlichen Verbindungen auszutreten und in die überzugehen, die den Staatszweck am leichtesten und sichersten

befördert." Den Staatszweck bestimmt der Verf. also: der Staat ist eine Zwangsanstalt, um jeden abzuhalten, des Andern Freiheitssphäre zu beeinträchtigen und Alle, die mit ihm auf gleichem Gebiete leben wollen, zu nöthigen, mit ihm auf dem einmal eingeführten rechtlichen Fuße da zu seyn. Hieraus ergiebt sich der Zweck des Staates und der Kirche. 1) Der Zweck der Kirche ist Moralität, Veredelung der Gesinnung, der Zweck des Staates hingegen Legalität. 2) Beide haben also unterschiedene Zwecke zu erreichen, von denen der Zweck der Kirche nicht als ein Theil, oder als Mittel dem Zwecke des Staates subordinirt werden kann. 3) Die Mittel, durch welche beide Verbindungen ihre Zwecke erreichen, sind verschieden. Der Staat durch Zwang, die Kirche durch Freiheit. 4) Die Kirche ist nicht vom Staate gestiftet. 5) Staat und Kirche sind nicht ein und derselbe Verein und auch einander nicht subordinirt. Das Verhältniß beider zu einander ist folgendes. 1) Der Staat muß jeden kirchlichen Verein zu einem moralisch-religiösen Zwecke dulden und ihn schützen. 2) Der Staat hat, so wie über jeden Bürger, so auch über die Kirche eine negative Aufsicht zu führen, d. h. dahin zu sehen, daß durch sie und in ihr nicht das Recht verletzet werde. 3) Aber er hat über sie keine positive Aufsicht zu führen in der Art, daß er den Zweck derselben anders bestimmen, ihr andere Mittel zur Erreichung desselben vorschreiben, ihr Repräsentanten aufdringen könnte; daher sie sich ihre Lehrer, Diener und Repräsentanten selbst wählen kann und diese keine Staatsdiener sind, wie sie denn auch streng genommen vom Staate keinen Rang, keine Besoldung u. s. w. zu erwarten haben. Nun folgt eine Kritik der Stephanischen falschen Darstellung des Collegialsystems, welches darum als ein der Vernunft widersprechender

Gegen-

Gegenstand erscheine, weil St. die Kirche als etwas setze, das auch Staatszwecke und Sicherheit verfolge. Hierauf S. 71 ꝛc. die Prüfung der St. Idee der absoluten Einheit des Staates und der Kirche. Eben daraus, heißt es, daß man diese Einheit zu erzwingen suchte, wurde der wahre Zweck der Kirche und die eigenthümliche Tendenz des Christenthums, nämlich eine von allen irdischen Mächten und Gewalten unabhängige Verbindung, ein Reich Gottes, ein Himmelreich zu bilden, vernichtet. So bei allen Völkern des Alterthums, so bei den Juden, so noch jetzt bei den Türken und den mehresten asiatischen Völkerschaften. Jene Idee führte fast überall zum absoluten Despotismus, indem sie nicht allein das Aeußerliche des Menschen, seinen Körper und seine Güter, sondern auch sein Inneres, seinen Glauben, seinen Geist, seine Hoffnungen der Willkühr des Regenten Preis giebt. Vielmehr ist das Collegialsystem nach den von dem Verf. angegebenen Bestimmungen, wo nämlich die Kirche als ethisches Gemeinwesen unter der Aegide der Freiheit und der Staat als Gemeinwesen unter Rechtsgesetzen nebeneinander existiren, das wahre christliche, das System der absoluten Einheit hingegen das antichristliche. Mit Stephani ist zugleich der Verf. der auf dem Titel genannten Schrift widerlegt, da dieser St. Meinung völlig adoptirt hat. Den schlechten Zustand der protestantischen Kirche findet er in Mangel an Einheit, Verfassung und Gemeingeist. Nur durch eine zweckmäßige Verfassung, die die Kirche sich giebt, nach welcher sie sich frei und unabhängig regiert, kann ihr Daseyn gerettet und sie selbst einer höheren Vollkommenheit näher gebracht werden. Daß aber eine Verfassung dieß leisten könne, kann nur factisch durch Aufstellung einer kirchlichen Verfassung bewiesen werden.

Biblische

Biblische Anthropologie v. D. Franz Oberthür, ordentlichen öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Dritten Bandes erste Abtheilung. Münster und Leipzig bei Peter Waldeck 1808. 294 S.

Der dritte Theil der Oberthürschen Anthropologie sollte die biblische Lehre von der Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechts enthalten, und davon erscheint hier denn eine Abtheilung. **Der erste Abschnitt** dieses Theils beschäftigt sich mit Gottes Rathschluß, das gefallene Menschengeschlecht wiederherzustellen; sucht deshalb die Stellen der Bibel auf, wo Gott diesen Rathschluß durch seine Boten feierlich erklärt; findet den Grund desselben in Gottes Liebe und Güte gegen das durch Schuld seines von einem listigen bösen Geiste verführten Stammvaters gefallene Geschlecht; und beschäftigt sich am längsten mit der merkwürdigen biblischen Ansicht, die dieß als freien Act der göttlichen Gnade darstellt. Vornehmlich interessant ist hier, was der Verf. über die Bibelstellen so wie über die Erfahrungssätze sagt, die für eine unbedingte Gnadenwahl zu sprechen scheinen; und wenn gleich auch hier wieder mehreres (z. B. was hier vom Gebet gesagt wird,) viel zu weitläuftig ist, einiges besser geordnet seyn könnte (z. B. daß von den Folgerungen, die die Menschen aus der Bibel und den ihr entsprechenden Erscheinungen in der Menschenwelt in dieser Rücksicht gezogen, eher die Rede ist, als von diesen Bibelstellen selbst,) auch hie und da wohl noch genauere Bestimmungen nöthig wären, (z. B. in Rücksicht der Veredlung des Menschengeschlechts schon hier auf Erden; in Rücksicht des Zweckes Gottes, indem er uns das Gebet zur Pflicht machte, welcher Zweck nach Rec. Bedünken

dünken vornehmlich darin zu bestehen scheint, daß wir nicht, wie wir nur zu geneigt dazu sind, stolz unsre Abhängigkeit von Gott vergessen,) so gehört diese Abtheilung doch gewiß zu den gelungensten Stücken dieser Schrift. — In dem **zweiten Abschnitt** sucht der Verf. kurz den Plan des großen Werks der Wiederherstellung des Menschengeschlechts im Umrisse anzudeuten. Nach Rec. Bedünken hätte dieser Abschnitt entweder weiter ausgeführt oder auch mit dem nächsten Abschnitt als Einleitung verbunden werden sollen. So wie er da steht, giebt er keine reine Ansicht der Idee des Verf. Was aus der Trinitätslehre dasteht, muß jedem dunkel bleiben, der nicht mit der Verf. biblischen Theologie bekannt ist. Die Ansicht dieser Lehre, die Rec. hat, und die er in mancher Rücksicht für die angemessenste hält, daß ein und derselbe Gott sich und Christum als Vater, Sohn und Geist in den drei Hauptwohlthaten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung geoffenbart habe, ist mit mehreren Aeußerungen des Verf. nicht wohl zu vereinen, so übereinstimmend sie wiederum mit andern von seinen Aeußerungen zu seyn scheint. — Der **dritte Abschnitt** endlich enthält die Ausführung des zur Wiederherstellung der gefallenen Menschheit von der Gottheit entworfenen Plans, und soll demnach erstens den Sohn Gottes als Mittler zwischen der Gottheit und dem Menschengeschlecht, und dann den heiligen Geist als den Ausspender der Gnade Gottes, der in jedem einzelnen Menschenindividuo auszuführen und zu vollenden sich beschäftiget, was Jesus im Großen für das gesammte Menschengeschlecht unternommen, darstellen. Aber mitten in dem ersten Stück dieses Abschnitts, da von den Hauptheilen des Mittleramts Jesu die Rede ist, und er als göttlicher Lehrer dargestellt wird, und nun noch die Lehre von ihm als Versöhner und fortwährenden

Herrn

Herrn und Schutzgeist seiner Kirche übrig ist, bricht dieser hier im Druck erschienene Abschnitt, nach einer sehr langen und viel zu weitläuftigen, auch vornehmlich in der Lehre von der Unsterblichkeit ganz die vierte Abtheilung dieses Werks anticipirenden Behandlung „der Lehre Jesu" plötzlich ab, und läßt uns die weitere Fortsetzung dieser dritten Abtheilung erwarten. Mit manchen jedem christlichen Dogmatiker interessanten Bemerkungen durchflochten, wird hier übrigens von Jesu als dem Menschgewordenen Sohn Gottes gehandelt. Indessen scheint auch hier, wie meistens in dieser Lehre geschieht, der Mensch Jesus, mit dem der Logos (oder Sohn Gottes nach der Sprache des Systems,) sich verband, und dieser Logos nicht hinreichend und deutlich genug unterschieden zu werden, welches doch über diese ganze Lehre ein helleres Licht verbreitet. Der von Maria geborne Mensch Jesus war ein wahrer Mensch seinem Leibe und seiner Seele nach, wenn gleich nach der Lehre der Bibel derselbe wunderbar durch Gottes Allmacht in dem Leibe der Maria erzeugt war, und nach Stellen, worin er selbst von sich sagt, daß er vor Abraham gewesen, vorher Herrlichkeit bei Gott hatte u. dergl. seine Seele, vielleicht als höherer Aeon, abweichend von den übrigen in der Zeugung mit entstehenden Menschenseelen, präexistirt zu haben, und erst zur Erlösung der Menschen ganz und gar Mensch zu werden übernommen zu haben scheint. Ganz von diesem (mag es nun mit der Präexistenz seiner Seele in einem andern Zustand eine Bewandniß haben, welche es wolle,) von Maria als wirklicher und wahrer Mensch geborenen Jesus ist der Logos, oder Gottes Kraft, die zur Erleuchtung und Befreiung des Menschengeschlechts thätig ist, verschieden. Dieser Logos, der nichts von Gott verschiedenes, sondern vielmehr Gott selbst in einer

ner gewissen Beziehung zum Menschengeschlecht ist, verband sich nun, und wahrscheinlich, so wie es auch mehrere ältere Kirchenväter annahmen, erst in der Taufe mit dem Menschen Jesu, und lehrte und wirkte Wunder durch ihn. Der Stifter unserer Religion ist demnach nicht blos der Mensch Jesus, sondern Gott, der sich zu diesem Zwecke mit ihm verband, gehört mit dazu. In unserm Christus, unserm geistigen Könige, unterscheiden wir demnach das Menschliche, Jesus, und das Göttliche, den Logos; und aus beiden in ihrer Verbindung wird erst unser Christus. Diese Verbindung fand statt in allem was auf Gründung der Religion Beziehung hatte; geprüft, leidend stand der Mensch Jesus (dessen Ausruf am Kreuz: mein Gott, du hast mich verlassen! vielleicht dadurch seine rechte Deutung erhält,) für sich allein da, um uns Muster zu seyn, und den Opfertod für uns zu sterben. — So viel hielt Rec. nöthig von seiner Ansicht der bibl. Christologie, die in mehrern Rücksichten von der Ansicht des Vers. abweicht, darlegen zu müssen, da sie ihm manche jede andre Ansicht treffende Schwierigkeiten zu vermeiden scheint. Er wünschte, daß der ehrwürdige Vers., mit dem er sonst in den meisten Rücksichten sehr zusammenstimmt, auch diese Ansicht seiner Prüfung unterwerfen und uns bald die Fortsetzung und Vollendung seines für jeden gebildeten Christen wichtigen Werkes schenken möge!

Einladung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. Hieronymus Napoléon, Königs von Westphalen den 15. November 1808. (Des am 15. Nov. 1808. einfallenden Geburtsfestes u. s. f.) Von D. *Joh. Tob. Gottlieb Holzapfel*, öffentl. ord. Prof. d. Theol., Bered-

Beredsamk. und morgenl. Sprachen. — Gegen den Messianischen Gehalt des 22sten Psalms. Rinteln bei Steuber. 22 S. 4. geheftet.

Dieß Programm bestreitet des sel. Hüte's Meinung (S. dessen Einleit. in die Psalmen. Halle 1803), daß der 22ste Psalm den Messias redend einführe; und der Verf. hat auch diese neuausgeschmückte Meinung gründlich widerlegt. Auf V. 17. ist nicht Rücksicht genommen, vielleicht aus dem Grunde, weil schon andre gezeigt haben, daß auf eine Kreuzigung nicht angespielt seyn könne. Ein gelehrter Freund des Rec., den er bei Anstößen in seinen Studien gern um seine Meinung frägt, hat über das zweifelhafte Wort in diesem Verse vor Jahr und Tag einmal eine eigne Meinung, als Hypothese, privatim gegen ihn geäußert, deren Mittheilung Rec. allenfalls wohl verantworten kann. Dieser Freund nimmt nämlich an, beide Lesearten כארי und כארו haben ursprünglich in dem Texte gestanden, nur mit dem Unterschiede, daß das zweite כ vor ארי das Ueberbleibsel eines halb verblichenen ה war, welches zum vorigen Worte כארי gehörte, da alsdann die gewöhnliche Benennung des Löwen אריה herauskäme. Seine Gründe sind folgende: Alle alten Uebersetzungen haben hier ein Verbum gelesen. Die meisten perfodere, *Symmach.* inquinare, foedare, und der Chaldäer mordentes. Hätte nun der letztere כארי gelesen, so müßte er es für ein *participium in statu constructo* gehalten haben. Allein כאר heißt nie momordit; wohl aber heißt ארה carpere, decerpere, abpflücken, abbrechen; dieß hätte der Chaldäer können durch sein mordere ausdrücken wollen, und dann hätte er kein כ gelesen, sondern הקיפוני ארי ידי ורגלי. Ferner alle codices, die כארי in dem Texte lesen, haben doch am

am Rande כארי, und einige vice versa. Ein codex kennikot. Nro. 245. hat wirklich כאריה. Auch steht das verbum הקיפוני kahl da, wenn es nicht den Löwen bei sich hat; eben so kahl aber auch וגלי ידי wenn kein verbum davorsteht. נקף heißt im Arabischen eine Sache so aufreißen, aufschlagen, daß man das Innere sieht, z. B. eine Frucht, daß man den Kern — einen Knochen, daß man das Mark — den Kopf, daß man das Gehirn sieht. Das Aufreißen der gefangenen lebendigen Thiere und das Blutaussaugen ist den Raubthieren gewöhnlich. Ob der Löwe auch Hände und Füße, oder bei Thieren die vier Füße abzubeißen oder anzubeißen pflegt, damit sie nicht weglaufen, wenn er etwa in seinem ruhigen Fraße gestört würde, läßt sich von Naturforschern und Reisebeschreibern wohl erfahren. Der ungenannte Gelehrte möchte in diesem Falle wohl vorschlagen zu lesen: וגלי הקפוני כאריה ארו ידי: sie reißen mein Innerstes auf wie ein Löwe; Hände und Füße beißen sie mir durch. Denkt man sich auf alte Weise die Worte ohne interstitia zusammengeschrieben (אריהארו) so läßt es sich leicht denken, wie ein auf alte Art geschriebenes ה leicht bis zu einem Stücke von Caph verbleichen konnte, etwa ר. Diese gewiß scharfsinnige Hypothese, die ihr Verfasser übrigens gern um eine bessere giebt, wollte Rec. dem Hrn. D. H. der in seinem Programme eine gute Kenntniß der über sein Thema geschriebenen Aufsätze verräth, zur Prüfung empfehlen.

Rede bei der Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kön. von Westph., Hier. Nap., den 15. Nov. 1808 in der Stiftskirche zu St. Alexandri in Einbeck gehalten

von

von Friedr. Aug. Crome, Sup. und Stiftspred. daselbst. Einbeck bei Feyse. 16 S. 8. (2 ggr.)

Warum weicht der Verf. dem Worte Predigt aus? Was auf diesen Bogen gedruckt ist, das ist eine gewöhnliche Predigt, obgleich kein Text an der Spitze steht. Hr. Cr. zeigt in derselben, was es mit dem allgemeinen, wahren Besten eines Landes auf sich habe, und daß in der Verfassung des Königreichs W. alle Strahlen des allgemeinen Besten sich in der Person des Königs vereinigen, um von da wieder bis zu jedem Punkte des Staats, selbst den äußersten und kleinsten nicht ausgeschlossen, auszugehen. Anfang und Schluß ist ein Gebet. Was man eine Rede nennt, hat eine andre Form, und wird nach andern Regeln beurtheilt. Die Predigt ist zweckmäßig.

Anleitung zur zweckmäßigen Abfassung casueller Kanzelvorträge, herausgegeben von M. Gottlob Einert. Leipzig bei Barth 1808.

Eine Schrift, welche Rec. zu empfehlen kein Bedenken trägt, wiewohl besonders gegen das Ende vieles aus der allgemeinen Pastorallehre und der Anweisung zu zweckmäßigen Kanzelvorträgen überhaupt genommen ist. Sie enthält, auch abgesehen von ihrem speciellen Zwecke, so viel richtige Bemerkungen und fruchtbare Winke, daß selbst der bejahrte und erfahrne Prediger sie mit Nutzen und Theilnahme lesen wird. Der Begriff von Casualpredigten wird also bestimmt: sie sind für Geist und Herz der Zuhörer gleich interessante, mit steter Berufung auf religiöse Aucto-

Auctorität ausgearbeitete Kanzelvorträge über Gegenstände, welche Mitgliedern kirchlicher u. bürgerlicher Verbindungen um deswillen gleiche Theilnahme abnöthigen, weil Ort und Zeit, an und in welchen sie leben, unwillkührlich ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenken. Etwas breit und übervollständig, aber man kann auch nicht sagen, daß ein nothwendiges Merkmahl darin fehlte. Der Zweck derselben ist fünffach: entweder die Zuhörer auf wichtige ihnen bevorstehende Ereignisse und Veränderungen vorzubereiten, oder ihre Ansichten und Vorstellungen von denselben und von dem Einflusse derselben auf ihr persönliches Interesse aufzuklären und zu berichtigen, oder sie bald zur Freude, bald zu edlen Thaten und Gefühlen durch die Geschichte der Zeit zu erwecken, oder sie vor Unglück und Gefahren, die ihrer Handlungsweise nachfolgen könnten, zu warnen, oder sie im Kampfe mit gegenwärtigen Leiden aufzurichten, zu trösten und zu stärken. Es versteht sich übrigens, daß nicht entweder dieser, oder jener Zweck ausschließend gesetzt werden muß, sondern daß sie in einander übergehen und mehrere in einer und derselben Abhandlung verfolgt werden können. In Ansehung der **Wahl der Themate** giebt der Verf. folgende Regeln: forsche nach dem zeitlichen und örtlichen Interesse, nach der allgemeinen Sensation, die das Ereigniß, welches den Stoff der Rede ausmachen soll, an und für sich selbst erweckt; laß dich durch den Namen der Begebenheit selbst, die dich zum Reden auffordert, leiten und bestimmen (aber hüte dich, setzt Rec. hinzu, daß du nicht durch Suchen und Haschen darnach pedantisch, tändelnd, kindisch werdest); gewöhne dich, zeitliche und örtliche Veränderungen nach dem unmittelbaren Einfluß derselben auf die Zuhörer zu würdigen und bestimme darnach die Wahl des Thema; berücksichtige

sichtige schon bei der Wahl des Thema sowohl die Verschiedenheit der Bedürfnisse, als auch der geistigen und sittlichen Bildung der Zuhörer. Diese Regel ist besonders gut erläutert, mit trefflichen Winken für Pastoralklugheit und homiletischen Takt. Berücksichtige ferner besonders dein Verhältniß zu den Zuhörern, berücksichtige den Text, welcher oft über die religiösen Beziehungen, die diesem oder jenem casuellen Ereigniß abgewonnen werden können, entscheidet, den Vorrath von Ideen classificirt und ordnet und zuweilen neue Ansichten specieller Zeitereignisse herbeiführt, und wende endlich vorzüglichen Fleiß auf eine, unmittelbares Interesse erweckende, Ankündigung des Thema, deute schon in der Ankündigung die Grenzlinien des Vortrags so streng als möglich an, suche durch Originalität der Ausdrücke und Ansichten den Zuhörern gleichsam zu imponiren und fessele ihre Theilnahme, indem du die casuellen Ereignisse schon durch die Stellung des Thema auf ihre Persönlichkeit beziehst. Für die **Behandlung** des Thema werden folgende Regeln gegeben. Mache den Zuhörer auf dem kürzesten Wege mit dem casuellen und speciellen Zwecke des Vortrags bekannt, befleißige dich einer durchaus nicht allein der Bildung und dem Fassungsvermögen der Zuhörer, sondern auch der Würde des zu verhandelnden Stoffs angemessenen Sprache und Form des Vortrags, befleißige dich einer durchaus wahren Schilderung der casuellen Gegenstände deiner Rede; suche durch natürliche Herleitung aus dem Thema, durch ungezwungene Aufeinanderfolge und möglichste Vereinfachung der Theile das Behalten derselben dem Zuhörer zu erleichtern. Unterscheide daher den Gang der eigenen Meditation von der Bearbeitung des Vortrags, vermeide Lieblingswörter und Dunkelheiten in der Ankündigung des Thema, begrenze diese nach der

Haupt-

Hauptitendenz des Vortrags, vereinige allzunahe an einander grenzende Begriffe, statt ihnen besondere Theile zu widmen, durch Beifügung vielumfassender Adjectiven in einen Haupttheil. Trenne ferner nie die allgemeinern Ansichten eines casuellen Ereignisses von den speciellern; vermeide alles, was Anstoß geben, beleidigen, oder dir unangenehme Verantwortungen, Widerrufungen und Kränkungen zuziehen könnte und wiederhole endlich kürzlich am Schlusse des Vortrags die in demselben verhandelten Haupttheile. Den Beschluß machen **Vorbereitungs-** und **Vervollkommnungsmittel** in der Kunst, zweckmäßige casuelle Vorträge zu halten. Angegeben werden frühzeitiges Studium der Psychologie, Disputirübungen, Informationen und religiöse Katechisationsübungen, fleißige Lectüre der Volksvorträge und Schriften guter Casualredner, Lectüre der Schriften aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, möglichste Annäherung an verschiedene bürgerliche Stände, Benutzung zweckmäßiger Vorübungen zu Abfassung casueller Vorträge, sorgsames Bestreben, den Wirkungskreis, in den man als Volkslehrer eingetreten, so vollständig als möglich, kennen zu lernen, sparsames Haushalten mit dem Stoffe in Ausarbeitung der Kanzelreden, fleißiges Fortstudiren in den Vorbereitungswissenschaften zur casuellen Kanzelberedsamkeit.

Dieß ist der Inhalt einer Schrift, deren Inhalt nach der Versicherung des Verfassers der Reflexion über eigene Amtserfahrungen den Ursprung verdankt, des Guten und Zweckmäßigen viel enthält und als Monographie über einen Gegenstand, zu welchem man die Materialien in mehreren homiletischen Schriften zusammensuchen muß, beachtet zu werden verdient.

Predig-

1) Predigten v. Joh. Christian Petersen, Prof. d. Theol. und Archidiaconus an der Jacobskirche in Rostock. Nach seinem Tode herausgegeben. Rostock, in der Adlerschen Officin, und in Commission bei Stiller 1808. XXXII. und 302 S. in gr. 8.

2) Darstellung der am 2ten Osterfeste 1808 vollzogenen Confirmationshandlung Sr. Durchl. Georg Wilh. Aug. Heinr. Belgicus, Erbprinzen von Nassau, nebst der dabei gehaltenen Predigt, herausgeg. von Friedr. Gieße, Superintendent des Herzogth. Nassau, Consistorialrath und Hofprediger. Ohne Angabe des Druckorts. 1808. 110 S. in gr. 8.

3) Ueber den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen. Eine Predigt, bei der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes in der St. Servatius Kirche zu Duderstadt — gehalten von D. Christian Gotthilf Herrmann, Consistorial-Rath und General-Superintendent zu Heiligenstadt. Göttingen, bei Dietrich. 1808. 31 S. in gr. 8.

Wenn gleich Charakter und Stil dieser drei anzuzeigenden Schriften sehr verschieden sind, so athmet doch in allen der Geist der Religiosität und Humanität, und alle verdienen eine aufmerksame Beachtung. Wir wollen von jeder besondre Nachricht geben.

1) Die Predigten des wackern Petersen hat Herr Prof. Dahl zu Rostock herausgegeben und in der Vorrede einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verstorbenen, der mehr als Lehrer nützlich gewesen, denn als Schriftsteller

be-

bekannt geworden ist, vorausgeschickt. P. war gebohren zu Rostock, den 24ten April 1760, besuchte von Ostern 1766 bis Michaelis 1767 das Gymnasium zu Güstrow, wo er sich, nach dem Zeugnisse eines vertrauten Mitschülers, des verdienstvollen Predigers Hane zu Gadebusch, durch Fleiß und Talente, und besonders auch durch Anlage zur lateinischen Dichtkunst, auszeichnete. Darauf studirte er vier Jahre hindurch zu Rostock, unter Hartmann, Becker und Lasius, Theologie und deren Hülfswissenschaften. Michaelis 1771 bezog er die Universität Jena, wo der bekannte Prof. Danov sein vorzüglichster Lehrer und vertrauter Freund wurde. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst kehrte er im J. 1773 als Magister in seine Vaterstadt zurück, wo er im J. 1774 die dritte Predigerstelle oder das Diaconat erhielt. Hier erwarb er sich bald den Ruf eines vorzüglichen Kanzelredners. Neben seinen Amtspflichten beschäftigte ihn schon in den frühern Jahren ein sorgfältiges Fortstudiren in den philosophischen und theologischen Wissenschaften. Erst im J. 1786 trat er ins eheliche Leben, und wurde ein glücklicher Vater von 7 hoffnungsvollen Kindern, von denen jedoch eins frühe starb. In den Jahren 1787 bis 1791 war er auch Cabinetsprediger der verwittweten Herzogin Louise Friederike von Meklenburg-Schwerin, die ihre Residenz in Rostock genommen hatte. Im J. 1796 erhielt er die, durch den Tod des Cons. Raths Hartmann's, erledigte räthliche Professur der Theologie, und widmete sich nun auch, neben seinen Predigergeschäften, akademischen Vorlesungen. Im J. 1798 rückte er zu dem erledigten Archidiaconate hinauf. In den letzten 6 Jahren seines Lebens wurde seine Gesundheit wankender; aber immer kehrte er, so oft er neue Kräfte gesammelt hatte, wieder zu seinen Berufsarbeiten zurück.

zurück. „Noch am 15ten Trinitatis-Sonntage 1806 (sagt sein würdiger Biograph, Hr. Dr. Dahl) hielt er eine rührende Aernte-Predigt, wohl nicht ahnend, daß er selbst schon sobald zu einer höheren Aernte werde abgerufen werden. In der Nacht vom 12. zum 13. October machte ein sanfter Tod seinem Leben ein Ende. Als Schriftsteller ist P. nur viermal mit kleinen Schriften aufgetreten. Die gegenwärtige nach der Zeitfolge geordnete Sammlung enthält 20 Predigten, die sämmtlich eine aufgeklärte Denkart und einen menschenfreundlichen und ächt-religiösen Sinn verkünden; und da diese Predigten vom Verf. gar nicht für den Druck bestimmt waren, so können sie um so mehr als ein Beweis von der Treue und Geschicklichkeit gelten, womit der früh Vollendete seinen Beruf erfüllte, und werden hoffentlich auch dessen Wirksamkeit über das Ziel hin, das seinem irdischen Leben bestimmt war, verlängern. Ein reiner Geist der Wahrheit und Sittlichkeit athmet in allen, und die Sprache des Vfs. ist klar, einfach und lebendig. Den Anfang macht eine schöne, wenn gleich den Gegenstand nicht ganz erschöpfende, Predigt über Joh. 14, 23 — 31, worin der Verf. den Satz ausführt: „daß die Freuden der Religion unendlich erhaben seyen über die Freuden der Sinne." In der zweiten Predigt: „über den lehrreichen Anblick der Werke Gottes" (nach Anl. von Matth. 6, 24 — 34.) zeigt der Verf., daß die Werke Gottes 1) unsern Glauben an die göttliche Vorsehung bestätigten, daß sie uns 2) unsere eigene Hinfälligkeit und Vergänglichkeit zeigten, und daß sie uns 3) an die großen Vorzüge erinnerten, die wir als Menschen besitzen. Die dritte Predigt über Luc. 2, 41 — 52 enthält „wichtige Lehren für Aeltern, welche hoffnungsvolle Kinder haben," und diese (eigentlich für alle Aeltern passende) Lehren bestehen:

stehen darin: 1) Hegt nie zu große Erwartungen von euren Kindern. 2) Erziehet sie mit gewissenhafter Treue. 3) Gebt sie Gott ohne Murren, wenn er sie von euch ruft. 4) Habt Mitleid mit andern Aeltern, deren Hoffnungen mißlingen. Predigten, wie diese, müssen — wenn überdies noch ein lebendiger Vortrag hinzu kommt, — wohlthätig wirken! S. 42, wo die Erhabenheit Jesu über seine Zeitgenossen gezeigt werden soll, macht Folgendes doch einen zu unbedeutenden Gegensatz: „edler und menschenfreundlicher war sein Herz, als die Gesinnungen der beim Volke so angesehenen Pharisäer und Schriftgelehrten.“ Ueber diese Menschen konnte jemand leicht erhaben seyn, ohne noch einen ausgezeichneten sittlich-guten Charakter zu haben. In der vierten Predigt: „Ueber unsre Aussichten auf einen sanften Tod“ hat uns die Unterabtheilung: 1) er ist desto sanfter, je schneller er erfolgt, (?) und 2) je mehr Beruhigung wir im Tode finden, nicht befriedigt, obgleich in der Ausführung mancher recht gute Gedanke vorkommt. Eine Hinrichtung durchs Schwert z. B. bewirkt einen schnellen Tod, aber wer wird einen solchen Tod sanft nennen? und kann nicht auch ein gottergebener Mensch unter vielen Schmerzen sterben? — In der 6ten Predigt über Joh. 2, 1—11 untersucht der Verf. „woher es komme, daß das menschliche Leben Manchem so freudenlos scheint?“ und nun zeigt er, dies rühre 1) daher, weil der Mensch immer aufmerksamer auf das Widrige, als auf das Gute ist, (warum jedoch dies geschieht? das möchte man freilich mehr aus einander gesetzt wünschen); 2) weil alle irdische Wohlthaten Gottes ihre natürliche Einschränkungen und Unvollkommenheiten haben; 3) weil man um und neben sich so viele Klagen hört und so viele Noth erfährt. Uebrigens wünschen wir dieser Predigt

recht

recht viele prüfende Leser. Eben so lehrreich ist die 7te Predigt, worin „die lehrreiche Vorstellung des Christenthums, als einer neuen Schöpfung Gottes," erwogen wird. Nur würden wir statt des Worts: **Vorstellung** lieber ein anderes gewählt haben. Die 12te Predigt (über Ephes. 5, 15 — 21.) beleuchtet den Ausspruch: „schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit;" und wir können, sowohl was die Ausführung, als nähere Anwendung dieses Gedankens betrifft, dem Verf. unsern Beifall nicht versagen. Gut ist unter andern das, was er denen an's Herz legt, die immer geneigt sind, die Schuld ihrer eigenen Fehler auf die Beschaffenheit der Zeiten zu schieben. Die am 1sten Pfingsttage 1803 gehaltene Predigt über Apostelgesch. 2, 1 — 13 stellt „die christlichen Versammlungsörter, als Denkmäler des warmen Eifers der frühern Christen für ihre Religion," auf. Die 17te am Neujahrstage 1806 über Gal. 3, 23 — 29 gehaltene Predigt handelt von „dem steten Wechsel im menschlichen Leben." Der Verf. betrachtet 1) diesen Wechsel näher, und erwägt sodann 2) wie wichtig uns derselbe am Neujahrstage erscheinen müsse. Diese Predigt erhält unter andern auch dadurch ein Interesse, daß es die letzte war, womit Herr P. den Jahreswechsel feierte. Wenn nun gleich alle diese Predigten nicht gerade lauter ungewöhnliche Gegenstände auf eine neue und frappante Art behandeln, so sind sie doch durchgehends belehrend, und durch die glückliche Verbindung des religiösen und moralischen Geistes, wodurch sie sich auszeichnen, erbaulich, so wie durch ihre gebildete, lichtvolle Sprache anziehend, und verdienen daher unsern bessern Predigt-Sammlungen beigezählt zu werden.

2) Schon der edle, freimüthige Ton, worin die Zueignung der Gelegenheits-Schrift Nr. 2.

an

an den Erbprinzen von Nassau abgefaßt ist, gewinnt für den Verf. und für den jungen Fürsten, der so viel Sinn für Wahrheit hat; die nachfolgende Darstellung der feierlichen Handlung selbst gewinnt eben so sehr für Beide. Seit dem Jahre 1698 hatte kein Prinz von Nassau sein Glaubensbekenntniß öffentlich in der Kirche abgelegt. Gegenwärtig geschah es auf die rührendste und erbaulichste Art. Die ganze Feierlichkeit ist ausführlich beschrieben, doch leidet diese Beschreibung keinen Auszug. Die Predigt des Hrn. Sup. Gießе über Phil. C. 2, V. 16, in Verbindung mit Jes. C. 8. V. 18, worin die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder unter dem Einflusse des Glaubens an Unsterblichkeit, dargestellt wird, entspricht ganz den guten Erwartungen, welche Rec. im Voraus von der Arbeit des Verf. hegte. Die Antworten des Prinzen am Confirmationstage sind hier gleichfalls mitgetheilt. Die Kürze bedarf keiner Entschuldigung; diese Prüfung scheint uns im Gegentheil eher zu lange, als zu kurz gedauert zu haben; indessen weilt man dabei mit freudiger Theilnahme. Die Beschreibung der Feierlichkeit ist einfach und ganz der Sache angemessen; das Einzige, was dem individuellen Gefühle des Rec. nicht ganz zusprach, ist die öftere Wiederholung des Worts Souverain; der ehemals, vor der rheinischen Bundesverfassung, übliche Ausdruck regierender Fürst wäre hier wohl eben so vielsagend gewesen. Auch der Ausdruck: „unser Herr Sohn", dem vortrefflichen Vater des Prinzen in dem sonst schönen Ausschreiben in den Mund gelegt, wollte unserm Gefühle nicht zusprechen. Doch sind dies nur Kleinigkeiten, die dem Eindrucke des Ganzen keinen Abbruch thun. Wohl dem wackern Verf., der, nach S. 109, an einem Orte lebt, „wo durch das Beispiel von Achtung für Religion und

Chri-

Christenthum, welches die fürstliche Familie und der Hof giebt, unaussprechlich viel Gutes in religiöser Hinsicht gewirkt wird!" — —

3) Der Tag, an welchem die Predigt Nr. 3 gehalten wurde, muß für alle Protestanten zu **Duderstadt** unvergeßlich seyn! Die Veranlassung zu dieser Feier geben wir mit den eigenen Worten des Hrn. General-Superint. **Herrmann's** an: „Die Hälfte der angesehensten, wohlhabendsten, betriebsamsten Bürger zu **Duderstadt**, bestehend aus **Protestanten**, konnte das ihren Vorfahren von der Reformation bis zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges gewordene Kleinod, Gott, ihren Vater und den Vater aller Menschen in einer ihnen eigenen Kirche ihrer Vaterstadt öffentlich, nach ihrer Weise, zu verehren, seit diesem letzten Zeitpunkte, **ob sie gleich flehentlich und oft darum baten**, nicht wieder erlangen: sie mußten es, mochte eine Jahreszeit noch so rauh, das Alter der Greise zur Uebernahme der beschwerlichen Wege, noch so schwach, und ihr Verlangen nach Trost und Unterricht noch so sehnlich seyn, in den Kirchen der benachbarten von Winzingerödischen Dörfer, zu **Wehnde** und **Tostungen** thun. Alle billigdenkende Katholiken, woran es jetzt dort gewiß nicht fehlt, sahen es längst ein, wie hart, und noch mehr, wie drückend dies sey, weil jenen die, ohne allen Nachtheil entbehrliche, St. Servatius-Kirche gänzlich überlassen werden könne. Doch, nur unsern Zeiten war es vorbehalten, dies auszuführen, und unvergeßlich ist es mir, Zeuge der Dankbarkeit so vieler hundert Protestanten gegen Gott, gewesen zu seyn, als sie zum erstenmale in ihrer Vaterstadt, in der Kirche, die sie die ihrige nennen durften, das Lied singen konnten: **Allein Gott in der Höh' sey Ehr!**" u. s. w. Die Predigt, über den Text Hebr. 10, 24—26., handelt **von dem Werthe unserer**

unserer öffentlichen Gottesverehrungen; der Verf. sucht zuerst diesen Werth näher zu bestimmen, und macht sodann die Anwendung hiervon auf die Feier des Tages. Sehr schön zeigt der Vf. im ersten Theile, daß unsere öffentliche Gottesverehrungen das Mittel zur Befriedigung der höhern Bedürfnisse unsers unsterblichen Geistes überhaupt, und einer aus Geistes-Sammlung und frommen Regungen des Herzens entstehenden heiligen Andacht insbesondere seyen, wobei unter andern S. 20 ꝛc. der Werth der Privat- oder häuslichen Andacht sehr richtig gewürdigt wird. Eben so gelungen ist die nähere Anwendung des Gesagten im zweiten Theile. Das Ganze schließt mit einem empfindungsvollen Gebete, und Rec. gesteht aufrichtig, daß er in langer Zeit keine so musterhafte Predigt — sowohl von Seiten des Inhalts als der männlichen, licht- und herzvollen Darstellung — gelesen habe. Das Ganze ist so anziehend, daß wir keinen Auszug wagen.

Drei Predigten, gehalten I. an dem jährlichen Bettage am 28ten Sept. 1808. über Ps. XIX, 13. II. nach des seligen Bredenkamps Begräbniße am 30 October 1808 über Offenb. II, 3. III. am Neujahrstage 1809 über Ps. LVI, 12 von D. Joh. Jac. Stolz. Bremen gedruckt bei H. Meier 1809. 51 S. 8.

Klarheit der Begriffe, Ruhe und Gleichförmigkeit der Darstellung und eine sorgfältige Berücksichtigung der Individualität des Zuhörers, um diesen die Bestätigung allgemeiner Wahrheiten, in seinem Gemüthe und seinen Erfahrungen finden zu lassen, diese Vorzüge, welche die öffentlichen Vorträge des Verf. auszeichnen, finden sich

sich auch in diesen dreien Predigten wieder. Die erste schildert im Eingange die Gesinnung, in der David die Textesworte gesprochen, und erwägt in gleicher Gesinnung die unendliche Leichtigkeit, oft zu fehlen, ohne daß man es immer merkt, und das Verborgene manches Fehlers, dessen halben wir der Verzeihung bedürfen. So oft auch über diese Wahrheit, welche vielleicht etwas einfacher hätte ausgedrückt werden können, gepredigt ist; so weiß der Verf. ihr doch nicht ganz gewöhnliche Ansichten abzugewinnen. Sehr richtig und mit feiner Menschenkunde ist unter den Ursachen, warum Fehler oft lange verborgen bleiben, auch diese aufgeführt, daß es sehr schwer sey, Fehler in ihrem Ursprunge zu erkennen, und dasjenige, was uns anfänglich nicht tadelnswürdig schien, nachher, wenn es größer geworden, als verwerflich zu bemerken. Auch das Bekanntere wird oft durch die Anwendung interessant. So wird unter diesen Ursachen auch bemerkt, daß man sich nach gewissen Vorbildern gebildet habe, die in gewisser Hinsicht zwar Nachahmung, in anderer Beziehung aber doch Tadel verdienen, und dann unter Anderm gesagt: „So nehmen oft Anhänger religiöser Parteien manches von den Sitten der Meister ihrer Schule, das nichts weniger als musterhaft ist, an; sie sind unduldsam, weil das Oberhaupt es ist, welches sie als ihr Vorbild ansehen; sie hassen, was ihm verhaßt ist; und was er sich nachsieht, das sehen sie sich ebenfalls nach. Aber dieß ist nichts weniger als die glänzende Seite dieser Sectenhäupter, und wer unparteiisch urtheilt, lobt sie nicht darum; dennoch wird es in dem Kreise ihrer Anhänger nicht als fehlerhaft betrachtet; es sind verborgene Fehler, die sie dießfalls angenommen haben; sie machen sich darüber keine Vorwürfe; in allem eher, als gerade darin glau-

ben

ben sie ihren Sinn und ihre Lebensweise ändern zu müssen."

Ueber die zweite Predigt wagt Recs. nicht zu urtheilen. Nur wer das Auditorium des Verf. vollständig kennt, kann entscheiden, wie fern Form und Inhalt demselben angemessen ist. Da es schon gewohnt ist, daß der Verf. sich in seinen Vorträgen mit einzelnen Gegenständen der Weltverhältniße beschäftigt und dem Leben eines einzelnen verdienten Mitbürgers eine besondere Predigt widmet; so wird es auch weniger durch eine Gedächtnißrede auf einen geschätzten Gelehrten, mit dem der Redner in freundschaftlicher Verbindung stand, befremdet werden. Was sich aus einem allgemeinen Gesichtspunkte beurtheilt, wohl in Anspruch' nehmen ließe, rechtfertigt die Freundschaft; und da der Verf. das häusliche Leben seines würdigen Freundes genau kennen, und gewiß seyn wird, daß seine Mitbürger hierüber mit ihm eine Stimme führen; so steht es ihm auch zu, ihn als Muster mit einer Zuversichtlichkeit zu empfehlen, welche unter andern Umständen leicht nachtheilig wirken könnte. Uebrigens giebt diese Predigt, die in einer reformirten Hauptkirche gehalten worden, einen erfreulichen Beweis des edlen Geistes brüderlicher Eintracht, der in Bremen herrschen muß; da die Evangelischen, wie sich erwarten läßt, den reformirten Brüdern nicht nachstehen werden. In der dritten Predigt wird es vorzüglich gefallen, daß der Unterschied der Gesinnung, in welcher David die Worte des Textes sprach, von dem ächt religiösen Vertrauen des Christen so richtig und bestimmt aufgefaßt, und zur Belebung einer Hoffnung, die auch bei allen widrigen Erfahrungen in der Sinnenwelt nicht wanket, benutzt wird. Daß der Vf. die Uebel, unter denen gegenwärtig die Menschheit seufzet, und die, wie er sagt, auch seinen Wohnort zu

er-

erdrücken drohn, berücksichtigt habe, braucht nicht bemerkt zu werden; wohl aber die weise Behutsamkeit, mit welcher er davon redet, und daß er den Blick, der in bedrängten Zeiten sich viel lieber nach Aussen wendet, geflissentlich davon ab, und auf das eigene Thun und Lassen leitet. Jenes giebt wohl Gelegenheit Kanzel-Tiraden anzubringen; dieses aber frommt zum Besserwerden.

Ueber Declamation und Kanzelvortrag. Skizzen und Ergüsse; auch zum Leitfaden academischer Vorlesungen brauchbar. Von Dr. Johann Ludwig Ewald, Mitglied(e) des Großherzogl. Badischen (Badenschen) Oberkirchenraths und der General-Studiencommission in Karlsruhe. Heidelberg bey Mohr und Zimmer. 1809. S. 125. 8.

Jeder Beitrag, die Kanzelberedsamkeit zu vervollkommnen, ist mit um so innigerm Danke aufzunehmen, je weniger der Staat eine Kirchenpolizei aufkommen lassen zu wollen scheint und je weniger geistliche Regierungen ihre Rechte, eine solche Polizei zu handhaben, geltend machen. Um so dringendere Pflicht ist es also von Seiten des geistlichen Standes, alles zu entfernen, was den Gemeindegliedern das Kirchengehen verleiden könnte und alles, was in unsern Kräften steht, aufzubieten, daß man uns gern höre und unsere Versammlungen besuche. Wer möchte läugnen, daß in dem Mangel ächter Kanzelberedsamkeit ein Haupthinderniß des fleißigen Kirchengehens liege und wer muß nicht gestehen, daß ein guter Prediger, ungeachtet aller im Geiste des Zeitalters liegenden Ungunst, noch immer fleißig

fleißig und gern gehört werde? Hr. Ewald hat daher, wenn gleich nichts Neues, doch viel Wahres und Gutes und zwar in eigner Manier gesagt, wie man dieß an diesem Schriftsteller gewohnt ist. Zu Anfang der Schrift kommt eine Art von seynsollender Theorie, man weiß nicht recht, wovon. Hier ist der Verf. nicht an seinem Orte und das Theoriegeben mag er überall seyn lassen. Dagegen ließt man mit Vergnügen einzelne Bemerkungen, die von eigener Erfahrung zeugen und mit Einsicht und Geist vorgetragen sind. Ueber Declamation treffliche Regeln. Auch die Mehrzahl der über Action gegebenen ist beifallswerth. Der Titel ist nicht adäquat, denn Declamation ist ein Theil des Kanzelvortrags. Die „Skizzen und Ergüsse" gehören mit zu der Ewaldschen Manier.

Ein Wort der Ermunterung an christliche Religionslehrer in einer nach Auftrag eines Hochwürdigen Domcapitels des hohen freien Stifts Meissen bei der Investitur des Stift-Meißnischen Superintendentens und Consistorial-Assessors zu Wurzen, Hrn. M. Christian Anton August Fiedlers den 30. März 1808 vor dem Altar der Stiftskirche zu Wurzen gehaltene Rede gesprochen (ist auf dem ohnehin langen Titel überflüssig) **von Dr. Johann Georg Rosenmuller, des Hochstifts Meissen Senior** ꝛc. Leipzig bei Gerh. Fleischer dem Jüngern 1808. (4 gr.)

Wer läse nicht gern von dem ehrwürdigen Verfasser ein Wort zur Ermunterung an Prediger, die so häufig der Ermunterung zur Berufstreue

treue von außen zermangeln? Anhalten sollen wir mit Belehrung und Ermahnung, es mag den Leuten gefallen oder nicht. Der treue und gewissenhafte Religionslehrer kann des Segens Gottes gewiß seyn, wenn er auch seine Aussaat nicht aufgehen und Frucht tragen sieht. Zudem kommt ja wohl jedem, der das Predigtamt längere Zeit verwaltet hat, die wohlthuende Erfahrung entgegen, daß er diesen und jenen erbaut, erhoben, gerührt, beruhigt und im Guten befestiget habe. Uebrigens trägt unser Stand auch einen Theil der Schuld, daß unsere Kirchen weniger besucht werden, indem man bei der Darstellung des Unverdienstlichen des Kirchen- und Abendmahlgehens zu einseitig verfuhr und nicht gehörig bemerklich machte, daß sie treffliche und unentbehrliche Hülfsmittel zur Tugend und Religiosität sind. Der Vortrag ist ruhig, lichtvoll, geordnet und musterhaft populär, wie man dieß an allen asketischen Arbeiten des Hrn. Verf. findet. Daß der Lebenslauf des neuen Superintendenten, wahrscheinlich observanzmäßig, in die Rede verwebt und streng nach der Königl. Sächsischen Agende verfahren worden ist, kann die Andacht und Feierlichkeit nicht gehoben haben.

D. Martin Luthers Katechismus nach seinen sechs Hauptstücken, zu einem zweckmäßigen Religionslehrbuche für Prediger, Schullehrer und Hausväter kurz erläutert und dann umgearbeitet; nebst erklärten Bibelsprüchen und Liederversversen. Von D. (Philosophiae) Euchar. Ferd. Christ. Gertel, Lehrer am Königlichen Gymnasium zu Ansbach. Ansbach bei Gassert 1808. X. und 132. S. 8.

Wir möchten nicht sagen, daß Luthers Katechismus gerade populär sey; aber Luther ging

ging dabei von einer populären Idee aus; an wenige Nägel wollte er die ganze Religion hängen, und er griff dabei nicht fehl; die zehn Gebote, das Credo, das Vaterunser, die Sacramente, die Beichte sind fünf tüchtige Nägel; wenn man dem sogenannten gemeinen Manne über diese fünf Dinge Auskunft giebt, so hat man ihm sein Christenthum erklärt. Dieß hat Luthers gesundes Urtheil richtig gefaßt; sein Katechismus selbst trägt übrigens die Spuren seines Zeitalters. Hr. Oertel hat ihn glossirt oder durch kurze Worterklärungen erläutert, u. auf Luthers Text eine neue Ueberarbeitung folgen lassen, die aber zum Theil eine ganz andre Lehre als die von Luther enthält, und also doch nicht: Luthers Katechismus umgearbeitet, heissen sollte, wenn auch die Lehre lauter Wahrheit in sich faßt, 3. Bibelsprüche und Liederverse angehängt, die sich auf jedes Hauptstück des Kat. beziehen. Ein zweiter Theil, der nachfolgen soll, wird eine ausführlichere Erklärung dieses Katechismus enthalten. Hr. Oertel mag in seiner Schule einen guten Gebrauch von seiner Arbeit machen können; für tadellos wird er sie jedoch selbst nicht halten. Wir stießen bei mehreren Stellen an. „Jesus, heißt es z. B. S. 61, zog „auf immer in die unsichtbare Welt zurück, wo „er nun mit der Kraft seiner Lehre die Herzen „der Menschen beherrscht.“ Was mag sich der Verf. bei dem: wo, in diesem Satze denken? Die eignen Uebersetzungen der Bibelstellen hätten wegbleiben müssen, in Luthers Katechismus muß auch Luthers Bibelübersetzung stehen, in welcher uns z. B. der heilige Geist viel lieber als Hrn. Oertels edler Religionsgeist ist. Mit Erstaunen haben wir S. 88. 89. die Erklärung von dem Amte der Schlüssel gelesen. „Ich bekenne, heißt „es, daß alles was die öffentlich angestell-

„stellten Prediger und Religionslehrer mit „uns Christen vornehmen — beson„ders (also auch sonst noch in andern Dingen?) „wenn sie grobe Sünden von der Gemeine aus„schließen, und bei Bereuung ihrer Sünden und „Versprechung der Besserung wieder in die Kir„chengemeinschaft aufnehmen — in Gottes Au„gen eben so gültig und zuverlässig ist, als „hätte es Jesus selbst so veranstaltet." Das nennen wir einmal einen baumstarken Glauben. Wie könnte die Geistlichkeit, welcher Hr. Oertel eine so ungeheure Gewalt beilegt, ihm bei der weltlichen Obrigkeit wegen einiger Heterodoxien böse Händel machen wollen? Sie hat ihn ja ganz unter ihrem eignen Beschlusse, und alles, was sie mit ihm vornimmt, ist nach seinem eigenen Geständnisse eben so gültig und zuverlässig, als käme es von Jesu selbst. Hr. Oertel wird sagen, so habe er es nicht gemeint. Dann hätte er sich aber anders ausdrücken sollen. — In der Zueignung wird Hr. D. Niethammer nicht nur ein „hochwuirdiger" (sic!) sondern auch ein „hochwohlgebohrner Herr" genannt. Wo wills doch zuletzt mit den Titeln hinaus? Wir finden nicht nur die Verweigerung eines jemanden zukommenden Titels unhöflich, sondern auch das halten wir für eine Unhöflichkeit, wenn man jemanden einen zu hohen Titel giebt. Ein hochwohlgebohrner Herr ist Hr. D. N. nicht.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs von M. Joh. Fr. Krause, Dompred. und Schulinsp. in Naumburg. Jahrg. II. B. I. Leipzig bei Fleischer d. J. 1808. IV und 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Predigten sind sich einander an Gehalte ziemlich gleich. Alle zeigen den Verf. als einen

nen gebildeten Mann; aus allen geht das Bestreben des Verf. hervor, den Ständen, die sich für Literatur interessiren, zu zeigen, daß er mit seinem Zeitalter fortschreite; die gewählten Themata sind nicht gemein; die Ausarbeitung derselben ist nicht nachlässig. Kurz der Verf. hat sich dieser Arbeit nicht zu schämen. In Verwunderung setzt jedoch das Thema der zweiten Predigt. Man könnte es dem ganzen ehemaligen heiligen römischen Reiche, oder dem ganzen abendländischen Reiche des Kaisers Napoleon aufgeben zu rathen, was für ein Thema Hr. Kr. von Matth. XXV. 18—46. in dieser Predigt abgeleitet habe, und es wird doch nicht errathen werden. **Die Verbindung der Künste und Wissenschaften mit der Religion** wird aus Jesu Beantwortung der Frage: Worauf wird einst der Urtheilsspruch des Weltrichters beruhen? abgeleitet, weil Jesus, sagt Hr. Kr., die Hülfsmittel der Dichtkunst und Beredsamkeit (videatur textus) nicht verschmähte, um die Menschen für seine Lehre zu gewinnen, und auch von andern Künsten und Wissenschaften, besonders von der Geschichte, zum Dienste der Religion Gebrauch machte. (!) Wohlgefallen hat uns dagegen die Benutzung des bekannten Schillerschen Gedichtes: **Worte des Glaubens**, in einer dieß Gedicht ganz zum Grunde legenden Predigt; auch das **unveränderliche und unzerstörbare Vaterland mitten unter den vergänglichen und wandelbaren Staaten der Erde** wird in der dritten Predigt gut geschildert. Sonderbar ist das **Gebet** am Charfreitage; andre Christenkinder richten ihre Gebete an Gott oder an Christus. Hier aber heißt es: „Hülle dich in Trauer „ein, gebeugte Menschheit und weine! .... „Aber ermanne dich auch wieder, freue dich deines „Adels .... denn dieser Tag erinnert dich an

„den

„den glorreichen Sieg, den je in menschlicher „Gestalt reine uneigennützige Liebe errang. Amen.“ Wir denken dabei, daß das Streben nach neuen, zierlichen Wendungen selbst einen guten Prediger zuweilen zu weit führen könne; nach unserer Ueberzeugung darf in einer Predigt nie eine rednerische Anrede der gebeugten oder fröhlichen, streitenden oder triumphirenden Menschheit die Stelle des Gebetes an Gott oder an Christum vertreten.

Unterricht und Gebete für katholische Christen. Von Professor Brand. Mit Genehmigung der geistlichen Obern. Offenbach bei Brede 1807. 214 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Dieß Buch ist ungemein sauber gedruckt, und das Titelkupferchen ganz artig; auch hat der Verf. des Buchs einen reinen fließenden Styl; dieß wird aber doch so ziemlich das Vornehmste seyn, was sich daran loben läßt. Inzwischen dient es zur Entschuldigung des Hrn. Prof. Br., daß er als geistlicher Vorsteher der Bürgersodalität zu Aschaffenburg glaubte ein Buch dieser Art machen zu müssen. Es liegt ihm nämlich ob, den Mitgliedern dieser Genossenschaft von Zeit zu Zeit ein Erbauungsbuch in die Hände zu geben; ob er nun gleich ebenfalls auch durch Empfehlung eines fremden Buchs seiner Pflicht dießfalls ein christliches Genüge leisten konnte, so achtete er sich doch zu einer solchen eignen Arbeit verbunden. Gesetzt nun auch, daß er sich hierin geirrt haben sollte, so muß man doch selbst einem irrenden Gewissen, so lange es nicht besser erleuchtet ist, folgen, und diese Betrachtung kömmt also unstreitig dem Verf. zu gut.

Allein

Allein Ruhm in der literärischen Welt kann ihm gleichwohl durch diese Schrift schwerlich zuwachsen, was er auch vermuthlich nicht einmal erwarten wird. Es stehen theils gar zu crasse Ideen darin; theils trägt der Verf. unbefriedigende Gedanken mit einer Zuversicht vor, die gegen seine Beurtheilungskraft einige Zweifel erregt. Er wirft z. B. S. 25 die Frage auf: Wie Gott die Sünde eines Augenblicks mit ewiger Verdammniß belegen könne. Mit diesem aufgeworfenen Zweifel wird er in Einem Augenblicke fertig. „Dieß bedarf, sagt er, nur einer kurzen Auseinandersetzung.“ Die Bosheit des Sünders, meint er, sey unendlich, weil sie einen unendlichen Gott beleidige; auf die Zeit komme es nicht dabei an, die Strafe müsse der Bosheit angemessen seyn, folglich ewig dauern. Nach S. 127. wird in der Messe, ganz den gewöhnlichen alt-katholischen Vorstellungen gemäß, der Gottheit eine volle, ja überflüssige Genugthuung für die Sünde dargebracht und der vollkommenste Dienst erzeigt; auch den Verstorbenen kömmt man, wie sich leicht denken läßt, durch die Messe zu Hülfe. S. 178. endlich betet der Leser, der dieß Andachtsbuch gebraucht, die bekannte, battologisirende Litanei zu der Jungfrau Maria, in welcher es unter andern heißt: „O du zu verehrendes Gefäß, bitte für uns! O Thurm Davids, bitte für uns! O elfenbeinerner Thurm, bitte für uns! O goldenes Haus, bitte für uns!“ — Und dieser Schriftsteller führt in diesem Erbauungsbuche den seligen Lichtenberg als einen großen Mann an, Lichtenberg, den feinen Spötter, den hellen Kopf, den gründlichen Denker! Daß mitunter auch vernünftige Sachen in diesem Buche vorkommen, wird freilich nicht geläugnet; aber in welcher Gesellschaft erscheint zum Theil

dieß

dieß Vernünftige! Selbst wo der Gedanke richtig ist, da ist zuweilen der Ausdruck doch fehlerhaft. So sagt Hr. Br. S. 9. „Das einzige wahre Böse ist die Sünde; alle andre Uebel des Lebens: Krankheit, Armuth, Unglück, sind keine wahre Uebel." Ohne Zweifel hätte er aber besser gesagt: „Die deutsche Sprache unterscheidet „das Böse und das Uebel; böse ist nur die „Sünde; Krankheiten, Armuth, Unglück sind „nichts Böses, sondern nur Uebel."

Ist der Oberhofprediger D. Reinhard in Dresden, wirklich kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan? Als Antwort auf die Flugschrift: *Lettre au redacteur des mélanges de Philosophie, d'histoire, de morale et de la literature, écrite par un théologien catholique*, von einem sächsischen Protestanten. Teutschland 1808. 40 S. 8. (4 ggr.)

Ein Ungenannter in dem Königreiche Sachsen hat die bürgerliche Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in diesem Lande mit einer Invection auf den ersten protestantischen Geistlichen des Königreichs feiern zu müssen geglaubt. Aber wie ungeschickt hat er sich dabei genommen! Er darf sich nur nennen, um sich mit Schande zu bedecken. Seht da den Sieg des Guten und Edlen über das böse und schlechte Princip! Dieses darf sich nur rein aussprechen, um jenen der Mühe, sich zu vertheidigen, zu überheben. Auch der vorliegenden Schrift bedurfte es zu Reinhards Vertheidigung nicht; die Beschuldigung des Ungenannten war zu ungereimt, um eine Antwort zu verdienen, und es wäre uns lieb gewesen, wenn

man

man diese Klapperschlange in ihrem eigenen Gifte hätte ersticken lassen, ohne daß jemand sich Mühe gegeben hätte, die Bestie zu tödten. Weil indessen der ungenannte sächsische Patriot sich einmal die Mühe genommen hat, das Thier abzuthun, so kann man nicht sagen, daß er unrecht daran gethan habe; höchstens that er etwas Ueberflüssiges daran. Marat würde freilich seine unreine Seele ohnehin bald ausgehaucht haben, wenn auch Charlotte Corday's Dolch seinen Tagen nicht ein Ende gemacht hätte; darum hat aber doch dieses Mädchen dem Bösewichte sein Recht angethan.

---

1. Der heilige Gesang, oder vollständiges katholisches Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst und die häusliche Andacht. Herausgegeben von M. L. Herold, Pfarrer zu Hoinkhausen im Herzogthum Westphalen. Mit Gutheissen der geistlichen Behörde. Zweite verbesserte Auflage. Gedruckt auf Kosten des Herausgebers 1807. XX. u. 548 S. 8. (45 kr.)

2. Choralmelodien zu N. 1. Herausgegeben für Schullehrer und Chorsänger von demselben, und auf dessen Kosten gedruckt. 1808. 166 S. 8. (1 fl. 30 kr.)

In katholischen Gegenden, wo man sich erst noch durch Vorurtheile des Volks und der Priester gegen den Kirchengesang in der Landessprache durcharbeiten muß, steht das Volk noch auf einer so niedrigen Stufe der Bildung, daß man seinen guten Zweck, den heiligen Gesang in der Volkssprache zu empfehlen und gegen den ungereims

reimten Vorwurf einer Neuerung zu vertheidigen, nicht erreichen würde, wenn man sogleich mit einem Gesangbuch hervorrückte, wie der feinere Geschmack eines gebildetern Publicums es verlangt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient das vorliegende Gesangbuch einiges Lob, doch nur insofern es nach und nach einem bessern den Weg bahnt. Die Gesänge folgen nach der Ordnung der Feste des katholischen Kirchenjahrs auf einander, und sind zum Theil passend genug gewählt; allein mit jeder neuen Ausgabe muß eine Anzahl roher Vorstellungen ausgemerzt und das katholische Christenvolk allmälig an bessere Gesänge gewöhnt werden. Wir wollen einiges anführen, was nur in der Hoffnung, daß es in der Folge werde ausgestoßen werden, vor der Hand geduldet werden kann. In der Adventszeit soll die Gemeine unter andern das Verdammungsurtheil des Hölle-Candidaten mit den Worten singen: Weiche von mir, du Verruchter; geh zum Feuer, du Verfluchter! Weihnachten singt die Gemeine: „Ich glaube Gott mit Zuversicht, was deine Kirche lehret, es sey geschrieben oder nicht; denn du hasts ihr erkläret.“ (Wenn sich nur dieß alles mit Zuversicht glauben ließe! Rec. will sich zwar als ein frommer Katholik gern dem Ausspruche der Kirche, wenn er nur nicht gar zu unerträglich ist, mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen unterwerfen, und keine Unruhen in der Kirche anrichten; aber für so einfältig muß man ihn nicht halten, daß er von freien Stücken erklären werde, alles was nur irgend die kirchliche Hierarchie lehre, es sey geschrieben oder nicht, werde, als von Gott gelehrt, von ihm mit Zuversicht geglaubt.) In der Passionszeit predigt die Gemeine Jesum als den vermenschten Gott. Am Dreifaltigkeitsfeste betet sie drei Personen in Einer

ner Gottheit unpoetisch an; die Gebildetern werden lieber S. 254. singen: Nie bist du, Höchster, von uns fern. S. 251. werden die Christen eingeladen, sich über das Wunder der Transsubstantiation zu freuen, das man doch nur ehrerbietig verehren kann. „Erfreut Euch, heißt es, fromme Seelen! Das Wunder ist geschehn! Der Herr will sich verhehlen [das Incognito beobachten]; kein Auge kann ihn sehn. In Brod- und Weinsgestalten ist Jesu Fleisch und Blut auf dem Altar enthalten, das größte Seelengut." Gewiß läßt sich mit Innigkeit vom Genießen Jesu unter dem heiligen Symbole des Altarsacraments singen; aber die Dogmen der Schule zerstören die Begeisterung. Wir singen lieber, was S. 253. steht: „der du dein theures Blut und Leben" u. s. f. An den Festtagen der Jungfrau Maria singen wir sehr gern: Gieb mir, o Gott, ein Herz — oder: Nach einer Prüfung kurzer Tage — oder: o welch ein Glück, ein Mensch zu seyn; — aber die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes fand doch selbst in der katholischen Kirche Widerspruch genug, um den Wunsch verzeihlich zu finden, daß man uns nicht zumuthen möchte, von ihr in den Kirchen zu singen; auch können wir nicht glauben, daß der Jungfrau Maria ihr königliches Geblüte schon Glanz und Hoheit gegeben habe; wir halten uns lieber an ihre Tugenden. Für die heiligen Fabian und Sebastian, Kosmas und Damian, Gervasius und Prolasius, Martinus und Dominicus wissen wir unsre Andacht nicht genug zu erwärmen, um sie mit Inbrust um ihre Fürbitte zu bitten, wollen aber gewiß niemanden in seiner Andacht zu diesen heiligen Männern stören. Daß in dem bei einem stillen Seelenamte zu singenden Liede es gerade die Worte der Seelen im Fegefeuer:

„Schwe-

„Schwerer sind hier unsre Peinen, als die Erdbewohner meinen," allein mit Schwabacher gedruckt sind, können wir zwar wohl begreifen. Wir hätten aber doch lieber andre Stellen des Gesangbuchs mit größerer Schrift gedruckt gesehen. Der Sammler hat, wie wir mit Vergnügen bemerkten, manche Lieder von Gellert, Klopstock und andern Protestanten in sein Gesangbuch aufgenommen, und er hält sie also für gute katholische Lieder; allein das können wir nicht billigen, wenn er sie zerstückelt, S. 22. z. B. steht in dem dritten Verse des daselbst vorkommenden Liedes, der dritte Vers des protestantischen Liedes: Gott deine Gnade sey gepreist. Warum nun blos der einzelne dritte Vers daraus entlehnt, und in ein anderes Lied eingeschoben ist, begreifen wir nicht recht; es steht noch manches andre Schöne in diesem Liede, das eben so sehr eine Aufnahme verdient hätte; noch weniger ist es zu loben, daß Herr Herold als ein andrer Prokrustes, das Gellertsche Lied: Meine Lebenszeit verstreicht, aus einander gereckt, und in ein anderes Sylbenmaß gezwängt hat; man höre nur Eine Strophe: „Wie schnell „die Lebenszeit verstreicht. Mit jedem Schritt „eil ich zum Grabe. Kurz ist die Zeit, die ich „vielleicht auf Erden noch zu leben habe. Ge„denke, Mensch, an deinen Tod, und säume nicht; „bald ruft dich Gott. O lebe, wie du, wenn du „stirbst, einst wünschen wirst u. s. f." Ist nicht der Ton des Liedes durch diese unglückliche Veränderung umgestimmt? Wie war es möglich, daß der Sammler nicht fühlte, daß das Lied dadurch von seiner Schönheit verlor? Die Vorreden haben uns wohl gefallen; wir erinnern nur den Vorredner, daß in den Worten: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, keine Ermunterung zum Singen liegt. Es kömmt, wenn man

Bibel-

Bibelsprüche anführen will, nicht auf die Menge an; wenige passende, treffende Stellen führen schon zum Zwecke. Was die Melodien betrifft, so bekennen wir, daß wir nicht musikalisch genug sind, um sie zu beurtheilen; nun könnten wir zwar einen Freund in der Nähe, der sich auf Chorale versteht, um sein Urtheil darüber ersuchen; allein wir mögen uns, als in der katholischen Kirche lebend, nicht gerne als Mitarbeiter an den theol. Annalen zu erkennen geben, weil wir das: *bene qui latuit, bene vixit*, zu schätzen wissen und gern in Ruhe und Frieden mit unsern Nachbarn leben. Ein andrer wird sich ja auch wohl finden, der nöthigenfalls sein Gutachten über die Melodien als ein Sachverständiger abgeben kann.

Actenmäßige Geschichte einer Würtembergischen neuen Prophetin und ihres ersten Zeugen, nebst Nachrichten und Bemerkungen über mehrere chiliastische Schriften und Träumereien Würtembergischer Pietisten und Separatisten. Herausgegeben von D. Henr. Phil. Conr. Henke. Hamburg, bei Hofmann 1808. X. u. 330 S. med. 8. (1 thlr. 8 gr.)

Marie Gottlieb Kummer, geb. im J. 1756. zu Kleeborn, Amts Brackenheim im Würtembergischen, ist der Name der hier beschriebenen Prophetin. Ihr Vater, ein Bauer und Weingärtner, hielt in seinem Hause Erbauungsstunden, und stand als ein Wiedergeborner, Auserwählter und Hochbegnadigter bei denjenigen, die in seine Stunden gingen, in großem Ansehen; seine Küche und Keller ward von den Gottseeligen gut bedacht; und wenn er an festlichen Tagen in gelben Pantoffeln unter seinen Glaubenskindern

dern spazierte, so nahm er sich stattlich aus. Von Gottliebchen weissagte der Erleuchtete, sie würde einmal große Dinge zu Stande bringen; doch fiel bis in ihr 32stes Jahr nichts Besonderes mit ihr vor. Als aber der Vater nach dem Tode seiner Frau sich wieder verheirathete, und Gottliebchen sich mit der Stiefmutter nicht vertragen konnte, begab sie sich nach Augsburg, zu einem Vetter, der ein Orgelmacher war, und dann nach Wien, woher die Schwäbischen Frommen damals Ereignisse erwarteten, die sich auf den Untergang der Babylonischen Hure und auf die Annäherung des tausendjährigen Reichs bezögen. Gegen dem Ende von 1791 kam sie wieder in ihr Vaterland zurück, wo sie itzt anfing, durch Entzückungen in das Geisterreich Aufsehen zu machen. Der Pfarrer H. zu Mainsheim war auch unter denjenigen, die etwas Göttliches bei ihren Visionen annahmen; doch gab er ihr wohlmeinend zu verstehen, so rein und gut itzt ihre Sache sey, so werde doch Satan suchen, die Sache zu verderben und sie von Gott abzuziehen; er ermahnte sie deshalb, weil der Versucher gewiß ihr nachstellen würde, zu beständigem treuen Ernst und Festhalten an Gott, und bedeutete ihr zugleich, daß ihre Entzückungen, wie hoch sie auch gingen, doch immer unter der Prüfung des Worts Gottes ständen. Gottliebchen wußte aber nach und nach diesem Manne ein immer größeres Zutrauen zu ihren Visionen einzuflößen, und nach einiger Zeit erklärte sie, sie wäre von Gott ausersehen, die Offenbarung Johannis zu ergänzen, und der ihr zugegebene Engel und Geheimschreiber wäre der Herr Pf. zu Mainsheim. (Hier hätte nun freilich der Pf., wenn er nicht schon in dem Garne der Hexe gewesen wäre, nur auf Offenb. XXII. 18. 19. sich berufen und sagen können, daß er um keinen Preis seinen Antheil an dem neuen Jerusa-

salem verwirken wolle). Diesem Herrn Pfarrer übergab itzt auch Jesus, wie Gottliebchen versicherte, sie selbst eben so wie einst die Mutter Maria dem Johannes; ihn und den Seinigen gab Jesus sie ganz in die Arme; und der Jünger nahm sie wirklich zu sich; ja weil die Engel es befahlen, ward er Gottliebchens Aufwärter u. Kammerdiener, und versah bei ihr niedrige Handdienste. Später erklärte sie sich für eine Braut Jesu, dem sie förmlich angetraut werden müsse. Zu dem Ende sollte sie sich, auf gemessenen Befehl vom Himmel herab, baden, mit einem reinen Handtuche sauber abwaschen, ein reines Hemd, ein Leibchen, Strümpfe und Schuhe anziehen, und sich dann in ein Stübchen begeben, wo sie in Gegenwart der Aeltern, ihrer ältern Schwester, des Pfarrers, seiner Frau, seiner Tochter und eines jungen Mädchens, das jetzt die Gattin eines Diaconus ist, eingekleidet werden sollte. Das gekämmte Haar mußte mit einem rothen Bande von zwei Ellen zusammengebunden und mit Eierklar pomadirt, dann eine runde Einfassung von gewobenen Spitzen und ein rothes Rösgen mit einem Sträußgen von rosenrothen und weißen Seidenbändern aufgeheftet, um den Hals ein von weissem Seidenflor gefälteltes und auf einen Tafftstrich genähtes Tuch gelegt, über das an den Busen sich anschließende Leibchen und den Unterrock ein weißes Kleid angezogen, beide Aermel mit rothen Bandschleifen geziert, um die Hüften ein breites rothes Tafftband von drei Ellen gelegt und mit einer großen Schleife geknüpft, und über die Hände weiße baumwollene Handschuhe gezogen werden. Hernach durfte nur der Zeuge der Braut Jesu (der Hr. Pfarrer) mit seiner Gattin im Stübchen bleiben; und der Zeuge verrichtete im Priesterornate ein Dankgebet; dann kniete Gottliebchen vor ihm nieder, zog den

rech-

rechten Handschuh aus, und gelobete, als eine Braut Jesu nur ihrem Seelenbräutigam ergeben zu bleiben. Aber sonderbar! Im Frühjahr 1797 verlautete es, Gottliebchen sey in gesegneten Umständen; die Obrigkeit schickte sich an, die Sache zu untersuchen; allein Liebchen erklärte durch ihren Zeugen, sie dürfe sich nicht darüber vernehmen lassen, weil es mit ihr nach Jes. VII. 14—16. gehe; sie müsse den einen Zeugen der Offenbarung Johannis (XI. 3.) ohne Zutritt eines Mannes gebähren, Gott werde ihre Ehre schützen, und man solle nur ihre Entbindung abwarten. Der Amtmann konnte sich inzwischen dabei nicht beruhigen; sie ward vor das Amt beschieden, und als sie sich weigerte gutwillig zu kommen, am 8. Junius 1797 mit Gewalt geholt; in der Nacht darauf gebahr sie einen Knaben, den ersten apokalyptischen Zeugen. Nach dem Wochenbette ward sie wegen der Paternität des Kindes von neuem befragt, allein sie blieb dabei, sie habe nach Gottes Verheissung wie Maria geboren; und der ebenfalls vernommene Pf. von Mainsheim wußte auch keine Auskunft darüber zu geben. Jetzt ward sie auf Befehl der Regierung nach **Ludwigsburg** in das Correctionshaus gebracht, wo sie gegenwärtig seyn mußte, als ein Züchtling den in solchen Erziehungsanstalten gebräuchlichen **Willkommen** erhielt, der auch ihr versprochen wurde, wenn sie nicht sagte, wie es eigentlich mit der bewußten Sache zu ammenhinge. Dieser Auftritt wirkte so stark auf ihre Nerven, daß sie nun bald, nach einigen Umgehungen der Wahrheit, Folgendes zum Protocoll gab: Ihr Zeuge sey von ihr beredet worden, zu glauben, daß er von Gott bestimmt sey, beide apokalyptische Zeugen (XI. 3.) selbst zu zeugen; den einen müsse er von seiner Frau, den andern von ihr bekommen; er müsse sie also „ongré malgré“ wie seine

Frau

Frau beschlafen; der Zeuge habe zwar anfangs einige Bedenklichkeiten bei dieser Zumuthung geäußert, inzwischen sich vor Gott im Gebete niedergeworfen, um den Willen Gottes dießfalls zu erfahren, und sie darauf in sein Museum sich nachfolgen lassen, wo er dann auf seinem Bette sich in ihren Willen gefügt habe. Dieß sey um Lichtmeß 1796 geschehen, habe aber keine Folge gehabt; der Zeuge habe ihr also um Michaelis 1796 noch einmal und zwar dießmal ohne einen vorgegebenen Befehl aus der Ewigkeit beigewohnt; wegen dieses Acts habe sie ihm versichert, es werde ihm von Gott nicht zur Sünde angerechnet werden, weil es Gottes Wille sey, daß der Zeuge von seinem Fleische und Blute gezeuget werde. Hierauf ward von dem Brackenheimschen Oberamte ein Verhör auch mit dem Pf. von Mainsheim angestellt. Dieser konnte endlich, als ihm das Ludwigsburger Verhörprotocoll vorgelegt wurde, nicht länger läugnen, daß er auf einen Befehl aus der Ewigkeit dem Gottliebchen beigewohnt habe, obgleich nicht mit gutem Willen, nicht ohne innern Widerstand; auch das zweite Mal (hierin wich sein Zeugniß von dem der Prophetin ab) soll das Mädchen einen himmlischen Befehl zur Vollziehung des Acts vorgegeben und versichert haben, der König David habe ihr gesagt, daß, wenn Gott ihm befohlen hätte, die Hauptmännin Bathseba zu beschlafen, es ihm nicht würde zur Sünde zugerechnet worden seyn; er bezeugte nach diesem Bekenntnisse die ernstlichste Reue wegen einer Sünde, vor der er stets einen großen Abscheu gehegt habe und noch hege. Nach geendigter Untersuchung ward Gottliebin zu Brackenheim auf eine halbe Stunde als Betrügerin auf die Schandbühne gestellt, und auf drei Jahre in das Ludwigsburger Correctionshaus zurückgebracht. Der Pf. L. von Mainsheim aber

ward,

ward, als der betrogene Theil, nur von seinem Amte entlassen, und für unfähig erklärt irgend ein kirchliches Lehramt in dem Würtembergschen zu verwalten, übrigens mit einer bürgerlichen Strafe verschont. Der Hr. Graf von Helmstädt ward nun geneigt gemacht, da der Pfarrer von Bischofsheim nach Mainsheim berufen wurde, als Collator der dadurch erledigten Pfarre, dieselbe dem unglücklichen Pf. von Mainsheim zu conferiren, um einer Familie von sieben wohlerzogenen, aber noch unversorgten, Kindern aufzuhelfen, und einen Mann wieder in Thätigkeit zu setzen, der außer der beinahe unbegreiflichen Verwirrung seines Verstandes, welche ihm die Entsetzung zuzog, stets den untadelhaftesten Wandel geführt haben, und vorzügliche Eigenschaften eines sehr tüchtigen Lehrers besitzen soll; die Gemeinde machte aber Vorstellungen gegen seine Ernennung zum Pf. v. B. und der Hr. Graf gab denselben nach; der removirte H. soll nun, wie sich leicht denken läßt, in großer Dürftigkeit leben. Nach Verfluß der Strafzeit trat Gottliebchen zu Kleebronn wieder auf, und eine damals eben erschienene Schrift des Pfarrers Friedrich zu Winzenhausen: „Glaubens- und Hoffnungsblick des Volks Gottes in der antichristischen Zeit, aus den göttlichen Weissagungen gezogen von Irenäus U—us, gewidmet allen denen, die auf das Reich Gottes warten, 1808." gab ihr ein Mittel an die Hand, sich wieder Credit zu verschaffen. Das Auswandern nach Palästina wird in derselben so dringend gemacht, daß, wer dem Verf. glaubte, fürchten müßte, zu spät zu kommen, wenn er es mit der Reise nach Jerusalem anstehen ließe. Gottliebchen wußte, mit diesem Buche in der Hand, das Verlangen der Schnellgläubigen, die nicht sehr viel zu verlieren hatten, nach den

in

in der Ferne gezeigten Freuden und Gütern Canaans so hoch zu spannen, und so stark zu beleben, daß sie eine Anzahl von Leuten bereden konnte, mit ihr die Reise nach dem gelobten Lande anzutreten; sie kam aber mit ihrer Reisecaravane nur bis nach Wien, wo die Gesellschaft zurückgewiesen und genöthigt wurde, ihr Heil in der Rückkehr zu suchen. Der Hr. Abbt Jenke vergleicht die Religion dieser Sectirer mit der poetisch-poetischen Religion einiger Freunde der Naturphilosophie. „Zwar ist, sagt er, jene von „einer gröberen und saurern Art, als diese, „welche sich in gewissen Hörsälen und Schriften „der Naturphilosophie ausgesprochen hat; aber „es ist doch immer auch eine poetische Religion. „Daß sie sich nicht so fein und höflich gebärdet „und nicht so süß und lieblich ertönt, ist kein „Wunder, da sie das Gemüthseigenthum roher, „vernachlässigter und gemißleiteter Häuflein „schwäbischen Bauernvolks ist. Dennoch wird „man versucht, zwischen beiden eine Verwandt„schaft der Abkunft, und eine Gleichheit der „Nahrungsmittel zu muthmaßen, oder doch „anzunehmen, daß auch hier die äußersten Enden „der Dinge sich berühren. Unverkennbar ist „wenigstens ihre Uebereinkunft in der laut er„klärten Verläugnung des schlichten Menschen„verstandes, im schwindelnden Hochdünkel „oder kecken Hochtraben seltsamer Weisheit und „sonderlicher Heiligkeit, im schnöden Herabblik„ken auf die, welche ihren Religionsglauben „auf Vernunft bauen und durch alltägliches „Rechtthun zu offenbaren meinen, im begierigen „Aufjagen halber Ahndungen und Hervor„pressen dunkler Wollustgefühle in einem „Idiotismus, der bald in rauschenden Wasser„strömen von Worten, bald in starkgewürzten „Kernsprüchen redet, in vielerlei Abstufungen und

„Spielarten von Effulgurationen des Lichts „und der Hitze, wenn die Stunden der Weihe, „hier durch Opium, dort durch Branntewein „hervorgerufen, eintreten; und am einleuch„tendsten in ihren ungesunden und giftigen „Früchten.“ Bergen können wir übrigens nicht, daß der bethörte Vertraute der Maria Gottlieb Kummer uns ungeachtet der schneidenden Darstellung seiner Geschichte doch mehr Mitleiden als Verachtung eingeflößt hat, und daß wir an des Hrn. Abbts Stelle noch viel Mehreres, das ohne Schaden des Ganzen wegfallen konnte, durchgestrichen hätten, wenn wir die Handschrift als unser Eigenthum zu behandeln die Erlaubniß erhalten hätten. Beim Lesen der Schrift erinnerten wir uns lebhaft eines magnetisirten Mädchens, das wir vor beinahe dreißig Jahren mehrere Male im Süden von Deutschland zu sehen die Gelegenheit hatten, und das sich vielleicht auch darauf verstand, die Sinnlichkeit der sie umgebenden Männer durch Lagen und Bewegungen ihres Körpers mehr, als für dieselben zuträglich war, zu reizen und Lüsternheit zu wecken.

Auf! zeigt Euch als weise Christen auch in Absicht auf die neue Landesregierung! Eine Predigt bei der Huldigung Sr. Maj. Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen (an Seine Maj., den Kön. v. W.) gehalten und Sr. Maj. mit Ehrfurcht zugeeignet von K. S. (die Taufnamen müssen ausgeschrieben werden) **Kober, Oberprediger zu Osterburg und Prediger zu Zedau im Elbdepartement des Stendalschen Districts.** Halle bei Renger 1808. 2 B. 8.

Man kann zweifeln, ob mit dem Worte: Auf! das in Noten gesetzt, durch *vivace* oder *alle-*

allegro ausgedrückt werden müßte, der **Grundton**, den eine solche Predigt haben muß, richtig angegeben sey. Die Provinz, in welcher der Verlebt, ist **die älteste des Preußischen Staats** gewesen, und mit demselben **beinahe vierhundert Jahre** vereinigt geblieben. Bei dem Uebergange dieser Provinz an eine neue Dynastie mußte in der Huldigungspredigt eher *adagio* zu Werke gegangen werden, und ein **hoher Ernst** sich ausdrücken, den aber das: **Auf!** an der Spitze der Predigt nicht ankündigt, so wie es auch etwas unschicklich ist, auf der Kanzel zu sagen: „Gesetzt es wäre auch zuweilen ein Landesgesetz nicht ganz zweckmäßig, so ist es doch, **bei Gott!** unendlich besser u. s. f. (Das Schwören schickt sich überhaupt für den Prediger nicht.) Ueberhaupt vermißt man in dieser Huldigungspredigt die Reife des Urtheils, die Sicherheit des Tacts, **was** gesagt und **nicht** gesagt, und **wie** die debentia dici gesagt werden müssen. Dieß sind Dinge, die keine Homiletik den Prediger lehren kann, und die doch von großer Wichtigkeit sind. Manches läßt sich in einem vertrauten Zirkel wohl sagen; es paßt aber nicht für die Kanzel, oder es erfordert, wenn es ja gesagt werden soll, eigne feine Wendungen, deren Kunstmäßigkeit zu verbergen die größte Kunst ist. Es scheint z. B. nicht ganz fein, in einer Huldigungspredigt zu sagen: „Wir dürfen hoffen, daß wir „unter dem Scepter des neuen Königs **kein Despotenjoch fühlen**, keine **die Menschheit entehrende Sclavenfesseln** tragen werden." Denn wer wollte an so etwas nur denken, wer den neuen Monarchen so empfehlen, der vom Throne herab die schönen Worte sprach: **Das Gesetz ist Euer Herr; Euer Beschützer der König; andre Obern werdet Ihr nicht kennen, und ich verpflichte mich, Euch glücklich zu machen?**

Eben

Eben so wenig scheint es schicklich zu sagen: „Selbst „in Absicht auf Gesetze, deren Zweckmäßigkeit für „das Ganze vielleicht **gar nicht begriffen werden kann**, soll der Grundsatz vorherrschend seyn: „das Befohlene ist der Absicht nach heilsam.“ Der Verf. verstehe uns wohl: Wir läugnen nicht, daß es in dem angegebenen Falle gut sey, wenn man im Lande so denkt; wir bezweifeln nur, daß es in einer Huldigungspredigt temporis et loci sey, den Fall als leicht möglich anzugeben, daß der neue Regent etwas befehlen könne, **dessen Zweckmäßigkeit kein Mensch begreifen könne.** Auch der Leser verstehe uns wohl: Wir glauben gern, daß der Verfasser **ein durchaus loyaler Unterthan** sey, und seine ganze Predigt ist ein redender Beweis davon; wir sprechen blos als **Kunstrichter**, und wollen nicht anders verstanden seyn. In dieser Eigenschaft bemerken wir auch noch, daß nach dem Titelblatte **der König** gehuldigt hätte, dem doch das Land gehuldigt **hat**; darum schlugen wir oben eine Verbesserung vor. Ein sonderbarer Druckfehler hat sich in die Predigt eingeschlichen; S. 7. wird nämlich von einem schauerlichen **Froste** geredet, von dem man sich bei dem Unglücke des preußischen Staats ergriffen fühlen müsse; der Verf. schrieb aber: **Ernst**, nicht **Frost**.

Sammlung verschiedener Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten und zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben von L. J. (die Taufnamen müssen ausgeschrieben werden) **Wetz, Prediger zu Biskirchen im Herzogthume Nassau.** Giessen und Darmstadt bei Heyer. 1806. XXIV. u. 208 S. 8.

Rec. will treu den Eindruck angeben, den diese Predigten auf ihn gemacht haben. Die Zueignung

eignung hat ihm nicht gefallen. Wenn der Vf. dabei „in jeder Hinsicht **unbedeutend**" ist, so mußte er sie nicht seinem Fürsten widmen; und hat sie einen **gemeinnützigen Zweck**, und ist der **Inhalt** der Predigten **erbaulich**, so bedeutet seine Arbeit wenigstens in dieser Hinsicht etwas; auch würde sich Rec., wenn er ein Fürst wäre, nicht gern in einer Dedication sagen lassen, daß er einen **vortrefflichen Charakter** habe. Wohlgefallen hat ihm hingegen die **Vorrede**; die ungekünstelte Bescheidenheit des Vfs. wird gutmüthige Leser sehr für ihn einnehmen. Seufzend las Rec., was der Verf. von seiner an einem **sumpfigten Orte** stehenden Pfarrkirche sagt, die erst im Jahre 1807 ihr **kerkerähnliches** Ansehen, und ihren **ekelhaften moderichten Geruch** verloren habe. Nun hätten seine Pfarrkinder noch gern eine **Orgel**; aber woher das Geld dazu nehmen? Der Fonds der Kirche ist durch die Reparationsunkosten so sehr geschwächt, daß man nicht einmal mehr die **nöthigen** Ausgaben der Kirche aus dieser Casse bestreiten kann; zu der unumgänglich nothwendigen Kirchenreparation mußte jeder, der etwas geben konnte, aus seinem eignen Beutel noch beitragen; die Schulden des Orts haben sich sehr gehäuft; die Abgaben an die Landesherrschaft sind **schwer**, und **vermehrten** und **vergrößerten** sich noch in den letzten Jahren; außerdem will **das Schulhaus** einfallen, und die Kinder sollen doch in die Schule gehen; soll eine etwas geräumigere und etwas **gesundere** Schulstube eingerichtet werden, so muß man wieder neue Schulden contrahiren. Welche Armuth, welche Dürftigkeit! Es ist also sehr brav, daß der Verf., der doch vermuthlich das Honorar für diese Predigten, oder was sie ihm, bei eignem Verlage, einbringen mögen, selbst sehr gut brauchen könnte, seiner **Gemeinde schenkt**,

nur

nur damit sie auch zu einer Orgel komme, und das Schulhaus nicht in seinem erbärmlichen Zustande bleibe. — Die Predigten sind Casualpredigten; der Verf. macht aber in der Vorrede die beifallswürdige Bemerkung, er nütze nicht jedes kleine Ereigniß in seiner Gemeinde zum Stoff einer Predigt, als wodurch die Kanzel zur Stätte der Klatschereien herabgewürdigt werde. Ueber jede der Predigten ein kurzes Wort. Ueber die erste am 2. Dez. 1804 gehaltene Predigt schüttelte Rec. den Kopf. „Was ging den Nassauer Napoleons Kaiserkrönung an? Solche Themata wählt man nicht selbst; sondern die Landesregierung schreibt sie vor; aber der Krönung eines fremden Fürsten eine Predigt von freien Stücken zu widmen, hält Recens. für unzulässig. Recht gut zwar, daß er, der Verf., in der Predigt zeigt, worin die rechte Freiheit bestehe; doch mußte er keinen Ausfall auf Republiken thun, und nicht sagen, daß Land und Leute eines Fürsten Eigenthum seyen; was nur dem crassesten Despotismus ein wohlgefälliges Räuchopfer seyn kann. Die zweite hielt er zur Zeit drükkender Noth im Winter von 1805, als viele in der Gemeine in einem erbärmlichen Zustande lebten, wegen der Folgen des Kriegs, wegen verschiedener mit der Landesherrschaft geführten Prozesse und wegen verschiedener Ehestreitigkeiten in dem Dorfe. Die dritte während des Drucks schwerer Einquartirungen im Frühlinge 1806 und während wichtiger Unterhandlungen zu Paris. Wir ächzen unter unserer Last. .... Wir sind der Spielball des Schicksals geworden. Wem wird es uns noch zum Eigenthum hinwerfen? — Der Verf. ermuntert zur Geduld und Hoffnung. Die vierte behandelt im November 1806 Luc. XIV. 28 — 32. Die fünfte dankt Gott nach Verordnung der Landesherrschaft

schaft für den Sieg bei Jena. (Nassau gab als Mitglied des Rheinbundes auch sein Contingent in dem Kriege mit Preußen.) Der Verf. begegnet den Gedanken seiner Gemeinde, daß sie sich eben noch keiner besondern Vortheile der neuen Verfassung zu erfreuen habe. Ja, sagt er, es ist noch alles im Werden; Geduld, Geduld! (Ja wohl!) Da übrigens der Vf. von dem Kriege nicht anders redet, als wäre er nur ein Freibrief zum Morden, Rauben und Mordbrennen, und er nach dem Tilsiter Frieden in einer andern Predigt ausdrücklich sagte, man sey des Mordens endlich müde geworden, was doch wirklich eine gräßliche Vorstellung ist, zu der sich auch keine kriegführende Macht bekennt, so wäre es um so nöthiger gewesen, den zukünftigen Conscribirten, die in der Kirche waren, zu sagen, daß es seines und ihres Fürsten Absicht nicht sey, sie zu privilegirten Mördern, Räubern und Mordbrennern, mithin zu Teufelskindern zu bilden, sondern daß sie angewiesen seyen, zwar im Kriege sich ihrer Haut tapfer zu wehren, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber übrigens gegen die ruhigen Landesbewohner die Waffen nur als Beschützer zu führen, und sich menschlich und christlich gegen sie zu betragen. Die sechste ist dem Andenken des Prinzen Carl Wilh. Fr. zu Nassau (geb. am 1sten Mai 1776, gest. am 11ten Mai 1807.) gewidmet; die siebente dem Andenken des Vaters des Vfs., der auch sein Vorgänger im Amte gewesen war. Die achte hielt er bei seiner Vorstellung, als Nachfolger seines seligen Vaters; die neunte an dem Friedensfeste nach dem Frieden mit Preußen; die zehnte auf Veranlassung des Kometen, den man im November 1807 sah, und die letzte auf Veranlassung einiger Selbstmörder. Die Predigten sind im Ganzen recht brav. Nur wolle der Vf., wenn er Lehren vor-

vorträgt, die unter Christen ausgemachte Wahrheiten sind, nicht sagen: **Ich behaupte wohl keine Unwahrheit**, wenn ich diese Lehren vortrage. Auch möchte Rec. nicht mit dem Verf. sagen, daß Jesus unter den Zeichen am Himmel Luc. XXI. 25. **große Empörungen** u. dgl. angekündigt habe; Jesus verstand vielmehr darunter **wirkliche vorbedeutsame Anzeichen** des Untergangs des jüdischen Staats durch auffallende **Erscheinungen am Himmel**; solche **Anzeichen** wurden damals allgemein geglaubt; und Jesus glaubte ohne Zweifel auch daran. Die Redensart: **in so weit**, hat sich der Verf. zu sehr angewöhnt; auch sagt er **Pläne**, in der mehrern Zahl von **Plan**; **Plan** hat aber in der mehrern Zahl **Plane**; **Pläne** ist so viel als **Ebene**.

Memoriam illustrissimae comitis *Joannae Henricae Ludovicae de Bestuchef-Rumin* e gente Carlovitia die XXII. Septembr. CIↃIↃCCCVIII. hor. VIII. in auditorio theologorum anniversaria oratione recolendam indicunt quatuor ordinum academiae Lips. decani, seniores et ceteri assessores. De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum commentatio XI. XVI pag. 4.

Die Vergleichung der **Parallelstellen** erfordert einige Behutsamkeit. In der einen Stelle kann oft ein Wort fehlen; in der andern kommt es vor, aber nur **pleonastisch**; außerdem lassen sich bei mehreren elliptischen Redensarten **verschiedene** Wörter suppliren; ohne Beurtheilungskraft kommt man also mit blosem Vergleichen der Parallelstellen nicht weit. Es kömmt auch viel

viel auf den Zusammenhang der Ideen an. Bei ἱλαστηριον Röm. III. 25. haben manche επιθεμα oder πωμα operculum oder operimentum supplirt, weil Hebr. IX. 5. diese Ellipse so ausgefüllt werden muß; und ein Theil dieser Ausleger verstand deswegen auch unter dem θρονος χαριτος Hebr. IV. 16. Christum selbst, da doch der Verf. der Epistel vielmehr an Gott dabei gedacht wissen will. Allein es ist viel besser Röm. III. 25. ἱερειον oder θυμα hinzuzudenken, und προτιθεσθαι ist dann in diesem Verse so viel als palam proponere, sistere, exhibere. Eben so haben einige bei προς ὀν ἡμιν ὁ λογος Hebr. IV. 13. supplirt αποδοτεος εστι (dem wir Rechenschaft zu geben haben) darum weil λογον αποδιδοναι, Rechnung ablegen, in andern Stellen vorkömmt; allein diese Ellipse ist zu hart, und bei den Griechen kömmt die Redensart λογον αποδιδοναι τινι eher vor als die: λ. α. προς τινα; auch thun sie gewöhnlich der Sache Meldung, wovon Rechenschaft abgelegt werden soll; darum supplirt man besser πρ. ὁ. ἡ. ὁ. λ. εστι, was man aber nicht mit Castelio und Grotius übersetzen muß: de pro nos *loquimur*, oder *agimus*; sondern mit den neuern Uebersetzern: quibuscum nobis res oder negotium est, mit dem wir es zu thun haben (nach Stolz); d. i. cujus edictis, ac nominatim promissionibus et minis, reverentiam, assensum et obsequium debemus. In Ansehung des Real-Parallelismus ist auch Behutsamkeit nothwendig. In zwei Stellen können ähnliche Wörter und Redensarten vorkommen, die aber doch nicht in beiden Stellen dasselbe sagen, und wovon man die eine nicht zu Hülfe nehmen kann, um die Ellipse in der andern durch sie zu ergänzen. Johannes gebraucht απ' αρχης

und

und εν αρχη um bald den Anfang der Dinge, bald die Anfänge des Vortrags der christlichen Lehre dadurch zu bezeichnen; ohne Zweifel nimmt er nun 1. Epist. II. 7. diese Redensart in der letztern Bedeutung; allein V. 13. 14. ist es hart, mit Stolz bei τον απ' αρχης zu suppliren κηρυχθεντα oder ακουσθεντα λογον, sondern man supplirt besser τ. α. ο. οντα, und denkt dabei an den ewigen Vater, oder, was wahrscheinlicher ist, an den Sohn, als an den Theilhaber an Gottes ewiger Majestät (?) (Wiro aber hier nicht vorausgesetzt, απ' αρχης sey so viel als: von Ewigkeit, da doch Ewigkeit und Anfang Begriffe sind, die einander aufheben?) Auch hat man sich davor zu hüten, daß man nicht ein Wort, welches in einigen Stellen ein Zusatz ist, überall, wo dieser Zusatz fehlt, einschalte. 1. In den Büchern Mosis wird der מַלְאַךְ אֱלֹהִים oder מַלְאַךְ יְהוָה zuweilen nur schlechtweg אֱלֹהִים oder יְהוָה genannt; nun glaubten einige, sie müßten in den letztern Stellen מַלְאַךְ einschalten; allein worauf beruht die Nothwendigkeit dieser Einschaltung. Läßt sich nicht eben so wohl annehmen, daß jene Benennungen periphrastisch Gott selbst bezeichnen, der durch einen seiner Diener etwas vollbringend vorgestellt wird, was er aus eigner Kraft vollbracht hat. (?) Einen Menschen als Boten der Gottheit läßt sich mit Hensler bei diesen Geschichten nicht wohl annehmen. (Bei einigen ginge dieß wohl an; nur nicht bei allen so leicht; sonst empföhle sich übrigens diese Meinung in andrer Rücksicht sehr; wenigstens ist es vernünftig anzunehmen, daß diesen Mythen vielleicht dieß als Geschichte zum Grunde liege:

Ein

Ein Mensch sprach so und so in Elohims oder Jehova's Namen mit Abraham u. s. f.) Man muß dabei an einen Engel, oder an eine wahrhaft göttliche Person denken. Auch ganze Sätze, die in einer Stelle vorkommen, und in einer anderen fehlen, dürfen nicht allemal, da wo sie fehlen, eingeschaltet werden. Luc. I. 17. wird von dem Täufer nach Malachias gesagt, er werde επιστρεψαι καρδιας πατερων επι τεκνα; im Hebräischen heißt es nun noch: בנים על — אבותם ולב; darum ist es aber nicht nöthig, bei Lucas die Worte einzuschalten: και καρδιας τεκνων επι πατερας. — Mit diesem Programm hat Hr. D. Wolf seine Commentationen über die Ellipsen beschlossen; er wird sich vielen Dank verdienen, wenn er sie nun zusammen drucken läßt; da der Anfang einer jeden den Inhalt der vorhergehenden wiederholt, so läßt sich manches wegschneiden, und vielleicht gewinnt das Ganze noch bei einer neuen Revision. Rec. bekennt mit Dankbarkeit, Vieles aus diesen Programmen gelernt zu haben. Möchten doch von mehrern Universitäten die theologischen Programme an die Redaction der theol. Ann. zur Anzeige eingesandt werden! Sie sind oft die schätzbarsten Arbeiten unsrer gelehrten Theologen; wer kann aber ihrer habhaft werden, wenn man sie nicht der Güte ihrer Verfasser selbst verdankt?

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht (verspreche), sondern wesentlichen Nachtheil (drohe). Eine Predigt am Reformationsfeste 1808.

1808. über Röm. XIV. 19. gehalten von D. Joh. Gottl. Marezoll, Cons. Rath und Superint. zu Jena. Jena in der academischen Buchhandlung 1808. 38 S. gr. 8. geheftet. (4 ggr.)

Es komme zuvörderst, sagt der Verf., in die Frage, welche Kirche mit der andern vereinigt werden solle. Die Einverleibte steht zurück, hat nachzugeben, aufzuopfern, fahren zu lassen; die einverleibende bestimmt für die Zukunft den Ton. Soll jene in dieser untergehen? „O nein!" Wohl! Aber dann kömmt nichts bei der Reunion heraus. Denn die Trennung ist kein Uebel; der Zweck des Christenthums ist hier wie dort erreichbar. Die Absonderung ist sogar diesem Zwecke zuträglich; jedes kirchliche Institut paßt für eine gewisse Classe von Christen. Auch die äußere Ordnung und Ruhe wird durch die gegenwärtige Einrichtung nicht gefährdet, und die Verträglichkeit der Katholiken und Protestanten gegen einander führt von selbst zum Religionsfrieden. Bei einer Reunion würde der Katholik wie der Protestant, und der letztere unendlich viel mehr noch als der erstere, verlieren; und der daraus entstehende Zwang würde für die Nachwelt drückend, ja furchtbar werden. Ohne Gewalt ließe sich endlich die Reunion nicht durchsetzen, weil ein Ansinnen dazu selbst solche, die sonst nur wenig aus der Religion machen, empören würde. Man gebe den Versuch auf; Unionen müssen sich selbst machen, sie müssen das Werk der Zeit, und hinlänglich vorbereitet seyn. So hat sich ein geschätzter Lehrer der Lutherschen Confession über das berüchtigte Unionswesen erklärt. Wir freuen uns, daß unsre Aeußerungen über diesen Gegenstand in den theol. Ann. mehrere Stimmen geweckt haben,

und

und vielleicht noch mehrere wecken werden. Die Fanatiker oder Bösewichte, welche gern die christliche Welt in Feuer und Flammen setzen möchten, um das Experiment einer **Kirchenreunion**, das am Ende doch **mißglücken** würde, zu versuchen, müssen zu Boden gesprochen und geschrieben werden, damit die Christenheit nicht wieder von neuem beunruhigt und beschimpft werde. Schwach sind übrigens des Verf. Gründe gegen die **Wahrscheinlichkeit** der nahen Ausführung eines auf diesen Gegenstand sich beziehenden Entwurfs. Er glaubt nämlich, **Gott könne so etwas nicht zulassen**, und erklärt, daß er zuversichtlich an eine **Vorsehung**, an eine Erziehung der Menschheit unter der moralischen Aufsicht und Leitung Gottes glaube. Aber würde er denn diesen Glauben **aufgeben**, wenn so etwas sich zutrüge? dann ist sein Glaube in der That noch sehr schwach. Wir an unserm Orte denken zwar auch nicht, daß der Protestantismus so leicht werde **unterdrückt** werden; allein ob wir uns gleich zu den feurigsten Protestanten zählen und ein Unternehmen wie das, von dem hier die Rede ist, als **verrucht** und **neronisch** verabscheuen, auch die ganze Welt rechtlicher Menschen dagegen aufbieten möchten, um sich demselben mittelst der Anwendung aller rechtlichen Mittel zu widersetzen, so denken wir doch von der Vorsehung zu groß, um den Glauben an sie **aufzugeben**, selbst wenn es einem Tyrannen gelingen sollte, unsern jetzigen Protestantismus zu **unterdrücken**. Die entgegengesetzte Denkart kömmt uns gerade so kleinkreisig vor, wie wenn vor 15 Jahren ein Franzose den **Glauben an Gott** aufgegeben hätte, darum weil böse Buben damals in Frankreich regierten und Tod und Verderben verbreiteten. Wir hätten schließlich gewünscht, daß der Verf. da, wo er sagt, der katholi-

tholische sowohl als der protestantische Lehrtypus passe für einen Theil der Christen, die katholischen kirchlichen Einrichtungen so möchte vorgestellt haben, daß kein Katholik einen Grund gefunden hätte, sich über Parteilichkeit zu beschweren, daß im Gegentheil ein braver Katholik sich über die völlige Unbefangenheit des Verf. in Darstellung des Katholicismus von Herzen hätte freuen können. Die siebenmal wiederholten: itzt, in der Stelle quaest. wollten uns auch nicht von Seite des Styls einleuchten. Sonst ist die Predigt ein Muster von Gründlichkeit, von guter Disposition der Ideen, von Gemeinfaßlichkeit und von Behaltbarkeit, und wir wünschen und versprechen uns von ihr eine gute Wirkung auf manche Gemüther. Der Vf. hat ein Wort zu seiner Zeit gesprochen.

Gedächtnißrede dem frühentschlafenen Hrn. Herrmann Bredenkamp, viertem Pastor am Dom hieselbst über Apost. Gesch. 20, 37. 38. am Reformationsfeste den 30. October 1808. gehalten von Joh. David Nicolai, der Theologie Doctor und zweitem Dompastor. Bremen bei Daniel Meyer, 1808. 50 S. 4. geheftet mit schwarzem Umschlage; der Druck auf Postpapier. (8 ggr.)

Nicht ein Mann von beinahe sieben und sechzig Jahren, sondern beinahe ein Jüngling würde diese vortreffliche Predigt geschrieben zu haben scheinen, wenn nicht die Reife des Urtheils, das Wohlabgewogene des Ausdrucks, die gehaltene Kraft, die sich in dem Ganzen dieses homiletischen Kunstwerks, zu dessen Ausarbeitung der Vf.

doch

doch wenig Zeit haben konnte, ausdrückt, den Leser erinnerte, daß der Redner sich in dem menschlichen Leben schon länger gebildet hat. Weil gerade das **Reformationsfest** in dem Dome gefeiert wird, so sprach der Herr D. von der **Vortrefflichkeit eines nach Jesu Lehre durch Luthers Geist gebildeten Lehrers**, in Hinsicht auf **Erkenntniß, Beredsamkeit, Amtstreue** und **Gewissenhaftigkeit**, und wandte dieß auf den Verewigten an, der in jüngern Jahren sein **Schüler** gewesen war; an den glücklich gewählten Text ward jede Abtheilung der Predigt rührend angeknüpft. Der Rede folgt eine **Angabe der Lebensumstände** des seligen Bredenkamps, ein **Verzeichniß seiner Schriften**, und eine Anzahl von Gedichten, die sein Tod veranlaßte.

---

1. **Predigt am Dank-, Buß- und Bettage den 28. September 1808. in der Kirche zu U. L. Fr. gehalten von D. Chrstph. Geo. Ludw. Meister. Zum Beßten der Diaconorum blauen Kinderhauses.** Bremen bei Henr. Meyer 1808. 24 S. 8. (3 ggr.)

2. **Warnungen gegen herrschende Sünden des Zeitalters. Eine Predigt gehalten am Dank-, Buß- und Bettage den 28. Sept. 1808. von D. Gerhard Segelken, Prediger an U. L. Fr. Kirche zu Bremen.** Bremen bei Henr. Meyer 1808. 40 S. 8. (3 ggr.)

Obgleich Nr. 1. nur allgemeine Wahrheiten vorträgt, ohne in Specielleres einzudringen, so macht doch der milde, sanfte Ton einer väterlichen

lichen Ermahnung, **die böse Zeit auszukaufen**, (Eph. V. 16.) einen angenehmen Eindruck, man hört mit Erbauung den frommen Greis an, der es gewiß so meint, wie er spricht, und man fühlt, daß er Recht hat.

N. 2. ist, wie bemerkt wird, hie und da etwas **erweitert**. Der **Sinnendienst** und die **Irreligiosität** werden (nach Röm. XII. 2.) als Wucherpflanzen vorgestellt, welche die zarten Keime sittlicher Gefühle in ihrer ersten Entwickelung ersticken, und eine **Charakterlosigkeit** erzeugen, die den Menschen verächtlich macht und in das Verderben stürzt. Empfohlen wird **Aufmerksamkeit auf seinen sittlichen Zustand, Festhalten an dem Wahren und Guten, und Richtung des Gemüthes auf Gott.**

Wir finden es sehr nützlich, wenn Religionslehrer von Zeit zu Zeit eine ihrer Predigten drukken lassen. Schon als **Rechenschaft**, die sie von Zeit zu Zeit dem Publicum, unter welchem sie leben, von ihrer Art, zu predigen, ablegen, empfiehlt sich eine solche Bekanntmachung; auch lesen diejenigen, welche sie gewöhnlich nicht hören, eine solche gedruckte Predigt, und ihre Verfasser wirken dadurch auf das Gemüthe der **Leser**. Wohl ihnen, wenn ihre Amtsarbeiten so beschaffen sind, daß man ihnen mit jedem Jahre von neuem zurufen kann: „Ihr habt nicht nur den „Namen, daß Ihr lebet; ein geistiges Leben „regt sich noch immer spürbar in Euch; Ihr thut „das Werk evangelischer Prediger; Ihr richtet „Euer Amt redlich aus.“

Schüderoffs neues Journal. Erster Jahrgang. B. II. St. 1. Altenburg in d. Lit. Comtoir. 1808. 136 S. gr. 8. (12 ggr.)

Hr. **Warmholz**, Pred. zu **Gelnhaar** (itzt im Weimarischen) verwirft aus guten Gründen

den

den Vorschlag, Candidaten des Predigtams vor ihrer Annahme zu demselben als Schullehrer auch auf dem Lande anzustellen. — Hr. D. Niethammer, Central-Schul- und Studienrath zu München, hatte für ein berühmtes literärisches Institut (vermuthlich die A. L. Z.) eine Rec. der auch in den th. Ann. (1804. S. 227.) angezeigten Schrift: Ist die Ehe zwischen Vater und Tochter zuzulassen? ausgearbeitet. Die Redaction wollte die Rec. wegen ihrer unverhältnißmäßigen Weitläuftigkeit nicht einrücken, und der Verf. nahm sie zurück. Nun erscheint sie hier, und der Leser dankt für ihre Mittheilung. Als Rec. war sie allerdings viel zu groß; die zu weitläuftigen Recensionen sind in allen Fächern der Literatur zweckwidrig; aber als Abhandlung ist der Aufsatz sehr schätzbar. Der Vf. forscht den Gründen der Eheverbote zwischen nahen Blutsverwandten nach. Die bedingten Gründe gegen solche Ehen (Gefährdung der persönlichen Freiheit des einen Theils, Unterhaltung des Familien- Sectengeistes, Ausartung der Racen, Abstreifung des einzigen Zügels gegen Ausschweifungen) lassen sich, wie er glaubt, immer noch in Anspruch nehmen; man muß also zu einem unbedingten Grunde empor steigen; diesen findet der Vf. darin, daß in den engsten Verhältnissen der Blutsverwandtschaft die Geschlechtsneigung so entschieden mangelt, daß man berechtigt ist, da, wo sie sich als Ausnahme zeigt, sie für das Produkt einer verdorbenen Phantasie und einer unnatürlich gereizten Geschlechtslust zu erklären. Auch tadelt es der Vf., wenn man die in der öffentlichen Meinung (der Ungelehrten) für heilig geltenden Gesetze Mosis, welche so viele Jahrhunderte hindurch das Ansehen unbedingter Nothwendigkeit behauptet hätten, mit einemmal aufhebe, weil man dadurch das Volk

an der Heiligkeit aller Gesetze irre mache; und er findet diese rasche Aufhebung um so bedenklicher in Ansehung der ehelichen und Geschlechts-Verhältnisse, weil, wenn die hierauf sich beziehenden Gesetze nicht strenge bewahrt werden, zwischen beiden Geschlechtern die Schamhaftigkeit erlösche, welche die Wurzel und das Wahrzeichen leiblicher und geistiger Gesundheit einer Nation sey, und mit deren Vernichtung ein Volk in immer steigende Schwäche, in Feigheit, in Sclaverei versinke. — Hr. Pred. S. zu M. redet in einem humoristischen Aufsatze von dem, was der Prediger dem Zeitgeiste in Ansehung der Behandlung seines Standes entgegenzusetzen habe: Sittliche Würde. — Hr. Stadtcaplan Lehmus zu Ansbach denkt darüber nach, wie man die Pflichten gegen Gott und sich selbst rein und faßlich ausdrücke, und schlägt unter andern vor: 1. Kor. X. 31. Matth. VI. 33.

---

1. D. Joh. Timoth. Hermes zweiter Anhang zu seinen Predigten und neuen Predigten. Breslau bei Korn und bei Barth 1807. 420 S. med. 8. (1 Rthlr.)

2. Predigten fürs (für das) Zeitbedürfniß. Seit Glogau's Belagerung in der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten von D. Joh. Timoth. Hermes. Breslau bei Barth 1808. 240 S. gr. 8. (16 ggr.)

Rec. hat in den theol. Ann. 1801 S. 43—45. den ersten Anhang zu des Verf. Pred. und neuen Pred. angezeigt; seitdem ist ihm nichts von den Predigten des Vfs. zu Gesichte gekommen, da diese seine Amtsarbeiten nicht in den ordent-

ordentlichen Buchhandel zu kommen scheinen. Nun nach acht Jahren erhält er wieder vorliegende zwei Bände, und er hat aus N. 1. S. 415. erfahren, daß Hr. H. außer den hier anzuzeigenden und den an dem angeführten Orte angezeigten Sammlungen auch noch: **Predigten** 1792, die aber nicht mehr zu haben sind, und: **neue Predigten** 1793, die der Verf. um 2 Rthlr. noch verschaffen kann, herausgegeben hat. Rec. bedauert es sehr, daß es ihm nicht möglich ist, auch noch dieser letzten zwei Sammlungen habhaft zu werden. Denn welcher dankbare Leser von **Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen** möchte nicht alle gedruckten Predigten von diesem Manne besitzen? Freilich fehlt auch vorliegenden homiletischen Arbeiten die **Vollendung**, die man ihnen wünschen möchte; sie sind nichts weniger als gehörig gerundet, wenn Rec. sich diesen Ausdruck erlauben darf; der Verfasser springt häufig von seinem Gegenstande ab; seine Predigtmanier ist aphoristischer Art. Auch hat seine Orthographie, so wie die des Herrn Propsts **Kölger zu Magdeburg** etwas Auffallendes; er schreibt: **wundertst, mögtst, vestster, erwartst**, u. dgl. m. was man beinahe nicht aussprechen kann. Allein der Kenner wird doch bald in diesen Arbeiten die geübte Hand ihres Verfs. erkennen, und obgleich Rec. nicht alles **Exegetische** und **Dogmatische** in denselben vertreten möchte, so kann er doch eben so wenig dem Vorzüglichen, wodurch sich diese Kanzelvorträge zum Theil auszeichnen, das Lob entziehen, das ihm gebührt. Am besten wird den meisten Lesern die Predigt **auf den Judenfeind Grattenauer** gefallen. „Bei Dingen, die ein anstößiges Aufsehen machen, sagt der Vf. S. 391., müssen die Urtheile **vieler** Menschen **geleitet** werden; und alles, was zur Beförderung der

Ruhe

Ruhe und des Glücks vieler Menschen dienen kann, eignet sich für die Kanzel, sobald es sich in der Kanzelsprache vortragen läßt.“ Hr. H. hat freilich die Schriften quaest. nur so lange gelesen, als er es mußte, um zu erfahren, wovon zu allgemeinem Aufsehen die Rede sey; aber an dem Eckel, womit er die sich immer häufenden Blätter wegwarf, fühlte er bald, daß er genug gelesen hatte, um mit Sachkunde davon zu reden und seinen Zuhörern zu sagen: Erspart Euch den Verdruß, nunmehr noch etwas der Art zu lesen! Der Text des Redners war Matth. XXIII. 34—39, und davon ward Gelegenheit genommen, um das Urtheil Jesu über die Juden zur gerechten Beschämung jenes Judenfeinds ins Licht zu setzen. Grattenauer, zeigte der Vf. a, kann das Recht nicht haben, über eine große Nation so unwürdig abzusprechen. „Ists nicht „überdem eine Beleidigung der Sitten und ein „Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit, über „ein Volk den Stab zu brechen, welches mit uns „zusammenwohnt, und wenigstens das trägt, „was an Auflagen für die allgemeine Landesver„pflegung wir tragen? Ists nicht schreiende Un„gerechtigkeit, die Unwissenden und Rohen schrift„lich aufzureizen gegen ein Volk, welches von „der Landesregierung geschützt wird? Vollends „gegen eine ganze Nation so zu schreiben, wie „ein Mensch, welcher noch einige Selbstachtung „hat, und welchem seine Leser noch irgend et„was gelten, nicht einmal gegen Einzelne schrei„ben würde, ist das nicht durchaus schändlich?“ b. Grattenauer urtheilt ungerecht; so wie er bei seinen Beschuldigungen zu Werke geht, könnte er jedes andre Volk, auch der Christenheit, mißhandeln; und es gehört mehr Kenntniß dazu, als dieser Judenfeind besitzt, um aus Stellen des Talmuds zu erweisen, was Lehrsatz und Meinung

nung des jüdischen Volks ehemals war und noch ist. c. Grattenauer hat nicht den edeln Zweck Jesu bei seinen Schilderungen der Juden; er will nur die Juden verhaßt und verächtlich machen; seine Urtheile gehen nicht aus Liebe hervor, sondern aus Gesinnungen, welche ihrem Urheber zur Schande gereichen. Dieß alles ist sehr gut und würdig ausgeführt. Eben so zeichnet sich rühmlich aus eine Predigt, in welcher gezeigt wird, daß allgemeine Calamitäten für Fromme ein Segen seyen, eine andre über das rechte Verhalten gegen Beleidiger, die con amore gearbeitet ist, noch eine andre über die wohlthätige Absicht Gottes bei den Krankheiten der Unsrigen, und mehreres Einzelne in einer Predigt über das Gebot Jesu an alle die Ohren zum Hören haben: zu hören, in einer andern über das Unglück, Kindern anstößig zu werden, noch in einer andern über das schreckliche Elend des Ordnungslosen, der sein Glück zerstört. In allen diesen und noch andern Theilen dieser Schrift ist der Meister unverkennbar. Einiges gefällt dagegen weniger. Die Wolfenbüttler Fragmente möchte z. B. Rec. nicht auf die Kanzel bringen; die Aufschlüsse des Verf. über den Einzug Jesu in Jerusalem geben nicht viel Aufschluß; der Text wird mit unter gepreßt; hier und da ist eine Schilderung übertrieben, eine Rüge zu schneidend, ein Urtheil zu strenge; und obgleich der Verf. wahrscheinlich auf seine exegetischen und dogmatischen Predigten den größten Werth legen wird, so muß doch Rec. bekennen, daß gerade diese dem Vf. am wenigsten gelungen sind, hingegen die moralischen Predigten größtentheils einen vorzüglichen Werth haben. Einiges einzelne Bemerkenswerthe müssen wir noch ausheben. S. 71. hält sich der Verf. über die seltsamen Taufnamen auf, die man zuweilen

weilen heut zu Tage in großen Städten den Kindern giebt. S. 73. u. f. S. kommen sehr kaustische Stellen über die **Gleichgültigkeit** und **Unwissenheit** mancher **Breslauer** in Ansehung des **Inhalts der Bibel** vor. (Rec. hat sie mit Lächeln gelesen; würde aber fürchten, die Honoratioren seines Orts zu erbittern, wenn er sie so satyrisch in Predigten mitnehmen würde.) Nach S. 102. giebt es noch eine deutsche **Hauptstadt**, in deren lutherischen Kirchen **Gellerts Lieder** nicht gesungen werden. (Wie mag diese Stadt heißen?). S. 117 kömmt eine Note vor über die **Trinkgelder** an **Domestiken**. (Er schlägt eine **Vereinigung** der besten Einwohner vor, zu einer Casse, in die jeder jährlich etwas Namhaftes gäbe, zur **Vertheilung** an **gute Dienstboten**, denen dann aber von Einzelnen **nichts** gegeben würde.) Nach S. 135 u. andern Stellen mehr sind die Breslauer **gute Kirchengänger**. (Vergl. mit S. 125. des **ersten Anhangs**, wo der Verf. über **Abnahme der Zuhörer** klagte.) „**Keine unsrer Kirchen**, sagt er, **ist leer**, sondern **zahlreicher** als in sehr viel ähnlichen Städten im Auslande ist die Versammlung in unsern Kirchen **jedesmal**; ja es giebt bei uns beträchtlich viel Menschen, denen je **mehr Ausbildung** sie haben, um so viel **mehr** daran liegt, beinahe **keine einzige Predigt** eines tüchtigen Lehrers zu **versäumen**." Doch bemerkt er, es gebe auch manche, die weniger aus **Andachtstrieb**, als aus ästhetischem Kunsttriebe in die Kirche gehen, die nur gern einen guten **Redner**, oder einen feinen **Menschenkenner**, oder einen gründlichen **Philosophen**, oder einen **Empfindsamen** hören wollen. S. 180 wird des **Elends der Taubstummen** gedacht. Dieß halten wir aber für so gar außerordentlich groß nicht. Ignoti nulla cupido. Wir kennen ein taubstummes Mädchen, welches das glück-

glücklichste Geschöpf ist, das wir weit umher kennen. Sehr delicat ist S. 184 eine Warnung an die tanzende Jugend ausgedrückt; in solchen feinen Wendungen erkennt man den Verf. trefflicher Erzählungen. Originell ist das Thema einer Predigt über die Worte: wo sind aber die neune? Der Vf. wirft nämlich die Frage auf: wo sind die, welche heute nicht in die Kirche kommen? und beantwortet sie auf eine die Aufmerksamkeit ungemein gut unterhaltende Weise.

In No. 2 sind auch früher gehaltene Predigten eingeschaltet. Daß der Angst der Einwohner von Breslau während der letzten Belagerung der Stadt rührend gedacht wird, läßt sich leicht vermuthen. Wir heben, da die Anzeige dieser Hermesschen Predigten vielleicht schon zu groß geworden ist, nur folgende Anekdote aus, deren eine Note gedenkt: „In der Biogra„phie eines von Jugend auf exemplarischen Man„nes, eines vortrefflichen Predigers, welcher als „Schullehrer lange Philolog gewesen war, und „mehrere Dichterwerke der Griechen und Rö„mer herausgegeben hatte, findet sich die Stelle: „In der letzten Lebensstunde, die er nach „seelenerhebenden Reden nun still zubringen zu „sollen schien, sprach er, griechisch und latei„nisch, Verse, die er in jenen Ausgaben „mit frommem (unphilologischem) Abscheu „vertilgt hatte."

Die Eigenheiten des Styls des Verf. sind bekannt; sie kommen auch in diesen Predigten vielleicht nur zu oft vor; vermuthlich ist aber das, was an andern geziert und gesucht müßte genannt werden, durch lange Gewohnheit ihm schon zur andern Natur geworden. Auch die Citationen lateinischer Verse fehlen nicht in den Noten; Rec. hat sie jedoch mit Vergnügen gelesen.

Beobach-

Beobachtungen und Winke für Aeltern, Jünglinge und Töchter. Von Joh Jac. Cramer, Diacon (Laienpriester, plebanus) am großen Münster zu Zürich. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1809. XIV und 144 S. kl. 8.

Bis auf unsre Zeit ist so viel Vortreffliches über Menschenkenntniß und Lebensweisheit von Engländern, Franzosen und Deutschen geschrieben worden, daß man berechtigt ist, wenn nicht etwas Neues, so doch etwas die alte Wahrheit mehr Veranschaulichendes und Aufmerksamkeit verdienendes von einer neuen Schrift, die in dieß Fach einschlägt, zu fordern. Rec. konnte also auch nicht weniger von diesem Büchelgen erwarten; mit Leidwesen muß er aber bekennen, daß seine Erwartung getäuscht worden ist. Was diese Schrift enthält, das kann keinem Vater, keiner Mutter von einiger Bildung unbekannt oder vielmehr nicht schon längst besser bekannt seyn; und die Jünglinge und Mädchen, für welche Hr. Cr. schreibt, dürfen höchstens ein Alter von 16 Jahren erreicht haben, um dieß alles aus Campe und v. Knigge viel besser zu wissen. Dabei steht zu besorgen, daß jüngere und ältere Personen das Büchelgen etwas langweilig finden, und daß die wenigen, welche es bis zu Ende lesen, in Versuchung kommen sich wegen der dabei bewiesenen Geduld daraus ein sündliches Verdienst zu machen. Gewiß man würde schon Mühe haben, auch nur Eine Stelle darin zu finden, die werth wäre, ausgeschrieben zu werden, und schwerlich würde der Leser, ja selbst der Verf. dem Rec. danken, wenn er sich die Mühe nähme, eine Stelle auszuheben. Es ist wahr, der Vf. sagt selbst in der Vorrede, die er „Entschuldigung" nennt, er könne keinen Anspruch

auf

auf Neuheit der Ideen machen; allein man soll sich, sind seine eignen Worte (S. X.), „Mühe „geben, die schickliche Form zu erwählen, in „welcher das, was nicht vergessen werden sollte, (die alte Wahrheit S. II.) von neuem der Aufmerksamkeit werth geachtet wird." Unglücklicher Weise wird aber gerade dieß bei seiner Schrift vermißt, und es wird demnach zweifelhaft seyn, ob „eine günstige Aufnahme (S. XIV.) den Verf. „ermuntern wird, die eingeleitete Arbeit fortzu„setzen."

Eugenia's Briefe an ihre Mutter, geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuk im Sommer 1806. (und) herausgegeben von *Heinrich Hirzel*, Professor in Zürich. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1809. VI u. 294 S. gr. 8.

Obgleich der Inhalt dieses Buchs in keine theologische Wissenschaft einschlägt, so überrascht uns doch der von Frivolität und neupoetischer Mystik oder neumystischer Poesie gleich weit entfernte, ächt religiöse Geist dieser Schrift, und die edle, anmuthige Schreibart derselben, die von eitler Ziererei und künstlich seyn sollenden Verrenkungen der Wortfügungen nichts weiß, so angenehm, daß wir nicht umhin können, unser Publikum auf diese Schrift aufmerksam zu machen; insbesondre werden uns Stadtprediger dafür danken, die nicht selten von der ihrem Unterrichte vertrauten weiblichen Jugend um eine Auswahl guter Bücher ersucht werden. Diese gesunde Speise dürfen sie den guten Mädchen getrost empfehlen, und keine Mutter darf erschrecken, dieß Buch in der Hand einer aufblühenden Tochter zu sehen. Es enthält die Briefe einer durch Geist

und

und Gemüth interessanten Tochter an ihre zärtlich geliebte Mutter, oder ihr **Tagebuch** einer **Reise** durch einige der schönsten Gegenden der Schweiz. Eingeschaltet sind **Bruchstücke** aus dem **Reisejournale** eines edlen Jünglings über **Florenz** und **Rom**, das in dem letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts geschrieben worden ist. Wir erinnern uns in dem letzten Jahrgange der **Isis** und in dem **Morgenblatte** von 1808 einiges aus diesen **Briefen Eugenia's** mit Vergnügen gelesen zu haben; alles gewinnt aber noch mehr, wenn man es hier in einer Reihe schöner Blumenstücke beisammen findet. Vorzüglich that es uns wohl zu bemerken, daß jeder schickliche Anlaß glücklich ergriffen ist, um dem überhandnehmenden unseligen Hange zum **Skeptizismus** über **die trostreiche Lehre von der Fortdauer nach dem Tode** entgegenzuarbeiten. Originalität zeichnet freilich diese Briefe nicht aus; aber die bekannte Wahrheit ist in ein gefälliges Gewand gekleidet, und so, daß es Wirkung thut, dargestellt. Unter den Naturschilderungen geben wir denen von den Bädern zu **Leuk** selbst den Vorzug, sodann denen von dem **Rigi**; die von der Reise nach **Zürich** und **Baden** finden wir dagegen etwas zu wortreich und gedehnt. Der Styl des **Vorberichts** und die **Nachschrift** läßt vermuthen, daß der Herausgeber, wenn nicht selbst Verfasser sey, doch die Briefe mit verbessernder Hand überarbeitet habe. Es bedarf indessen keiner Hülle der **Anonymität**. Willkommen sey uns ein **zweiter**, diesem ähnlicher, Band, wozu uns die Nachschrift Hoffnung macht.

Jesus Christus der Lehrer und Beglücker der Welt und das Lebensmuster der Men-

Menschen. Ein Lesebuch für Kinder. Von Christ. Aug Hoffmann, Großherzogl. Hess. erstem Pfarrer zu Groslinden. Giessen bei Taschè und Müller. 1808. 93 S. in 8. (6 ggr.)

Der Verfasser wünscht guten Samen durch dieß Büchlein in die Herzen der Kinder zu streuen, und ist entschlossen, wenn seine Arbeit in diesen Bogen Beifall findet, eine von ihm entworfene Darstellung der merkwürdigsten biblischen Erzählungen zu vollenden und dem Publicum vorzulegen, um Hübners — unsern Zeiten nicht mehr angemessene biblische Historien durch eine zweckmäßigere Schrift zu ersetzen. Ueber den Gebrauch, welchen er von diesen Bogen gemacht zu sehen wünscht, sagt er nichts, statt dessen äußert er sich über die Benutzung des von ihm noch projectirten Buchs, welches jedoch in der Vorrede zu demselben einen schicklichern Platz gefunden haben würde. Was nun den Inhalt der vor uns liegenden kleinen Schrift angeht, mit dem wir unsere Leser bekannt zu machen haben, so verbreitet sich dieser über die Geburt und Jugendjahre Jesus, dann über seine Lehrjahre, und über seine Leiden und seinen Tod, oder über die Geschichte des Lebens Jesus bis zu seiner Auferstehung, nach dem Inhalt der Evangelien, jedoch weder vollständig, noch mit den Worten des neuen Testaments, welches Letztere wir keinesweges tadeln wollen. Wie es scheint, wollte der Hr. Verf. hier nur eine Probe geben, in welcher Manier er die Geschichte des N. T. erzähle, und wenn wir ihm das Zeugniß geben, daß sein Büchlein brauchbar ist, so lange man kein vollständigeres hat, und wenn wir versichern, daß wir gegen seine Ansicht und Darstellung dessen, was die Evangelien berichten, im Ganzen nichts einzuwenden haben, so müssen wir doch

doch wünschen, daß er bei der Ausarbeitung der größern Schrift mehr Sorgfalt auf die Diction, auf eine richtigere Interpunction und auf eine gleichmäßigere Schreibart wenden, auch den Lehrern, die sich derselben bedienen wollen, den Rath nicht geben möge, den er in der Vorrede zu diesen Bogen geäußert hat, daß sie die Erzählungen, ohne weiteres Katechisiren darüber, nur lesen lassen sollen. Von der fehlerhaften Diction hier nur einige Beispiele; S. 10. Er, der der Beglücker ꝛc. S. 11. das Licht entzünden. S. 60. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte ihnen Jesus folgende bildliche Erzählung. —

Leitfaden zum Unterricht in der christl. Religion: zunächst für seine Confirmanden entworfen von J. Boyse, Hauptprediger der Domgemeinde zu Schleswig, wie auch Kirchenprobst der Probstei Gottorp und Mitglied des Königl. Oberconsistoriums. Altona bei Hammerich 1808. 27 S. 8. (2 gr.)

In einer kurzen Vorrede an die heranwachsende Jugend seiner Gemeinde übergiebt der Verf. ihr diesen Leitfaden, den er gern mit einer ausführlichern Entwickelung, oder mit einer neuen umgearbeiteten Ausgabe seines 1797 erschienenen Abrisses der christlichen Glaubens- und Sittenlehre begleitet hätte, wenn er nicht bis jetzt durch mannichfaltige Geschäfte abgehalten wäre, dazu die nöthige Muße zu finden. Aus dieser weiteren Ausführung würde sich dann, da hier blos ein ganz kurzer, beinahe Registerartiger mit Sprüchen begleiteter Abriß sich findet, ja wohl weiter ergeben, warum der Verf. manches so und nicht

anders

anders gestellt hat. Allerdings finden nach den verschiedenen individuellen Ansichten mancherlei Anordnungen der Wahrheiten des Christenthums statt, unmöglich kann man es aber doch im Allgemeinen billigen, daß, wie hier die christliche Sittenlehre der christlichen Religionslehre (richtiger christl. Glaubenslehre) noch immer vorgeht, da doch offenbar in dieser Rücksicht bei jeder religiösen Sittenlehre ein ander Verhältniß als bei einer blos philosophischen statt findet; daß die Pflichten gegen Gott und Jesum sich nicht in der christl. Sittenlehre, sondern erstere hier S. 23. in der Glaubenslehre, letztere S. 7. in der Einleitung sich befinden; daß in der christlichen Glaubenslehre kein Wort von Jesu und dem durch ihn hergestellten rechten Verhältnisse des Menschen zu Gott, überhaupt gar nichts von der ganzen christlichen Anthropologie vorkommt, sondern blos da von Gott und Unsterblichkeit und in einem Anhang von den Tugendmitteln die Rede ist, und das Wenige was von Jesu und seinen Verdiensten dem Verf. zu sagen nöthig schien, in die Einleitung verwiesen ward ꝛc. Ueberhaupt würde alles ordentlicher gestellt seyn, wenn der Vf. gleich von Anfang an durchweg auch im Allgemeinen, so wie nachher meistens im Besonderen geschieht, alles genau abgetheilt und mit Ziffern bezeichnet hätte, so daß das Ganze eine tabellarische Uebersicht der christl. Religionswahrheiten, welches Rec. eine ganz zweckmäßige Form zu einem solchen Leitfaden zu seyn scheint, geworden wäre. — Wäre dieß Büchlein so durchweg genauer geordnet, und beachtete es, wie es doch als Leitfaden in der christlichen Religion für Confirmanden in mehr als einer Rücksicht sollte, die christlich religiösen Ansichten und Ausdrücke des n. T. mehr, so würde es bei anderweitigen unzweifelbaren Vorzügen, worunter Rec. vornehmlich

nehmlich seine Kürze und gedrängte Fülle, die gute Auswahl angeführter Sprüche, und die gute Anordnung einzelner Parthien z. B. der Pflichtenlehre, der Lehre von Gott ꝛc. rechnet, auch andern Religionslehrern zum Confirmandenunterricht zu empfehlen seyn.

Die sechs Kantonen der vormaligen Herrschaft Schmalkalden in historischer, topographischer und statistischer Hinsicht, von Johann Reinhard Häfner, Pfarrer in Barchfeld. Erstes Bändchen. Schmalkalden, bei Polster. 1808. XXIV und 171 S. in 8.

Der Hauptort dieses Landes-Bezirks hat in mehrern wichtigen Perioden einen Namen in der Kirchengeschichte erhalten, darum dürfen einige Nachrichten von dieser, mit Fleiß und Kenntniß verfaßten Schrift in den theol. Annalen nicht fehlen. Der schon durch einen gelungenen Aufsatz in den **Hessischen Denkwürdigkeiten: Zur Geschichte des ehemaligen Collegiatstiftes zu Schmalkalden**, vortheilhaft bekannt gewordene Verf. will in dem Buche, wovon hier der Anfang mitgetheilt wird, die beiden Fragen beantworten: „was sind die Bewohner der Herrschaft Schmalkalden jetzt? und wie sind sie es geworden?" Bei der aber noch nicht vollendeten Organisation des Königreichs Westphalen, änderte er seinen Plan dahin ab, daß er die zweite Frage der erstern vorangehen ließ, und mit der Geschichte jener Herrschaft den Anfang machte. Zur Aufstellung der Geschichte benutzte er theils die gedruckten Schriften rühmlich bekannter thüringischer, hennebergischer und hessischer Geschichtsforscher, theils einige noch ungedruckte

druckte Urkunden und Chroniken, die er in der Vorrede näher charakterisirt, und für deren freundschaftliche Mittheilung er den Besitzern derselben öffentlich dankt.

Der erste Abschnitt dieser Schrift enthält allgemeine Bemerkungen über die sechs Kantons der ehemaligen Herrschaft Schmalkalden — Lage und Verhältniß zum Hauptlande, Grenzen und Größe, Eintheilung in 6 Kantons, Gebirge und Thäler, den Hauptfluß — (die Werra) — Bäche (die Schmalkalde, die Fambach u. a.) Klima (größtentheils rauh und kalt, aber doch nicht ungesund — welches die vielen hochbejahrten und immer noch thätigen Menschen beweisen —), Beschaffenheit des Bodens, Producte (worunter den ersten Rang der große Reichthum des vortrefflichen Stahl- und Eisensteines behauptet; wiewohl jetzt leider! weit über die Hälfte des gewonnenen Stahls und Eisens, als rohes Product, in das Ausland verkauft wird!) Abstammung und Anzahl der Bewohner, National-Charakter (die Schmalkalder sind biedere, gastfreie und arbeitsame Menschen, unter denen noch viele altdeutsche Redlichkeit wohnet), Religion. „Obgleich die **reformirte** Kirchenpartei in der Stadt Schmalkalden nur $\frac{1}{5}$ der Einwohner gegen die **lutherische** Partei, und in den übrigen 5 Kantonen bei weitem nicht einmal so viel ausmacht, so lenkten doch gewisse Vorrechte bisher das Uebergewicht auf ihre Seite. Eine andere Religionspartei machen die **Juden** aus. Es sind deren 170 an der Zahl. Sie freuen sich nun durch die Constitution des Königreichs Westphalen ebenfalls des Genusses bürgerlicher Rechte und der vollkommenen Freiheit ihrer Religionsübung." — Im 2ten Abschnitte fängt die Geschichte Schmalkaldens an. Schmalkalden, bei seinem Entstehen eine Pertinenz des Gaues Grabfeld, wurde 1039 e[illegible]

Allodi

Allodium von Thüringen. In einer Urkunde v. J. 874 kommt der Name **Schmalkalden** zum erstenmale vor. Die ältere Geschichte Schmalkaldens und die Angabe seiner verschiedenen Bewohner leidet keinen Auszug. Der Verf. hat jedoch hier vielen Fleiß und große Sorgfalt bewiesen. Im J. 1227 wird Schmalkalden zum erstenmale eine Stadt genannt; noch im Jahre 1203 war sie eine Villa. Angenehme Notizen über die Entstehung der Abtei Herrenbreitungen, die dortige Maria-Kapelle und das Augustiner-Kloster zu Schmalkalden beschließen diesen Abschnitt.

Der 3te Abschnitt erzählt, wie die Herrschaft Schmalkalden in dem thüringischen Erbfolge-Kriege (1262) dem Grafen **Hermann I. (II.) von Henneberg**, als Eigenthum, und im J. 1291 dem markgräflichen Hause **Brandenburg**, als Erbe, zugefallen sey. Interessant sind die eingeflochtenen Nachrichten von den Schlössern **Hallenberg, Moßburg**, von der Abtei **Herrenbreitungen**, u. s. w. Von der städtischen Obrigkeit in Schmalkalden kommen die ersten Spuren in Urkunden des 13ten Jahrhunderts vor; es geschieht darin eines **Vogts** (advocatus) eines **Schultheißen** (scultetus) und der **Rathsmeister** (consules) Erwähnung. — Der **Parochie Schmalkalden** ward zum erstenmale in einer Urkunde vom J. 1308 gedacht. **Bernhard** stand ihr damals als **Pfarrer** vor; ein Filial seiner Pfarrei war die Marienkapelle zu Steinbach-Hallenberg. — Der 4te und letzte Abschnitt dieses Bändchens berichtet, wie die Herrschaft Schmalkalden von dem Grafen **Berthold VII.** (X) zwar wieder mit dem Hause Henneberg, in der Eigenschaft eines Weiberlehns, vereinigt, (1312) in der Folge aber dem Burggrafen **Albrecht von Nürnberg** als Erbe zugetheilt worden sey,

1353.

1353. Auch hier lieset man unter andern mit Vergnügen die eingemischten Nachrichten von dem Schlosse Scharfenberg, die den Geist des Zeitalters charakterisiren. Notizen über die Stadtöconomie, Justiz- und Polizei-Verfassung der Schmalkalder (ihre kaiserliche Privilegien sicherten dem Bürger und Stadtrathe große Vorzüge, beschränkten aber dagegen den Schultheißen und Vogt desto mehr); Kriegs- und Schloß-Wachdienste, über Bergbau, Manufactur- und Fabrikwesen, die Abtei Herrenbreitungen, das Augustiner-Kloster, die Parochie Schmalkalden, das Collegiatstift daselbst, die Kapelle des Hospitals vor dem Weidenbrunnerthore — diese und andere Notizen beschließen den 2ten Abschnitt. Die Parochie Schmalkalden war eine der wichtigsten und einträglichsten in dem Hennebergischen Landesbezirke. Man schätzte sie so hoch, daß man sie selbst **Grafen aus dem Hennebergischen Hause verlieh.** Im J. 1339 war Graf **Ludwig I. (II.) von Henneberg „Küster** des Stifts Bawenberge **und Pfarrherr zu Schmalkalden.“** Die S. 143 fg angefangene Nachricht von dem ehemaligen Collegiatstifte zu Schmalkalden war schon vollendet im 4ten Bande der von **Justi** herausgegebenen hessischen Denkwürdigkeiten mit Beifall gelesen worden. Hier wird nur der erste Theil derselben eingerückt, auch werden nur die vier ersten Dechante des Stifts genannt; die Fortsetzung wird im nächsten Bändchen folgen, dem wir mit Verlangen entgegen sehen. Angehängt sind **eilf diplomatische Beilagen.** Die zwei folgenden Bändchen, womit diese Geschichte geschlossen werden soll, werden Manches enthalten, was den Freund der Kirchengeschichte interessirt. Mögen sie recht bald erscheinen! — Warum wohl der Verf. nicht den einfachen Titel: **Die vormalige Herrschaft Schmalkalden** &c. wählte? — —

Moralisches Taschenbuch, oder Wegweiser für die Jugend auf der Reise durchs Leben, von W. F. Hezel, mit einer Vorrede von C. G. Salzmann. Ein schätzbares Weihnachts- und Neujahrsgeschenk; mit einem Kupfer. Hamburg bei Kratzsch (ohne Jahrzahl) (1808.) 136 S. Calenderformat. (16 gr.)

Der Schritt des Jünglings aus dem väterlichen Hause, der Schule oder Erziehungsanstalt in die Welt, sagt der ehrwürdige Vorredner, ist zwar nothwendig; aber immer gefährlich, so wie das Versetzen des jungen Baums aus der Baumschule ins freie Land. Nur zu oft paßt der Jüngling nicht zur Welt, und stößt mit seinem Betragen an. Wenige treten an der Hand eines erfahrenen Begleiters hinein; denen dieß Glück nicht zu Theil wird, kann nicht besser geholfen werden, als durch ein gutes Buch in kurzen Sätzen, das sie an die Lehren der Weisheit und Klugheit erinnert. Solch ein Buch glaubt nun Hr. S. in vorliegendem Taschenbuche gefunden zu haben, und trägt deshalb kein Bedenken, auf Aufforderung des Verlegers es jungen Leuten, die in die Welt eintreten, zu empfehlen. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß in den hier aufgestellten 55 kurzen Sätzen, die dann mit einem kleinen Commentar jedesmal begleitet werden, mancher ganz nützlicher Wink gegeben ist. Aber zugleich läßt sich auch nicht läugnen, daß das hier Gesagte, als ein Ganzes genommen, sehr unvollständig und dabei nach keinem ordentlichen Plan an einander gefügt sey. Vom Heiligen und der Beziehung des Gemüths darauf ist nicht Einmal hier die Rede; vom Guten auch nur ein Paar mal; und in Rücksicht dessen, was hier über ein kluges und anständiges Betragen gesagt wird,

hält

hält Rec. das, was Campe aus Chesterfields Briefen ehemals als Anhang zum Theophron aufnahm, und nachher besonders unter dem Titel Klugheitslehren für Jünglinge abdrucken ließ, in mehreren Rücksichten für vorzüglicher. — Auch um es als Sentenzensammlung zu benutzen, wozu der ehrwürdige S. es zu empfehlen scheint, sind die einzelnen Sätze viel zu sehr trockne Regeln, und es fehlt das Prägnante, wodurch sie dem Gemüthe eindringlich und behaltbar werden, und ihm, Stoff zum weiteren Nachdenken gebend, vieles mit einmal vergegenwärtigen. — Treten unsere Jünglinge nur wirklich fromm und gut und mit gehörig gebildeter Beurtheilungskraft in die Welt, die wir ihnen allenfalls vorher noch in richtigen Umrissen ohne Untertreibungen vorgezeichnet haben, so werden sie sich nach Rec. Bedünken schon ohne ein solches moralisches Taschenbuch behelfen; treten sie aber nicht so herein, so möchte ihnen ein solches Taschenbuch auch wenig von Nutzen seyn. —

Grundregeln der Katechetik für Landschullehrer. Herausgegeben von einem Jugendlehrer aus dem Weimarischen. Hildburghausen bei Hanisch Erben 1808. 87 S. 8. (8 gr.)

Nach einer kurzen Einleitung über katechetische Lehrart überhaupt wird hier in 8 Paragraphen, von den Fragen und ihren Eigenschaften, von der Art wie Fragen gebildet werden müssen; von der Art, wie sich der Lehrer in Ansehung der Antworten zu verhalten habe; von der Art, wie der Lehrer Begriffe hervorbringen kann; vom Ablocken, Ergänzen und Berichtigen der Begriffe; von der Behandlung biblischer Sprüche und Texte; von der Art wie sich ein Lehrer der Aufmerksam-

merksamkeit der Kinder versichern kann, und von der Art wie ein Lehrer den Kindern Furchtsamkeit benehmen und ihnen Zutrauen einflößen kann, gehandelt. Das darüber Gesagte ist im Ganzen recht gut und populär, nur wäre hie und da vielleicht eine genauere Ordnung und bei einigen Regeln ein Paar treffende Beispiele mehr zur Erläuterung zu wünschen. Auch beim Worte „Apprehension," was für solche Schullehrer, für die dieß Büchlein doch nur bestimmt seyn kann, zu hoch ist, stieß Rec. an. So steht es mit den beiden ersten Prädicaten, **Kürze** und **Deutlichkeit**, die der Verf. nach der Vorrede seinem Büchlein zu geben wünschte. Weniger günstig muß das Urtheil in Rücksicht des dritten Prädicats was der Vf. auch dort von seinem Büchlein behaupten zu können wünscht, der **Vollständigkeit**, ausfallen. Der Verf. vergleiche nur einmal die in seinem Büchlein abgehandelten Materialien mit dem Reichthum der Materialien, die in dem trefflichen Büchlein: **die vorzüglichsten Regeln der Katechetik** (Neustadt an der Orla bei Wagner), abgehandelt sind, und wovon manches sehr zweckmäßig auch hier noch hätte aufgenommen werden können. Auf diese Weise vermehrt würde dieß Büchlein doch bei ökonomischern Druck um einen noch wohlfeilern Preis geliefert werden können, welches für den armen Dorfschullehrer schon ein wichtiger Umstand beim Anschaffen seiner Bücher ist. Zur Herausgabe des Magazins aller Materialien zum Schulunterrichte, welches der Verf. in der Vorrede ankündigt, wenn dieß Büchlein brauchbar befunden werden sollte, möchte Rec. dem Verf. nur dann rathen, wenn er etwas Besseres, Zweckmäßigeres und Wohlfeileres als Hauns Schulmethodus, Seilers Methodenbuch, Magenau's Handbibliothek und ähnliche Schriften glaubt liefern zu können.

Neue Theologische Annalen.

April 1809.

Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche, entworfen von J. Fr. Voigtländer, Diakonus in Colditz. Dresden 1809 in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung. XVI. u. 224 S. 8.

Dieses Werk ist eine Zusammenstellung dessen, was der Verfasser seit mehreren Jahren im Prediger-Journal für Sachsen vorgetragen hat. Herr V. ist ein so ehrenwerther Mann, so voll Eifers für die gute Sache des Evangelii, und ahndet so manche Wahrheit, daß es einem recht wehe thut, wenn man an der andern Seite bemerkt, wie er in seinem Eifer ganz heterogene Dinge untereinander wirft, die Wahrheit nur immer in einem Dunkelklar sieht, declamirt, wo er Gründe aufstellen sollte, und weil er immer nur Einen Feind siehet, die übrigen nicht gewahr wird, sich ihnen nicht entgegenstellt, und seinen Vertheidigungs-Plan nur unvollständig anlegt. Nach seiner Meinung ist die Reformation im 16ten Jahrhundert lange nicht vollendet. Da sie sich nur den Anmaßungen und Eingriffen des Staats in die Kirche widersetzte, hat sie dem bei weitem gefährlichern Feind, der Speculation, freien Spiel-

raum gelassen, und kann nur vollendet werden, indem das reine Evangelium Jesu, als ein historisches Institut und als praktische Angelegenheit der intelligibeln Welt, der Philosophie, entzogen, und die Thatsachen desselben gegen die Anmaßungen der speculativen Vernunft aufgestellet werden. Der denkende Leser findet sich in einer ungünstigen Lage, wenn er diese Behauptung würdigen will. Unter dem Vorwande, der Standpunkt, von welchem er mit dem Verf. ausgehen will, sey Speculation, Philosophie und ein verunreinigtes Gefühl, welches das Evangelium des reinen Herzens trübe, wird dieser ihm nicht einmal den ersten Schritt zur Prüfung erlauben. Was wird dabei herauskommen? Ist der Kleriker (denn der Klerus ist nach unserm Vf. an aller Verunreinigung des historischen Instituts des Christenthums schuldig, und von seiner Verbesserung nur einzig das Heil zu erwarten), für die Speculation entschieden, wie der Vf. für das Gefühl; so geht er entschlossen seinen Weg fort, wie Herr V. den Seinigen, der eine will die Wahrheiten der Religion ergrübeln, der andere sie erfühlen, jener lacht über die Thorheit von diesem, und dieser jammert seiner Seits über des andern Verkehrtheit, mit jenem gehen die Lacher, mit diesem die Wehklagenden, jeder zieht sein Publicum mit sich fort, und wird von ihm fortgezogen; aus der großen projectirten Reformation und der davon erwarteten Weltverbesserung wird aber nichts, weil der Lacher immer die Meisten seyn werden, und der Sieg sich dahin neigt, wo die Meisten und zwar die meisten Lacher sind. Rec. ist der Speculation, wo es um das Uebersinnliche gilt, von Herzen gram, und entfernt absichtlich jede Grübelei der klügelnden Vernunft, wenn die hohe Einfalt des Evangeliums sein Herz erwärmt und rührt; aber er schätzt eine methodisch angelegte

und

und fortgeführte Erforschung der Wahrheit und hat dafür auch seine Stunden und seine Stimmung. In dieser Stimmung konnte er es nicht unterlassen, die Stelle, wo der Vf. gegen die Vertheidiger einer aus Vernunft hervorgehenden Erkenntniß göttlicher Dinge declamirt, zu parodiren. „Die Geschichte, heißt es S. 47., spricht laut für das Evangelium des reinen Herzens; die Erfahrung eben so laut gegen euer Ev. der reinen Vernunft. Kann man einen Augenblick zweifelhaft seyn, zu welcher Partei man sich schlagen soll? Die Apostel haben durch die einfältige Predigt vom Kreuze tausend schöne Siege errungen, dergleichen ihr nicht einen aufzuweisen habt. Sie haben, was keine Philosophie vermogte, eine moralische Religion angepflanzt, aber unter euren Händen sind die schönen Pflanzen Gottes verdorrt. Nein, ich mag mich der großen Sünde, einer Sünde wider den H. Geist nicht schuldig machen, die Ordnung umzukehren, in welcher Gott das Heil der Menschheit gründete. Ich nehme keinen Antheil an der Verrätherei, die das Ev. des reinen Herzens dem Zeitgeiste aufopfert und bin rein an aller Blut. Ich begreife die Predigt vom Kreuze so wenig als ihr, aber ihre Unbegreiflichkeit erfüllet mein Gemüth nicht mit Zweifeln, nur mit Bewunderung, und ich fühle ihre göttliche Kraft in dem Grade, in welchem ich ein besserer Mensch werde, und mich zu dem reinen Sinne des Ev. erhebe. Beschuldigt mich der Affectation oder der Schwärmerei, wie ihr wollt, ich glaube von diesen Fehlern frei zu seyn, und tröste mich darüber, indem ich meine Blicke auf die Geschichte richte, die mich zu keinen andern Resultaten führt.“ Wie wenn nun der Vertheidiger des Ev. der reinen Vernunft entgegnete: die Geschichte spricht laut für das Ev. der reinen Vernunft; die Erfahrung eben so laut gegen euer

Ev.

Ev. des reinen Herzens. Kann man einen Augenblick zweifelhaft seyn, zu welcher Partei man sich schlagen soll? Die Philosophie hat durch Vertheidigung der genau bestimmten Rechte der Vernunft tausend schöne Siege über den Aberglauben und die Schwärmerei errungen, deren ihr nicht einen aufzuweisen habt. Sie hat, was euer Ev. allein nicht vermogte, die Religion vor allen Aftergeburten einer zügellosen Phantasie geschützt; aber unter euren Händen überwucherten diese Giftpflanzen alle ächte Gottesverehrung. Nein, ich mag mich nicht der grosen Sünde, einer Sünde wider die heiligen Rechte der Vernunft schuldig machen, die Ordnung umzukehren, in welcher Gott die Ueberzeugung gründete. Ich nehme keinen Antheil an der Schwärmerei, die die freie Untersuchung der Wahrheit dem Vorurtheile opfert, und bin rein an allem Spottgelächter. Ich begreife die Predigt vom Kreuze besser als ihr, und diese Begreiflichkeit befreiet mich von Zweifeln, und fühle ihre göttliche Kraft nicht blos in dem Grade, wie ich ein besserer Mensch werde, sondern verehre sie um desto mehr, als ich die Quellen derselben in der unveränderlichen Beschaffenheit des menschlichen Gemüths finde. Beschuldiget mich der Aufklärerei und des Religionshasses, wie ihr wollt; ich glaube von diesen Fehlern frei zu seyn, und tröste mich darüber, indem ich meine Blicke auf die ewigen Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens richte, die mich zu keinen andern Resultaten führen.

Rec. giebt auf solche Thesen und Antithesen nichts; er wollte nur dadurch zeigen, wie nothwendig es sey, seine Ueberzeugungen auf Begriffe zurückzuführen, und sie wissenschaftlich zu begründen, wenn es nicht immer bei leeren Behauptungen bleiben solle. Also was nennt der Verf. Speculation, was das reine Evangelium

Jesu,

Jesu, was Kirche, was ein historisches Institut, was eine praktische Angelegenheit, was Philosophie, was gesunde Vernunft, was Erfahrung, was die intelligible Welt? Ueber alles dieses giebt er uns gar keine, oder nur eine sehr unbefriedigende Auskunft. So viel sieht man aus dem Widerwillen, welchen er gegen den Aristoteles hat und aus seiner Vorliebe für Platon, daß er unter Speculation das Bemühn versteht, alles auf Begriffe zurückzuführen. Versteht er darunter die Begriffe, welche man in der Metaphysik aufstellet, ohne ihren Gehalt nachzuweisen und ihre Anwendung zu begründen; so erklären wir mit ihm die Einführung derselben in das Christenthum für ein dem Zwecke desselben höchst nachtheiliges Beginnen. Aber dann sollte er dieses doch nicht mit Philosophie verwechseln. Vorausgesetzt, daß wir beide hierin Recht haben; so müssen wir es doch durch Reflection über die Gründe der Wahrheit nach Gesetzen des Denkens und Erkennens begründen, und da sich ohne Begriffe gar nicht reflectiren läßt, so müssen wir, falls wir uns nicht wieder nach der jetzt beliebten Methode, auf innere intellectuelle Anschauungen, die ein jeder auf seine Weise haben kann, berufen wollen, auf die Beschaffenheit unsers Bewußtseyns und Begreifens zurückkommen. Will der Verf. diese Untersuchungen als Propädeutik für das reine Evangelium Jesu ansehen, wie denn dieses seine Meinung zu seyn scheint, da sein künftiger Kleriker auch Philosophie studiren soll; so haben wir unsrer Seits nichts dagegen. Allein, wenn dieses Studium nicht ein bloses Spiegel-Gefecht der Schule bleibet, so bestimmt es gleich Anfangs den Standpunkt, aus welchem der künftige Prediger oder Schullehrer das Evangelium betrachten wird, und die Philosophie wird nicht abgehalten

halten vom Christenthum; noch weniger aber, wenn er, wie er doch wohl soll, und wie kein Reformationsplan ihn zurückhalten wird, hat er anders Sinn dafür, auch Philosophie weiter studirt. Auch darin stimmen wir völlig mit ihm ein, wenn er in dem reinen Ev., ja wenn er überhaupt in der Religion nicht alles auf Begriffe gebracht wissen will. Die Religion und vorab das Christenthum ist zum Theil Product der Phantasie, und wirkt vermittelst derselben auf die Bildung des Gemüths. Aber wer es dazu benutzen will, muß doch für sich aufs Reine gebracht haben, wie weit er mit seinem Begreifen vordringen könne, warum nur so weit, und welcher Spielraum der Phantasie im Felde des Uebersinnlichen gelassen werden dürfe, aber er ver- und mißbildet eben so gut durch das reine Ev. Jesu das Gemüth, als er es bilden hilft. Der Verf. kennt ja den H. Franz von Assisi, die H. Catharinen, die Antoinette Bourignon, den Jacob Böhme, die Engelsbrüder und neuerdings den allmächtigen Jung, der die ganze sichtbare Welt wegschnellert, um Boden für sein Geisterreich zu gewinnen. Selbst dieses wollen wir ihm endlich zugeben, daß das Religiöse im einzelnen Menschen, wie bei unserm Geschlechte überhaupt, sich früher durchs Gefühl ankündiget und angekündigt hat, als es in Begriffen aufgefaßt worden, daß man also fehlgreife, wenn man es durch Vernunftbegriffe wecken und beleben will. Aber da doch jedes Gefühl, welchem keine wahre, das heißt nothwendige Idee zum Grunde liegt, ein Hocuspocus ist, welches jemand mit sich selbst treibt, oder treiben läßt; muß denn der Kleriker diese Vernunftbegriffe nicht aufsuchen, und sie sich und andern deutlich machen, damit die Religion keine Taschenspielerei werde? Und wenn, wie S. 159 wahr und schön gesagt wird,

wird, das Christenthum nichts anders ist, als das Licht der gesunden Vernunft im Heiligthum einer großen Geschichte angezündet, und zum Behufe eines praktischen Instituts gebraucht, so soll ja das praktische Institut dadurch beleuchtet werden; oder weiß der Verf. vom Lichte einen andern Gebrauch zu machen? Das Beleuchtete kann aber nicht das Leuchtende seyn; ohne das Licht der Vernunft nützt also das praktische Institut des Christenthums nichts. Aber nur von der gesunden Vernunft will unser Verf. verstanden seyn. Was ist denn aber die gesunde Vernunft, wer besitzt sie, und woran soll ihre Gesundheit erkannt werden? Ist sie immer gesund, woher der Zweifel und der Zwiespalt bei und unter vernünftigen Menschen, und wenn sie erkranket, wer bietet ihr das Heilmittel? Wir wollen es dem Verf. zugeben, daß sich die Wahrheit auch ohne Reflection einem Menschen von gesunden Kopf und Herzen empfiehlt, und diesen Wahrheitssinn gesunde Vernunft nennen; wir wollen noch mehr thun, und ihm die Antwort auf alle obige Fragen, kehren sie gleich auch hier wieder, erlassen; der Kopf ist doch nur gesund, wenn alle Geisteskräfte gewekt, geübt und gebildet sind. Dazu gehört aber der Verstand, der nicht zufrieden ist, ein Subject mit einem Prädicate logisch zu verbinden, sondern auch den Grund dieser Verbindung einzusehn, und die Vernunft, der nicht die Mittheilung gewisser Erkenntnisse genügt, sondern die auch strebt, diese mit allen übrigen in Einheit und Uebereinstimmung zu bringen. Dieses läßt sich aber ohne eine auf Wissenschaft angelegte Erforschung der Wahrheit nicht erreichen Hätte Herr V. diese nicht gescheuet; so würde sich eher hoffen lassen, er werde in etwas den Schaden wieder gut machen, welchen Jahrhunderte voll Verblendung

gestiftet haben sollen. Wie wenig man vermöge, ohne solche Nachforschung auch nur sich selbst von der Speculation rein zu halten, davon giebt der Verf. selbst einen auffallenden Beweis. S. 54 behauptet er, Jesus habe sich so weit über sein Zeitalter erhoben, daß man seine Erscheinung **unmöglich** aus seinen Umgebungen erklären könne. Eine solche Aeußerung, wenn sie anders mit Bedacht geschahe, kann sich nur eine alles überfliegende Speculation erlauben, nur diese kann behaupten, die Größe Jesu kann unmöglich Product seiner sittlichen Kraft seyn, S. 55. In dem reinen Ev. Jesu liegen solche Behauptungen doch gewiß nicht. Nirgends sagt dieses, daß die Größe des Sohnes Gottes **unmöglich** das bloße **Product** seiner sittlichen Kraft seyn kann, sondern es stellt uns diese Größe in Wort und That in seinem Leben und der Entwicklung seiner Schicksale dar und kündigt es uns als unsere Bestimmung an, daß wir dem aufgestellten Bilde gleichförmig werden sollen. Mag nun auch diese Größe producirt, emanirt, potenzirt oder zum Daseyn gelangt seyn, wie es die Zeitphilosophie für gut hält, wir können dem Bilde des Sohnes Gottes nicht anders gleichförmig werden, als auf dem Wege einer moralischen Cultur, und dabei hätte es der Verf. lassen sollen, wenn er auch nur consequent hätte seyn wollen. Das Christenthum oder die Kirche, denn beides braucht Hr. V. als gleichgeltende Ausdrücke, ist ihm ja überall eine moralische Anstalt, und soll als historisches Institut auf die Moralität wirken. Auch hier rächt sich die Verachtung alles methodischen Vernunftgebrauchs an unserm Verf. Das reine Ev. Jesu und die christliche Kirche ist doch nicht einerlei. Nur diese ist eine Anstalt, zu der freilich die Predigt der Apostel die Veranlassung gegeben hat, und nach dem ganz gewöhnlichen

Gange,

Gange, wie Menschen denken und handeln, geben mußte; von der es aber so wenig historisch ausgemacht ist, ob sie in dem Plane Jesu gelegen habe, daß es noch vor einiger Zeit von einem Gottesgelehrten, der wohl Thatsachen zu würdigen weiß, im Zweifel gelassen worden. Die Eine, heilige allgemeine Kirche ist freilich eine moralische Anstalt, aber sie ist nicht hier oder da, sondern eine Idee, die wir durch den Gebrauch aller intellectuellen Kräfte zu realisiren suchen sollen. Das Gefühl muß allerdings zunächst dafür erregt werden; aber auch der Verstand und die Vernunft muß dafür thätig seyn. Auch mag die Speculation, wie bisher, ferner ihre Kräfte versuchen, damit es immer mehr offenbar werde, daß mit allen Grübeleien im Felde des Uebersinnlichen Nichts ausgerichtet wird. Wie alle menschliche Anstalten rückt auch die Kirche nur im Kampfe der Vollendung näher, wo alle ihre Einrichtungen von einer Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ausgehen, der Natur der menschlichen Geistes- und Gemüthskräfte, wie ihrer eigenen Natur und ihrem Verhältnisse zu dem Verstande, der Vernunft und dem Gefühle gemäß wirken, und indem sie das Evangelium der reinen Vernunft überall zu dem ihm gebührenden Ansehn erhoben, sich selbst in ihrer Reinheit, Würdigkeit und Wirksamkeit erhalten. Hierzu ist das Ev. Jesu ein so wohlthätiges und auf die Bedürfnisse der Menschheit berechnetes Mittel, daß Recs. mit dankbarem Gemüthe die weise Vorsehung preiset, die es unter ihrer Leitung aus der Verbindung der südöstlichen und westlichen Cultur hat hervorgehen lassen. Aber es ist nur eines dieser Mittel, und es wird ganz und gar aus dem Verhältnisse, in dem es zu den gesammten intellectuellen Anlagen und Kräften des Menschen steht, gerückt, und widernatürlich gebraucht,

braucht, wenn man es zu dem alleinigen erheben will. Allemal wird nur ein Theil der Menschen dadurch gebildet werden, und selbst die Bildung desselben wird unvollständig bleiben, wenn anders die moralische Bildung nicht etwa in Gefühlen ohne Erkenntniß, in Handlungen ohne Sinn, im Glauben ohne Gründe bestehen soll, sondern in einer Thätigkeit, die aus den Gesetzen, nach denen jede Kraft des innern Menschen wirken soll, hervorgehet. Sey aber auch das Ev. Jesu das alleinige Mittel, eine solche Anstalt herbeizuführen, so ist es doch nicht diese Anstalt selbst, und der Vf. konnte es nur durch eine Metonymie ein historisches Institut nennen. Daß es einen historischen Anfang gehabt, daß es als Geschichte benutzt werden muß, um auf das Gemüth zu wirken, daß es diese Wirkung durch fortgesetzte Anwendung hervorbringt, dieses alles ist wahr, aber dadurch wird es noch kein historisches Institut, noch keine Anstalt, deren Einrichtungen sich ein Mensch nur zu übergeben braucht, um sich selbst unbewußt, moralisch gesinnt zu werden. Mag auch das Kirchenjahr ganz nach dem Sinne des Verf. angefangen und abgetheilt, und die sonn- u. festtäglichen Perikopen so gewählt werden, daß daraus die fortwährende Vorsorge Gottes, das menschliche Geschlecht zu seiner Verehrung im Geiste und in der Wahrheit zu führen, einleuchte, mag man jeden Zuhörer auch hierin seine eigene Geschichte wieder finden lassen; ohne anderweitige Stützen der Moralität, ohne sonstige Hülfsmittel der intellectuellen und ästhetischen Bildung, ohne geweckten und unterhaltenen Verstandes- und Vernunftgebrauch wird man jene Geschichten noch so mannichfaltig bearbeiten und noch so geschickt das Gefühl dadurch zu erregen suchen, und dennoch keine wahre Moralität dadurch hervorbringen. Was wäre auch das für eine Moralität, die so von aussen herein durch Geschichten, Feste und

Gebräu-

Gebräuche, wären sie noch so gut auf den Menschen, dessen Phantasie auch beschäftigt seyn will, berechnet, hervorgebracht werden sollte. Durch eine eingegebene Arznei stellt man wohl die verlorne Gesundheit des Leibes wieder her; aber die Seele gesundet durch solche Eingebungen nicht. Da das Ev. keine Anstalt ist, so hilft er auch dadurch den Wunderbegebenheiten desselben nicht auf, daß er sie für Beweise, nicht der Göttlichkeit der Lehre, sondern der Anstalt angesehen wissen will. Ueberdem muß es eben so wohl aus anderweitigen Gründen erwiesen werden, daß eine Anstalt zur Beförderung der Moralität Gottes würdig sey, ehe Wunder etwas dafür beweisen können, wie dieses in Absicht der Lehre so vielfältig mit Gründen dargethan worden. Die Beleuchtung einzelner Behauptungen dieser Schrift behalten wir uns vor, bis der Verf. einmal das System mittheilt, welches er aus dem Ev. Jesu als einem historischen Institute geschöpft hat.

D. Feßler's Ansichten von Religion und Kirchenthum. „Die Religion Christi und die christliche Religion sind zwei ganz verschiedene Dinge.“ Lessing. Berlin bei Sander 1805. Erster Theil. X. 375 S. Zweiter Theil. „Irasceris forsitan qui „haec legis et condemnas insuper quae le„gis. Non refugio censuram tuam; condemna, si mentior.“ *Salvianus.* VI. 449 S. Dritter Theil. „Ostendi quid nos, quan„tum in nobis est, sentiamus, nemini prae„scribentes, quo minus statuat, quod „putat unusquisque.“ *Cyprianus.* IV. 471 S. 8. *).

Ein

*) Daß die Berichterstattung von dieser merkwürdigen Schrift so spät erscheint, ist Folge mehrerer

Ein sinnvolles lesenswerthes Buch, welches auch gewiß viel gelesen und höchst verschieden beurtheilt werden wird, wenn sein merkwürdiger Inhalt in bücherlustigen Städten und Gegenden geschildert oder auch nur angedeutet worden ist. Die Bildnerei, welche darin herrscht, die leichte gefällige Darstellung von Gegenständen, welche zum Theil Jahrhunderte lang besprochen und den Wenigsten doch genau bekannt und deutlich sind, und das mit der Manier der Beschreibung in Einklang stehende historische Interesse, welches den meisten Partien dieses Buchs eigenthümlich ist, sichern diesen Ansichten den besseren Theil unter der Mittelclasse unsers Lesepublicums, der schon längst der ihm häufig dargebotenen schalen Beköstigung überdrüßig ist. Die aus dem Klosterleben und aus Universitätsstudien in das freie Schriftstellerleben hinübergerettete gründliche, besonders patristische und kirchlich-theologische Gelehrsamkeit, welche einem tiefen, herzlich-wahren Gefühl keinen Abbruch gethan hat, und redliche Forschung, kräftige Unparteilichkeit und Freimüthigkeit fesseln den ernsten gelehrten Leser. Und wenn auch bisweilen das zu breite Ausspinnen des ergriffenen

---

Zufälle, welche ein Redacteur nicht verhüten kann. Der erste Mitarbeiter, von dem die Recension erbeten wurde, starb; der zweite lehnte sie ab, weil er zu sehr Protestant sey, um sich nicht für parteiisch zu halten. Der dritte wurde in einen neuen Wirkungskreis versetzt und durch vielfache Amtsarbeiten in der Art beschäftigt, daß er sich seines bisherigen Antheils an den theol. Annalen begeben mußte. Also liegt bei der Verspätung dieser Anzeige so wenig Nachlässigkeit des Herausgebers der Annalen als Gleichgültigkeit gegen eine beachtenswerthe Schrift zu Grunde.

d. Red.

nen Fadens Ueberdruß erregen, oder die Schibboleths Poesie, Phantasie, Mystik den Vf. in den Verdacht einer bei Vielen nicht zur Empfehlung gereichenden Jüngerschaft (welche aber bei einem so verständigen Manne, wie Herr F. ist, kaum angenommen werden kann) bringen, oder die nicht seltenen kleinen Neckereien an dem Protestantismus Unwillen erzeugen, oder die etwas grellen Lobeserhebungen bedeutender Personen und Parteien auf zweideutige Allseitigkeit schließen lassen könnten; so wird man doch bald durch kindliche Treue, Offenheit, rechtlichen Menschenverstand und nüchterne Klarheit mit dem Verf. wieder ausgesöhnt; das Gefühl der Hochachtung für die Wahrheitsliebe des Vfs. wird zuletzt die Oberhand behalten, wenn man sich auch der Gründlichkeit und Rechtmäßigkeit des Widerspruchs gegen viele seiner wesentlichen Behauptungen vollkommen bewußt ist.

Der Hauptinhalt des Buchs ergiebt sich aus seiner Aufschrift: der specifische Unterschied zwischen der Religion, als Product der innersten Individualität des Menschen, und dem Kirchenthume, als propädeutischer äußeren Anstalt, welche Erleichterung der nur im Menschen und durch den Menschen möglichen Producirung der Religion bezweckt, soll erörtert werden. Dazu würden nicht drei Bände erforderlich gewesen seyn, wenn sich die Erörterung innerhalb der Gränzen der dogmatischen oder rein-didaktischen Darstellung gehalten hätte; aber der Vf. sucht seine individuelle Subjectivität psychologisch-genau zu entschleiern, den Hauptsatz historisch-kritisch zu erläutern und einem Jeden, er sey gelehrt oder ungelehrt, zu veranschaulichen; er wendet seine Resultate auf Erscheinungen in der wirklichen Welt an, aus denen er sie gewonnen hat, er unterwirft Ereignisse der neueren Zeit seiner Betrachtung und endet

mit

mit pragmatischen Nutzanwendungen und Blicken in die nächste Zukunft. Durch dieses Verfahren hat er einen an sich kaum zum populären Ausgesprochenwerden geigneten Gegenstand der Speculation belebt und verdeutlicht, und die Ausführlichkeit, womit er es thut, gereicht ihm zum Verdienste; in ihr liegt der Charakter seiner Schrift.

Um diesen Charakter bemerklich zu machen, muß Rec. dem Vf. Schritt für Schritt folgen; und nur bisweilen wird er sich Einschaltung seiner eigenen Ansichten verstatten. Mehreres von dem Inhalte des Buchs kann aber blos mit einigen Worten angedeutet werden, weil sonst die Anzeige zum Buche anwachsen müßte.

B. I. **Ansichten** sind vollständige Auffassung eines gegebenen oder aus der inneren Welt des Menschen genommenen Gegenstandes, von dem durch ihn selbst gewählten, für ihn möglichst richtigen Standpunkte, in der ihm eigenthümlichen Geistesform; ihnen steht **Tradition** entgegen, d. h. Alles, was dem Menschen von aussen sowohl dem Gegenstande als der Form nach gegeben wird.

I. Der Vf. giebt zuerst über die Entwickelung und Bildung seiner Individualität Auskunft. Er war vom neunten Jahre an Mystiker; die Heiligen brachte er in eine eigene Rangordnung. „Die Wunder (S. 15.), die sie gewirkt hatten, rührten mich nie; ihre Thaten als Menschen preßten mir oft Thränen aus über meine Jugend und den Mangel an Gelegenheit noch größere zu thun. Alle Gebetbücher, die mir meine Mutter oder die Jesuiten in die Hände gaben, waren mir im Ganzen zu matt und in ihrem Inhalte zu bettelhaft. In meinem neunten Jahre machte ich mir meine eigene Gebete; und in meinem vier und zwanzigsten ward ich sehr überrascht, als ich dieses früheste Denkmal meiner eigenen Geistesfähigkeit unter

ter meinen alten Papieren wiederfand ꝛc." Die 1772 gesuchte Aufnahme in die Gesellschaft Jesu wurde seiner Jugend wegen ihm abgeschlagen; er trat 1773 in den Kapuziner Orden. Sein Novizmeister gab ihm Seneca's Werke, um Demuth und Resignation daraus zu erlernen. Durch diese Lectüre wurde seine innere Welt zum erstenmal erschüttert; Seneca's Grundsätze blieben seine einzige Stütze, als das Studium von „Muratori über die wahre Andacht" und „Fleury Abhandlung über die Kirchengeschichte" seinen angelernten Glauben, trotz aller Gegenbemühungen, untergraben hatten. Als Deist erhielt er 1779 zu Wienerisch-Neustadt die Priesterweihe. Die Unzufriedenheit mit seinem Stande wurzelte tief. Durch Umgang mit dem Staatssecretär v. Molinari wurde er für den Jansenismus gewonnen. Als der Cardinal Migazzi dem Guardian im Mai 1782 verbot, den Umgang mit Jansenisten zu verstatten, erhielt F. durch Vermittelung eines französischen Sprachmeisters Lectüre; *Helvetius* de l'esprit, das Système de la nature, und Rousseau's Werke vollendeten seine Zweifelsucht; die moralischen Gesinnungen wurden immer noch durch Seneca gehalten. Die theolog. Doctorwürde und eine Professur zu Lemberg wurden ihm 1783 zu Theil; er widmete sich vorzüglich der orientalischen und biblischen Literatur; seit 1787 trug er auch Dogmatik und Polemik vor. Nun fesselte ihn Benedict Spinoza; und Kant's, Jacobi's und Fichte's Schriften gaben ihm reichen Stoff zur Contemplation. „Die Contemplation (S. 47) ist eine höhere Operation des Gemüths, welche alles Denken, Lesen und Verstehen an Fruchtbarkeit übertrifft. — — Die im Volke als unverständlich verschrieene Sprache dieser Männer konnte mich um so weniger abschrecken, ihren Geist näher und anhaltender zu beschauen, je mehr ich

auf

auf meinen Wegen zu der Einsicht gelangen mußte, daß die gewöhnliche Sprache nur zur Bezeichnung des Gewöhnlichen und Gemeinen hinreicht, das Geistige aber; das Unendliche, Ewige und Heilige nicht das Gemeine ist, mithin auch ungewöhnlich, d. i. eigenthümlich ausgesprochen, und nicht durch Meditation verstanden, sondern durch Contemplation gefaßt und ergriffen werden will. — — Die Contemplation ist eine Operation entweder des erweiterten, oder des erhöheten oder des entäußerten Gemüthes. Bei einem Buche ist sie die Beschauung des Geistes, der den Körper des Buchstabens angenommen hat; bei Begebenheiten oder Erscheinungen in der Sinnenwelt ist sie die Anschauung der Thätigkeit des Universums. In dieser Anschauung ist und erscheint das dem Verstande Getrennte dem Gemüthe vereinigt; das für den Verstand Mannichfaltige wird dem Gemüthe Eins; das für jenen Vergangene und Zukünftige verklärt sich diesem zur Gegenwart; und was in dem Gegenwärtigen dem Verstande unbegreiflich ist, enthüllt sich dem beschauenden Gemüthe mit unumwölkter Klarheit.“ — „Spinoza's Ethik (S. 51) hatte den Funken des Lebens in mir geweckt; selbstthätig bildete sich dieses nun fort. Mit der Anschauung einer ewigen, heiligen und göttlichen Welt und einer Menschheit in ihrem Seyn und in ihrem Werden, ward mir ein Gott offenbar, der über alles, was die Speculation aus den Verstandesformen von Substanz, Causalität und Ordnung herauskünsteln mag, unendlich erhaben ist.“ — Die Erklärung der Trinitätslehre S. 57. und des Vfs. Glaubensbekenntniß S. 58. verdienen von glaubigen Gemüthern aufgefaßt und beherzigt zu werden.

Die Frucht des geistigen Zustandes, in welchem F. sich nun behauptete, war die Ueberzeugung, daß Religion nicht gelehrt, sondern nur erzeugt wer-

werden könne, nicht Wissenschaft sey, sondern Wirkung des inneren Lebens. Durch Christenthum wird dasjenige bezeichnet, was Jesus als den Zweck seiner Erscheinung beabsichtigt hatte. Der Zweck von der göttlichen Sendung Jesu war Gründung eines religiösen ethischen Staats in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt, eines Reiches Gottes in der Menschheit, in ewigem Frieden durch Religion. Dieses Reich Gottes wird nach Jesu bestimmter Aeußerung nicht so kommen, daß man seine Ankunft und seine Fortschritte wird beobachten können; auch wird man nicht sagen können: hier ist es, dort ist es; denn es ist mitten unter euch! die Mysterien des göttlichen Reiches sind durch Taufe und Abendmahl symbolisirt. — Das, was Jesus wollte und Paulus (S. 112 f.) so geistvoll interpretirte, ist etwas Ideales, Fortschreitendes und also Perfectibles. Hrn. F's. öfter ausgesprochener Widerwille gegen den Begriff der Perfectibilität der von Jesu geoffenbarten Religion scheint dem Rec. aus der Abneigung gegen das System einiger Männer, welchen dieser Begriff Centralpunkt ihrer Theologie und Quelle fruchtbarer Folgerungen war, entstanden zu seyn. Was ist denn das, was nach seiner Ansicht im Inneren verarbeitet, im Heiligthume des Gemüths producirt und ausgebildet werden kann und soll? und wie läßt sich jenes edle Fortschreiten von Tradition zum Glauben und zur Ueberzeugung, welches bei allen religiösen Menschen eintritt, richtiger, kräftiger, erschöpfender bezeichnen, als durch den unzweideutigen Begriff der Perfectibilität? —

Wenn von dem Essäismus und dessen enger Verwandtschaft mit Jesu Christi Lehre und Glauben etwas mehr behauptet wird, als historisch befriedigend sich nachweisen läßt; so sind dagegen die Bemerkungen über den Kampf zwischen Par-

ticularismus (Katholicismus) und Universalismus (Gnosticismus, welcher S. 205 f. f. auf eine größtentheils gelungene Weise enträthselt wird) sehr richtig und gehaltvoll. Mit tiefeindringendem psychologischen Blick rechtfertigt der Verf. die Ketzer der früheren Zeit, und findet bei ihnen, was Arnold fand, weit mehr Religiosität und innere religiöse Thätigkeit als bei den Orthodoxen. Semlern geschieht mehrmals und namentlich S. 323 Unrecht. Warum soll die heilige Tendenz des christlichen Glaubens in der Erscheinungswelt nicht verdeutlicht, warum soll nicht wenigstens ein Interpretationsversuch dieser Tendenz, ein Versuch, dieselbe symbolisch näher zu bestimmen, gemacht werden? Dieß ist und bleibt doch immer nur Wiederschein des unerlaßlich nothwendigen Umstaltens, Gestaltens und Fortschreitens im Innern. Es folgt keineswegs, daß damit ein vernünftelndes Christenthum begründet werde. Das Aeußere und Innere in seiner reiferen Entwickelung, wovon jenes gegeben und dieses selbst geschaffen wird, kann freilich neben einander bestehen und bestehet im protestantischen Kirchenverein wirklich neben einander. Es ist kein Despotismus über die Gemüther, wenn der Traditionsglaube veredelt wird. Die Anschauung des Unendlichen soll nicht in Begriffe eingezwängt, sondern der geheimnißvolle Weg dazu soll nur geebnet oder durch Winke angedeutet werden. Am wenigsten ist also die Behauptung zu billigen, daß bei jedem Tropus oder Typus das Innere der Religion bestehen und gedeihen kann; denn, wenn es auch wirklich dabei besteht, so folgt nicht, daß durch äußere Ein- und Mitwirkung für das Bestehen und Gedeihen desselben nicht weit mehr hätte geleistet und die Selbstthätigkeit des Gemüths nicht weit früher und fruchtbarer hätte geweckt werden können.

nen. Wie und warum mag wohl Hr. F. die auffallende Aehnlichkeit zwischen seinen Ueberzeugungen und Semler's freilich in unbehülflicher Sprache ausgedrückter Lehre von der Religio *publica* et *privata* verkannt haben? — Dabei besteht als unbestreitbare Wahrheit, was S. 330 f. f. von den Ansichten gesagt wird, welche durch Formen zum Theil erzeugt werden, zum Theil sich damit vertragen und gerade in ihrer Mannichfaltigkeit die beredtste Schutzrede für diese Formen sind.

B. 2. II. Bei Darlegung der Ansichten von jeder christlichen Kirche insbesondere, und der vorzüglichen Merkmale, woran sie zu erkennen sind, geht der Verf. vom **historischen**; bei Bestimmung des Verhältnisses, in welchem jede dieser Kirchen mehr oder weniger geeignet ist, ihre Mitglieder zum Protestantismus d. h. zur inneren religiösen Selbstthätigkeit anzuleiten, vom **religiösen** Gesichtspuncte aus. Diese scheinbare Duplicität soll dadurch gehoben werden, daß im ersten Punkte mehr vom äußeren, im zweiten mehr vom inneren Charakter die Rede sey. Obgleich nach des Vfs. Ansichten beides in Eins zusammenfließt, und das eine nur Mittel, das andere Zweck seyn kann, folglich nur Ein Standort zur Darstellung und Beurtheilung für beides gewählt werden sollte, so will Rec. doch nicht hierüber mit dem Verf. rechten; er will ihn nehmen, wie er sich giebt, und über **Ansichten** läßt sich überhaupt eigentlich nicht streiten, wenn es schon keinesweges einerlei ist, auf welchem Wege dieselben erzeugt und individuell begründet worden sind.

Die katholische Kirche ist ein fester Verein der sämmtlichen an Macht und Rechten gleichen Bischöfe, welche vom göttlichen Geiste gesetzt sind (d. h. sich selbst setzen), die Gemeinde Gottes zu regie-

regieren. Der Lehrbegriff wird mit den Worten des **Vincentius von Lerins** angegeben; er stützt sich auf Auctorität des göttlichen Gesetzes und Ueberlieferung der katholischen Kirche und es ist dabei blos auf Allgemeinheit, Alterthum und Uebereinstimmung zu achten. „Das ganze Bestreben der katholischen Kirche geht nur dahin, das Alte, was etwa noch **unentwickelt** und **undeutlich** ist, mit treuer und weiser Behandlung zu bearbeiten und **auszubilden** (???); das Entschiedene aber und Bestätigte wachsam zu behaupten." — „Alles, was **Einer**, er mag übrigens heilig oder gelehrt, Bischof, Bekenner oder Märtyrer gewesen seyn, außer Allen oder auch gegen Alle aufgestellt hat, muß, als ein eigenthümliches heimliches Fürwahrhalten und als eine Privat-Meinung, von der Auctorität der öffentlichen und allgemeinen Lehre sorgfältig abgesondert werden; damit wir nicht, mit großer Gefahr (!?) des ewigen Heils, nach der verruchten Weise der Häretiker und Schismatiker, die alte Wahrheit des allgemeinen Glaubens verlassend, eines einzigen Menschen neu entstandenem Irrthume folgen."

Die Existenz einer factisch-dogmatischen Tradition kann nicht wohl in Abrede gestellt werden; eher die verbindende Gültigkeit derselben, weil jedes Zeitalter seine Idiotismen im Meinen und Glauben hat, welche einem späteren nicht aufgedrungen werden dürfen. Nicht Alles, dessen die Menschheit nach Jahrhunderten und Jahrtausenden religiös bedarf, konnte und sollte von Jesus und den Aposteln gelehrt und vorgeschrieben werden; viele religiöse Bedürfnisse werden erst durch Zeiten und Umstände geweckt, manche Zweifel werden aufgeregt, viele Fragen und Untersuchungen erhalten ein hohes Interesse. Die Befriedigung dieser zeitgemäßen Bedürfnisse konnte den Weiseren und Besseren,

seren, welche vom Geiste der Lehre Jesu ergriffen waren, überlassen werden; und deswegen verwiesen Jesus und die Apostel (Joh. 14, 16. 17. 26. 15, 13. 1 Timoth. 3, 15) auf den Geist der Wahrheit; aber daraus folgt nicht die Unfehlbarkeit der Kirche; höchstens kann die individuelle Unfehlbarkeit des inneren Menschen daraus abgeleitet werden. Und was soll die religiöse Menschheit auch mit einem Aggregate von Ansichten, welche für ihr Zeitalter Werth und Bedeutung haben konnten, dem späteren aber nur Bürde und Hemmung sind? — Das Urtheil über das Religiöse steht einzig und allein dem Gemüthe zu, und das Urtheil über das Kirchliche oder Aeußere kann keinem höheren Richter auf Erden, als der Vernunft, welche die leitenden obersten Grundsätze in der Bibel findet, zuerkannt werden. Der Geist der Wahrheit kann nie von dem Charakter der Subjectivität entbunden werden; sobald er sich in der wirklichen Erscheinungswelt objectivirt, ist er der prüfenden Untersuchung unterworfen. Will man also auch nachgeben (S. 57), daß die drei General-Concilien zu Pisa, Kostnitz und Basel den Beistand des heil. Geistes gehabt haben, d. h. daß die versammelten Väter vom Geiste der Wahrheit beseelt waren, so heißt das doch eigentlich nichts weiter, als: ihre Ueberzeugungen waren Früchte der Religiosität; ihre religiösen Grundsätze waren für sie untrüglich. Sobald sie ihre Ueberzeugungen symbolisirten und Glaubenslehren daraus bildeten, welche vermöge ihrer Amts-Auctorität kirchlich angenommen und als Glaubensgesetze anerkannt wurden, so hörte die Untrüglichkeit auf, denn ein Gemüth kann für andere Gemüther nicht thätig seyn, und ein Gewissen kann andere Gewissen nicht binden.

Die gesetzgebende Gewalt in kirchlichen Angelegen-

legenheiten ruhet factisch bei der Kirche; aber zu ihrer Ausübung ist Unfehlbarkeit der Kirche durchaus nicht unerläßlich nothwendig. Mit allem ächtchristlichen religiösen Sinn, welcher die Vorsteher der Kirche belebt, gehört ihre Wirksamkeit der Zeit an; wenn ihre Verfügungen auch noch so ersprießlich sind, so bleiben sie doch nur für ihre Zeit berechnet und können durch weit zweckmäßigere der folgenden Generation entbehrlich gemacht werden. Unfehlbarkeit legt Verbindlichkeit für alle Zeiten auf. — Die heilige Schrift blos nach einmüthiger Uebereinstimmung der Väter verstehen und auslegen sollen, ist eine unerträgliche Zumuthung, da männiglich bekannt ist, welche Unwissenheit und Vorurtheile die meisten dieser Väter drückten, wie sie der Sprachkenntnisse und Interpretations-Grundsätze ermangelten und also blos auf guten Glauben oder gut Glück die Bibel auslegten. — Ohne bei der oft etwas sophistischen Schutzrede für die sieben Sacramente (welche Oberthür weit geistvoller und religiösbündig vertheidigt hat), Messe und Fegfeuer zu verweilen, macht Rec. auf die interessante und theologisch-sinnvolle Erörterung (S. 116 f. f.) dogmatischer Streitigkeiten unter Katholiken, besonders über die Gnade, und auf die gelungene Darlegung der Consequenz des katholischen Cultus (S. 182 f.) aufmerksam. Gänzlich verunglückt ist die Vertheidigung der Beibehaltung der alle Volkserbauung rein vernichtenden lateinischen Kirchensprache. — So viel Scharfsinniges S. 288 f. f. über die Hierarchie bemerkt wird, so kann doch die Errichtung einer sichtbaren Kirche durch Jesus nicht nachgegeben werden, und damit fällt auch die Constituirung eines förmlichen geistlichen Staates, der oberste Grundsatz der katholischen Hirarchie. Viel Vortreffliches ist über die Ehelosigkeit des Klerus gesagt; obgleich zunächst durch

durch excentrische Mystik entstanden und blos kirchlich verordnet, kann doch ihre Rechtmäßigkeit mit haltbaren Gründen dargethan werden. „Die Kirche (S. 345), die ihren Priestern, Pfarrern und Bischöfen, so lange sie dieß bleiben wollen, zu heirathen verbietet, handelt eben so rechtmässig, als der Hausvater, der keine verehlichte Dienerschaft haben will. Sie rufet ihre Geweiheten zur Arbeit, zur Selbstverläugnung, zur Aufreibung ihrer Kraft für die geistliche Wohlfahrt der Gläubigen; nicht zur Versorgung und zum behaglichen Lebensgenuß. Oder sollte sich auch die katholische Kirche, ihres Zweckes vergessend, zu einem verächtlichen Spital herabwürdigen für Menschen, die, zu den lästigeren Diensten des Staats oder zu einem mühsameren bürgerlichen Gewerbe entweder zu träge oder zu unfähig, bei ihr ein bequemliches Unterkommen für Weib und Kinder fänden, und über die erschöpfende Last ihrer Arbeit klagten, wenn sie etwa einmal an einem Tage hätten predigen, zweimal taufen, eben so oft trauen und beerdigen müssen?“ — — — S. 353 „Der gute, aber unverehelichte Priester kann seiner Gemeinde mehr ein thätiger Lehrer, inniger Freund, theilnehmender Rathgeber und liebender Vater seyn, als der gleich gute, aber von häuslichen Sorgen und Geschäften zerstreuete, von einer, jetzt kränkelnden, jetzt unzufriedenen, jetzt leidenschaftlichen Gattin geängstigte und gequälte, für die Erziehung und Versorgung einer Schaar heranwachsender Kinder bekümmerte Hausvater. — — — Der ehelose kath. Pfarrer gewinnt leicht den Glauben der Gemeinde an seine Uneigennützigkeit. — — Er kann nicht leicht in die Lage kommen, daß er die Stolgebühren und andere Abgaben mit Strenge fordern, mit Härte beitreiben, oder wohl gar durch gerichtliche Klagen erzwingen müßte: denn

er

er hat nur für sich allein zu sorgen; und seine Gemeinde, der er sich ganz hingegeben hat, wird nicht wollen, daß er darbe. — — Die ganze Gemeinde weiß, daß er Niemanden zu versorgen, keine Erben zu bereichern hat; daß er nicht einmal über die Ersparnisse von seinen Pfarreinkünften testiren darf ꝛc." Die allbekannten Gründe gegen den Cölibat will Rec. hier nicht wiederholen; es würde ihm lieber seyn, wenn er sich im Stande fühlte, die Behauptungen des Vfs. zu widerlegen. — Wodurch Hr. F. veranlaßt worden ist, die katholische Kirche zu verlassen und zum Protestantismus überzutreten, wird S. 384 f. f. erzählt.

B. 3. III. Die Reformation war eine Production der Zeit; die vorschreitende Bildung des Geistes und Geschmacks setzte den kirchlichen und wissenschaftlichen Obscurantismus gleich heftigen Angriffen aus; bei der allgemeinen Auflehnung der erwachenden und sich fühlenden Vernunft gegen willkührliche menschliche Auctorität in geistigen Angelegenheiten erfolgten seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts mehrere Reformationsversuche, welche die Gemüther auf den durch **Luther** ausgeführten Hauptschlag vorbereiteten. Das große Resultat der Reformation war die Entfesselung des menschlichen Geistes von dem Drucke menschlicher Auctorität, welche mit hierarchischer Consequenz alles geistige Streben und Wirken in das Gebiet des Kirchenthums hineinzog und dadurch den geistigen Fortschritten des Menschengeschlechts unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte; was seit der Reformation in allen Wissenschaften geleistet worden ist, beurkundet ihre wohlthätige Wirksamkeit; und wenn auch das Kirchenthum, als solches, bei den Protestanten einigen Schaden gelitten hat, so läßt sich dieser ohne Rückkehr zum alten Kirchenthum heilen.

Lus

Luthers Individualität ist treffend gezeichnet und sein Gemüthszustand vom 20ten Jahre an wird, nach Planck, mit psychologischer Klarheit dargestellt. Die Rechtfertigung derjenigen unter seinen aufgeklärten Zeitgenossen, besonders des Erasmus, welche ungeachtet ihrer Unzufriedenheit mit der Beschaffenheit des Kirchenwesens dennoch sich von aller Theilnahme an der Reformation entfernt hielten, ist gelungen; des von Religion entflammten Luther Unwille gegen diese kalte Gleichgültigkeit bedarf keiner Apologie. Durch den allmächtigen Glauben an Vergebung der Sünden ward Luthers eigene positive Religion gebildet, S. 53. „Geleitet von polemischer Tendenz (S. 55) konnte Luther dem päpstlichen Idol nur einige Völkerschaften entführen, nur einige Schätze entreissen, das Ansehn desselben nur für seine kleinere Gemeinde vernichten, für die ganze übrige katholische Welt nur beschränken, den geläuterten Cultus seiner eigenen Kirche nur der Willkühr ihrer Diener (??) Preis geben. Durch die Aufstellung eines neuen statutarischen Dogmen-Systems konnte er nur einen neuen gewaltsamen Ausschnitt aus dem Unendlichen, getrennt und selbstständig, hinsetzen; und wenn der Katholicismus, seiner Natur nach, nichts anders als eine Häresie gegen die Religion seyn kann, nur eine Häresie gegen den Katholicismus begründen." —

Der durch Tetzel's Unverschämtheit 1517 öffentlich gewordene Kampf führte auf Untersuchungen, bei welchen Luther Scholastik, Papstthum und Katholicismus als identisch annahm und seine begrenzte Glaubens-Analogie um jeden Preis geltend zu machen suchte. Durch Cajetan's, mit der katholischen Kirchenlehre wirklich nicht übereinstimmende Forderungen wurde der kraftvolle Mann in seinem Antagonismus gegen den ihm sich immer merklicher mit Scholastik und Papst-

thum

thum identificirenden Katholicismus bestärkt und alle Spur von Achtung gegen die Kirche mußte allmälig verwischt werden. **Melanchthon's** Gelehrsamkeit bildete sein dogmatisches System aus, und die Besorgniß, daß durch sein Unternehmen die Social-Einheit und damit die Kirche, als sichtbare Gesellschaft, aufgehoben werde, konnte fortan seine Schritte nicht aufhalten und seinen Eifer nicht mäßigen. Glaubensfreiheit oder das Recht, allgemein als Glaubenssatz zu lehren, was Jeder nach seiner Ansicht für wahr hielt, wurde der Eckstein seines Systems; „er räumte (S. 74) die Befugniß zur authentischen Bibelerklärung jedem Christen ein, und stellte für die Art derselben, als obersten Grundsatz auf, daß die Schrift nur durch sich selbst und nach dem einigen Wortverstande erklärt werden müsse." — Die Härte und Unbiegsamkeit in **Luthers** Handlungsweise gegen **Carlstadt** und späterhin gegen **Zwingli** und dessen Freunde, welche doch nur ihrem Gewissen, ihrer Ueberzeugung und ihrer Erklärung der heiligen Schrift folgten, schien die Ansicht des reinen Katholicismus zu rechtfertigen, daß aus dem von **Luther** aufgestellten obersten Grundsatze blos Häresien erzeugt werden könnten, aber keine Reformation.

„Der **religiöse Luther** (S. 86) ist mein Heiliger; **Luther** der **dogmatische Häretiker** lag im Plane des Weltgeistes, der allein seine Dissonanzen in Harmonie auflösen, und ihn, über die Beschränktheit aller menschlichen Ansichten, in der Gesammtthätigkeit des Universums, zum **Wohlthäter der Menschheit** zu erheben wußte."

Vergeblich suchte man nach **Luthers** Tode eine kirchliche Social-Auctorität, deren Bedürfniß nicht verkannt werden konnte, zu constituiren. Alle deshalb angestellte Religionsgespräche mußten

ihres

ihres Zweckes verfehlen und die Concordienformel war das Signal zum Hervortreten neuer Factionen. Aber doch hielt man sich bis in das 18te Jahrhundert immer fest und unerschütterlich an die Bibel (S. 98) „als die einzige und heiligste Erkenntnißquelle aller Glaubenswahrheit, und man suchte aus ihren Aussprüchen nur bündige Beweise für seine subjective Vorstellungsarten herauszukünsteln. Aber die nun rascher fortschreitende Lehrfreiheit konnte es dabei unmöglich bewenden lassen; die Theologie verbündete sich mit der Weltweisheit; und auch das bisherige Ansehn der Schrift mußte untergehen, sobald man anfing, seine subjective Vorstellungsarten und Ansichten in ihre Aussprüche, wie in veraltete Hieroglyphen, hinein zu künsteln ꝛc." Der Verf. irrt, wenn er glaubt, daß das Ansehn der Bibel bei den Lutheranern gestürzt sey; es behauptet sich bei der entschiedenen Mehrheit. Auch irrt er, wenn er glaubt, daß bei freilich unläugbaren Fortschritten des Rationalismus in der lutherischen Kirche die Religion, als Product des Gemüths, gefährdet sey; sie erhält sich in ihrer Lebendigkeit und Kraft, ohne daß zu dem alle theologische Erudition bedrohenden Extrem, nach welchem Mystik allein als Basis aller Theologie aufgestellt wird, gegriffen werden müßte.

IV. Die reformirte Kirche verdankt, nach Hrn. F., ihre Entstehung der Speculation eines unruhigen Verstandes. „Luthern (S. 105) hatte Religion zum Reformator geweiht; den beredten Zwingli, den scharfsinnigen Oekolampadius und den gründlich gelehrten Calvin hatten blos Talent und Gelehrsamkeit dazu geschickt gemacht. Das Unglück der lutherischen Kirche war, daß ihre erste Stützen an Gottseligkeit und Religiosität so weit unter ihrem Stifter standen; das Glück der reformirten, daß ihre Gründer gerade

hierin

hierin vor ihren Mitarbeitern keinen Vorzug besaßen, folglich selbst da gemeinschaftlich wirken konnten, wo jener sogar von seinen Vertrauten misverstanden oder nicht begriffen wurde." S. 106: „Schon **Zwingli's** erste Gemeinde erschien weniger in der Gestalt einer Kirche, als in der Form einer Lehrgesellschaft, welche sich wider alle Sacramente und kirchliche Formen des Cultus erklärte; noch weiter aber ging **Calvin**, nachdem er sich im J. 1536 zu Genf zum erstenmale festgesetzt hatte. Er verwarf alle Ceremonien des Cultus als gottlos, weil sein prosaischer Sinn an der äußeren Schale kleben blieb, seinem Gemüthe das alles belebende Princip des Glaubens fehlte, und seine erstorbene Phantasie über sinnliche Formen zur Anschauung des Heiligen sich nicht mehr empor schwingen konnte." — Das, was **Zwingli** und **Calvin** wesentlich unterscheidet, besonders des letzteren Behauptung von der Unabhängigkeit der Kirche und ihrer gänzlichen Trennung von der Staatsgewalt, wird S. 110 f. f. scharf herausgehoben. Die greuelvolle Usurpation, welche **Calvin** und sein Anhang über Gewissen und protestantische Lehrfreiheit ausübten, wird nie vergessen und gerechtfertigt werden können; sie ist ein Majestätsverbrechen gegen den Geist des Protestantismus, welcher diesen orthodox-theologischen **Alba's** durchaus fremd und in keiner Periode ihrer geistigen Entwickelung zu Theil geworden war. Sie war eine Folge der Socialverfassung und Synodal-Auctorität in Glaubenssachen und kirchlichen Angelegenheiten, wodurch die reformirte Kirche aufrecht gehalten und verbreitet wurde, weil das Bedürfniß, sich in Ansehung des Lehrbegriffs und Cultus an etwas Bestimmtes, Festes und Bleibendes zu halten, überall fühlbar wurde. **Calvin's** Kirchenverfassung hat

sich

sich am reinsten und vollständigsten in Schottland erhalten. S. 130 f. — „Den inneren Protestantismus (S. 142), der für sich und für seine innere Welt keine andere Auctorität, als die des Gewissens anerkennt, kann, wird und darf keine Kirche verbieten; den äußeren Protestantismus, der auf unbedingte Lehrfreiheit Anspruch macht, und unter dessen Vorwand jeder Einzelne alle Uebrige bevormunden, und seiner Auctorität die kirchliche Social-Auctorität unterordnen will, kann und darf keine Kirche dulden: jener ist weit über das Gebiet aller gesellschaftlichen Verbindungen und alles Kirchenthums erhaben, und kann das Wohl und die Eintracht einer Kirche nie gefährden; dieser reißt die heiligen Schranken des kirchlichen Socialrechts nieder, und ist durchaus zu nichts anderem geeignet, als alles Kirchenthum zu zerstören." — Gegen Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen erklärt sich der Verf. S. 143 bestimmt.

V. Die Mährischen und Böhmischen Brüder haben sich von jeher durch Disciplin, welche hier befriedigend geschildert wird, ausgezeichnet und großen Werth darauf gelegt, S. 149 f. f. Graf Zinzendorf, der die Idee eines Staates der Gottseeligkeit auffaßte und realisirte, bewirkte ihre Vereinigung, S. 154 f. f. — „Das noch kleine Volk Gottes zu Herrnhut (S. 165) ward bald dem unheiligen Pöbel ein Gegenstand des Spottes, des Schimpfes und der Verleumdung; er beurtheilte es ganz nach dem tiefgefühlten Bewußtseyn seiner eigenen Verderbtheit. Weltweise Männer betrachteten in dem Hohlspiegel ihrer Gelehrsamkeit, was nur dem religiösen Sinne faßlich war, und konnten nun freilich nicht mehr dafür, daß sie alle Gestalten verkehrt sahen; sie schrieben Controversen, welche die Frommen nicht stören konnten, und die friedlich Gesinnten zur

Aufmerk-

Aufmerksamkeit auf die todten Formen ihres eigenen Kirchenwesens weckten." Ihr Lehrbegriff (Tropen) und ihre Disciplin wird S. 172 f. f. mit großer Genauigkeit abgehandelt. — S. 182: „Wo die gottselige Gesinnung wirklich vorhanden, und das ganze innere und äußere Leben eine ununterbrochene Uebung der Gottseligkeit ist, da ist es völlig gleichgültig, ob Davids Psalme, Zinzendorfs Gesänge oder Klopstock's Hymnen gesungen werden; der vernünftelnde Verstand hat überall nichts dabei zu thun, und das in der Anschauung des Unendlichen schwebende religiöse Gemüth findet nirgends etwas Anderes, als Mythologie in lyrischer Einkleidung. Psalme, Gesänge und Hymnen, wer sie auch geschaffen oder fabricirt haben mag, wie ihre Worte auch lauten mögen, ob Jesus darin ein Lamm, Lämmchen, Lämmlein, oder Logos, Eingebohrner Sohn Gottes, Judäa's Weiser, und der Mensch elender Hund, arme Made, sündiger Bock, oder Herr der Welt, Ebenbild Gottes, Abglanz der Gottheit genannt werde: sie sind dem wirklich Gottseligen durchaus nichts weiter, als eine Musik, zu welcher sich sein poetisches Gemüth in der Exaltation seines Gefühls seinen eigenthümlichen Text erst schaffen muß." — S. 224: „Ihr einziger und gefährlichster Feind ist der Handlungs- und Speculationsgeist, der in einen Engel des Lichts, in den heiligen Missionsgeist gekleidet, schon einmal eine andere, nicht minder gut und klug organisirte, Gesellschaft Jesu zur Pest des Menschengeschlechts und zum Grabe der Gottseligkeit gemacht hat. Möge doch lange von ihr wahr bleiben, was Lessing sagt: die Herrnhuter thun, worüber andere speculiren und zanken."

VI. Der Vf. erkennt nur einen inneren Protestantismus an und folgert (S. 233) daraus, „daß rechtmäßig wohl Kirchen gegen Kirchen, aber

nie

nie der Einzelne gegen seine Kirche protestiren könne; mithin eine protestantische Kirche, in welcher jeder Einzelne, er sey Lehrer, Vorsteher oder Laie, nach seinem Belieben und seinen Einsichten, wider die Dogmen ihres positiven Lehrbegriffs, oder wider die Formen ihres Cultus, oder wider die Entscheidungen ihrer Social Auctorität ankämpfen dürfte, sich selbst widersprechen, als Kirche sich aufhebe, und endlich in einen Haufen anarchischer Ruhestörer, deren jeder der untrügliche Papst für alle Uebrige seyn will, ausarten müsse." Der innere Protestantismus, blos Frucht der Religion des Gemüths, wird vortrefflich geschildert; daß er nie bezweckes Product kirchlicher Anstalten seyn könne, folgt keinesweges hieraus. Alles Kirchenthum ist nur als interimistische Anstalt für diejenigen vorhanden, welche Religion noch suchen. S. 254: „Wenn nun die Frage ist, in wie fern eine Kirche vor der andern, mehr oder weniger geschickt sey, diesen inneren Widerspruch gegen sich in ihrem treuen, redlichen und thätigen Genossen durch ihr Eigenthümliches zu erwecken, so kann die Aufgabe nur durch die Würdigung ihrer Mittel, den innern Menschen zur Opposition gegen die äußere Welt zu reizen, seine Phantasie zu exaltiren, sein Gefühl zu veredeln, **auf seine Gesinnung zu wirken**, und seinen **Verstand zur Thätigkeit aufzuregen**, gelöset werden." Am meisten leistet hierin, nach des Vrfs. Urtheil, die Mährische Kirche; nur ist ihre Wirksamkeit an die nothwendige Bedingung der kleineren Anzahl gebunden und im Großen würde sie kaum in ihrer Reinheit und Macht bestehen können. Der Katholicismus fesselt, nach der mit Hrn. F's. Ansicht stark contrastirenden Ansicht des Rec., seine Bekenner zu sehr an die kirchliche Aussenwelt, beschäftigt den äußeren Men-

Menschen zu lebhaft, um den inneren in Anspruch nehmen zu können, und erhält ihn im Zustande der Unmündigkeit, und voller Zufriedenheit mit dem, was von aussen kommt. Es ist große Energie des Gemüths und eine wundersame Allmacht religiöser Gefühle erforderlich, um den Katholiken zur höheren inneren Religiosität zu erheben und ihn bei Verwerfen des Kirchlichen zugleich gegen innere Frivolität zu schützen. Wirklich ist Indifferentismus im Religiösen und kirchlicher Mechanismus unter gebildeten Katholiken häufiger als bei den Mitgliedern anderer Kirchen.

Eben die Armuth an Mitteln, die Phantasie zu exaltiren, welche S. 259 der reformirten Kirche zum Vorwurfe gemacht wird, scheint auch der Erfahrung zufolge am meisten geeignet zu seyn, die Mitglieder derselben in sich selbst hinein zu führen und im Gemüth eine Thätigkeit zu erzeugen, welche zum inneren Leben leitet. Denn nicht aus Bildern und Mythen, welche gegeben werden und in der Regel einen der freieren Selbstthätigkeit des Gemüths hinderlichen gröber-sinnlichen Niederschlag zurücklassen, entsteht inneres religiöses Leben, sondern aus den großen Bedürfnissen des Gemüths, welche die äußere Welt nicht befriedigt und die gegebene Lehre nach eigenem Geständnisse nicht befriedigen will und darf. Es ist folgenreicher und fruchtbar-wohlthätiger für die Masse derer, welche zur Religion geleitet werden sollen, wenn offen gesagt wird, daß alles Gegebene blos Propädeutik seyn kann und soll, als wenn man dieses große Geheimniß unter blendenden sinnlichen Darstellungen verbirgt und es darauf ankommen läßt, ob der vom Eindrucke auf die Sinnlichkeit so sehr abhängende Mensch alle Schranken, welche die kirchliche Aussenwelt ihm entgegensetzt oder wenigstens vorhält, durchbrechen und da suchen könne, wo er allein finden kann,

kann, indem er das, was mit großem Gewäsch als heilig ihm vorgehalten wird, als unwesentlich erkennt. Es ist nicht genug, daß Ahnungen des Besseren und Höheren vergönnt oder nicht verwehrt sind, sie müssen angedeutet, pädagogisch muß der Mensch darauf hingewiesen werden. Dadurch daß die katholische Kirche so viel für die Phantasie ihrer Bekenner thut, lähmt sie die geistige Selbstthätigkeit derselben und gewöhnt die Menschen an ein kindisches Spielen, welches sie der Religion entfremdet; sie läßt sie wähnen, daß sie mehr durch die Kirche erhalten, als diese ihnen eigentlich gewährt; ihre Kinder bleiben immer unmündige Kinder, und wenn sie ja der Vormundschaft entwachsen, so hat die Kirche wenig oder kein Verdienst dabei. Allerdings faßt die katholische Kirche den Menschen bei der Phantasie und bei dem Gefühle und sichert sich dadurch die Unterwürfigkeit des Verstandes ihrer Mitglieder; aber eben daher geschieht es so oft, daß diese das Gerüst für den Bau, die Mittel für den Zweck nehmen. Was ein Mann von F's Kopf und Herzen in die Bilderwelt des katholischen Cultus hineinlegt und so natürlich darinnen findet, als wenn es Keiner anders darinnen finden könnte, wie vielen dürfte es wohl so erscheinen? Welche selten in solchem Verein angetroffene Kenntnisse werden vorausgesetzt, um den Katholiken in einen wirksamen und bleibenden Widerspruch gegen die Kirche selbst zu setzen und durch die mit unermüdeter Geistesthätigkeit stets von vorn begonnene Revision ihres Systems von der Unhaltbarkeit seines Grundprincips zu überzeugen! Von der Kirche selbst ist hierin so leicht keine Abänderung zu erwarten, denn das Regieren ist gar zu süß und das ἱερα ῥοζειν gar zu bequem.

Daß der Protestant, wie S. 283 zugegeben wird, in dem Schooße seines Kirchenvereins am frühesten in Widerspruch gegen seine Kirche gerathen und auf sich selbst zurückgeführt werden muß, ist charakteristischer Vorzug der protestantischen Kirche: aber daraus folgt nicht, daß nur von einer **Alleinherrschaft des Verstandes** unter Protestanten die Rede seyn könne. Eben das streng-rationale Verfahren im Dogmatischen bürgt für baldige Anerkennung des nothwendig Mystischen im eigentlich Religiösen.

Wer wollte also nun in des Verfs. Resultat S. 296 einstimmen, „daß in der evangelischen und reformirten Kirche nur wenige, in der katholischen viele, in der mährischen die meisten zur Virtuosität in der Religion sich erheben möchten?" —

In der Kirche soll **erzogen** werden; und wie kann der Katholicismus im Großen und Ganzen das leisten? Mag also immer der, von dem alle geistige Selbstthätigkeit hemmenden Katholicismus entlehnte, Begriff der Kirche wenig auf Protestantismus passen, so leistet dieser selbst als Partei (Häresie) mehr als die Kirche. Der Geist des Protestantismus wird verkannt, wenn man denselben in einzelnen Thatsachen, welche das Streben nach kirchlicher und religiöser Freiheit beurkunden, sucht und aufzufinden wähnt. Dieß ist nur die Osteologie des Protestantismus Er wird bleiben, wenn er auch, was Gott verhüten möge, jemals durch äußere Gewalt unterdrückt zu werden schien. Der nicht ganz mislungene Versuch **Feßlers**, die Vernunftmäßigkeit des Katholicismus darzuthun, ist selbst Protestantismus, und der schönste Triumph desselben Die protestantische Kirche hat es mehr mit der Religion, der Katholicismus mehr mit der Kirche zu thun; im Katholicismus können viele Protestanten seyn, aber

über im Protestantismus keine Katholiken. Das Heiligste läßt sich so wenig vorschreiben und gebieten, als geben; nur die Symbolisirung oder anthropomorphische Darstellung erlaubt temporelle Befehle oder Anordnungen.

VII. Ueber des Gr. **Friedrich Leopold zu Stolberg** Uebertritt zur katholischen Kirche S. 298 f. f. verständig, consequent und religiös-human.

VIII. Ueber die Wiederherstellung des Katholicismus in Frankreich S. 377 f. f. Mit Recht wird S. 409 die Beibehaltung der Benedictiner von der Congregation des H. Maurus gewünscht. Die freimüthige Beurtheilung des Jesuiter-Ordens, von welchem **Franciscus Borgia** (st. 10. Oct. 1572) prophezeihte: intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemur ut canes, *renovabimur* ut aquilae, verdient S. 413 f. f. im Zusammenhange gelesen zu werden.

IX. Vom Verfalle des Kirchenthums S. 430 f. f. Liegen die Ursachen des Verfalls im Kirchenthum selbst, so ist die Hülfe leicht und der Erfolg gewiß, wenn man **nur ernstlich will.** Die symbolischen Bücher sind perfectibel; sie müssen durch Social-Auctorität abgeändert, berichtigt und vermehrt, zur vollen äußeren Gültigkeit erhoben und streng dabei erhalten werden. S. 471: „Es wird mit allen Kirchen besser werden, sobald jeder Kirchengenosse sich selbst besser macht, und seine verfallene Kirche vor allem in sich selbst wieder herstellt. Der Geist des Universums erhebe seine Allmacht über den frivolen Geist der Zeit und schaffe in uns allen ein gläubiges Gemüth und ein kindliches Herz, so wird ohne unser weiteres Zuthun erscheinen, was keine Weisheit der Welt und der Schule, keine Kunst des Priesterthums, keine Macht des Staats bewirken kann." Und wer Sinn für Religion hat, sagt: **Amen!**

Die

Die Wirksamkeit des Predigtamts nach ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln in Rücksicht auf unser Vaterland betrachtet, in einer Synodal Rede von Salomon Wolf Pfarrer zu Wangen und Cämmerer E. E. Kyburger Capitels, Mitglied des großen Kirchenraths Mit der Synodal-Predigt über Matth XIII. v. 52. von Caspar v. Orell, Diakon zu den Predigern. Zürich bei Orell ꝛc. 1808. 64 S. 8.

Eine Synodalrede, die wegen ihres reichen Inhalts, und wegen des frommen Ernstes und der bescheidenen Würde des Vortrags Auszeichnung verdient. Möge immer in dieser Sprache, die von Parteigeist entfernt ist, den Synodalversammlungen dasjenige, was von der Zürcherschen Kirche zu beherzigen ist, vorgetragen werden!

Der Redner zeigt im ersten Abschnitte die Hindernisse der Wirksamkeit des Predigtamts, im zweiten die Mittel, das Predigtamt wieder wirksam zu machen, an. Die Hindernisse sind a) die Ueberzahl blutarmer Landbewohner, die wegen des Verfalls der Fabriken sich kaum vor Hunger und Blöße schützen und ihre Kinder darum nicht in die Schulen und Kinderlehre schicken können; b) der Mangel an ächtem Gemeinsinn; c) die (in allen Ständen) allgemeine moralische Erschlaffung; d) Mangel an religiösem Geiste bei denjenigen Ständen, deren Beispiel auf das Volk am meisten wirkt, und zuweilen mangelnde Energie bei Handhabung der Gesetze; e) der ungleiche Culturgrad des Volkes, der es dem Prediger oft schwer macht, sich die erforderliche Volkskenntniß und die Art, wie auf alle seine Pfarrgenossen zu wirken möglich ist, sich zu eigen zu machen. Die Mittel, das Predigtamt wieder wirksam zu

machen,

machen, sind: a) Besiegung aller Muthlosigkeit im Amte. b) Kenntniß aller Schwierigkeiten, wodurch aber der Prediger sich nicht zurückschrekken, sondern zu desto größerer Thätigkeit antreiben lassen soll. c) Treue in der Wahrnehmung des Berufs, die sich äußern soll durch einen dem Verstande der Zuhörer angemessenen Vortrag der göttlichen Lehre, der durch die warme Sprache eigner Ueberzeugung und durch die Kraft eignen Beispiels und eines Achtung einflößenden Charakters gehoben werden muß. d) Bereitwillige Annahme jeder Hülfe und Unterstützung zu Beförderung der Sittlichkeit, die von Seiten der Regierung oder thätiger Menschenfreunde geleistet wird. — Unter den Wünschen, die der Redner den Repräsentanten der Regierung vorträgt, findet sich oben an der Wunsch, daß der zweite Weihnachtsfeiertag nicht ganz abgeschafft bleiben möge, weil es einen widrigen Eindruck auf das Volk mache. Recensent, dem aus mehreren Gegenden des Landes bekannt ist, wie vorübergehend dieser Eindruck war, und wie sehr das Volk seit 10 Jahren gewohnt worden, alles Neue zu tadeln, glaubt, es liege meistens nur an der Art, wie eine neue Verordnung dem Volke vorgetragen werde. Bemerkt doch der Redner selbst: „die späte Ankündigung und daß die Abänderung nur durch den Mund des Pfarrers angezeigt wurde," sey besonders Schuld an dem widrigen Eindrucke. Dem würdigen Redner bringen wir hier auch in Erinnerung, daß als vor einigen Decennien der jährliche Bettag im September eingeführt wurde, die Kurzsichtigen im Volke ebenfalls murrten. Allein wie könnte eine Regierung auf ein solches Murren Rücksicht nehmen? Mit mehrerem Grund bittet der Redner, daß die Regierung den Exerciermeistern der Landmiliz bestimmter befehle, die Dorfjugend nicht um des Exercierens willen an

der

der sonntäglichen Kinderlehre zu versäumen. Ein allzueifriger Militärgeist war seit vielen Jahren der Gegenstand öfterer Klagen im Canton Zürich. — Zur Probe des Styls würden wir gerne mehrere Stellen ausschreiben, wenn es uns nicht an Raum gebräche. Hier also nur Weniges. S. 11: „Unsere Väter hatten zu einer Zeit viel weniger als wir, und waren reich, weil sie viel ausrichteten, indem es ihnen niemals an Verein des Willens und der Kräfte fehlte; wir haben viel und sind arm! Mag es immer dem Staatsmanne gleichgültig seyn, wenn nur die Summe des im Lande befindlichen Vermögens nicht abnimmt, bei wem der Reichthum zu finden sey; aber wessen erstes Augenmerk die Sittlichkeit und Glückseligkeit des Volkes ist, der kann nicht umhin zu fragen, in welchen Händen der Reichthum liege; ob er in den Händen der Weisern und Bessern, der Edeln an Verstand und Herzen zu finden sey, oder von dem Auge der Kargheit bewacht werde, ob er zu weisem Lebensgenuß und zu gemeinnützigen edlen Absichten offen stehe, oder dem Sinnengenuß und den immer erfindsamen Entwürfen der unersättlichen Habsucht dienen müsse?"

Auch der verstorbenen verdienstvollen Lehrer der Zürcherschen Kirche gedenkt der Redner — zwar ohne ihre Namen auszusprechen — mit dem Danke der ihnen gebührt. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir hiebei folgendes auf den im Jahr 1808 verstorbenen Johannes Tobler, dessen Zögling und Anverwandter der Redner war, beziehen: „(der Edle, der) den in einem glücklichern Zeitalter des Vaterlands erworbenen Ruhm und die Ehre unverkennbarer, auch von dem Auslande geschätzter hoher Verdienste mit dem Danke vieler, auch mit meinem unvergeßlichen Danke für seine frühern Verdienste um mich und um manche meiner Mitbrüder,

brüder, in das sinkende Alter und in das noch unlängst erreichte Grab hingenommen. —

Es soll uns sehr freuen, wenn wir künftig mehr solche Zürcherische Synodal-Reden anzuzeigen haben. Ein guter Geist waltet, wo viele solche Männer Vorsteher sind.

Auch die Predigt des Herrn Diakon v. Orell wird niemand lesen, ohne ihm im Herzen dafür zu danken. Seine Rednertalente sind aus seinen gedruckten Predigten schon anerkannt. Hier zeigt er mit bündiger Kürze und Klarheit, wie ein Christenlehrer nach dem Gleichniß des Herrn, wie ein Hausvater aus seinem Schatze Altes sowohl als Neues, nachdem er alles geprüft, benutzen, und das Gute sich zu eigen machen und lehren solle. Im ersten Theile handelt er vom Benutzen des Alten und berührt dabei, wie oft in jenem finstern Zeitalter Männer, nur durch den herrschenden Gewissenszwang im Forschen und Verbreiten ihres Lichts gehemmt, wenigstens jetzt noch um ihres Sammlerfleißes willen, wodurch sie den spätern manche Mühe eignen Suchens erleichtert, Dank verdienen. Im zweiten Theil ermuntert er zu furchtlosem Benutzen des die Prüfung aushaltenden Neuen, und warnt nur dabei hauptsächlich vor zwei Abwegen: a) vor dem Geiste der Einseitigkeit, des Eigendünkels, der gleichsam Sturm läuft gegen das Alte, der alle Schranken überschreitet, und die biblische Geschichte in ein anziehendes Romanengewand eingekleidet dem Volke als Täuschung darstellt; b) vor dem Hang zum Zurücksinken ins Joch des Ceremoniendienstes. Wir geben zur Probe des Geistes und der Schreibart des Predigers folgende Stelle: „Diesem (dem frechen Sturmlaufen gegen das Alte) entgegen steht ein ganz andrer, aber eben so gefährlicher, eben so weit vom Ziele der Wahrheit irreführender Geist, der über dieß Unwesen und

die

die traurigen Früchte desselben zwar gerechte, begründete Klagen führt; aber dagegen ganz unrechte Heilmittel anräth; der vielleicht gut, aber gewiß nicht weise es meinend, im völligen Stillstand alles Forschens und Nachdenkens über das Göttliche und Heilige, in der Rückkehr zum alten finstern Aberglauben, zu allem dem, was ehemals ausschweifende Einbildungskraft erträumt, was zügellose Herrschsucht den Menschen vorgeschrieben hatte, als zu einem ewig geltenden Gesetz, als zu einer unabänderlichen Regel des Glaubens, zu den traurigen Geistesfesseln, welche einst die unsterblichen Glaubensverbesserer zum größten Segen der Menschheit zerbrochen hatten, in der Annäherung und Vereinigung mit andern Religionsparteien, in der Veränderung unsrer einfach würdigen Gebräuche des Gottesdienstes in glänzendere und prunkvollere, mit Einem Worte in solchen Dingen, die vielleicht den äußern Schein der Frömmigkeit, aber nicht die Frömmigkeit selbst, die leibliche Uebung, die zu wenigem nützlich ist, aber nicht die Gottseligkeit, die Andacht der Herzen, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die zu allen Dingen nützlich ist, uns wieder bringen könnten, Heil und Rettung zu suchen räth." Diese Periode ist freilich zu lang, für den mündlichen Vortrag; aber o daß mehr solche Stimmen, und immer kräftiger, sich gegen die neue und neueste Schwärmerei erheben mögen! —

Predigt bei der Einweihung der neuen Kirche zu Brockel im Herzogthum Verden, von J. H. Mutzenbecher, Pred. daselbst. Mit einer Vorrede des Hrn. Gen. Sup. J. C. Velthusen zu Stade. Hannover bei den Gebr. Hahn 1809. 24 S. 8.

Selbst

Selbst in so schlimmen Zeiten, als das unglückliche Hannöversche Land seit bald sechs Jahren erlebt hat, ward in einem Dorfe des ehemaligen Stifts Verden an eine **neue Kirche** gedacht! Aber die harte Noth lehrt Vieles. Der Thurm mußte schon vor vier Jahren abgetragen werden, weil er **einzustürzen** drohte; und die alte Kirche befand sich in so kläglichem Zustande, daß sie zuletzt **ganz unbrauchbar** wurde, und eine kostbare Reparation dem Uebel nur auf kürzere Zeit abhelfen konnte. Nun steht die neue Kirche da, und ist schon eingeweiht. Wir wissen nur nicht, **wann**; das **Datum** der Einweihung ist vergessen worden zu bemerken; sie wird in dem vorigen Jahre vorgefallen seyn. Was Hr. D. **Velthusen** an der **Einweihungspredigt** rühmt, haben wir gegründet gefunden. Kein Wort ist darin zu viel, sie dringt leicht in das Gemüthe; durch lichtvolle Darstellung beschäftigt sie den Verstand, mit dauerhaften Entschließungen erwärmt sie das Herz. Nach Kolossi. III. 16. 17. ermuntert der Lehrer seine Gemeine zu **fleißiger, ehrerbietiger, andächtiger** Theilnehmung an den öffentlichen Gottesverehrungen in dem neuen Bethause; eine edle Gemeinfaßlichkeit für Landleute empfiehlt diese Arbeit sehr; mit ungemischtem Vergnügen haben wir diese der Feierlichkeit angemessene Kanzelrede gelesen. Die Seufzer über den anhaltenden erschöpfenden Druck, den das arme Land fühlt, sind nicht vergessen; aber es ist dieses Zustandes allgemeinen Leidens nur gedacht, um das Bedürfniß der Erhebung des Gemüths durch die Lehren der Religion dadurch zu beleben. Ein Gebet vor der Predigt sprach Hr. Pastor **Witte** zu **Rotenburg**, und die Vorlesung am Altare verrichtete Hr. Pastor **Ungewitter** zu **Scheessel**. Ein schönes Lied: **der Sieg der Religion** betitelt, dessen Verfasser der Hr. Gen. Sup. ist,

folgt

folgt auf die Predigt; wir wissen aber nicht, ob es bei der Einweihung der Kirche gesungen ward. Die Vorrede bemerkt sehr richtig, das ein Prediger, der sich Achtung und Zutrauen zu erwerben wisse, ungemein viel zur Erweckung des Muths und zur Erhebung der guten Laune eines Volks beitragen könne, das bei täglich zunehmendem Austrocknen seiner nothdürftigen Nahrungsquellen allmälig seinen ganzen Wohlstand hinwelken sieht, und ohne die Hülfe der Religion zuletzt leicht in **Verzweiflung** gerathen oder zu **wilden verderblichen Maßregeln** seine Zuflucht nehmen könnte. Eine eigne Idee, die fremden Lesern auffallen könnte, findet sich S. VII. der Vorrede. Der Hr. Doctor empfiehlt nämlich, indem er anführt, daß der Prediger auch ohne Orgel es in seiner Gewalt habe, sogar das **Ohr** seiner Gemeinde zu befriedigen, den Herren Pastoren seines Bisthums unter andern auch das fleißige laute Lesen **hebräischer Psalmen**, um die Stimme zum natürlichen und leichten Nachbilden melodischer Wohllaute zu gewöhnen. Um diese Stelle gehörig zu würdigen, darf es dem auswärtigen Leser nicht unbekannt bleiben, daß dieser würdige Vorsteher seiner Geistlichkeit, als ein grosser Orientalist, **auch die hebräischen Psalmen sehr schön singen kann**, daß er bei Synodalzusammenkünften unter seinen Herrn Amtsbrüdern die Liebe zu diesem reizenden Gesange durch sein Beispiel zu befördern sucht, und daß di[e] liebliche Kunst in seinem Sprengel schon manche Liebhaber gefunden hat. Wo freilich das Talent, hebräische Psalmen musicalisch zu declamiren, nicht so sehr wie in dem Stifte Bremen und Verden gebildet wird, da behilft man sich, um die Stimme im Nachbilden melodischer Wohllaute zu üben, mit dem lauten Lesen **von Klopstocks Oden und seiner Messiade**, von

Schil-

Schillers Gedichten und von andern Meisterstükken deutscher Dichtkunst, deren Wohlklang inzwischen nicht an die hebräischen Psalmen reicht, wie man gerne bekennen würde, wenn man dieselben von dem würdigen Velthusen singen gelernt hätte.

Wie wollen wir unsern König empfangen? Eine Bitte an seine Mitbürger von dem Hofprediger Eylert zu Potsdam. Potsdam bei Horvath 1806. 24 S. 8. (4 ggr.)

Dieß ist eine Predigt über 1 B. Kön. 1, 39. Der Verf. will, daß man Seine Majestät, wie es auch am schicklichsten ist, mit dem **prunklosen Ausdrucke** eines **wehmüthigfrohen Herzens**, mit dem tiefen Gefühle schuldiger **Ehrfurcht**, im Bewußtseyn **unerschüttert** geblie**bener Treue**, und mit dem **männlichen Ernste** eines **christlichreligiösen Sinnes** empfange. Einiges in dieser Predigt hat uns inzwischen nicht gefallen. Der Verf. sagt S. 15: „**Ich bin kein elender Höfling**," was ungefähr eben so fein klingt, wie wenn ein Hofjunker sagte: „**Ich bin kein elender Pfaffe**," nur daß jenes auf der Kanzel noch viel anstößiger ist. Und S. 18 sagt er: „**es darf von nun an unter uns von keinen Vorrechten mehr die Rede seyn.**" Uns deucht, das könne der Hr. Hofprediger von der Kanzel nicht entscheiden, und es lasse sich auch nicht so geradezu durch einen Machtspruch abthun; ohehin müßte dieser Satz **genauer** bestimmt seyn, um **gelten** zu können. Der Gegenstand der Predigt war übrigens rührend; und also durfte wohl von **Thränen**, von **lautem Weinen**, von **feuchten** Au-

Augen u. dgl. etwas vorkommen; das öffentliche Urtheil hat nur schon verschiedentlich erinnert, daß in des Verfs. Predigten etwas zu viel geweint werde, und der Ton ein wenig zu empfindsam sey.

Daniel, nach dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen von Leonhard Bertholdt, Dr. und außerordentlichem Professor der Philosophie und provisorischem zweiten Universitäts-Prediger zu Erlangen. Erste und zweite Hälfte. Erlangen bei Palm 1806. 1808. Ohne die 2 Vorreden, 858 S. in gr. 8.

Wenn gleich Ephräm, Abarbanel, Grotius, Vonema, Amner u. a. manchen brauchbaren Beitrag zur Erklärung Daniels lieferten, und in neuern Zeiten Michaelis, Eichhorn und Corrodi manches Treffliche zur Aufhellung dieses merkwürdigen Buches gesagt haben, das die Geschichte und Revolutionen der damals wichtigsten Reiche Asiens und eines Theils von Europa in Bildern darlegt, so war doch immer noch eine umfassende Erklärung des Ganzen, worin Gelehrsamkeit und kritischer Blick mit Geschmack, sorgfältiger Prüfung des Vorgearbeiteten und Unbefangenheit vereinigt wäre, ein wahres Bedürfniß. Diesem Bedürfniß wird in dem hier anzuzeigenden Werke auf die erwünschteste Art abgeholfen. Seit langer Zeit hat uns keine exegetisch-kritische Schrift so viele Freude gemacht, als diese eines jungen scharfsinnigen und kenntnißreichen Mannes. Nur wenige Propheten standen in früheren Zeiten

Zeiten in solchem Ansehen, als **Daniel**, — **Josephus** erhebt ihn über alle andere Seher seiner Nation; — die Politik fand in den letzten Zeiten des hinsinkenden jüdischen Staates reichen Spielraum in seinen Orakeln, indem man die vierte Monarchie von dem **römischen** Reiche erklärte, dem man den Untergang wünschte, die christliche Dogmatik legte diesem Buche gleichfalls eine hohe Wichtigkeit bei; späterhin setzten jedoch die Juden den Werth desselben gegen die christlichen Polemiker wieder herab, bis man auch von dieser Seite wieder einlenkte. Alles kommt nun darauf an, wie die Frage über die Authenticität des Buchs entschieden wird. Hr. B. hat alle Gründe für und wider das Alter des Buchs, wie er sie theils bei andern aufgestellt gefunden, theils selbst eruirt und zusammengetragen hat, sorgfältig erwogen und geprüft, und nichts bedeutendes verschwiegen. Dann aber tritt er auf die Seite derjenigen, welche diese Schrift dem **Daniel** absprechen, und ihr ein späteres Zeitalter anweisen. Wenn gleich hiernach der Gebrauch des Buchs sehr modificirt werden muß, so behält es dennoch seinen großen Werth, und wenn sich auch keine Vorhersagungen mehr in demselben finden, so erhält es nun, in Rücksicht der im prophetischen Geschichtstone geschriebenen letzten Abschnitte, einen ehrenvollen Platz unter den **historischen** Schriften des A. T. Die ersten historischen Abschnitte des Buchs behandelt der Vf. durchaus als **Sagen späterer Zeiten.**

Dem Ganzen geht eine sehr ausführliche **historisch-kritische Einleitung** v. S. 3 — 162 voraus. Der Vf. suchte seinen Gegenstand zu erschöpfen, daher er auch, nach der allgemeinen Untersuchung über das Alter des Buchs, jeden einzelnen Abschnitt noch einer besondern kritischen Prüfung unterworfen hat. Zuerst handelt er von den **Lebensumständen Daniels**; freilich nur

im

im Allgemeinen, denn das Detail davon muß, der Natur der Sache nach, in einem ewigen Dunkel liegen bleiben. Der Vf. nimmt an, daß der in den glücklichsten Umständen lebende Daniel nicht mit den zurückwandernden Juden in sein armes Vaterland zurückgegangen, sondern in Babylonien oder einem andern oberasiatischen Lande, bald nach des Kyrus Regierungs-Antritt, gestorben sey. Bei der Untersuchung: ob Daniel der Verfasser des unter seinem Namen bekannten alttestamentlichen Buches sey? hat Herr B. das, was von Corrodi, Eichhorn, Stäudlein, Michaelis, Jahn u. a. bereits für oder wider die Aechtheit gesagt worden ist, treulich benutzt, wiewohl er doch bei der genauen Erörterung der Gründe für oder wider größtentheils seinen eigenen Weg gegangen ist. Mit Scharfsinn führt er den Beweis, „daß der Ursprung des Buchs Daniel in weit spätere Zeiten, als die Lebensperiode Daniels, falle." Es kommen nämlich 1) in diesem Buche griechische Wörter vor, die an keine frühere Abfassung denken lassen, als, den höchsten, aber immer noch unwahrscheinlichen Fall angenommen, gegen die Mitte der Regierung des Darius Hystaspis, zu welcher Zeit Daniel nicht mehr gelebt haben kann. (Einige Wörter bleiben dem Recens. doch noch zweifelhaft, und die Griechen können sie eben sowohl mit den bezeichneten Sachen von den Oberasiaten erhalten haben.) 2) Die Sprache in den fünf letzten Kapiteln sinkt noch unter den Hebraismus der allerjüngsten Bücher im alttestamentlichen Kanon herab. (Besonders die Annäherung des Ausdrucks zum Rabbinischen.) 3) Das Buch Daniel enthält viele spätere oder doch in dem Zeitalter Daniels in Oberasien noch unbekannte Ideen und Gebräuche. (Hier scheint uns auch noch manches zweifelhaft zu seyn.) 4)

In

In dem Buche Daniel findet sich fast durchaus die nämliche Ansicht der Dinge, es kommen darin die nämlichen Ausdrücke und Formeln vor, wie in weit spätern Büchern. (Der Verf. weiset besonders auf das 1 und 2te Buch der Makkabäer, hin.) 5) Das Buch Daniel enthält **Unrichtigkeiten**, die **Daniel** unmöglich niedergeschrieben haben kann, und die sich nur durch die Annahme eines entfernten Scribentens (Schriftstellers) erklären lassen. (So wird z. B. Kap. 6. **Cyaxares II. Darius** genannt; ein Name, der wohl niemals einem medischen Könige eigen war. K. 10, 1. wird derselbe ein Sohn des **Ahasverus** genannt, da doch sein Vater bekanntlich **Astyages** hieß. „Konnte Daniel, der erste Minister und Liebling dieses Monarchen, solche grobe historische Verstöße begehen?“) 6) Der Blick des des Lesers fällt auf Stellen, die er, wenn Daniel so von sich selbst geschrieben hat, auf keine Weise mit dem Charakter eines verständigen und großen Mannes vereinigen kann. (Bisweilen redet nämlich Daniel zu großsprecherisch von sich.) 7) Wie läßt sich endlich die unangemessene Stellung des Buches im alttestamentlichen Kanon erklären, wenn es wirklich von Daniel geschrieben war? — Nach unserm Verf., enthält der **erste** Theil des Daniel (K. 1—6.) nicht etwa Berichte von Augenzeugen, sondern Relationen, einige Jahrhunderte später niedergeschrieben, aus dem Munde des Volkes aufgenommen, in den Hauptthatsachen ganz verunstaltet, mit vielen Zusätzen der Unwissenheit, des Aberglaubens und auch des Hasses überladen; und die Schilderungen des **zweiten** Theils dürfen nach ihm, nicht mehr als Vorhersagungen, sondern als Gemälde vergangener Begebenheiten, in ein prophetisches Gewand gekleidet, angesehen werden. Diese Einkleidung soll aber nicht Betrug, sondern „ein

verschö-

verschönerter Geschichts-Vortrag" seyn; der Inhalt selbst könne lauter wahre Thatsachen enthalten, aber die **Form** der Darstellung sey **Fiction**. Von S. 49 fg. führt Hr. B. den Beweis, daß in dem Buche Daniel **neun** besondere Aufsätze von verschiedenen Verfassern gesammelt seyen. Wir wollen diese näheren Bestimmungen hier mittheilen. Der **erste** Abschnitt (K. 1) soll zu, oder bald nach **Artaxerxes Longimanus** Zeit in Babylonien geschrieben seyn, der **zweite** (K. 2.) gleich nach **Ptolomäus Philadelphus** Tode, wo nicht auch in Babylonien, doch außerhalb Palästina's und in einem oberasiatischen Lande; (K. 1, 1. und Kap. 2, 1. stehen mit einander im Widerspruche.) Der **dritte**, nicht mehr in seiner ursprünglichen Integrität erhaltene Aufsatz (K. 3, 1—30.) soll eine geraume Zeit später, von einem, wenn auch damals nicht mehr, doch vorher in Babylonien lebenden Juden verfaßt seyn, der **vierte** (K. 3, 31. — K. 4, 34.) wahrscheinlich erst nach dem Beginn der makkabäischen Periode von einem Palästinenser; der **fünfte** (K. 5. 6.) etwas später, ebenfalls von einem Manne, der höchstwahrscheinlich in Palästina lebte und schrieb; der **sechste**, eine Parodie auf Nebukadnezar's Traumgesicht im zweiten Aufsatze, (K. 7.) kurz auf die Erneuerung des von Antiochus Epiphanes verbotenen Tempelcultus, auch von einem in Palästina Lebenden verfaßt; der **siebente** (K. 8.) kurz nach Antiochus Epiphanes Tode von einem andern palästinensischen Juden; der **achte** (K. 9.) wahrscheinlich von einem Priester in Jerusalem, etwas später, als die beiden vorhergehenden; der **neunte** (K. 10. 11. 12.), höchst wahrscheinlich der jüngste von allen, soll erst nach dem achten von einem Palästinenser verfertigt worden seyn. Hiernach wäre demnach das Buch **Daniel** kein ursprüngliches Ganzes, sondern

ein

ein blos zusammengelesenes Werk, das ganz heterogene Stücke enthält. Die detaillirtere, zum Theil recht scharfsinnige Ausführung dieser Ideen muß man beim Verf. selbst nachlesen. Die Sammlung dieser verschiedenartigen Aufsätze, glaubt Hr B., sey gleich nach der Erscheinung des neunten Stücks vorgenommen worden, und zwar von dem Verf. dieses Abschnitts selbst. Die nähere Entstehung unseres kanonischen **Daniels** giebt Hr. B. S. 83 fg. an; er erhielt seine heutige Gestalt erst tief in dem makkabäischen Zeitalter, doch hatte ihn der Verf. des ersten Buchs der Makkabäer schon vollendet vor sich liegen. S. 93 fg. giebt Hr. B. die kritische Geschichte der einzelnen Abschnitte nach dieser Zeit. Er verbreitet sich über die sonderbare Erscheinung, daß das Buch Daniels in der alexandrinischen Uebersezzung weit voluminöser ist, und in manchen Stücken einen total veränderten Text verräth. Er nimmt an, daß der griechische Daniel in einigen Theilen von einem Texte abstamme, der sich unabhängig von dem in den Kanon gestellten Buche fortgebildet habe, in andern aber aus einem ganz umgearbeiteten, bald zusammengezogenen, bald erweiterten Texte übersetzt sey. S. 100 fg. werden Proben aus dem Hebräisch Aramäischen und aus dem Griechischen der LXX. in zwei Columnen neben einander gestellt, die diese Behauptung außer Zweifel setzen. Hierauf redet der Verf. noch von der Entstehung der, der alexandrinischen Uebersetzung zu Grunde liegenden Recension des Buches Daniel und von den Zugaben zur griechischen Uebersetzung nach dieser Recension, nämlich der **Historie von der Susanna und dem Bel und Drachen zu Babel** die er mit andern Bibel Erklärern für **griechische Urschriften, und nicht für Uebersetzungen aus dem**

Aramäischen oder Hebräischen hält. Am Schlusse dieser Einleitung sind noch einige Uebersetzungen und Erklärungen des Buchs Daniel namhaft gemacht worden.

S. 165 fg. folgt die Uebersetzung des Verfs., nach den von ihm angenommenen Abschnitten eingerichtet. Voraus geht eine erklärende Uebersicht des übersetzten Abschnitts, und unter der Uebersetzung stehen philosophisch-kritische Anmerkungen. In der ersten Hälfte dieses Werkes sind die 3 ersten, und in der zweiten die 6 übrigen Abschnitte enthalten. Die **Uebersetzung** empfiehlt sich durch Treue und fließenden Vortrag, und die der poetischen Abschnitte insbesondere nicht sowohl durch Eleganz und Wahl dichterischer Ausdrücke, als vielmehr durch genaue Anschmiegung an das Original und Wahrung eines gewissen Rhythmus; daß man aber doch oft nur Prosa zu hören glaubt, dies war nicht die Schuld des Uebersetzers, sondern der, von ächtem poetischen Geiste entblößten Urschrift. Die erklärenden **Uebersichten** stellen nicht nur den Inhalt der einzelnen Abschnitte nach einer richtigen Schätzung dar, sondern sie machen auch mit den vorzüglichsten Meinungen älterer und neuerer Ausleger bekannt. Ein glücklicher Gedanke, der dem Leser das unangenehme Lesen mancher weitschweifigen und ermüdenden Erklärungsschriften Daniels erspart! Die der Uebersetzung untergelegten **Anmerkungen** beschäftigen sich mit Wort- und Sacherklärungen und mit Kritik. Die letztere nimmt darunter eine bedeutende Stelle ein; der sehr verdorbene Text Daniels bedurfte aber auch der sorgfältigsten Kritik. Die fleißige Vergleichung der alten Uebersetzungen führte den Vf. auf manches interessante Resultat. Hie und da stößt man auch auf treffliche historische Erläuterungen, die um so höheren Werth haben, da sie in so manche

che dunkele Partieen der Geschichte eingreifen. Dem zweiten Bande dieses Werkes sind noch vier Excurse angehängt. Der erste enthält eine Zeittafel zum Buche Daniel. Der zweite Excurs verbreitet sich über die innern Verfassungsformen des babylonisch-chaldäischen Reichs; der dritte über das Mager-Institut in Babylonien. (In beiden findet man mehr die allgemeinen Umrisse, als ein tieferes Eindringen in das Einzelne, nach seinen Gründen und Beweisen. Der enge Raum erlaubte dem Verf. keine detaillirtere Ausführung.) Der vierte und letzte Excurs verbreitet sich noch über den Darius Medus. Die Geschichte kennt nämlich keinen medischen Darius. Hr. B. versteht unter dem so genannten König den medischen K. Cyaxares II. den Sohn und Nachfolger Astyages und Cyrus Vorgänger in der Herrschaft über Babylon, und Belsazer ist nach ihm (wie auch Rec. immer angenommen hat) der letzte Chaldäer-König Nabonned oder Labynet. Uebrigens glaubt der Vf. nicht, daß Cyaxares II. auch Darius geheißen habe; er nimmt vielmehr an, daß ihn nur die Juden so genannt hätten; er trage diesen Namen aus einer Verwechslung, deren sich die spätern Zeiten, aus welchen das Buch Daniel stammt, schuldig gemacht hätten.

Sehr gut zeigt Hr. B. S. 258 fg., wie die von innern und äußern Unwahrscheinlichkeiten strotzende Sage von der goldenen Belus-Statüe (K. 3.) entstanden seyn, und derselben ein wirkliches Factum zum Grunde liegen könne. Daß K. 3, 31—4. Nebukadnezar als ein Wahnsinniger beschrieben werde, giebt auch Hr. B. zu, und bemerkt sehr treffend bei den wunderlichen Erklärungs-Ursachen, wornach man den König eine wirkliche ovidische Thier-Verwandlung erfahren läßt, „daß man meinen möchte,

Nebu-

Nebukadnezars Selenkrankheit sey ansteckend gewesen, und es auch noch lange nach seinem Tode geblieben." Bekanntlich weiß jedoch kein einziger Schriftsteller des Alterthums etwas von dieser, im Daniel erzählten außerordentlichen Begebenheit; die historische Kritik muß daher die Richtigkeit dieser Nachricht, mit allen ihren hier erzählten Nebenumständen, in Anspruch nehmen und bezweifeln. Unser Verf. nimmt eine spätere, nach jüdischen Begriffen und nach jüdischem Geschmacke ausgebildete Sage an, der jedoch etwas historisch-wahres zum Grunde liege, dem das abenteuerliche Außenwerk als fremdes und unächtes Guth aufgeklebt worden sey. Vermuthlich habe den Nebukadnezar eine Verstandes-Zerrüttung in der letzten Periode seiner Regierung befallen; den ersten deutlichen Beweis davon möge er, während einer Erfrischung oder Lustwandlung auf dem platten Dache seines Palastes, gegeben haben, die Veränderung in seinem Innern habe sich vermuthlich durch verkehrte Reden, ein sonderbares Geschrei u. s. w. verrathen. Anders habe sich nun die Sage bei den Juden, und anders bei den Babyloniern ausgebildet, die unausgesetzte Sinnlosigkeit Nebukadnezars möge aber nur kurze Zeit gedauert haben, u. s. w. — Die ganze Erzählung von der schreibenden Hand (K. 5.) worin Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche sich aneinander drängen, und worüber alte und neue Erklärer — die von Michaelis angenommene durchsichtige Hand mit eingeschlossen, — die wunderlichsten Sachen vorgebracht haben, wird mit Recht als Bericht aus der spätern jüdischen Volkstradition angesehen, der ein historisches, aber durch allerlei Zusätze entstelltes, Factum zum Grunde liege. Selbst die Schrift an der Wand hält Herr B. nicht für ganz reinen Zusatz, sondern entweder für einen Versuch treugesinnter königlicher Beamten,

ten, den Belsazer auf die höchstgefahrvolle Lage der Stadt aufmerksam zu machen, oder für Machination einer mit Cyrus, vermittelst der in seinem Heere dienenden Babylonier, in verrätherischen Verbindungen stehenden Partei, die sich selbst unter den Großen des Hofs geformt hatte. Rec. will hier auf ein ähnliches merkwürdiges Factum aus der neuern Zeit aufmerksam machen, wodurch die Vermuthung des Herrn B. noch mehr bekräftigt wird, und welches J. H. Heidegger in der, dem 9ten Bande seiner Kirchengeschichte einverleibten, historia vitae et obitus *J. H. Hottingeri* von diesem seinem berühmten Zeitgenossen erzählt. Hottinger, damals Prof. der Theologie zu Zürich, bekam im J. 1667 einen Ruf als Professor nach Leyden, welchen er, nach langem Hin- und Herüberlegen, endlich annahm. Als er nun das Katheder bestieg, um die letzte seiner Vorlesungen zu halten, fand er folgenden Vers des römischen Dichters an seine Tafel geschrieben:

Carmina iam moriens canit exequialia cygnus.

Stutzig über diese Worte, gab er sich alle ersinnliche Mühe, von seinen Zuhörern zu erfahren, wer diese Worte geschrieben haben möchte? Jeder aber betheuerte, er habe es nicht gethan. Bald darauf wollte H. nach seinem Landguthe auf dem durch Zürich fließenden kleinen Fluß Limmat fahren, kaum aber war er mit seinen Begleitern einen Bogenschuß weit von der Stadt entfernt, als das Schiff, worauf sie fuhren, an eine Klippe stieß, welche die schäumenden Wasser bedeckten, da, wo der Strom am reissendsten war. Aller Rettungsversuche ungeachtet, fand Hottinger seinen Tod in den Wellen, und die ominöse Schrift an der Tafel gieng in Erfüllung. —

Weitläuftig beleuchtet Herr B. bei Daniel 9 die eilf verschiedenen Standpunkte, von welchen man in der Berechnung der bekannten 70

Heb-

Hebdomaden ausgegangen ist, ohne der ganz willkührlichen, in Menge vorhandenen Hypothesen zu erwähnen, und die von ihm gegebene erklärende Uebersicht des 9ten Kapitels kann als ein Muster hellen Umblicks und gelehrten Fleißes angesehen werden. Auch er hält die so lange mißhandelten **siebenzig Jahrwochen** für keine arithmetische, aus der Chronologie zu berechnende, sondern für **eine allgemeine prophetische Zeitangabe**, wobei er jedoch annimmt, daß sie eine historische Beziehung hätten, und daß der Concipient mit ihnen den Zeitraum von der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar bis zum Tode des Antiochus Epiphanes umfasse. Die weitere scharfsinnige und gelehrte Ausführung dieser Idee leidet keinen Auszug. Mit eben so vieler Sachkenntniß sind die drei letzten Kapitel Daniels behandelt. — Bei so vielen Vorzügen, womit Herr B. seinen **Daniel** ausgestattet hat, übersieht man ihm gern manche zu kühne Behauptung, manche, zwar sinnreiche, aber mit zu viel Bestimmtheit ausgesprochene Vermuthung, so wie einige nicht genugsam gewählte Ausdrücke in der Uebersetzung. Unter andern scheint uns das ἅπαξ λεγομενον גיל (K. 1, 10.) nicht gut durch **Gelichter** übersetzt zu seyn, da Gelichter eine invidiöse Nebenbedeutung hat, und der Oberste der Verschnittenen hier den Daniel doch nicht beleidigen wollte. Auch die Worte: וּמַהֵימָן בְּשִׁרָה, womit Daniel sagen will, daß die Deutung des Traums Wahrheit enthalte, sind etwas sonderbar: „seine Bedeutung **geht gewiß aus**," übersetzt. So sehr endlich Rec. dem bisweilen ins Lächerliche getriebenen Purismus in dem deutschen Ausdrucke abhold ist, so scheint ihm doch Hr. B. zu sehr geneigt zu seyn, sich ausländischer Worte zu bedienen, wo er sich eben so gut hätte deutsch ausdrücken können. So kom-

kommen z. B. S. 178 innerhalb sechs Zeilen die nicht-deutschen Ausdrücke: Institut, Facultäts-Wissenschaft, Praxis, raffinirender Kopf, Metier, Reflexion u. s. w. vor. S. 264 fg. lieset man so neuklingende Beziehungen von Ehrenämtern, daß man glauben möchte, Berichte von neuen Landes-Einrichtungen aus den letztverflossenen Jahren zu hören, — Provinzial-Minister, Präsidenten der Landes Verwaltungs-Collegien, General-Einnehmer, Tribunalräthe, u. s. w. Eben so würden wir, statt der Ausdrücke: ein tägliches Gesatz von Speisen, Speisen abreichen, Verwurf an der Wand, u. dergl. andere gewählt haben.

Monumentum Keplero dedicatum Ratisbonae. Die XXVII. Dec. Anno MDCCCVIII. 20 p. fol. maj. cum quatuor tabulis, praecipuas monumenti partes exhibentibus.

Ein katholischer Geistlicher, der schon längst aus v. Zachs monatlicher Correspondenz rühmlichst bekannte Astronom, Prof. Placidus Heinrich, Conventual zu St. Emmeran, in der Stadt Regensburg, ist Verfasser dieses am Tage der Einweihung des Keplerschen Denkmals ausgegebenen Programms, welches nicht nur wegen seines Inhalts, sondern auch wegen seines reinen lateinischen Styls eine Anzeige in den theol. Ann. verdient. Deine Manen, guter Professor und Rector Ostertag, sind versöhnt. Du fordertest schon im Jahre 1786, als in Deutschland noch Wohlstand war, dein Vaterland zu einem Denkmale für diesen grosen Mann auf; aber die Herren Comitialgesandten zu Regensburg berichteten deine Motion nicht an ihre resp. allerhöchste und höchsten Höfe; so excellent dein Vorschlag

schlag war, so warst du leider keine **Excellenz**; deine Stimme war die eines Rufenden in der Wüste; du konntest dich keines Erfolgs erfreuen. Aber am 1sten Febr. 1806 verbanden sich der Domcapitular und Geheimerath, Graf **Caspar** von **Sternberg**, die Comitialgesandten **Leopold Hartwig** Freiherr von **Plessen**, und **Franz Wilhelm**, Freiherr von **Reden**, und der itzige Stadtcommissär und Landesdirectionsrath, **Heinrich Johann Thomas Bösner**, zu einem neuen Aufrufe; und unter den Auspicien **Carl Theodors**, des edeln Fürsten **Primas**, gelang das Unternehmen. Am 27sten December des vorigen Jahres ward das Denkmal, zu dessen Errichtung, ausser mehrern Privatpersonen, des Fürsten **Primas** Hoheit, der Fürstabbt zu **St. Emmeran** der Fürstbischof von **Lüttich**, die Fürsten **von Thurn und Taxis** und die Hansestädte **Lübeck** und **Bremen** beitrugen, feierlich eingeweiht. Das schöne Programm beschreibt in Kürze **Keplers Leben und Verdienste**. **Johann Kepler** ward zu **Wyl**, im Würtembergischen, am 27. Dec. 1571 gebohren; seine Aeltern waren zwar von gutem Hause, aber durch Unglück verarmt; als Knabe war er meistentheils krank, und immer drückte ihn die Armuth; doch kam er zuletzt nach **Tübingen** in das **Alumnat**, und ward Magister. Anfangs widmete er sich der **Theologie** und predigte oft mit Beifall. Der Professor **Mästlin** flößte ihm aber Lust zur Astronomie ein, und 1593 ward ihm, als er noch, wie er selbst bekennt, kaum mittelmäßige mathematische Kenntnisse hatte, die Professorstelle in der Mathematik und Ethik (sonderbare Verbindung!) zu **Grätz** in **Steyermark** angeboten. Er konnte sich kaum entschliessen, dem Rufe zu folgen; doch nahm er ihn endlich auf seines Lehrers Ermunterung an. Es galt also auch von ihm: *Docendo discimus*. Er nahm sich

zu-

zusammen, und leistete bald über Erwarten. Sein prodromus dissert. cosmographic. erschien 1596. Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts zog ihn der Däne, **Tycho de Brahe** nach Böhmen **Benatek** oder **Benatky**, einem Schlosse im **Bunzlauer Kreise**, fünf Meilen von **Prag**); das Schicksal wollte aber, daß er seinen Freund zwei Monate, nachdem er ganz zu ihm gezogen war, (am 24 October 1601) schon durch den Tod **verlor**. Doch blieb er, dem Kaiser empfohlen, in **Böhmen** und widmete sich während eilf ganzer Jahre zu **Prag** der Astronomie. Im ein und vierzigsten Jahre seines Alters ließ er sich zu **Linz** nieder und lebte daselbst 16 Jahre. Hier entdeckte er das von ihm benannte Naturgesetz, **daß der Lauf der Planeten in gleicher Zeit, gleiche Theile ihrer elliptischen Fläche abschneidet, und daß die Quadrate der Umlaufszeit der Planeten sich zu einander verhalten, wie die Würfel ihrer mittlern Entfernungen.** Nach **Regensburg** kam er 1613 im Gefolge des Kaisers **Matthias**, und gab in der Sache der **Calenderverbesserung** sein Gutachten ab; auch war seine Stieftochter nicht weit von Regensburg (zu **Walderbach** in der Oberpfalz) verheirathet, und nach ihrem Tode (1617) kam er zu dem Schwiegersohn, um seine älteste Tochter, **Susanna**, zu ihm zu bringen, und besuchte bei dieser Gelegenheit auch seine Freunde zu Regensburg wieder. (Von da reisete er damals auch nach seinem Vaterlande, **um seine der Zauberei fälschlich angeklagte Mutter von dem Scheiterhaufen zu befreien!!**) Auch fand er nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges in dieser Stadt ein **Asyl**. Im Jahre 1628 erlaubte ihm der Kaiser **Ferdinand II.** in die Dienste des Herzogs **von Friedland, Albrecht von Wallenstein** zu treten, und sich zu

dies-

diesem Ende nach **Sagan** in Schlesien zu begeben. Zwei Jahre hernach kam er auf Veranlassung eines von dem Kaiser nach Regensburg ausgeschriebenen **Kurfürstentags** in diese Stadt zurück, weil seine Pension **nicht immer ordentlich eingegangen war**, und er durch persönliche Betreibung dieser ökonomischen Angelegenheit eher zu seinem Gelde zu kommen hoffte. Die Reise ward zu Pferde gemacht; Geldnoth, Reisebeschwerden, vieljährige Anstrengung der Kräfte zogen ihm unterwegs eine Krankheit zu; krank kam er am 30. October 1630 nach **Regensburg**, und starb am sechsten Tage nachher, Mittags am $\frac{5}{15}$ November im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters. Das Programm zeigt beiläufig auch, daß der Anfang des **siebenzehnten**, so wie der des **neunzehnten** Jahrhunderts, sich durch jährlich abwechselnde geduldprüfende Ereignisse auszeichnete, und daß **Keplern** wahrlich so wenig als dieß in Ansehung unser der Fall ist, während der Leiden die dieser Zeitraum mit sich führte, auf Rosen gebettet war. Wenig fehlte, er hätte aus Unmuth den Wanderstab ergriffen, und **Deutschland auf immer verlassen**, wobei es freilich die Frage gewesen wäre, ob er es in Italien in die Länge besser als in Deutschland gefunden hätte. Es that ihm doch wehe, wenn er sah, wie es zu **Wien** mit den Pensionen ging, und wie mancher Günstling Geld vergeudete, während man ihn oft so lange auf seinen Jahrgehalt warten ließ! Und der Aufstand in **Ungarn**, der Rückzug der Kaiserlichen aus **Siebenbürgen**, die **Pest**, die den sich flüchtenden Hof in die Städte von Böhmen zerstreute, die böhmischen **Religionsunruhen**, und so vieles andere, wie wirkte dieß alles so ungünstig auch auf des **großen Keplers** Schicksal, der, wenn er auch

zuwei-

zuweilen bei Casse war, und manche von seiner Armuth sich eine übertriebene Vorstellung machen, doch nicht selten ein wirklich kümmerliches Leben führte, während er unsterbliche Schriften ausarbeitete. — Die vier Abdrücke, welche dem Programme beigeheftet sind, stellen 1) den **Grundriß** des Denkmals dar, 2) das **vollendete Denkmal** (das mit dem Leibnitzschen zu Hannover Aehnlichkeit hat, nur mit Sinnbildern versehen ist, welche sich auf die **Astronomie** beziehen), 3) **Keplers Büste** (nach **Dölls** von **Gotha** Kunstwerke von carrarischem Marmor) 4) das auf dem Piedestal der Büste angebrachte Danneckersche **Bas-relief** von carrarischem Marmor (vorstellend **Keplers Genius**, wie er **Uraniens** Haupt entschleiert, und aus ihrer Rechten den **astronomischen Tubus** empfängt, während ihre Linke eine Rolle hält, auf welcher so **astronomische Figuren** gezeichnet sind, die sich auf das erwähnte **Keplersche** Naturgesetz beziehen). In **Steindruck** wird dieß alles dem entfernten Leser versinnlicht. Schicklich ward die Einweihung des Denkmals auf **Keplers Geburtstag** gesetzt. Die Demoiselle **Bösner** (Tochter des Hrn. Stadtcommissärs) enthüllte bei der Feierlichkeit, als **Ratisbona**, begleitet von **Adrastea** und **Urania** (Demoiselle **Dümont** und **Walter**) die Büste; aber das Schönste bei diesem Feste war die menschenfreundliche Handlung des edeln Fürsten Primas: durch die **Ratisbona** überschickte er der Wittwe des Rectors **Ostertag** eine Summe Geldes mit der Versicherung, daß sie **an Keplers Geburtstage** jährlich dieselbe Summe erhalten sollte. — Rec. begreift in dem hier angezeigten Programme nur Eins nicht: Die vier Veranstalter des Denkmals werden eine *triga clarissimorum virorum* genannt. Da es nicht denkbar ist, daß der als

Astro-

Astronom über das Irdische und also auch über die thörigten Vorurtheile des Geburtsadels erhabene Verf. nur die drei adelichen Beförderer des Werks für etwas gerechnet, hingegen den verdienstvollen, vormals Stadt-Regensburgschen Cämmerer **Bösner** als einen Bürgerlichen nur als eine **Nulle**, als einen nebenher laufenden **Appendix** betrachtet habe, so ist dieß ein wahres Räthsel, das vermuthlich dadurch allein lösbar wird, daß man einen Schreibfehler annimmt. Ein solcher Schreibfehler scheint auch S. 14. Lin. 1. das Wort *conjux* zu seyn; vielleicht soll es *conjugis frater* heißen.

Die Beweise, daß die Meinung, der Krieg sey ein Strafgericht Gottes zur Züchtigung der Menschen gesandt, durchaus mit dem Christenthume streite, in einer Kanzelrede am Sonntage Oculi vorgetragen von Gottfried Blobel, Oberpfarrer zu Königsbrück. Leipzig bei Steinacker 1808. 20 S. gr. 8.

Ein Prediger ist eine Art von **Feldherr**; Ideen sind seine Soldaten und Officiere; diese muß er gut zu ordnen wissen; die einen sind als **Vortrab** zu gebrauchen; andre eignen sich für das **Haupttreffen**; noch andere sind in das *corps de reserve* zu verweisen; an der guten Anordnung des Ganzen erkennt man den geübten, erfahrnen, mit weiser Beurtheilungskraft begabten Meister. Hr. Bl. ist dieß noch nicht; er commandirt zwar ein Corps von Gedanken; aber die Stellung derselben ist nicht die beste. Hier ist ein Posten zu stark, dort ein andrer zu schwach besetzt; die Schlachtordnung der Gedanken deployirt sich nicht mit gehöriger Leichtigkeit;

keit; man kann befürchten, daß der Feldherr, wenn es zum Treffen kömmt, das Feld nicht behaupten werde. Ohne Bild: Schon das Thema ist viel zu weitläuftig ausgedrückt: Der Krieg kein göttliches Strafgericht: Beweisen von u. s. f., sagt in Kürze alles was der Verf. sagen wollte. Sodann müßte der Satz, den der Vf. bestreitet, erst genau bestimmt werden, ehe er ihn widerlegte; er ist wahr oder falsch, je nachdem man sich darüber erklärt. Das Gewissen macht den Krieg für manchen zu einer Strafe, ohne daß er es darum auch für andere ist, denen das Gewissen nicht dieselben Vorstellungen zu machen hat; wem aber der Krieg durch das Gewissen zu einer Strafe wird, dem muß man es nicht als Aberglauben ausreden wollen, wenn er die Kriegsübel als eine göttliche Strafe betrachtet, was er für ihn wohl seyn kann; die andern hingegen, in denen die Bedrängnisse des Kriegs keine Gewissensvorwürfe aufregen, werden ihn auch nicht als Strafe fühlen; diesen wird es also auch nicht nöthig seyn, zu beweisen, daß er für sie keine Strafe sey. Darum bleibt es aber immer wahr, was der Verf. sagt: daß der Krieg alle Leidenschaften aufrege, daß er ein Zustand der Gewaltthätigkeit sey, daß er Verwüstungen verbreite, welche die Völker auf Jahrhunderte in ihrem Wohlstande zurücksetzen, daß er in der Regel die Menschen verschlimmere, welche Theil daran nehmen oder darunter leiden. Sonderbar aber ist es, daß nach unserm Verf. diese Barbarei dennoch nicht nur einer Nation, die ihren Heerd vertheidigt, (eigentlich thut diese in so fern nichts, als daß sie fremde Gewalt im äußersten Nothfalle mit Gewalt abwehrt) sondern auch einem gebildeten Volke gegen ein ungebildetes, dessen Land es sich zueignen will, erlaubt seyn

soll,

soll, wobei er noch folgende von der Kanzel vorgetragene Aeußerung mit gesperrter Schrift drukken ließ: In der Wagschaale gilt blos das Leben des Nützlichen und Weisen alles; hingegen das Leben des Rohen, welcher uns durch seine Verbrechen gefährlich wird, gilt nichts. (Wie mißbrauchbar solche Sätze sind, bedarf wohl keines Beweises.) Auch drückt sich der Verf. nicht immer richtig aus; er sagt z. B. S. 9. „Der Tod bleibt für den Sterblichen ein „schrecklicher Zustand; nur der Ungesunde an „Körper und Geist kann ihn mit Fleiß suchen, „wenn ihn nicht wie Jesum großmüthige Bewe„gungsgründe dazu reizen." (Reizen??) Und S. 20 schließt sich die Predigt so: „Wirkt „und duldet ohne Ermüden, bis das Euch beun„ruhigende Böse von selbst aufhört. Es hat „seine Grenze. Vielleicht werden Eure Kinder „von Euren geweinten Thränen einen ewigen „Frieden ärndten, durch Eure überstandene Stra„pazen (kein edles Wort) zu ununterbrochenem „Wohlstande gelangen, dann von Verwunderung „und Dankgefühle gerührt, zu Euren Gräbern „wallfahren und sich und ihren Kindern das Bei„spiel Eurer ausharrenden Geduld zur Erwer„bung in ihrer Ungeduld vorhalten." (Wie werden sie aber ungeduldig seyn können, wenn sie dann so glücklich sind?). Von Sprachfehlern auch noch einige Beispiele. S. 3. Meine Absicht geht dahin, zur Verminderung der Kriegsübel mitzuwirken, indem ich dessen Unstatthaftigkeit zeige. (Worauf geht das Wort: dessen?) S. 19. Ihr kümmert Euch noch mit den bangen Erwartungen. Genüßt statt genießt ist endlich nicht orthographisch richtig, und die Stellung der Worte: „Unsere Zeitverwandten anklagen „und verdammen mögen diejenigen, wel„che ohne Sünde sind," ist nicht zu loben.

Der

Der Verf. hat übrigens Recht, wenn er zur Bescheidenheit und Vorsicht im Urtheile über die Ursachen des Kriegs ermahnt; überhaupt sind Ideen genug zu einer guten Predigt in des Vfs. Arbeit vorhanden; aber sie müßten erst noch zu einer solchen von neuem geordnet und verarbeitet werden, und das Ganze müßte noch weit mehr an Klarheit und Zusammenhang gewinnen, wenn es Wirkung thun sollte. Warum die Predigt Keinen Text hat, können wir nicht sagen.

Fest- und Casual-Predigten von Georg David Kaibel, weiland Rheinpfälzischem Kirchenrath, Mitglied der deutschen Gesellschaft und erstem Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Mannheim. Aus dessen hinterlassenen Manuscripten gewählt und nach seinem Tode herausgegeben. Erster Band. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer. 1808. 317 S. in 8.

Rec. hatte die früher genährte Hoffnung bereits aufgegeben, daß von dem schriftlichen Nachlaß, des am 4. May 1805, für seine Familie und Gemeinde zu früh verstorbenen Kirchenraths Kaibel, etwas dem Druck übergeben werden würde, und freuete sich daher um so viel mehr, als er seinen Wunsch doch noch erfüllt sah, der gewiß auch der Wunsch Vieler unter den zahlreichen Verehrern des Vollendeten ist, die ihn als Menschen, als Freund und ausgezeichneten Kanzelredner schätzten und liebten. Rec. war vor siebzehn Jahren so glücklich, auf einer Reise einige ihm unvergeßliche Stunden in seiner Gesellschaft zuzubringen und fand so viel Liebenswürdiges an ihm, daß er sich oft in seine Nähe gewünscht hat, und es wahrhaft bedauert, daß es dem ungenannten Herausgeber dieser Predigten nicht gefallen hat, denselben eine kurze Biographie ihres Verfassers beizufügen,

zufügen, der es nicht an Interesse gefehlt haben könnte. Doch es scheint, daß er sich, ausser der Wahl unter den vorgefundenen Predigten des sel. Raibels, kein weiteres Verdienst um die Freunde desselben und das homiletische Publicum erwerben wollte, oder konnte, da er sie nicht nur mit keiner Vorrede, sondern selbst nicht einmal mit einer Inhalts-Anzeige versehen hat. — Dieser erste Band enthält 15 Predigten, und zwar solche, deren Gegenstand der Aufschrift entspricht, die an Festtagen und bei besondern Veranlassungen gehalten worden sind. In homiletischer Hinsicht und als Werke der Kunst betrachtet, haben sie alle die Eigenschaften, welche einer Predigt nicht fehlen dürfen, die den ganzen Menschen ergreifen, Verstand und Herz zugleich beschäftigen und tiefe Eindrücke auf sein Gemüth machen soll. Man fühlt es überall, daß ihr Verf. selbst von demjenigen durchdrungen und erwärmt war, was er seinen Zuhörern sagt. Immer wählt er nützliche praktische Gegenstände, wodurch wahre Erbauung befördert werden kann, und redet mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit, mit so viel Leben und Kraft, und in einer so reinen, edlen, auch die Phantasie ansprechenden Sprache darüber, daß man sich vom Anfang bis zu Ende des Vortrags mit zunehmender Stärke angezogen fühlt. Wie viel größer muß also nicht der Eindruck gewesen seyn, den das lebendige Wort des Verfs. auf seine Zuhörer gemacht haben muß, da er dem todten Buchstaben so viel Leben einzuhauchen wußte! Gern würde Rec. einige Stellen zum Beweis für das Gesagte abschreiben, wenn es ihm der Mangel an Raum erlaubte, und wenn er nicht hoffen dürfte, daß diese Predigten nicht nur in dem ehemaligen schönen Wirkungskreis des Vollendeten, sondern auch ausser demselben viele Leser finden würden.

Formu-

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen, herausgegeben von D. Johann George August Hecker, Königlich Sächsischem Hofprediger. Viertes Bändchen. Leipzig 1808. bei Johann Friedrich Hartknoch. 254 S. in 8.

Auch dieses Bändchen darf sich ohne Schaam und Scheu den vorhergehenden anschließen und eine dankbare Aufnahme erwarten. Ausser den schon bekannten Mitarbeitern an dieser Sammlung, haben jetzt auch Herr Prediger **Petri** in **Fulda**, und Herr **Seltenreich** in Eisleben schätzbare Beiträge zu **Taufreden** geliefert, die sich dadurch auszeichnen, daß sie bei der nöthigen Rücksicht auf den vorzunehmenden Act, auch die Zeitumstände beachten. Die Rede vor einer **Confirmation** von Herrn **Petri** scheint Rec. zu weitläuftig und nicht andringend genug zu seyn. Das, was die Herrn **Döring**, **Seltenreich**, **Eras** und **Hecker** bei **ehelichen Einsegnungen** geredet haben, finden wir zweckmäßig. Hr. Oberhofprediger D. **Reinhard** hat dießmal nur drei, aber vortrefliche **Abendmahlsreden** geliefert. Eine Warnungsrede vor dem Meineide von dem Hn. **Pöge** ist musterhaft. Die Vorstellungsrede des Hn. Superintendenten **Poyda** bei der Probepredigt eines Candidaten, welcher zum Nachfolger eines Predigers ernannt worden, der sich in der Schwermuth entleibt hatte, ist mit vieler Weisheit und Umsicht gearbeitet, und zeugt von seiner großen Gewandheit, auch schwere Aufgaben gut zu lösen. Den Schluß machen einige Formulare zur Abkündigung Verstorbener von Hrn. **Frisch**, die wir zweckmäßig gefunden haben. In einer derselben kommt eine grammatikalische Unrichtig-

keit vor, nämlich: von und durch ihn, statt von ihm und durch ihn.

Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion zunächst für seine Confirmanden. Von J Boysen Hauptpastor der Domgemeinde zu Schleswig u. s. w. Altona bei J. Fr. Hammerich 1808. 2 Bogen in 8.

Wenn der Religionsunterricht, wie er Confirmanden zu ertheilen ist, auf 27 Seiten zusammengedrängt wird, so kann man keine Ausführlichkeit erwarten, so muß manches nur angedeutet, manches nur mit einem Worte bezeichnet seyn. So fanden wir es denn auch hier. Herr Boysen wollte seinen Religionszöglingen etwas in die Hände geben, wodurch sie sich auf die Unterrichtsstunden vorbereiten, und wobei sie sich an die Entwicklung dessen erinnern könnten, was er ihnen vorgetragen, und bei aller Aufmerksamkeit, mit der wir diese Bogen durchgelesen haben, müssen wir dennoch gestehen, daß die Vollständigkeit dessen, was Confirmanden wissen sollen, durch die Kürze nicht gelitten hat. Die von ihm gewählte Ordnung nähert sich derjenigen, nach welcher man die Glaubenslehre auf die Sittenlehre folgen läßt, nur mit dem Unterschied, daß die Pflichten in Absicht auf Gott von den übrigen Pflichten getrennt sind, und erst dann vorkommen, nachdem die Lehre von Gott vorgetragen worden. Rec. ist für die alte Ordnung, und trägt erst die Glaubenslehre vor, kann sich aber hier auf die Entwicklung der Gründe nicht einlassen, welche ihn dazu bestimmen.

Christ-

Christliche Erweckungen auf alle Tage in der Woche, in Freuden und Leiden, in Gesundheit und Krankheit; auch Fest-, Abendmahls- und Erndte-Betrachtungen von Joh. Ludw. Ewald, der heil. Schrift Doctor und Kurbadenschem Kirchenrath in Carlsruhe. Hannover bei den Gebrüdern Hahn 1808. 220 S. in 8.

Ein nutzbares Erbauungsbuch. Der Inhalt entspricht ganz dem Titel; es sind nämlich Erweckungen oder erbauliche Erinnerungen an die wichtigsten Lehren des Christenthums, bestimmt für den täglichen Gebrauch und für einige außerordentliche Fälle. Der Verf. giebt selbst die Bestimmung seines Buches in der Vorrede an: „zur Erweckung, zur Ermunterung, Warnung oder zum Trost." Er bietet sich seinen bekannten und unbekannten Lesern zum Rathgeber und Führer an und legitimirt sich gleichsam damit, daß er über dreißig Jahre Prediger gewesen und daß es ihm oft gelungen sey, durch Gottes Gnade ein Wort zu reden, das nicht ohne Frucht blieb.

Die Einrichtung ist folgende. Man findet hier 45 Betrachtungen, wovon 28 auf die gewöhnlichen Wochentage so vertheilt sind, daß 2 für den Morgen und eben so viele für den Abend gehören — eine gute Manier, um das Einerlei in der Andacht zu verhüten. 17 Betrachtungen sind für die christlichen Feste, für Krankheitsfälle, für die Abendmahlsfeier und auf die Geburt oder auf den Tod eines Kindes berechnet, wobei zu bemerken ist, daß die beiden letztern Stücke religiöse Lieder sind. Das Inhaltsverzeichniß giebt zugleich die Materie an, mit welcher jede Betrach-

trachtung sich beschäftigt. Z. B. über die rechte Feier des **Sonntages**, Kirchenbesuch, Vergnügen; daß man durch Kirchenbesuch nichts verdienen und die Erfüllung keiner Pflicht damit ersetzen könne. **Montag.** Gottgefälliger Sinn bei der Arbeit, Benutzung seiner Zeit nach Jesu Beispiel, Trost, wenn man die Früchte seiner Arbeit nicht ruhig genießen oder nicht genug verdienen kann; über Müdigkeit, Ruhe, Schlaf. Jesus war auch müde. Welche Werke uns nachfolgen u. s. f.

Ueberhaupt ist das Büchelchen sehr reichhaltig. Der Verf. versteht die Kunst, nach seiner bekannten Manier, Natur- und Menschenleben zu benutzen und an die mannichfaltigsten Gegenstände Andacht zu knüpfen. Dieß ist auch hier geschehen; besonders gut ist die **Bibel**, vorzüglich in ihrer Geschichte, benutzt, die einen oft verkannten Schatz von ächter Lebensweisheit darbietet.

Wenn man bedenkt, daß wir der guten Erbauungsbücher nicht leicht zu viele erhalten; so hat der berühmte Verfasser gewiß durch diese **Erweckungen** um Viele, besonders im Mittelstande sich ein Verdienst erworben; weswegen man die kleineren Flecken in der übrigens correcten Schreibart leicht übersieht, z. B. Laib st. Brot, bäten st. beten und S. 67 **flink** st. **gern** in einem religiösen Liede, welcher aus dem gemeinen Leben entlehnte Ausdruck dem Rec. doch nicht würdig genug für die religiöse Dichtersprache zu seyn scheint.

Wir können dieses Buch den Freunden einer verständigen Erbauung mit gutem Gewissen empfehlen.

Dank-

Dank- und Huldigungspredigt wegen der am Neujahrstage 1808 zu Cassel geschehenen feierlichen Thronbesteigung des Königes von Westphalen, Hieronymus Napoleon, in der Domkirche zu Stendal gehalten von Johann Christian Jani, General-Superintendenten und erstem Domprediger. Stendal, gedruckt bei Franzen und Große. 23 S. in 8.

Der Verf. eröffnet seine Predigt mit dem bekannten biblischen Spruche aus Ps. 33, 22., welchem er die Worte: „durch Jesum Christum Amen" beigefügt hat. Dann leitet er seinen Vortrag folgender Maßen ein. Zuvörderst erinnert er an das große Glück eines Volkes, welches einen guten Landesherrn besitzt; dann wendet er dieses, der Wahrheit gemäß, auf die vormalige Preußische Regierung an, unter welcher die Provinz bisher stand, in welcher der Verf. lebt. Dieß ist der Pastoralklugheit gemäß und überhaupt sehr zu billigen. Der Prediger soll nicht die neue Regierung auf Kosten der alten, am wenigsten der Wahrheit zuwider, loben. Hierauf fordert er seine Zuhörer zum Danke, wie zur Erwägung der Pflichten auf, welche ihnen Vernunft und Christenthum gegen den neuen Regenten gebieten, und ihr Vertrauen auf den Weltregierer zu richten, um in dieser großen Veränderung den Willen des Herrn zu erkennen. Sehr natürlich leitet er hieraus, wie aus der edlen Resignation des Königs von Preußen und aus dem guten Rufe, der vor dem neuen Regenten herging, die zu ertheilende Ermahnung ab.

Der Text ist genommen aus Tit. III. V. 1., woraus Hr. J. folgenden Hauptsatz ziehet: Die wesent-

wesentlichen Bedingungen, bei deren Erfüllung sich es allein gedenken läßt, daß wir unter der Herrschaft eines neuen Regenten uns wohlbefinden werden. I. Unverbrüchliche Treue gegen den König und die Anordnungen seines Reichs. II. Bereitwilligkeit, alles Gute nach unsern Kräften zu vollbringen und daher jede andere Bürger- und Christentugend zu üben. Gründe: zu I. a) Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit einer obersten Staatsgewalt. b) Das Gebot des Christenthums. c) Der persönliche Werth des neuen Königes, seine Weisheit, Gerechtigkeit, Religions- und Unterthanenliebe. Zu II. 1) Die Natur der Sache: Tugend macht glückselig. 2) Die Gefahr eines entgegengesetzten Verhaltens der Unterthanen: Untugend zerstört die Reiche. Es folgen zweckmäßige Wünsche, welche das Allgemeine vereinzeln und den Zuhörern zeigen, wie sie die aufgestellten Bedingungen erfüllen sollen. Das Ganze beschließt endlich ein Gebet, welches den Umständen angepaßt, würdig, einfach und gut ist.

Was den Werth dieser Casualpredigt betrifft; so zeichnet sich dieselbe zwar nicht durch Neuheit der Gedanken oder durch hohe Beredsamkeit aus. Aber sie ist nüchtern und verständlich, pertinent und gefällig. Der Ideengang ist übrigens zu wenig bezeichnet und daher etwas schwer zu finden.

An welchem Tage die Predigt gehalten sey, hat der Verf. nirgends angemerkt.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und andrer kleinerer Amtsvorträge. Von C. G. Ribbeck und G. A. L. Hanstein.

stein. Zehnter Theil. Magdeburg, bei Wilhelm Heinrichshofen. 1808. 360 S. in 8.

Rec. giebt nur der Wahrheit Zeugniß, wenn er die Anzeige der vorliegenden Predigtsammlung mit der Versicherung eröffnet, daß er keine Veranlassung gefunden hat, in irgend einer Hinsicht von dem vortheilhaften Urtheil abzugehen, welches er über den neunten Band (siehe neue theol. Annalen 1808, S. 60 — 63.) fällte, bemerkt aber mit gleicher Offenherzigkeit, daß er die damals angeführten kleinen Ausstellungen, welche er bei weniger trefflichen Homileten zu übersehen pflegt, auch hier zum Theil wiedergefunden hat. Denn wer kann es für eine Casual- oder **Festpredigt** halten, wenn am ersten Sonntage nach Epiphanias das Thema: wie sehr die Mühen (dieser Pluralis ist nicht gewöhnlich) und Sorgen des Elternstandes beachtet und beherzigt zu werden verdienen, — abgehandelt, und am zweiten Sonntage nach Epiphanias über den Hauptsatz geredet wird: wie sehr es bedacht und beherzigt zu werden verdient, daß der allerdings sehr sorgen- und mühevolle Elternstand auch mit mannichfachem Glück und großen Freuden verbunden ist. Oder wenn am zehnten Sonntage nach Trinitatis die Frage: weshalb und auf welche Weise soll ein Jeder das in der Hauptstadt eines Landes gedeihende Gute sich vorzüglich wichtig seyn lassen? beantwortet, und am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis — die Verbindung der bürgerlichen Pflichterfüllung und die Erfüllung der Religionspflichten in dem Leben des Christen — entwickelt wird, so gehören auch diese Themata offenbar nicht in die Rubrik der **Fest-** und **Casualpredigten.** Und was die zu langen und wortreichen Hauptsätze betrifft, welche das Fassen

und

und Behalten erschweren, und darum mit aller Sorgfalt vermieden werden müssen, wer findet nicht schon in einigen der eben angegebenen eine Abweichung von dieser Regel? Wer hält es nicht eher für einen Paragraphen, als für ein Thema zu einer Predigt, wenn am Sonntage Reminiscere der Satz als Leitfaden der folgenden Rede steht: So weise und pflichtmäßig es ist, daß man beim Wohlthun gewisse Regeln und Grundsätze befolge, so nothwendig ist es auch, daß man bei ungewöhnlich dringenden Anlässen zur Wohlthätigkeit sich nicht zu strenge an die gewöhnlichen Grundsätze und Regeln binde. Eben dieß gilt auch von den beiden Predigten am ersten und zweiten Ostertage: die Auferstehung Jesu, als eine Erinnerung daran, daß das Verlangen und die Hoffnung, womit der Fromme einer bessern Welt entgegensieht, jenseits des Grabes aufs vollkommenste erfüllt werden wird, und: die Auferstehung Jesu als ein lehrreiches und tröstendes Beispiel der Aufklärungen und Entwickelungen, welche früher oder später in Ansehung aller dunkel und verworren scheinenden göttlichen Verhängnisse erfolgen. Dieß ist es indessen auch alles, was Rec. an manchen dieser Predigten, besonders der des Herrn Probstes Ribbeck, (die Hansteinschen haben kürzere und faßlichere Hauptsätze) anders wünscht. Denn ihr innerer Gehalt ist so vortreflich, er erhebt sich so sehr über das Alltägliche, und beschäftigt Kopf und Herz auf eine so wahrhaft lehrreiche und erbauliche Weise, daß man sich des vorzüglichen Predigertalents beider würdigen Männer nicht nur freut, sondern auch in homiletischer Hinsicht viel von ihnen lernt, besonders wie man mit Weisheit und Klugheit, selbst unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, auf die Bedürfnisse des Tages und der Umgebungen

gen Rücksicht zu nehmen hat, weshalb wir sie mit voller Ueberzeugung denjenigen angehenden Predigern empfehlen, die noch nicht damit bekannt sind. Auch noch dadurch sind beide Verf. dem Rec. von neuem achtungswerth geworden, daß sie ihre Anhänglichkeit an den König und an das königliche Haus eben so offen als warm an den Tag legen. Ihnen kommt gewiß kein Gedanke in den Sinn, die Dienste desselben zu verlassen. Mit welcher Seelenfreude werden sie bald die Zurückkunft des lang ersehnten, durch heißes Gebet erflehten Königs mit ihren Gemeinden feiern!

Confirmationsfeier in der Kirche zu St. Georg, bei Ratzeburg, am 12. April 1807. zur Unterstützung der Armenkasse unserer Gemeinde und zur wiederholten Beherzigung für christliche Jünglinge herausgegeben von J. H. B. Präseke. Bei dem Verf. für 8 ßl (4 ggr.) zu haben. 72 S. in 8.

Die Feier beginnt mit einem kurzen, passenden Gesange der Gemeinde, worauf der Prediger eine Collecte spricht (oder singt, ist nicht bemerkt), dann die Psalmen 8. und 19. rhythmisch übersetzt, mit Auslassung des 6. V. im ersteren, welcher nicht passete. Dann singt die Gemeinde Nr. 738 des Lauenb. Gesangb. „Gott, mein Vater, deine Liebe reicht so weit ꝛc.“ Hierauf hebt die Rede des Verf. mit einer Anrede an Gott an. Es ist übrigens sehr zweckmäßig, daß der Redner in dieselbe eine Art von Fürbitte und Danksagung für diejenigen einzelnen Gemeindeglieder

glieder verflicht, welche zum ersten Male nach überstandnen Gefahren, Krankheiten und Unfällen in der Kirche wieder erscheinen. Nun unterbricht die Gemeinde ihn wieder durch Absingung von Nr. 368 V. 1 — 5. im Lauenb. Ges. B. Jetzt folgt die eigentliche Rede.

Der Text ist wohlgewählt aus Matth. 18, 13—19. S. 20. 21 heißt es etwas zweideutig: „andere erblicken in ihm sogar den kurz vorher im „Gefängnisse hingerichteten und zum Zeichen und „Schrecken für die Welt wieder auferstandenen „Johannes den Täufer." Hiernach erscheint es als Thatsache, daß Johannes d. T. auferstanden sey. Diesem Mißverstande konnte durch eine kleine veränderte Wendung leicht vorgebeugt werden. Z. B. „andre glaubten zu erblicken ꝛc." S. 25 ein verfehltes Bild: „jedes Glück müsse „ruhen auf einem erleuchteten Sinne." Bei der Erklärung des Textes verweilt Hr. D. offenbar zu lange, denn sie nimmt zehn Seiten ein, welche Ausführlichkeit dem Zwecke des Tages nicht förderlich seyn konnte. Die Anwendung des Textes dagegen auf die Confirmanden ist dem Verfasser wohlgelungen. Nur eine Wendung hat Rec. mißfallen. Es ist die Uebertragung der Schlüssel des Himmelreichs von Petrus auf die Confirmanden S. 44., wovon doch Mißverstand zu fürchten und das Ansehen des Predigerstandes gefährdet zu werden scheint, so richtig übrigens der Gedanke ist. Gewiß haben wir Ursache den kleinen Rest von Ansehen dem Predigerstande zu lassen, welcher demselben zum Wohl der Menschheit so unentbehrlich ist.

Das aus dem Texte abgeleitete, von Einem gesprochene und von Allen bestätigte Glaubensbekenntniß hat Rec. Beifall: und der darauf von den

den Kindern abgesungene Liederverse muß großen Effect gemacht haben.

Die Einsegnung geschah mit biblischen Sprüchen, die, so weit Rec. ohne Kenntniß der Confirmanden urtheilen kann, sehr passend gewesen zu seyn scheint. Nur fürchtet er nicht ohne Grund, daß diese mehr für kleinere Gemeinden sich eignende Manier den Redner und die Zuhörer ermüdet haben dürfte. Es waren neun und funfzig Confirmanden. Denn, aus dem Gedächtnisse konnte Hr. D. diese Sprüche und Liederverse unmöglich hersagen: und ob nicht das Ablesen derselben einige Unbequemlichkeit gehabt oder doch den beabsichtigten Eindruck geschwächt haben werde, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Er selbst, der jährlich im Durchschnitte sechszig bis achtzig Confirmanden einzusegnen hat, konnte sich daher zu dieser Einsegnungsart nie entschließen.

Warum Hr. Dr. die Mädchen eher, als die Knaben einsegnete, ist nicht abzusehen, da dieses sonst gegen die kirchliche Ordnung läuft, und als Höflichkeit betrachtet wäre diese Einrichtung wenigstens sehr am unrechten Orte. S. 16., wie öfter, redet der Verf. nur die Jünglinge an. Hiernach scheint es, wie nach dem Titel, als ob keine Mädchen unter den Confirmanden gewesen wären.

Zu der nicht abgedruckten Prüfung wählte Hr. Dr. die Entwicklung des Hauptgedankens des Festes.

Wenn derselbe S. 70 und 71. bei den veränderten Einsetzungsworten sagt; „Hier ist der Leib ꝛc. Hier ist das Blut ꝛc.“: so kann Rec. dieses nicht billigen, indem ein solcher Ausdruck leicht zu Mißverständnissen oder gar zur Erneurung der vormaligen Transsubstantiationsmeinungen Anlaß giebt.

Ein=

Einzelne Ausdrücke sind folgende, welche man ausstellen könnte: S. 11. entfalten st. wirken, S. 16. hinausragt st. hervorsticht. Hierher sind auch die Ausdrücke: lodern, Bundesversammlung und ähnliche zu rechnen, welche Rec. für ein so gemischtes Auditorium, als man an Confirmationstagen gewöhnlich hat, zu unverständlich scheinen.

Den Beschluß machen abermals Wechselgesänge des Predigers und der Gemeinde.

Die Länge der ganzen Handlung — zwei und siebenzig Seiten! — und ihre vielleicht zu große Zusammengesetztheit abgerechnet, ist die gute Absicht des Verf. nicht zu verkennen: und Rec. wünscht, daß diese Confirmationshandlung viele Leser finden und viel Gutes wirken möge!

Erbauungsbuch für die Jugend beiderlei Geschlechts, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentages, Fest-, Confirmations-, Abendmahls-Andachten und für das Krankenbett. Allen gutgesinnten Kindern gewidmet von Johann Ludwig Ewald. Mit einem Titelkupfer. Hannover bei den Gebrüdern Hahn 1808. 162 S. in kl. 8. Pr. 8 ggr.

Der berühmte Verf. hat dieses Büchlein den Söhnen und Töchtern gewidmet, welche von ihm vorhin in Bremen confirmirt worden sind. An diese ist auch die Vorrede gerichtet; und er erinnert sie an die schöne Zeit, in welcher sie von ihm im Christenthume unterrichtet und con-

firmirt

firmirt wurden. Aber auch andern jungen Leuten dieses Alters ist diese Schrift bestimmt.

In Ansehung der Einrichtung derselben kann man sie ein Gegenstück zu den **Erweckungen** nennen, welche in derselben Buchhandlung im laufenden Jahre herausgekommen und von uns in diesen Blättern S. 317. angezeigt worden sind. So enthält das Büchelchen 48 Andachten, wovon 28 für die gewöhnlichen Wochentage dergestalt berechnet sind, daß 2 Betrachtungen auf den Morgen und eben so viele auf den Abend jedes Tages kommen, welches der Abwechslung wegen sehr zu billigen ist. Dann folgen noch 20 verschiedene Betrachtungen, z. B. über das Gebet Jesus, Ermunterung an ein Kind, das zur Confirmation vorbereitet wird, Rede eines Predigers am Confirmationstage, Ermunterung und Anweisung zum Bibellesen, fünf Betrachtungen auf die vornehmsten christlichen Feste, drei Abendmahlsbetrachtungen, vier Lieder, für Kranke, bei dem Tode von Eltern, für Waisenkinder, Geburts- und Neujahrsbetrachtungen und 2 Lieder, Kindersinn und das gute Kind — machen den Beschluß. Alle diese Aufsätze haben eine sehr mannichfaltige, angemessene und nützliche Tendenz, wie in den Erweckungen, und beziehen sich bald auf die Bestimmung, bald auf die Benennung der Tage, bald auf die Jahreszeiten, bald auf das Lebensalter, bald auf die Stände, bald auf die eigenthümlichen Fehler und Tugenden des kindlichen Alters, Erziehung, Gehorsam, Geschwisterliebe u. s. f.

Was den Ton und die Sprache betrifft, welche Hr. E. mit seinem Publicum redet; so ist diese allenthalben so verständlich, daß wohlunterrichtete Kinder in den Jahren der Confirmation das Buch selbst lesen und sich zweckmäßig aus demselben belehren

lehren können. Wir empfehlen es diesen mit der Versicherung, daß sie diese Schrift sehr anziehend finden werden. Es sind nicht nur sehr interessante Auftritte aus dem menschlichen Leben ausgehoben, sondern die biblischen Geschichten sind auch sehr gut benutzt und angewandt: und das Buch läßt wenig zu wünschen übrig; wie denn auch Druck und Papier der Hahnschen Buchhandlung Ehre machen. Das schöne Titelkupfer stellet zwei Kinder betend dar; indem das eine vorlieset und das andre die Hände faltet und zum Himmel aufblicket; von Ramberg.

Eltern, Vormünder, Erzieher und Kinderfreunde werden daher mit diesem Erbauungsbuche ihren Zöglingen ein sehr nützliches Geschenk machen.

Moral for Krigere til Brug i de militaire Skoler (Moral für Krieger zum Gebrauch in den Militärschulen.) Et Forsög af *Christian Brorson*, Praest ved Garnisons-Menighed. Kiöbenhavn, 1807. hos Brummer. VII. und 170 S. 8. (12 ggr.)

Der etwas unbestimmte Titel dieser Schrift könnte den Gedanken erregen, als ob in Kopenhagen die Krieger noch in die Schule gingen, oder als ob dort die Schulkinder schon Krieger wären. Eine ähnliche Unbestimmtheit des Ausdrucks findet sich in der Vorrede, wo von „jungen confirmirten Kriegern" statt: von confirmirten Jünglingen, welche sich dem Kriegsstande gewidmet haben, die Rede ist. Die Bestimmung dieses Buches ist übrigens folgende: Man fand es nothwendig, daß die dem Kriegsstand gewidmeten Jünglinge, welche in den kopenhagener Institu-

ten

ten gebildet werden, einen etwas vollständigeren Unterricht in der Moral erhalten sollten, um an ihrer Hand geleitet mit sicherm Schritte auf der etwas schlüpfrigen Bahn des Kriegers zu wandeln. Der Verf. ward zu gleicher Zeit aufgefordert, sich diesem Unterrichte in zwei Militärschulen zu unterziehen. Ein Buch, welches nach dem vollendeten religiösen Unterrichte zum Grunde eines besondern Moralunterrichts gelegt werden könnte, war ihm unbekannt. Er schrieb also das Vorliegende und suchte seinem Vortrage besonders da, wo er die dem Krieger eigenthümliche Lage abhandelte, mehr Ausführlichkeit und Wärme zu geben, als es sonst für ein bloses Lehrbuch passend ist. (S. V. VI.) Nach einer kurzen Einleitung werden in 4 Abschnitten die Pflichten des Menschen 1) gegen sich selbst S. 7—80. 2) gegen andere (Menschen) S. 81—105. 3) in besondern Verhältnissen gegen andere Menschen S. 106—142. 4) gegen die Thiere S. 143—150 abgehandelt; worauf sodann einige Kriegslieder von verschiedenen dänischen Dichtern den Beschluß machen. Schon diese kurze Inhaltsanzeige läßt vermuthen, was auch durch das Buch selbst Bestätigung erhält, nämlich: daß das, was der Vf. eine Moral für Krieger nennt, nichts anders ist, als eine Pflichtenlehre der gewöhnlichen Art, in welcher jedoch, laut der Vorrede, auf die individuelle Lage des künftigen Kriegers hin und wieder Rücksicht genommen worden ist. Wie wenig genau und richtig des Vfs. Eintheilungen sind, davon geben sowohl bei den Selbstpflichten, als bei den Socialpflichten die einzelnen Abschnitte einen Beweis. Jene sind unter folgende Ueberschriften gebracht: 1) erhalte dein Leben durch die nothwendigen erlaubten Mittel S. 7—23. 2) suche dich selbst zu bilden und

zu

zu veredeln S. 23—65. 3) suche auf eine erlaubte Art dein äußeres Glück zu befördern S. 65—80. Diese haben folgende Rubriken: 1) suche mitzuwirken, um andrer Menschen Leben und Gesundheit zu erhalten S. 81—85. (eine für den Krieger, als solchen betrachtet, ganz eigene Aufgabe!) 2) suche jeden Menschen aufzuklären und zu veredeln S. 85—92. 3) befördere anderer äußeres Glück S. 92—105. Leben und Gesundheit wird also hier vom äußern Glücke getrennt, da es doch Hauptstück, ja erste und unerläßliche Bedingung desselben ist. Auch fällt es auf, daß der Verf. nur das **eigne** äußere Glück auf eine **erlaubte** Art befördert wissen will, dagegen die Beförderung des äußern Glükkes **anderer** schlechthin und ohne irgend eine Einschränkung zu machen als Pflicht vorstellt. Gleichwohl möchte gerade der Krieger leichter, als irgend ein anderer Mensch in der Welt, in den Fall kommen, um sowohl durch Störung, als durch Erhaltung und Beförderung des äußern Glückes anderer seine Pflicht entweder erfüllen, oder dieselbe übertreten zu können. Die Frage z. B. ist es recht, durch Bestechung eines Generals oder Commandanten ein ganzes Corps oder die Bewohner einer ganzen Stadt oder Festung in ein unabsehbares Elend zu stürzen? oder: ist es erlaubt, Dörfer, Städte, Provinzen zu verwüsten, um einem nachziehenden Feinde die Mittel des Fortkommens und der Erhaltung zu nehmen? oder: wie verträgt sich die Moralität mit dem Geschäfte des Spionirens? oder: wie erscheint überall der Krieg, diese fürchterliche Geißel der Menschheit, vor dem Richterstuhle der Pflicht und des Gewissens? in wie fern ist es zu rechtfertigen, sich dem Kriegsstande, wenn man die Wahl hat, zu widmen oder zu entziehen? — —

solche

solche und ähnliche Fragen hatte Rec. in dieser **Moral für Krieger** wenigstens berührt, wenn auch nicht mit aller Ausführlichkeit beantwortet, zu sehen erwartet; um so viel mehr, da in der Vorrede **Aufgaben** versprochen werden, welche dazu dienen sollen, die Urtheilskraft des Jünglings zu üben. Statt dessen sind die **casuistischen Fragen**, womit jeder Abschnitt beschlossen wird, ohngefähr von folgender Art: „soll der „Jüngling, der Zeit und Gelegenheit hat, et„was zu lernen, z. B. die Musik, dieß versäu„men, weil er den Nutzen davon jetzt nicht ein„sieht? soll der Krieger sich blos üben, die „Waffen zu führen? nicht den Verstand bil„den? —— Was soll man von Taschenspie„lern denken, die ihren ganzen Erwerb in ihre „Kunst setzen? und was von denen, welche die „sogenannten brodlosen Künste wählen?" u. s. w. (S. 64. 65.) Man vermißt durchgehends ein festes Moralprincip, von welchem das Ganze dieses Lehrbuches hätte ausgehn, und auf welches die Lehren und Vorschriften für einzelne Fälle und Verhältnisse, die es enthält, hätten zurückgeführt werden müssen. Dieses hat ein Schwanken in den aufgestellten Begriffen und ein Gemisch von materiellen und reinen Beweggründen zum Guten zur Folge gehabt, welches den Unterricht nach diesem Lehrbuche für den, der sich fest an dasselbe binden wollte, sehr erschweren muß. Die **Moral** wird in der Einleitung so erklärt: „sie ist eine „(statt: die) Wissenschaft, welche Gesetze für die „freien Handlungen denkender Wesen enthält und „lehrt, was nach diesen geschehen muß und soll." Das **muß** steht hier ganz am unrechten Orte; denn Handlungen, welche geschehen **müssen**, hören auf frei zu seyn; dagegen bleiben in dieser Erklärung diejenigen Handlungen, welche nach

moralischen Grundsätzen geschehen **dürfen**, so wie die, welche zu begehn die Moral verbietet, ganz unberührt. Auch ist der Ausdruck „**Gesetze** für die freien Handlungen" u. s. w. allzu unbestimmt; denn jede bürgerliche Verordnung enthält dergleichen Gesetze: aber wer möchte deshalb die Wissenschaft derselben **Moral** nennen? — Endlich so hat der Herr Vf. die eigentlichen **Religionspflichten** in dieser Moral ganz mit Stillschweigen übergangen; wahrscheinlich aus dem Grunde, weil in den Militärschulen, für welche er arbeitete, schon confirmirte Jünglinge unterrichtet werden sollen, bei denen man also eine hinlängliche Kenntniß der Religion und der Pflichten gegen Gott voraussetzt. Hierbei kann sich aber Rec. des Gedankens nicht erwehren: confirmirt man in Dänemark Kinder, „die noch keine deutliche „Kenntniß von dem haben, was bei jeder Handlung für sich betrachtet gut ist" (s. die Vorrede S. VI.): so confirmirt man sie dort nicht nur offenbar zu frühe, sondern es ist auch nicht zu vermuthen, daß solche Kinder bereits eine hinlängliche Kenntniß der Religion, klare und richtige Begriffe von Gott und dem, was man ihm schuldig ist, haben können. Bedarf es also für sie nach ihrer Confirmation noch der Nachhülfe in Hinsicht der Pflichtenlehre überhaupt: warum denn nicht in Hinsicht der Lehre von den Religionspflichten insonderheit? Eine gänzliche Absonderung der Moral von der Religion, wie hier statt findet, ist der guten Sache wahrlich nicht beförderlich und verräth irrige Vorstellungen von dem wahren Verhältnisse zwischen beiden. Bedarf irgend ein junger Mensch der Kraft und des Einflusses, welchen ein lebendiger Religionsglaube zum Dulden und Handeln, zum Muth und zur Entschlossenheit, zum Recht- und Wohlthun unter

ter den gefährlichsten Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens gewährt: so bedarf dessen der Jüngling, welcher sich dem Kriegsstande gewidmet hat — einem Stande, der im Kriege, wie im Frieden, seine ganz eigene Gefahren für Unschuld und Tugend, für Humanität und strenge Rechtlichkeit mit sich führt. — So vieles nun auch Rec. nach seiner individuellen Ueberzeugung an dieser Schrift hat tadeln müssen: so ist er doch weit davon entfernt, deshalb die ganze Schrift verwerflich zu finden. Sie trägt vielmehr unverkennbare Spuren von jener gemeinnützigen Thätigkeit, von jenem warmen Eifer fürs Gute ihres Vfs., den er schon früher durch andere Schriften für Kinder und für Erwachsene zu Tag gebracht hat. Besonders sind die Abschnitte unter den Aufschriften: bürgerlicher Verein S. 114 ꝛc. lerne zu gehorchen, lerne zu befehlen S. 121 ꝛc. Verhalten des Kriegers gegen Vorgesetzte, Waffenbrüder und Untergebene S. 126 ꝛc. Verhalten des Kriegers im Felde und gegen den Feind S. 131 ꝛc. über den Krieg S. 138 ꝛc. mit unverkennbarem Fleiße und derjenigen Rücksicht auf die eigenthümliche Lage des künftigen Kriegers ausgearbeitet, von der es zu wünschen gewesen wäre, daß sie Hrn. Br. bei Ausarbeitung des ganzen Buches geleitet haben möchte. Zur Probe des Vortrages stehe hier folgende Uebersetzung einer der schönern Stellen: „Wer auf einmal das höchste menschliche Elend, die größesten Tugenden und Laster schildern will, der braucht nur Ein Wort und dieses Wort heißt: Krieg. Schrecklich und unübersehbar sind seine Folgen. Er schreitet über Leichname, über rauchende Städten, und zertritt die aufwachsende Saat. Durch ihn werden Flüsse in Blut, blühende Wiesen in Wüsteneien verwandelt. Noch nach Jahrhunderten

ten sind seine Spuren kenntlich. Würden Gefühle wahrer Menschenliebe, würden Gerechtigkeit und Billigkeit mehr ausgebreitet, würden die Herzen der Fürsten nicht so oft hingerissen von unordentlichen Leidenschaften — dann, o dann bedürften die Nationen der Erde selten des Krieges, dieses gewaltsamen Mittels, sich zu beschützen und ihre Rechte zu vertheidigen. Macht und Zwang sind da nicht nöthig, wo sich jeder von der Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit regieren läßt" u. s. w. (S. 139.)

Versuch einiger Predigten in Versen über ausgesuchte Bibelstellen, gewagt von M. Carl Christian Gottlob Hildebrand, Pfarrer in Colba b. Neustadt a. d. Orla. Neustadt a. d. O. b. Wagner 1808. (12 gr.)

Die Kritik verstummt, wo schon der Titel bescheiden um Verzeihung bittet, und wo die Vorrede insbesondere auch den bestgemeinten Tadel entwaffnet. Also kein Wort gegen den Verfasser, der ein guter Mann zu seyn scheint, der, wie sich aus einer Stelle schließen läßt, sich in einer dürftigen Lage befindet, und dem seine Arbeit, so leicht sie auch wiegt, dennoch manche schöne Stunde gekostet haben mag. Aber ein Wort über den Versunfug auf der Kanzel überhaupt und nur ein Wörtlein über die vorliegenden Predigten selbst.

Eine Kanzelrede in Versen, d. h. in gebundener Rede, mögen die Endsylben der Stanzen gereimt seyn, oder nicht, ist — ein lederner Schleifstein. Numerus oder Rhythmus soll sie haben, aber

aber kein eigentliches Metrum, das, so wie es einmal voll oder abgelaufen ist, wieder auf dieselbe Weise gefüllt würde und wiederkehrte. Die Rede ist ein Ganzes in Prosa oder ungebundener Rede, und nur ein Gedicht ist für die gebundene, so wie diese nur für das Gedicht, aus Gründen, welche tief in der Natur der Poesie und Menschenseele liegen. Daher die sogenannte poetische Prosa ein Afterding in der schönen Kunst ist, so wie der historische Roman. Aber nicht nur eine versificirte Rede ist ein verunglücktes Unternehmen; auch das blose Einschieben einzelner Verse oder ganzer Gedichte in eine Rede ist tadelnswerth, denn es ist ein unangenehm überraschender, plötzlicher Uebergang von einer Redeart zu der andern. Haben die mit Recht bewunderten Redner des Alterthums, haben neuere Parlaments- oder Kanzelredner je in Versen gesprochen, oder Gedichte und Verse — es müßten denn zugleich Sentenzen gewesen seyn — in ihre Vorträge verflochten? Allenfalls mag man einmal reimlose Jamben hingehen lassen, wenn der begeisterte Redner, über die Schranken der Rede hinausgeführt, seiner Begeisterung selbst die Fesseln eines Metrum anzulegen oder seine Phantasie sich innerhalb desselben bewegen zu lassen für gut findet; aber dergleichen Fälle sind außer der Regel und finden ihre Rechtfertigung in sich selbst, d. i. in dem Genialischen des Vortrags, welches, in wie fern es die Beurtheilung des eben jetzt erscheinenden Metrischen als nothwendig darstellt, über allen Tadel erhaben ist, und sogar musterhaft seyn kann. Eine ganze Predigt in Versen ist aber **abentheuerlich.**

Herr **Hildebrand** mag manchen seiner Zuhörer erbaut haben, seine Arbeiten erheben sich gleichwohl, auch abgesehen von der metrischen Form, nicht

nicht über das Mittelmäßige. An eine der Mühe des Verses und Metrums sich verlohnende Ausführung des Thema ist so wenig zu denken, als an eine wahrhaft dichterische Stelle. Das ewige Einerlei des kurzfüßigen Metrums ermüdet, wie in Tiedges Frauenspiegel, besonders da die männlichen Endsylben alle gereimt sind. Flickwörter, wie o! ach! nur, dann, die Menge. Kurze Sylben lang und lange kurz. Auch der Text wird versificirt. „In Gottes Hand sind fromme Seelen, sie rühret keine Qual mehr an, es folgen ihnen ihre Werke, die sie auf Erden einst gethan. Wenn sie der Erde auch entfliehen, es trifft sie das Verderben nicht, ach! sie genießen all' das Gute, was unsre Bibel oft verspricht. Daß dem so sey, was der Verfasser des Buchs der Weisheit hier uns sagt, dieß darzuthun bin ich entschlossen; ich habe es mit Gott gewagt." Auch die Theile werden gereimt. „Gut meint es Gott mit denen Frommen, die weinend von der Erde gehn, gut meint ers aber auch mit denen, die weinend an dem Sarge stehn." C'est à dire: die Andern ins Grab sehen müssen, wie aus S. 27. erhellt.

Hier haben die Leser eine Probe des Styls und ziemlich auch aller Fehler, die man dem Ganzen in reichem Maße nachsagen kann. Hoffentlich kommt der Einfall, in Versen zu predigen, nicht wieder vor. Daher diese verhältnißmäßig weitläuftige Anzeige und die Aufbewahrung dieser homiletischen Seltenheit in unsern Annalen.

Neue Theologische Annalen.

März 1809.

Ern. Frid. Car. Rosenmülleri, Ling. Arab. in Acad. Lips. Prof., Scholia in Vetus Testamentum. Partis sextae Ezechielem continentis Volumen primum. Lipsiae sumtibus Joh. Ambros. Barthii. MDCCCVIII. xxx, 604. S. 8. Auch unter dem Titel: Ezechiel latine vertit et annotatione perpetua illustravit Ern. etc. Vol. primum etc. (Mit einer Titelvignette, von F. A. Brückner gezeichnet und gestochen, die Kunstcomposition Kap. 1. vorstellend.)

Es bleibt immer eine auffallende Erscheinung, daß Ezechiel, einer der merkwürdigsten Dichter der Hebräer und des ganzen Alterthums, in neuern Zeiten besonders, so gar wenig bearbeitet worden ist. Der Elenchus Interpretum Ezechielis, womit Herr R. seinen Commentar anfängt, kann aus dem vorigen Jahrhunderte, einige Uebersetzungen abgerechnet, auf denen aber Ezechiels Geist nicht ruht, nur die unbedeutende Arbeit von **Wilhelm Petersen**, den zwar blätterreichen aber größtentheils geistarmen und nicht selten geschmacklosen Commentar von **J. F. Starck** nebst den Lectionibus academicis ad Ezech.

von H. Venema, dessen Werth Eichhorn (A. B. d. b. L. 3, 694) gehörig dargestellt hat, als Werke anführen, die sich über den ganzen Propheten verbreiten. Wären nicht einige einzelne Abhandlungen von Schnurrer, Velthusen, Stäudlin ꝛc. erschienen (welche aber nicht im Elench. stehen, sondern im Commentar selbst aufgeführt werden) so würde man fast sagen dürfen, Ezechiel sey in den neuern Zeiten ganz leer ausgegangen. Der Ursachen dieser Vernachläßigung mag es mehrere geben; eine der vorzüglichern ist ohnstreitig die zuweilen wirkliche, meist aber nur geträumte Dunkelheit dieses Schriftstellers. Es war, wie wir glauben, ein Hauptfehler der Ausleger, daß sie ihn zu wenig in seinem Geiste und in seinem Zeitalter lasen, daß sie zu wenig aus seinen prophetischen Zeitgenossen die damalige Tagesgeschichte abstrahirten und berücksichteten. Wie gar oft wirft z. B. die Lectüre des, ebenfalls minder fleißig bearbeiteten Jeremias Licht auf dunkelscheinende Abschnitte des phantasiereichen Ezechiel! Der Verf. des vor uns liegenden Commentars hat auf diesem Wege manche Vorstellung seines Autors glücklich entwickelt und erläutert, obgleich in dieser Hinsicht noch nicht alles geschehen ist, was hätte geschehen können, und obgleich ausserdem seine Arbeit zum Verständniß dieses Propheten sehr vieles beitragen wird. Die Einrichtung derselben ist, im Ganzen, aus den früher erschienenen Bänden zu bekannt, als daß eine Darstellung der Methode ꝛc. in vielen Worten nöthig wäre. Auf den bereits erwähnten Elenchus folgt: Vaticiniorum Ezechielis συνοψις, welche den ganzen Ezechiel vorläufig detaillirt, obgleich dieser Band nur Bemerkungen über die zwanzig ersten Kapitel enthält. Eine solche so gar genaue Disposition eines Dichters hat wohl ihre gute Seite; doch darf sie nicht zu weit ge-

trieben werden; zuweilen könnte gar ein solcher Versuch, besonders bei morgenländischen Dichtern, bedenklich seyn. Bei manchen Abschnitten des Ezechiel läßt es sich indessen doch denken, daß ihr Verf. sie vorher nicht nur genau überdacht, sondern auch sorgfältig entworfen habe; andere aber sind von der Art, daß sie eben so gut Impromtü's seyn können, wie viele andere Reden seiner prophetischen Brüder. Nur bei den Abschnitten der ersteren Art läßt sich eine so genaue Disposition denken, wie z. E. S. XXII. gegeben ist: „Vatic. contra Tyrios C. XXVI. XXVII. XXVIII. eorumque A) urbem, ubi a) praedictio futurae calamitatis, α) consistentis in א) oppugnatione, XXVI. 1 — 6. ב) occupatione, 7 — 10. ג) eversione, 11 — 14. β) conjunctae cum aliarum gentium consternatione, 15 — 21. b) lamentatio, constans α) commemoratione א) pristini splendoris, XXVII, 1 — 11. ב) copiosae mercaturae, 12 — 26. β) deploratione imminentis excidii, 27 — 36. B) Regem, ubi a) praedictio, constans α) peccati exprobatione, XXVIII, 1 — 5. β) poenae comminatione, 6 — 10. b) lamentatio, constans α) commemoratione pristinae felicitatis, 11 — 15. β) deploratione imminentis exilii, 16 — 19.“ Unsere jetzige Kapitelabtheilung hat bekanntlich, weil man sich sclavisch genug an sie halten wollte, der Interpretation der Propheten mehr geschadet als genützt. Es ist daher mehr als nothwendig, die Orakel, deren nicht selten mehrere in einem Kapitel enthalten sind, wie dies oft der Fall im Jesaias zu seyn pflegt, oder wo mehrere Kapitel zu demselben Orakel gehören, gehörig zu sondern und auf eine richtigere Ab- und Eintheilung bedacht zu seyn. Diesem Geschäft hat sich auch hier Herr K. mit Einsicht unterzogen. Nach ihm zerfallen die ersten zwanzig Kapitel in folgende 15 Abschnitte.

te. 1) Ezechiel vates inauguratur C. I. II. III. 2) Vaticinationes in urbem Hierosolymitanam C. IV. V. 3) Vaticinium in Israelem infaustum, C. VI. 4) Vaticinium de terra Israelitica prorsus devastanda C. VII. 5) Vativisione divinitus oblata Hierosolymitanorum ostenduntur crimina et supplicia C. VIII—XI. 6) Regem cum principibus ex urbe ab hostibus expugnata migraturos vaticinatur C. XII. 7) Jovana contra pseudovates verba C. XIII 8) Vaticinium contra Seniores populi C. XIV. 1—11. 9) C. XIV. 12—23 (von Nro. 8 an fehlen die, den Inhalt angebenden kurzen Ueberschriften; sie können aber leicht, wie hier geschehen soll, aus der vorangeschickten Einleitung ergänzt werden. Sollten Nro. 8 und 9 nicht zusammengenommen werden? Nach S. XVIII. sollte man fast denken, daß Herr R. selbst es so haben wolle). 10. Vatic. contra Hierosolymam, cuius denuntiatur excidium imagine vitis facile comburendae, C. XV. 11) Vatic. contra populum Judaicum C. XVI. 12) Vatic. contra Zedekiam, regem, sub parabola vitis et aquilarum, C. XVII. 13) Vindicatio justitiae divinae C. XVIII. 14) Lessus in domus regiae excidium, C. XIX. 15) Objurgatio peccatorum. — Jedem Kapitel und Abschnitte ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorangesetzt, welche den Ueberblick des Ganzen sehr erleichtert; sodann folgt eine lateinische Uebersetzung des Abschnitts, die weder zu sehr modernisirt noch sich zu ängstlich an das Original hält. Die critischen Noten sind auch hier wieder schicklich von den exegetischen getrennt. Manche enthalten nur die abweichenden Lesearten oder Uebersetzungen, ohne weiteres Urtheil des Verfassers. Welche Hülfsmittel hier benutzt werden, ersieht man am geschwindesten aus der vorangeschickten Explicatio Siglorum, nehmlich: Vers. Arab. (in der

Londn. Polygl.) Chald.; Cod. Alex. (LXX. cura Grabe et Breitinger); Codd. Kennicott.; Cod. Rom. (LXX ed. L. Bos); Codd. Cossian.; Ed. Ald. (LXX); Ed. Compl. (LXX); S. H. (Cod. Syr. Hexapl. Ambros. Med. ed. Norberg); Syr. (in der Londn. Polygl.) und Vulg. Sollte nun auch in diesen untergesetzten kritischen Noten manches minderwichtige vorkommen: so ist bei der Beurtheilung desselben nicht aus der Acht zu lassen, daß Ezechiel bisher auch in dieser Hinsicht hintangesetzt worden sey. Die Frage, ob durch diese Bearbeitung der hebräische Text, falls er verdorben seyn sollte, wieder in integrum restituiret werden könne, kann jetzt erst aufgeworfen und leichter beantwortet werden. Der Verf. ist ganz unschuldig, wenn die Antwort größtentheils verneinend ausfallen muß. Im Commentar selbst hat Herr R. das Gute, das seine Vorgänger ihm darboten, sehr fleißig benutzt; besonders ist dies der Fall mit Hieronymus, aus dessen Bearbeitung dieses Propheten fast auf allen Blättern Excerpte sich finden. Was aus den sogenannten Profanscribenten zur Erläuterung dienen konnte, ist ebenfalls fleißig und mit der nöthigen Behutsamkeit beigebracht worden. Die lexikographischen und grammatischen Bemerkungen, die nicht selten sind, werden den verdienten Beifall erhalten. Häufig hat es der Verf. hier mit Michaelis zu thun, und hat, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen das Recht auf seiner Seite; nur hätte sich, wie Rec. glaubt, manche Bemerkung weit kürzer fassen lassen; vgl. z. E. auch was über die αποκαταστασις der Alten (zu Kap. 16, 53) gesagt worden, um so mehr, da Ezechiel schwerlich daran gedacht hat, welcher שוב שבות auch von Sodom braucht, weil ers von den andern gebraucht hat. Zuweilen kommen auch Bemerkungen vor, die überflüssig scheinen,

nen, wie z. E. S. 227 die Erklärung von תראה ועור תשוב u. a. welche Sachen enthalten, die man bei einem Leser des Ezechiel doch wohl als bekannt voraussetzen darf. Auch scheint der Verf. manches Excerpt aufgenommen zu haben, nur um am Ende seine Misbilligung desselben anzuzeigen, denn öfters widerlegt sich sein Inhalt von selbst, vgl. z. E. die Stelle aus Coccejus zu Kap. XII. 19. Sehr zu billigen ist es, daß der Vf. wegen der Erläuterung mancher Worte, Bilder ꝛc. auf die bereits erschienenen Bände seiner Scholien verweißt, wenn nur vorausgesetzt werden darf, daß der Käufer dieses Bandes auch jene besitze. Im entgegengesetzten Falle wäre es vielleicht rathsamer gewesen, vel tribus das Resultat der frühern angestellten Untersuchungen zu geben. — Möchte doch diese Bearbeitung zur fleißigern Lectüre dieses wichtigen Schriftstellers recht vieles beitragen, und das bessere Verständniß desselben befördern!

Ad novi prorectoris in academia Marburgensi inaugurationem ipsis Calendis Januarii anno CIↃIↃCCCVIIII. celebrandam invitat *Guilielmus Muenscher*, academiae exprorector. Praemittitur de ecclesiae reformatae in Hassia ortu brevis narratio. Marburgi, typis Kriegeri. 36 p. 4.

Es war sehr zweckmäßig, in der gegenwärtigen Zeit es wieder in Erinnerung zu bringen, wie es gekommen ist, daß zu Marburg eine **reformirte**, zu Giessen, drei Meilen davon, eine **lutherische** Universität ist, und weil dieß manche entferntere Leser der Th. Ann. nicht wissen, oder die Sache ihrem Gedächtnisse nicht gerade gegenwärtig ist, so wollen wir es hier in Kürze anführen.

ren. Der Landgraf **Philipp der Großmüthige** gab gleich anfangs der Reformation seinen Beifall. Im Jahr 1526 veranstaltete er auf der Synode zu **Homberg** ein Religionsgespräch, dessen Folge eine Abschaffung des Papstthums in seinen Staaten war. Der Streit über die **Abendmahlslehre** betrübte ihn sehr; er wünschte den Frieden zwischen Luther und Zwingli; allein die durch ihn bewirkte Zusammenkunft dieser beiden grosen Männer in dem Schlosse zu **Marburg** (1529) entsprach den Wünschen dieses Fürsten nicht; doch wirkte er nach wie vor, ungeachtet er für sich dem **Schweizer-Reformator** beistimmte, für das System der **Verträglichkeit** zwischen beiden Parteien, und schützte diejenigen, die man blos wegen dieser Streitigkeit drücken wollte. Auf dem Reichstage **zu Augsburg** (1530) hielt er fest an der Sache der Protestanten, und redete zum Frieden unter den Protestanten selbst; die Augsburgische Confession unterschrieb er endlich; doch stimmte er immer für **Milde** und für **Einheit** der protestantischen Kirche. Der Friedensvertrag zwischen **Luther** und **Martin Bucer** von Straßburg, der so gefaßt war, daß Luthers Meinung ausgedrückt, aber von Bucer so ausgelegt wurde, daß die Schweizer, ihrer Meinung unbeschadet, dem Vertrage beitreten konnten (1536) freute ihn sehr; um so weher that es ihm, als Luther wenige Jahre vor seinem Tode wieder heftiger gegen die Schweizer losbrach. Bekanntlich kam er mit dem Kurfürsten von Sachsen in dem Kriege der Schmalkaldischen Bundesgenossen gegen den Kaiser Carl V. in **Gefangenschaft**, und ward während derselben dahin gebracht, daß er das berüchtigte **Interim** unterschrieb, und ein Gesetz zur Handhabung desselben in Hessen ausgehen ließ; Lehrer und Gemeinden widersetzten sich aber; auch kam zum Glücke durch Vermittlung des

neuen

nenen Kurfürsten **Moritz** der Landgraf wieder in Freiheit, und die Hessische Kirche bekam wieder Luft. Nach Erlangung seiner Freiheit wirkte er bei den nach Luthers Tode (1546) ausgebrochenen heftigen Religionszwisten beständig, so viel an ihm lag, für den **Frieden**; er schätzte **Melanchthon** mit beharrlicher Treue; den Unterschied zwischen der **unveränderten** und der **veränderten** Augsburgischen Confession hielt er für unbedeutend; den von den hyperorthodoxen Lutheranern verfolgten **Johann von Lasco** nahm er in Schutz; auf seiner Landesuniversität hatte er Theologen von **beiden** Parteien; nur empfahl er beiden Theilen **Mäßigung**, und rügte die zu große Heftigkeit, wo er sie fand. Nach seinem Tode (1567) theilten sich, dem väterlichen Testamente gemäß, die vier Söhne, **Wilhelm**, **Ludwig**, **Philipp** und **Georg** in seine Staaten. **Wilhelm** trat in des Vaters Fußstapfen. Den wegen der Beschuldigung des Kryptocalvinismus aus Sachsen vertriebenen **Caspar Cruciger** machte er zum Pfarrer zu Cassel, zum Superintendenten von Niederhessen, zum Lehrer seines Sohnes Moritz; er hätte ihn sogar gern zum Professor der Theologie zu Marburg gemacht; aber sein mit dem Würtembergschen Hause durch Heirath verbundener und den Würtemberger Theologen gewogener Bruder **Ludwig**, Mitbeschützer der Universität, wollte dieß nie zugeben. Immer blieb es inzwischen ruhig in Hessen, obgleich Wilhelm und Ludwig ungleich dachten, bis **Aegidius Hunnius** als Professor nach Marburg kam, und die Lehre von der **Allgegenwart des Leibes Christi** in Bewegung brachte, alle Andersdenkenden verketzerte, und, so weit er konnte, Zwietracht verbreitete. Die von **Jakob Andreä**, **Martin Chemnitz** und einigen andern Theologen verfaßte **Eintrachtsformel** erregte nun auch in Hessen Zwietracht; Wilhelm war gegen sie,

Ludwig,

Ludwig, von Hunnius gewonnen, war für sie. Die Oberhessischen Theologen billigten sie auf der Treyser-General-Synode (1577), die von Niederhessen verwarfen sie. Kaum konnte man sich nur dahin vergleichen, daß man provisorisch nur die Dispute über die Person Christi suspendirte, und andere solche Waffenstillstandsartikel unterschrieb. Hunnius, zum Convente nicht zugelassen, wollte sich nun auch zu keiner Unterschrift verstehen, und auch in dem folgenden Jahre sich zu Marburg in die Beschlüsse der Treyser-Synode nicht fügen. Zu Cassel ward hernach im J. 1580 in einer Synode eine gemäßigt ausgedrückte Friedensformel ausgemittelt, die zwei Jahre später zu Marburg bestätigt, und selbst von den oberhessischen Theologen unterschrieben ward; nur dem Hunnius that sie kein Genüge. Von dieser Zeit an ward die niederhessische von der oberhessischen Kirche getrennt. Hunnius erregte mittlerweile immer neue Bewegungen im Lande, bis sich endlich Ludwig von Wilhelm erbitten ließ, in die Entlassung des Hunnius (1592) unter der Bedingung, daß Johann Winkelmann sein Nachfolger wurde, einzuwilligen. Bald darauf starb Wilhelm, und Moritz ward sein Nachfolger, ein rascher Regent, der gerne, wo es sich thun ließ, durchgriff. So lange zwar der Oheim Ludwig noch lebte, hielt er an sich; allein nach dessen Tode, als die Marburgsche Erbschaft zwischen dem Casselschen und Darmstädtischen Hause getheilt worden war, konnte er sich nicht mehr länger halten; in dem Antheile des Landes, der ihm zufiel, fieng er sogleich an auf eine Weise zu reformiren, daß die Marburger Professoren und die meisten Pfarrer in Oberhessen sich dagegen, als gegen eine förmliche Einführung des Calvinismus sträubten. Moritz wollte aber nicht nachgeben, und so wurden zuletzt die Pro-

fes-

fessoren entlassen, die Gehorsam weigernden Pfarrer abgesetzt. Der Landgraf zu **Darmstadt** nahm die Vertriebenen in seinen Schutz, und stellte die entlassenen Professoren in seiner kürzlich gegründeten Universität zu **Gießen** an. Ein Artikel des **Ludwig**schen Testamentes, der auf die Verletzung der Augsburgschen Confession in einem Landesantheile für den Nachfolger die Pön der Einbüssung seines Erbtheils setzte, zog sogar dem Landgrafen **Moritz** den Verlust dieses Theils seiner Staaten zu, den er zwar durch die Schweden nachher wieder zu erhalten anfing, und vermöge eines in dem **Westphälischen Frieden** bestätigten Vertrags in der Folge sich gänzlich wieder zu eigen machte, unter dem Bedingnisse, daß er die Lutheraner bey ihrer Verfassung liesse, wobei ihm jedoch die Freiheit zugestanden ward, auch den Reformirten eine freie Religionsübung zu erlauben. Die reformirte Kirche in Hessen hat übrigens keine **symbolische** Bücher als die **augsburgische Confession** und deren **Apologie**. Zu der **Dordrechtschen Synode** schickte zwar **Moritz** vier Theologen, und diese unterschrieben die Beschlüsse der Versammlung; allein nie sind diese Beschlüsse in Hessen officiell bekannt gemacht, zu Glaubenslehren erhoben, oder Professoren und Pfarrer darauf verpflichtet worden. — Das Programm schliesst mit einer Klage über den Tod des Doctors und Professors der Rechte, **Phil. Fr. Weiß**, einer Zierde der Marburger-Universität, und mit der Bekanntmachung des neuen Prorectors, Hrn. **Ferdinand Wurzer** Dr. und Prof. der Medicin. Seiner Majestät dem Könige, dankt der Verf., Hr. D. **Münscher** für die Ernennung des Hrn. Staatsraths v. **Müller** zum Director der Studiencommission, und für die andern Gnaden, welche der Universität durch die Huld des Monarchen zugewandt wurden; er überläßt sich also auch

der

der frohen Zuversicht, sub regis munificentissimi et indulgentissimi auspiciis academiam non *salvam* tantum fore, sed et *novis scientiarum praesidiis instructum et auctum iri.*

Bemerkungen über einen Aufsatz im allg. Anzeiger der Deutschen, betreffend die Frage: ob die Wiederherstellung des verfallenen öffentlichen Gottesdienstes unter den Protestanten nothwendig und wünschenswerth sey? Von D. Joh. Georg Rosenmüller, Superint. zu Leipzig. Leipzig bey Böhme 1809. 40 S. gr. 8. (4 ggr.)

Ein **Ungenannter** in dem **allg. Anz. d. D.** Nr. 5 1809 fand diese Wiederherstellung **eben nicht** nothwendig und wünschenswerth. Allen Werth wolle er zwar dem Cultus nicht absprechen; nur glaubte er, es sey **nicht der Mühe werth**, ihn wieder in Aufnahme zu bringen, man könne heut zu Tage seinen Geist durch **Philosophie** und **schöne Künste** veredeln, ohne in die Kirche zu gehen; doch sey es gut, wenn man zuweilen einmal an dem Cultus Theil nehme, um sich in der Selbstverläugnung zu üben, und zu schwachen Brüdern sich herabzulassen. Diesen Aufsatz beleuchtet Hr. **D. Rosenmüller**; er hält den Verf. für einen jungen Mann, der die Welt noch zu wenig kenne, und Alles einseitig betrachte und beurtheile; er weiset ihn väterlich zurecht; er führt ihm Röm. XV. 1. 2. liebreich zu Gemüthe, er bittet die Redaction des allg. Anz. d. D., die Leser in Zukunft mit so unreifen und schädlichen Aufsätzen zu verschonen. Rec. dankt dem Hrn. D. R. für die Mühe, die er sich in diesen Bogen

gen

gen nahm; und er hält auch dafür, daß der Inhalt des beleuchteten Aufsatzes um so mehr einer **unparteiischen** und **ruhigen Prüfung** werth wär, da der **allg. Anz.** in ganz Deutschland von Personen aus allen Ständen, von Gelehrten und Ungelehrten, auch von gemeinen Bürgern, und Handwerksleuten, vielleicht auch von manchen Landleuten gelesen wird.

Predigt über Ps. LXXI., 19—23, nach dem schrecklichen Austritte der Weser im Februar 1809 im Pfarrhause zu Mittelsbüren gehalten von Joh. Henr. Dreyer, Pred. zu Mittelsbüren und Grambke. Zum Besten derer, die in der Ueberschwemmung besonders gelitten haben. Bremen, bei Henrich Mayer. 1809 20. S. 8. (4 ggr.)

Das Wasser war in der Kirche; darum ward die Predigt im Pastorate gehalten. Sie ist ein Muster herzlicher Popularität, und spricht so kräftig und so rührend zum Gefühle, daß man durch das Lesen derselben wahrhaft erbaut oder in frommen Gesinnungen gestärkt wird. Nur eine Bemerkung erlaube der wahrheitliebende Verfasser dem Recensenten. Er sagt, es gebe Leute, die zwar von der **Allmacht** Gottes reden, aber doch **nicht glauben**, daß Gott einem von den Aerzten verschätzten Kranken helfen, einen Todten lebendig, einen Blinden sehend, einen Tauben hörend, einen Stummen redend machen **könne**. Rec. weiß nicht, ob es solche Leute giebt; wenn dem so ist, so wird man sie Logik lehren müssen. Aber mit dem Satze: „**Ein allmächtiger Gott vermag alles; kein Ding ist ihm unmöglich.**“ kom-

kommen wir noch nicht viel weiter; die Frage ist: ob es **zu erwarten** sey, daß ein von Aerzten verschäzter Kranker, der z. B. die **Brustwassersucht**, die **Auszehrung** oder einen das organische Leben zerstörenden *scirrhus* hat, doch genesen, ein **Taubstummer** die Sprache erlangen, oder ein gebeugter Hausvater seine in **Verwesung** übergegangene und **begrabene** geliebte Gattinn hienieden wieder bekommen werde. Recensent kann nicht glauben, daß der Verfasser dieß erwarten, oder als Religionslehrer Erwartungen **solcher** Art bei seinen Gemeindsgenossen unterhalten werde. Mithin ist es klar, daß es nicht genug ist, zu sagen: „bei Gott ist kein Ding unmöglich; er kann in Wasser und Feuer beschützen; wo die Naturkräfte zu wirken aufhören, ist Gott noch immer allmächtig." Denn ungeachtet der Verf. dieß von Herzen glaubt, und freudig bekennt, so vermag er doch nicht in den angeführten Fällen, und die denselben ähnlich sind, eine **größere** Erwartung, als die **nach Naturgesetzen** angeht, in sich zu erwecken; oder wenn er dieß auch vermöchte, so würde ihn die Erfahrung nur zu oft lehren, daß der Erfolg der Erwartung **nicht entspräche**. Rec., dem der Vf. ein wahrheitliebendes Gemüthe gewiß nicht absprechen wird, will durch diese Bemerkung den Verf. nur überzeugen, daß man ihm alles, was er von der **Allmacht** Gottes sagt, völlig zugeben und sogar fest daran glauben kann, ohne daß man darum in bestimmten einzelnen Fällen Muth zu der Erwartung bekömmt, daß etwas sich zutragen werde, was nach Naturgesetzen unerwartbar ist. Wenn nicht auch sinnige Landleute manchmal über Gegenstände dieser Art nachdächten, so würde er sich hierbei nicht aufgehalten haben; aber er weiß, daß auch auf dem Lande auf Veranlassung von Predigten geschätzter und

geliebter Lehrer weit öfter als diese es erfahren, Betrachtungen über solche Materien angestellt werden; und dieß ist der Grund, warum er den würdigen Vf. dieser Predigt aufmerksam hierauf gemacht hat.

Aufklärungen über Asien für Bibelforscher, Freunde der Culturgeschichte und Verehrer der morgenländischen Literatur von Dr. Anton Theodor Hartmann. Erster Band. Oldenburg in der Schulze'schen Buchhandlung 1806. XX und 330 S. **Zweiter Band** 1807. VIII u. 571 S. 8.

Der erste Band enthält nur eine Abhandlung: „Ueber den Ursitz des Menschengeschlechts." Sie bestreitet die Ideen, welche Hasse (i. J. 1801) und Buttmann (i. J. 1803) jener in seinen Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte ꝛc. dieser aber in seiner Schrift: **Aelteste Erdkunde des Morgenländers**, vorgetragen haben. In den Gegenbemerkungen folgt der Verf. zuerst seinem Gegner, Hasse, beinahe in derselben Ordnung und Schritt für Schritt. Er macht drei Hauptabschnitte: 1) Weder die Völkertafel Genes. 10 mit dem darauf folgenden Mythus Kap. 11, 1—9, noch alle die vorhergehenden Abschnitte der Genesis haben Moses zum Verfasser, sondern sind ein Product des Babylonischen Exils." Der Verf. geht nun die Geschichte der Hebräer durch, und sucht zu zeigen, daß sie nie in der Lage sich befunden haben, die ihnen eine solche Reihe geographischer Notizen habe zuführen können. Die Völkertafel selbst ist ihm gleichsam ein Verzeichniß, eine Uebersicht der Länder und Völker des großen chaldäischen Reichs,

wel-

welches sich (S. 64) nach Norden und Süden, Westen und Osten eben so weit ausdehnte, als die hebräische geographisch-ethnographische Karte. Bringen wir (heißt es daher a. a. O.) die zerstreuten einzelnen Namen in bestimmte Classen, so finden wir I.) Bewohner des Caucasischen Bergrückens zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, als da sind Gomer, Magog ꝛc. V. 2 und 3. II.) Bewohner des schwarzen Meeres und Kleinasiater überhaupt, V. 4. zum Theil auch in den beiden vorhergehenden Versen. III.) Diejenigen noch übrigen Provinzen und Völker Mittelasiens, die Kleinasien, in Westen, den Libanon und den persischen Meerbusen zur Südgränze hatten und im Osten an Persien stießen z. E. Meder, Elamiter, Assyrer, Aramäer u. s. w. vgl. V. 8. 9. 10. 11. 22. 23. IV.) Südasiater und zwar a) alle diejenigen großen und kleinen Völkerschaften, welche westwärts bis an das mittelländische und ostwärts bis ans todte Meer oder die große Wüste sich erstrecken, z. B. Sidonier, Jebusiter ꝛc. V. 15. 19. b) alle arabischen Völker und Stämme nebst mehrern der wichtigsten Provinzen und Städte, V. 7. 24-30 (vgl. hiezu Bd. II. S. 64—86, wo der Verf. die geographische Erläuterung dieser Verse, so weit sie noch möglich ist, zu geben versucht und besonders über Ophir, das er mit Aphar, Saphar oder Taphar und Niebuhrs Dhafar vergleicht, recht brauchbare Notizen gegeben und instructive Bemerkungen gemacht hat.) V.) Afrikaner, als Aegypter mit einigen ihrer Nachbarn V. 7. 13. 14. Aus dem, was über V. 4. angemerkt worden, hebt der Rec. folgende Resultate aus: Javan sind unserm Vf. die Jonier; Elisa der Staat Aeolis: die Dodanim oder Rodanim, die Dorier (Bewohner der Inseln Cos und Rhodus Rodanim); Arschisch ist ihm die ganze Provinz Cilicien und unter Chittim versteht er die

Ly-

Lykaonen im südlichen Phrygien. — Die Frage, was zur Verfertigung dieser Charte veranlaßt haben möge, beantwortet sich der Verf. aus Genes. VI — IX u. IX, 1 — 9. — Mit der Erzählung von der Noachischen Fluth, auf die er nun natürlich kömmt, werden die Nachrichten von der Deukaleonischen verglichen. Bei beiden scheint ihm eine gemeinschaftliche Quelle und Ein Factum, nur anders gebildet und angewandt, zum Grunde zu liegen (S. 80 ff.) und diese Quelle soll das heilige Archiv des Belus-Tempels zu Babylon seyn (S. 94). — Das vortrefliche Schöpfungsgemählde Gen. I. kann den Bemerkungen unsers Vf. zufolge nicht von Moses seyn, da ihm (S. 107 ff.) die Taautsche Kosmogenie zum Muster diente und die Hebräer erst mit den ägyptischen Schätzen im Anfange der Weltmonarchie Nebucadnezars bekannt worden sind. Das zweite und dritte Kapitel (S. 124 ff.) erinnere noch deutlicher an ein späteres Zeitalter; Herr Z. gibt als Quelle derselben Zoroasters weit verbreiteres religiöses und philosophisches Lehrgebäude an. Die Cherubim sind ihm die Greife der Alten. Endlich hält er sich überzeugt, daß die Nachrichten Kap. 4. auch aus einem babylonischen Tempelarchive genommen und die Kap. 5 aus derselben Quelle, aus welcher Berosus u. a. geschöpft haben, geflossen seyen. Die Beweise für alle diese Behauptungen des Vfs. können wir hier, ohne ein Buch zu schreiben, keiner weitern Prüfung unterwerfen; nur so viel aber erlauben wir uns zu sagen, daß wir den wenigsten in allen Punkten beistimmen und daß wir uns vorzüglich von der auch hier behaupteten Jugend der erwähnten Abschnitte aus den dafür vorgebrachten Gründen durchaus nicht haben überzeugen können, ob wir gleich dem Scharfsinne des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihm auch für einzelne Bemer-

merkungen willig unsern Dank abstatten. Weit leichter war es uns beim zweiten Abschnitt (S. 149 ff.) „die hebräischen Schriftsteller haben den Norden von Europa nicht gekannt" dem Verf. beizustimmen. Auch der dritte Abschnitt „besondere Prüfung der aus einzelnen hebräischen Namen und ältern mythologischen Vorstellungen genommenen Beweise für die Bernsteinküste S. 181 ff.) konnte weit leichter bei dem Rec. Eingang finden. — Von S. 205 an prüft Herr H. die „ungleich mehr befriedigende" Hypothese Büttmanns. Nicht alle Gründe, die gegen sie angeführt werden, sind gleich beweisend, im Ganzen aber ist die Unhaltbarkeit derselben gut dargethan. Endlich kommt er S. 248 ff. auf seine eigene Vermuthung über den Ursitz des Menschengeschlechts und ordnet seine Gedanken nach einzelnen Classificationen. Zuerst sucht er die Namen der 4 Flüsse und der Länder, welche von ihnen umflossen werden, zu erläutern. Pischon ist ihm der Phasis und Charila, Kolchis; Gihon der Oxus, oder wohl noch passender, der Araxes; Chiddekel, der Tiger und Phrat, was wohl am wenigsten einem Zweifel unterworfen ist, der Euphrat; itzt sucht er den Ursitz der Menschen selbst auf und findet ihn in Kaschmir. So sehr er sich nun Mühe gibt und so vielen Scharfsinn er auch aufbietet, seine Hypothese (die indessen nicht ganz sein Eigenthum ist) auszuschmücken und ihr Eingang zu verschaffen: so läßt sich doch auch gegen sie so manches erinnern, daß es voraus zu sehen ist, sie könne auf keine allgemeine Beistimmung Anspruch machen. Bis jetzt spricht wenigstens der Rec. noch immer von dem verlornen Paradiese. — — Der zweite Band enthält zwei Abhandlungen. Die erste (S. 1 — 405) ist überschrieben: „Versuch eines Gemähldes von Arabien von den ältesten Zeiten bis auf Mohammed. Zur bessern

Würdigung dieses Propheten und seines Korans." Eine im Ganzen sehr gelungene Arbeit. Ueber Arabiens Umfang, physikalische Beschaffenheit, Geschichte, Cultur, Literatur, Handel, Religionsverfassung, werden hier sehr sorgfältige und instructive Untersuchungen angestellt. Zu den dunklen Partien des Gemähldes aber gehört die Liebe des Verf. zu auffallenden Hypothesen; indessen kann der Rec. doch seinen Lesern die Versicherung geben, daß sie für ihre Bibelforschung hier manche Ausbeute finden werden. Nicht minder interessant wird ihnen in dieser Hinsicht auch die zweite Abhandlung (S. 406—571) „Ueber die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der der Asiaten" seyn. Voran stehen Notizen über die Lage des weiblichen Geschlechts im Orient, ihre Sitten, Gewohnheiten, Kleidung u. s. w. sodann folgen aus Hebräern, Persern, Arabern, Türken ꝛc. Excerpte verschiedener Art, die man mit Vergnügen lesen wird.

Die Religions- und Sittenlehre, insofern wir sie durch den blosen Gebrauch unserer Vernunft zu erkennen vermögen; vorgetragen von B. S. Walther, erstem Prediger an der St. Johanniskirche zu Dessau. Hamburg bei Campe 1808. 575 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Vorliegendes Buch soll, wie auch ein zweiter Titel und der Vorbericht saat, den 6ten Band der Funkischen Bildungsbibliothek für Nichtstudierte ausmachen und aus diesem Gesichtspunkte muß derselbe denn auch vornehmlich beurtheilt werden. Daß nichts Eigenes darin erwartet werden darf, geht schon aus seinem Zweck her-

hervor; indeß sollte man erwarten, daß hier auf eine populäre Weise mit Benutzung der Resultate der neusten Forscher die auf dem Titel genannten Wissenschaften behandelt würden. Allerdings findet man auch eine ausführliche und im ganzen populaire Behandlung dieser Gegenstände, aber die Ansichten, wie wir sie in einem Reimarus und ähnlichen Behandlungen der natürlichen Religion finden, sind hier noch immer die herrschenden, mit denen dann nach Vorgang von Heidenreich und Jacob einige Ideen der strengen Kantschen Schule verbunden werden. Auf die neuern, vornehmlich im Gebiet der Religionsphilosophie so wichtigen Fichtischen und Schellingschen Ideen wird gar keine Rücksicht genommen. Gleich zu Anfang des ersten Theils, der Religionslehre, in der Lehre vom Daseyn Gottes beruht des Vf. Ueberzeugung davon (die er durchaus Wissen nennen will) hauptsächlich auf einem combinirten kosmologischen, teleologischen und physikotheologischen Beweis, bei dem er indeß den eben von ihm am ontologischen Beweise getadelten Fehler begeht, daß er von dem Satze ausgeht: „ich kann mir als möglich denken, daß diese Welt nicht sey oder anders sey," und nicht bemerkt, daß hier aus dieser logischen Möglichkeit auch nicht die reale Möglichkeit dieses Nicht- oder Andersseyn, die er nachher unterschiebt, um darauf weiter zu bauen, folge. Der moralische Beweis, den er nachher hinzufügt, geht auf den Urheber des Sittengesetzes in uns, das realisirte Ideal sittlicher Vollkommenheit, und die Ausgleichung der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit, welchen Wendungen des moralischen Beweises alles das mit Recht entgegengesetzt werden kann, was neuerdings denselben so oft entgegengesetzt ist. Nach Rec. Bedünken verkennt der Verf., so wie viele, die eigentliche Tendenz, warum man in neuern Zeiten dem

dem praktischen Vernunftgebrauch vor dem theoretischen das Primat einräumte, ganz. Durch die uns als sittlichem Wesen nothwendige Zuversicht zu unserer Bestimmung sollte dem Philosophen dargethan werden, warum wir die Welt eigentlich als ein geordnetes Ganze, als etwas Zufälliges u. s. w. annehmen müssen, ungeachtet, streng genommen, die Erfahrung und der darauf gebaute theoretische Vernunftgebrauch uns diese Ueberzeugung nun und nimmermehr ausgemacht vom Ganzen geben kann. Bei dem Nichtphilosophen, dem es, sobald nur der Gedanke daran durch Analogie und Erfahrung rege gemacht wird, durchaus ausgemacht ist, die Welt ist ein zufälliges, ein geordnetes Ganze u. s. w. ohne daß er selbst weis und zu wissen braucht, woher dieß, mag man dieß voraussetzen und ohne weiteres darauf fortbauen. Indeß, fährt die neuere Philosophie in Beziehung auf den Volksunterricht fort, liegt die Frage: wer wirkt die Veränderungen um uns her, die nicht von menschlicher Freiheit herrühren? dem unverbildeten denkenden Menschen viel näher, als die andere mehr speculative: woher kam alles zuerst, was ist? So wie er in einem Hause gewiß eher fragt: nach wessen Willen und durch wen geschieht hier alles? ehe er fragt: wer hat dieß Haus gebaut? fragt er auch eher: wer ist es, der da donnert, Regen und Wind giebt, wachsen und vergehen läßt ꝛc.? als er fragt: wer brachte das bestehende Ganze zuerst hervor? Leicht wird es werden, ihn darauf hinzuführen, alle diese nicht von menschlicher Freiheit bewirkten Veränderungen, rühren, so wie die Bewegungen an der Uhr von der Uhrfeder, oder noch besser, wie die Bewegungen durch den menschlichen Leib von seiner Seele, von einem freien, das Ganze beseelenden Geiste her. Erst dann schreite man zur zweiten Frage, woher alles kam, fort, und zeige,

daß

daß derselbe Geist es schuf. So erlangt man einen Gottesglauben, der zum wahrhaft religiösen Sinn ungemein viel gerader zu führt, als wenn man den umgekehrten gewöhnlichen Weg einschlägt. Rec. kann den Wunsch sich nicht versagen, daß der Verf. diesen noch weniger betretenen, aber wie ihm eine längere Praxis beim Unterricht zeigte, vornehmlich zu empfehlenden Weg eingeschlagen hätte. Freilich ists dem Verf. nach S. 127, 135 u. a. ein Greuel, Gott als Weltseele zu denken, welches hier freilich gewissermaßen, obgleich doch nur gewissermaßen, geschähe; allein offenbar verwechselt er in diesen Stellen zwei ganz verschiedene Systeme, und er hat immer nur ein atheistisch-spinozistisches System vor Augen, was die Natur und Gott für eins und dasselbe hält, und zwar dergestalt, daß nicht Gott die Natur, sondern die Natur Gott sey, (welches allerdings beides falsch ist). Hätte der Verf. diesen Weg eingeschlagen, so würde er in seiner Religionslehre nach der Erörterung der Glaubensgründe an das Daseyn Gottes zuerst von seinem Wirken, und zwar zuerst von seiner Regierung und dann von der Erhaltung und Schöpfung, zum Beschluß aber erst von den Eigenschaften Gottes gehandelt haben, die sich so viel besser als aus dem Begriff des allervollkommensten Wesens, wie hier noch geschieht, ableiten lassen. Die Unsterblichkeitslehre, die, man mag auch sagen was man will, doch eigentlich nicht zum Religions-Glauben gehört, so nahe sie auch damit verwandt ist, und im populären Unterricht ganz zweckmäßig hier anhangsweise abgehandelt wird, hätte dann immer, und zwar, wie hier geschieht, aus dem theologischen Gesichtspunkt angesehen, angehängt werden können. — — Bei der Sittenlehre, die den zweiten Theil dieses Buchs ausmacht, verkennt der Verf. gleichfalls

den

den eigentlichen Punkt, wo das Verdienst der Kritik der Vernunft eintritt. Nicht sowohl auf das, was soll ich thun? als auf das warum dabei, will Kant aufmerksam machen. Nicht um angenehmen Gefühls willen, sey es nun gröber oder feiner, (woraus die verschiedenen Systeme der verderblichen Eudämonisten entstehen,) sondern um des Gesetzes willen, oder, wie im populären Unterricht noch besser die Beziehung genommen wird, aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott soll ich thun, was ich als recht und gut oder der Bestimmung des Ganzen gemäß erkenne. Diese Bestimmung aber setzt man am besten in Vollkommenheit, und alle die sonst gewöhnlich angeführten Moralprincipe möchten sich als einen Theil dieser Bestimmung auffassend und ausdrückend aufzeigen lassen. Wäre der Verf. von diesen allgemeinen Ansichten ausgegangen, und hätte daran seine im Speciellen wirklich recht gut bearbeitete Sittenlehre geknüpft, so würde auch dieser Theil seines Werks ungemein an Schätzbarkeit gewonnen haben. — Rec. wünscht, daß der Verf., den er übrigens als einen Mann, der für das Wahre und Gute warm ist, aus vorliegendem Buche kennen gelernt zu haben sich freut, so wie jeder, der eine Religions- und Sittenlehre fürs Volk schreibt, die hier geäußerten Gedanken beherzigen möchte! —

De summa ecclesiae doctorum laude vel Paullinum illud αληθευειν εν αγαπη Ephes. IV. 15 commentatio, quam viro maxime venerando eidemque patri carissimo, *Joanni Jacobo Rambach*, S. S. Theol. Doctori, rev. min. Hamb. seniori, ad aedem d. Michael. Pastori primario, scholarum ephoro, inter expletorum quin-

quinquaginta publici muneris annorum solemnia a. d. IV. Kal. Febr. a. c. MDCCCIX celebrata, singularem hujus diei felicitatem gratulaturus pio animo obtulit filius, *Augustus Jacobus Rambach*, ad aedem d. Jac. Maj. et sacellum d. Gertrudis V. D. M. Hamburgi, formis Schniebesii 28 p. 4.

Der Hr. Senior, D. **Rambach**, zu Hamburg ist ein glücklicher Mann, daß er einen Sohn hat, der ihm bei seiner Amtsjubelfeier mit einem so schön lateinisch geschriebenen und so gehaltreichen Aufsatze eine Freude machen konnte. Mit welchem Vergnügen, das nur ein Vater, der selbst ein Studirter, auch studirte Söhne hat, ihm ganz nachempfinden kann, wird er diese Blätter gelesen haben! Wie lieblich duftenden Weihrauch mußte er einathmen, was sie ihm mittheilten. Das Thema der Abhandlung ist gut gewählt. Der Verf. untersucht, was αληθευειν εν αγαπη sagen wolle. Es scheint sehr viel für sich zu haben, wenn man die Redensart von *veri neque fucati amoris studio* erklärt, und **Grotius**, **Beausobre**, **Locke**, **Morus** u. a. stimmen für diese Erklärung; doch kehrt man besser mit **Nösselt** die Sache um, nimmt αληθευειν für den Hauptgedanken, und sieht εν αγαπη als nähere Bestimmung des αληθευειν an. Mit Recht bemerkt Hr. R., es komme bei der Interpretation der Schrift nicht alles auf Gelehrsamkeit an; es gebe einen gewissen **Tact**, bei dessen Mangel selbst die gelehrtesten Männer, ja diese oft noch mehr als die weniger Gelehrten, von der Wahrheit abgeführt werden könnten; auch hier lehre schon dieses exegetische Gefühl, daß der Zusammenhang der Ideen des Apostels durchaus für die letztere Auslegung spreche. Paulus empfiehlt

so-

sonach dem christlichen Lehramte *doctrinae divinae studium*. Unser Verf. rügt bei dieser Gelegenheit das **Stillstehen** mancher Amtsbrüder in ihrer theologischen Erkenntniß, ihr träges **Nachsprechen** palaologischer oder neologischer Lehrmeinungen, die sie nicht durch eignes Nachdenken sondern durch das blose Vorurtheil des Ansehens sich zu eigen gemacht haben, und den Mangel an **Unction**, der an mehrern rationalistischen Religionslehren so auffallend sey. Dieß doctrinae divinae studium muß aber mit einem *de omnibus bene merendi studium* verbunden seyn; dieß deutet der Zusatz: εν αγαπη, an. Damit verträgt sich also nicht *acerbitas*, *iracundia*, *odium theologicum*, aber auch eben so wenig die **Einbildung** mancher von sich selbst wegen einer vermeinten γνωσις, welche aber nicht allemal weit her ist; beide Sinnesarten sind von dem Verf. gut geschildert, und dagegen wird der friedfertige, bescheidene und menschenfreundliche Beförderer religiöser Aufklärung nach Verdienst gepriesen. Wie passend für die Amtsjubelfeier eines würdigen Geistlichen dieß alles sey, erhellt schon aus dieser kurzen Anzeige. Literatoren machen wir noch auf ein wenig bekanntes Buch aufmerksam, das der Verf. den besten in dem Fache der Exegese beigestellt; der Titel ist: *Paraphrase et exposition sur les epistres de Saint Paul, par Pierre de Launay Charenton* 1650.

Vier Predigten gehalten von H(aro? enrich? ermann? ildebrand? ugo?) Müller aus Bremen, zweitem Pediger an der Schloßkirche zu Braunfels. Frankfurt a. M. 1807. 88 S. 8.

Rec. hat die sechs Predigten des Verf., über deren ungünstige Beurtheilung in den n. th. Ann.

Ann. er sich beschwert, nicht gesehen, kann also über seine Beschwerde nicht urtheilen; vorliegende **vier** Predigten scheinen ihm zwar nicht eben von vorzüglichem Werthe zu seyn, haben ihm aber auch nicht mißfallen; vielmehr hat er mit Vergnügen des Verfs. herzliche Anhänglichkeit an dem Evangelium Jesu bemerkt, und zweifelt nicht, daß derselbe, bei seinem aufrichtigen Bestreben, den Glauben an dasselbe zu befördern, auch an der neuen Gemeinde, zu welcher er als Prediger berufen ist, viel Gutes wirken werde. Rec. möchte ihm nur noch auf Veranlassung dieser Bogen ein **gelehrtes** Schriftstudium empfehlen. Drei dieser Predigten sind nämlich über die ersten Verse des hundert und zehnten Psalms gehalten worden; hier würde nun ein gelehrtes Schriftstudium den Vf. vielleicht auf andere als die von ihm vorgetragenen Gedanken führen; diese könnte er nun freilich als Homilet den Ungelehrten nicht vortragen, allein die Kenntniß derselben kann darum doch dem Religionslehrer, als einem Mitgliede der Gelehrten-Republik, nicht erlassen werden; wenn zumal Amtsarbeiten eines Predigers durch den Druck in ein größeres Publicum kommen, so empfiehlt es den Verfasser derselben bei Lesern, welche die Sache beurtheilen können, wenn sie sehen, daß ihm die gelehrtere Exegese, ob er sie gleich nicht vor Ungelehrten zur Schau trägt, sondern auf der Kanzel nur an das denkt, was zur **Erbauung** dient, nicht unbekannt ist, und daß nichts behauptet ward, was mit einer gelehrtern Exegese nicht bestehen kann. Auch ersucht Rec. den Verf. freundlich, nicht so oft auf der Kanzel: **der Herr Jesus**, sondern **Jesus unser Herr**, oder **Jesus der Herr** zu sagen. Die große Unart vieler Leute, insbesondere auch vieler Kinder im täglichen Leben alle Augenblicke die Interjection: **Herr Jesus!** zu gebrauchen, die einem Menschen von Gefühl, welcher

Ehr-

Ehrfurcht für diesen heiligen Namen hat, wehe thut, und eine wahre Profanation des Heiligen ist, wird auch durch diese an sich zwar untadelhafte Redensart unterhalten; und der Homilet soll sich ihrer schon darum enthalten, weil sie durch zu häufigen Gebrauch sich abgenutzt hat, und sein Styl sich in allen Stücken über das Gemeine erheben soll.

Religionsvorträge. Ein Beitrag zur häuslichen Erbauung. Von Friedrich Carl Gottlieb von Duisburg, ordinirtem Prediger und Lehrer an der reformirten Schule in Danzig. Herausgegeben von Christoph Georg Ludwig Meister, Doctor und Professor der Theologie ꝛc. in Bremen. Bremen und Aurich bei Johann Heinrich Müller. 1809. IV und 155 S. in 8.

Obgleich Rec. dem Urtheil des Hrn. D. Meister, welches derselbe in der Vorrede über diese Predigten fällt, im Ganzen beitritt, daß sie sich durch eine herzliche Sprache, durch einen gebildeten Styl und durch ein sanftes Feuer, das sich in ihnen ergießt, und das Herz erwärmt, dem Publicum empfehlen; ob er gleich gesteht, daß er einzelne Stellen derselben mit Vergnügen gelesen hat und nicht zweifelt, daß diejenigen, welche sich dieser Vorträge zu ihrer häuslichen Erbauung bedienen wollen, mit dem Verfasser zufrieden seyn werden, vorausgesetzt, daß sie durch dichterische Ausdrücke und häufige Inversionen im Lesen nicht gestört werden; so muß er doch zugleich bemerken, daß diese Predigten, als Werke der Kunst betrachtet, nicht allen Forderungen entspre-

sprechen, welche man in dieser Hinsicht an sie machen muß. Denn so schön auch einzelne Stellen sind, so selten befriedigt doch das Ganze. Die Hauptsätze sind nicht immer hervorstechend genug, ja oft wird gar keiner, sondern nur die Abtheilung angegeben. Hauptbegriffe, an deren Bestimmung und Entwicklung alles gelegen ist, erwartet man nicht selten vergeblich entwickelt, so viel Licht auch ihre nähere Bestimmung verbreitet haben würde. Dieß gilt besonders von der sechsten Predigt, in welcher die falsche Selbstliebe von der ächten unterschieden werden soll. Dabei sind manche Texte gegen ihren Inhalt als Veranlassung zu einer Predigt gebraucht. Denn wenn in der vierten Predigt über die Worte: sollte ich den Kelch nicht trinken, den mein Vater mir darreicht: von der treuen Erfüllung unserer Pflichten und unseres Berufs als Weltbürger geredet wird, so führt der Text, genau genommen, nicht darauf hin. Und wenn er nun doch einmal so benützt werden sollte, so hätte der Grund, welcher im Texte, freilich in anderer Hinsicht angegeben wird, mehr hervorgehoben werden sollen, wie es geschehen ist. Oft werden auch die angegebenen Theile nicht so ausgeführt, wie man zu erwarten berechtigt ist, wovon die letzte dieser Predigten einen Beweis giebt. Jeder dieser Vorträge fängt mit einem Gebet an und schließt mit einem Gebet. Aber auch in Ansehung dieser Gebete ist der Verf. nicht als Muster zu empfehlen. So heißt es im Gebet vor der ersten Predigt: „O laß unser Herz sich vor dir demüthigen, laß unsern Geist sich im Gebet zu dir erheben," was ja durch den eigenen Entschluß des Betenden bewirkt werden kann. Auch hat es uns nicht gefallen, daß der Verf. nachdem er in diesem Gebet der einzelnen Bitten des Unser Vaters Erwähnung gethan, am Schlusse desselben das Unser Vater noch einmal betet. In dem Gebet

zur

zur zweiten Predigt sagt er: lehre uns unsere Gedanken über die Vernichtung? unsers Gewands von Staub zur endlichen Vollendung des Geistes erheben. Billig hätte auch der Ausdruck: „zerschmettere uns nicht in deinem Zorn“ als unevangelisch vermieden werden sollen. Irren wir nicht, so ist der Verf. dem es nicht an vorzüglichen Anlagen zu einem guten Prediger fehlt, noch ein junger Mann, von dem sich bei fortgesetzter Uebung noch reifere Arbeiten erwarten lassen.

Ueber Declamation und Kanzelvortrag. Skizzen und Ergüsse; auch zum Leitfaden akademischer Vorlesungen brauchbar. Von D. J. L. Ewald, Mitglied des Großherzoglich-Badenschen Oberkirchenraths und der Generalstudiencommission in Karlsruhe. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1809. 123 S. 8. (vergl. oben S. 196.)

Von dem Mitgliede einer Generalstudiencommission, einem ehemaligen Professor der Philosophie und Theologie ließe sich in unsern Tagen über einen solchen Gegenstand wohl etwas erwarten, was wenigstens des Lesens werth wäre; allein seit langer Zeit hat Rec. kein Buch weniger befriedigt bei Seite gelegt, als dieses. — Wir wollen nicht rügen, daß sich der Verf. noch nicht einmal muß deutlich gemacht haben, was für akademische Vorlesungen brauchbar ist, da er Skizzen und Ergüsse dafür tauglich hält; nicht daß Skizzen einer Kunst doch wenigstens die Grundsätze derselben und die Art ihrer Anwendung andeuten müssen, und daß das Büchlein auch kein Wort enthält über den Zweck des öffentlichen Vortrags, zu überzeugen, und über das

Ver-

Verhältniß der Declamation zu diesem Zwecke, nichts über den besondern Zweck des Kanzelvortrags, noch über die Anordnung desselben, noch über den dafür geeigneten Ausdruck, noch über den Numerus, noch über Wahrheit, Richtigkeit und Bestimmtheit der Declamation als Darstellung eines Gedankens in Ton und Gebehrden; nicht rügen wollen wir, daß sich statt dessen überall die alltäglichsten und trivialsten Vorschriften finden und daß sich der Verf. in Ergüssen über die geringfügigsten Kleinigkeiten wo möglich selbst übertrifft, z. B. wozu das öftere Einziehen von frischem Wasser in die Nase diene, daß man nicht Liewe, sondern Liebe, nicht Kewal, sondern Keval sprechen müsse, wie der Prediger den Text, den Gesang lesen, den Segen sprechen soll und viele Aermlichkeiten der Art mehr. Das alles könnte man hingehen lassen, wenn sich der Verf. nur nicht die Miene gäbe, als habe er mehr gethan, als nur das Bekannteste oben abgeschöpft und sogar die Grundsätze seiner Kunst aufgesucht. Er hat uns freilich solche Grundsätze aufstellen wollen, allein sie sind von der Art, daß sich daraus Vorschriften für jeden physischen Proceß eben so gut ableiten lassen; selbst Regeln für die Prolification ließen sich eben so gut darauf gründen. Man könnte fast auf die Gedanken kommen, Hr. Ewald habe sie aus irgend einem der Bücher, welche dazu Anweisung ertheilen, geborgt. Wir müssen doch die vorzüglichsten derselben mittheilen. 1. Das wirkende Subject muß in der Regel kräftiger, reicher, prägnanter seyn, als das, worauf gewirkt werden soll, wenigstens in dem einen Punkte, von der einen Seite, wo es wirken will. 2. Das wirkende Subject muß taugliche und tauglich gemachte Organe haben, offene geschmeidige Canäle, wodurch sich etwas aus seinem Innern in das Aeußere ergießen kann. 3.

Das

Das passive Subject muß empfängliche Organe haben, um auf sich wirken zu lassen. 4. Die Einwirkung setzt eine gewisse Sympathie voraus; auf der einen Seite bedürfen, auf der andern haben, auf der einen Seite Organe, mitzutheilen gerade das Verlangte, und so mitzutheilen, wie es empfangen werden kann; auf der andern Organe zu empfangen gerade das Verlangte, und es so zu empfangen, wie es gegeben wird. Man wird sich wundern, wie der Vf. auf so allgemeinen, so unbestimmten (ganz physischen) Principien Vorschriften für die Kanzelberedsamkeit gründe; aber man wird sich weniger wundern, wenn man diese Vorschriften dann nun eben so vag und unbestimmt findet und S. 12 vorher gelesen hat, daß durch alles, was ein Mensch riecht und schmeckt, durch den chemischen Proceß, nach dem er verdauet, seine Phantasie (das möchte hingehen), sogar sein Denkvermögen, sein Herz und seine Vernunft (das ist nicht zu ertragen) bestimmt werden. Das gelehrte Mitglied der Generalstudiencommission wird also wohl nächstens alle Professoren und Studirende lediglich auf das Studium der edlen Koch- und Apothekerkunst verweisen. Daß es in einem Büchlein solcher Art und Kunst nicht an den sonderbarsten Behauptungen fehlen werde, läßt sich leicht denken. So heißt es S. 8. Ein Mensch, der sich durch Beredsamkeit beherrschen läßt, lebt frei in seiner Autonomie, denn sein Herz, seine Phantasie, seine Vernunft, sein ganzes Wesen will dem folgen, der ihn so zu leiten weiß. Da sich nach dem obigen diese Selbstbestimmung auch durch tüchtige Kraftsuppen, liebliche Parfums und Beförderung des Verdauungs-Processes befördern läßt; so mag künftig die Verbesserung unseres Geschlechts den Köchen und Apothekern übertragen werden. Diese werden eine Menschenmasse eben so gut zur Sittlichkeit leiten,

wie

wie der Verf. nach S. 9. durch Beredsamkeit. Nach S. 35 ist bei mangelhaften, selbst unrichtigen Religions-Erkenntnissen die meiste Religion. Wahrscheinlich weil bei diesen am besten verdauet wird, wie denn durch diesen Grund sich auch die hinzugefügte Behauptung bewähren wird, daß bei gelehrten Theologen und Exegeten oft die wenigste Religion sey: wovon als auffallende Beispiele Dod und Aloysius Schneider angeführt werden. Woher es aber rührt, daß Theologen, deren Gelehrsamkeit und exegetische Kenntnisse eben nicht gar groß sind, durch hämische Insinuationen ihre Amtsbrüder supplantiren, empfangene Wohlthaten mit Undank vergelten, Unwahrheiten verbreiten, und sich dann durch ärmliche Winkelzüge vertheidigen, dieses möchte sich aus der angeführten Ursache schwerlich hinreichend erklären lassen, es sey denn, daß man annehme, Ehrlichkeit, Dankbarkeit und Zuversicht gehören nicht zur Religion, oder die Sehnsucht nach Weihrauch habe diese Anomalien hervorgebracht. Auch auf Widersprüche stößt man nicht selten. Die Religion soll blos Sache des Gefühls und nicht des Verstandes seyn, und doch will Herr Ewald, daß der Vortrag auf der Kanzel verständig seyn soll. Er verwirft mit Recht das Erkünstelte, und dennoch soll sein Zögling darauf achten, wie er redet, wenn wirklich sanfte Rührung, Traurigkeit und Freude sein Herz erfüllet, und sich üben, diesen Ton auch dann zu treffen, wenn sein Herz nicht gerührt ist. Er soll dieses thun, und doch wird er hart getadelt, wenn er sich übt, seine Mienen in seiner Gewalt zu haben. Als Epilog steht die Stelle des Quintilian: Haec quam brevissime notui non ut omnia dicerem, quod infinitum erat, sed ut maxime necessaria. Wo es nur zu bedauern ist, daß sie auf das Büchlein gar nicht

paßt,

paßt, da die Skizzen nicht einmal Gerippe und die Ergüsse aus einem großen Wasserkruge strömen.

Predigt am dritten Sontage des Advents, den 11. Dec. 1808 in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten v. D. Franz Volkmar Reinhard, kön. sächsischem Oberhofprediger und Kirchenrathe. Leipzig bei Beigang 1808. 32 S. 8. (4 ggr.)

Gegen das Verderbte und Verderbliche in dem Geiste des Zeitalters hat der Verf. während seines letzten Aufenthalts zu Leipzig in vorliegender Predigt gesprochen. Die Grundsätze dieses bösen Geistes sind falsch in allen Regionen seines Reichs, sie mögen in der rohen Sprache der Barberei, oder in der verfeinerten der Leute nach der Mode ausgedrückt werden; seine Handlungen sind gewaltthätig, seine Bestrebungen egoistisch, seine Genüsse, wo nicht thierisch so doch unwürdig und entehrend. Der Christ kämpft aber für die Wahrheit gegen den Trug, für das Recht gegen die Gewalt, für die Tugend gegen die Selbstsucht, und für würdigen Genuß gegen die Sinnlichkeit Das ist sein Beruf; das giebt ihm sittliche Würde; auch ist dieser Kampf nie vergebens; und seine Wirkungen sind unvergänglich. (Wir haben beim Lesen dieser Predigt nur gezweifelt, ob man sagen könne: „Kämpfet für vernünftigen Genuß!" Für Wahrheit, Recht und Tugend, das begreift man wohl, läßt sich kämpfen; und soll man kämpfen; aber: „für vernünftigen Genuß kämpfen," ist eine sonderbare Art, sich auszudrücken. Er soll freilich der uncastigirten Sinnlichkeit entgegen gesetzt seyn; allein das Gegentheil davon ist schon unter dem Worte Tugend be-

begriffen). Am Schlusse der Rede wendet sich der Verf. an die **Professoren** der Universität, und an die **studirende Jugend**; jenen schildert er das **Ehrenvolle** ihrer Bestimmung, dem schlechten Zeitgeiste entgegen zu arbeiten; diese **fodert er auf**, den Männern von sejnem und noch höhern Alter, die in öffentlichen Aemtern gegen den schlechten Zeitgeist anzukämpfen berufen seyen, und allmälig sich dem Ende ihres Kampfes nähern, die **Freude** zu machen, in ihnen frühe **die Männer zu ahnden**, die einst mit **Erfolg** an ihre Stelle treten werden. Vielleicht hätte auch an der Sonntagsperikope (Joh. XI 2—10.) gezeigt werden können, daß **Johannes** und **Jesus** dem schlechten Zeitgeiste ihres Jahrhunderts nicht geschmeichelt, die Götzen ihres Zeitalters nicht angebetet, den Machthabern, unter denen sie lebten, nicht, niedrig entgegenkommend, gehuldigt haben, und daß sie freilich dafür resp. **enthauptet** und **gekreuzigt** worden seyen, daß aber auch ihr Ruhm länger daure als Sonne und Mond, und ihr Verdienst unbefleckt und unverwelklich sey, während die Speichellecker des Zeitgeistes von ihren besseren Zeitgenossen verachtet und von der Nachwelt mit Vergessenheit oder mit Schande bedeckt worden seyen und hoffentlich noch weiterhin werden. O man mag sagen, was man will, die **Sonntagsperikopen** sind noch lange nicht **erschöpft**; und wer weiß sie zu benutzen, wer aus ihnen zu schöpfen, wer ihnen immer neue interessante Ansichten abzugewinnen, wie unser ehrwürdiger Oberhofprediger und Kirchenrath, **Dr. Reinhard**?

Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. H. B. Dräseke, Prediger zu

St. Georg bei Ratzeburg. Lüneburg bei Herold und Wahlstab. 1808.
(S. N. Th. Annal. 1808. S. 785 ff.)

Goldene Aepfel in silbernen Schalen. Predigten doch alle, die ein geistliches Amt bekleiden, wie dieser geistvolle, von dem Geiste des Evangelii durchdrungene, aus dem Herzen redende Mann! Schon die erste Sammlung ist mit verdientem Lobe aufgenommen worden. Die zweite ist dieses Lobes nicht weniger werth; sie übertrifft vielmehr die erste an Gediegenheit und männlichem Geiste. Die Themata sind so einfach als möglich, z. B. vom Segen Gottes am S. n. Tr.; über gute Grundsätze; der Feind kommt, wenn die Leute schlafen. Aber die gedachte und, Rec. giebt dieses Zeugniß aus vollem Herzen, gelungene Ausführung, die meisterhaften psychologischen Entwickelungen, der schöne, nur nicht überall sattsam gedrungene, Stil, die ungekünstelten Uebergänge, der lichtvolle Vortrag, die vom Herzen kommende und zum Herzen gehende Rede, diese geben dem Ganzen einen solchen Reiz, daß man die Sammlung gern wieder zur Hand nimmt und nicht eher rastet, als bis man die Lectüre geendiget. Doch was kann einem Manne, der so arbeitet und sich seiner Kraft, Lehrfähigkeit und Gewissenhaftigkeit bewußt ist, was kann diesem ein blosem, wenn auch noch so gegründetem, Lobe liegen! Zwar sind es nur kleine Flecken, die ein scharfer Kritiker zu tadeln finden würde; aber bei besseren Werken gilt das: indignor, quandoque bonus dormitat Homerus am ersten. Daher verzeihe der würdige Vf. auch folgende, kleinlich scheinende, Bemerkungen. Mehrere Perioden, deren Bau überhaupt er wohl versteht, sind von einer Länge, daß sie schwerlich bei nochmaliger Ueberarbeitung Gnade vor seinen Augen finden wür-

würden. Das Gefühl riß ihn fort und der Verstand vergaß die nöthige Berechnung. S. 115 steht: ich graue, statt: mir grauet davor. Wie mag man Perioden bauen, wie S. 124. „Liebe für das Einzigschöne, für den frommen, an Gott hingegebenen, Sinn muß strömen, ein lebendiger Quell, durch die friedenvolle Brust." S. 126. „Aber sie wollen von ihm wissen und nennen zum Theil seinen Namen nicht ohne Ehrfurcht: darum, darum ist es nur durch seltsamen Mißverstand begreiflich, wie sie das schönste Bild ihrer Vereinigung mit ihm zerstören. Sollte vielleicht heißen: als seltsamer Mißverstand. S. 177: erpicht seyn auf irdische Vortheile, ist unedel. S. 188: lasset uns diesem Gedanken (dem Thema) jetzt nachhängen. Nachhängen statt: ihn besonders beachten, die Aufmerksamkeit auf ihn richten, sagt man nicht. Nachhängen wird blos von schmerzerregenden Gedanken und Gefühlen gebraucht. S. 245: des Schicksals gute Laune beim Wort nehmen, fronte capillata ꝛc. statt eilends oder bestens benutzen. Zuweilen fällt der Vf. aus dem Bilde. S. 246: wir hätten verhütet, was nun mit allen unsern Thränen nicht ausgelöscht werden kann.

N. VI. am Charfreitage: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, kann den gelungensten psychologischen Arbeiten beigezählt werden. Dieß gilt auch von N. XI.: der Hang, gut zu scheinen. Recens. kann sich nicht enthalten, eine der schönsten Stellen daraus mitzutheilen. „Und so zeigt sich jener Hang überall. Du meinst bei den Diensten, welche du Andern erzeigst, eigentlich nur die Vergütung derselben; und doch behauptest du, was du thust, geschehe ohne allen Eigennutz. Du strebst mit deinen Talenten, Unternehmungen, Wohlthaten im Grunde nur zu glänzen; und doch nennest du Pflichtgefühl, Amtstreue,

treue, Milde, was lediglich Ehrgeiz ist und berufst dich auf Absichten, von welchen deine Seele nichts weiß. Du trägst hier zu einem löblichen Zwecke sehr ungern bei und doch versicherst du deine Bereitwilligkeit. Du veranlassest dort etwas Gutes ganz zufällig; und doch betheuerst du, eben dies habest du berechnet und gewollt. Du vollbringst ein heilsames Unternehmen, weil die günstigsten Umstände dabei zusammentreffen; und doch möchtest du die Welt gern überreden, die größten Hindernisse seyen erst zu bekämpfen gewesen. Du bist von Mehreren zur Erfüllung deiner Pflicht so freundlich ermuntert, und so treu darin unterstützt, daß sie dir nicht wohl anders, als leicht werden könnte; und doch stellest du sie, damit dein Verdienst desto größer erscheine, als mühsam vor und hütest dich, wo das Geleistete zur Sprache kommt, dessen, was Andere dabei gethan, zu erwähnen. Du giebst für errungene Tugend aus, was du als verdiente Gabe — der Natur verdankst. Du willst als Folge edler Grundsätze betrachtet wissen, was ein Werk deines Temperaments ist. Du heißest deine Tollkühnheit Hochsinn und deine Feigheit Vorsicht, deine Kälte Besonnenheit und dein weichherziges Wesen Menschenliebe, deine Neugier Theilnahme und deine Sucht, dich in Alles zu mischen, Gemeingeist, deine Trägheit Ruhe und deine Wildheit edles Feuer, deine Schwäche Duldung und die dir eigene Kunst, den Beleidiger durch eine feine Rache desto empfindlicher zu beschämen, — Großmuth. Du hast einen Fehltritt nicht weiter begangen (?) weil der Anlaß dazu mangelte, oder deine Neigung sich änderte, oder dein höheres Alter ihn dir unmöglich machte; und nun weißt du nicht genug von den Anstrengungen zu sagen, die es dich gekostet habe. Du hast aus bloser Sorglosigkeit eine Sache, die dir oblag, vernachläßigt; gleichwohl

wohl stehen die die scheinbarsten Gründe zu Gebote, um derentwillen du mit gutem Vorbedachte so gehandelt haben willst. Du hast dir einen höchst verwerflichen Schritt, den du leider nicht durchaus läugnen kannst, zu Schulden kommen lassen; aber wie verstehst du, ihn in Schutz zu nehmen, welche Vorwände weist du zu ersinnen, mit welcher List umgehst du die Punkte, die deine Strafbarkeit erhöhen, zu welchem Zwecke grober Unwahrheiten und feiner Täuschungen nimmst du, um das Geschehene nur in ein günstigeres Licht zu stellen, deine Zuflucht! Sogar indem du Mängel bekennest, von welchen du wähnst, daß sie dir nicht eben zur Unehre gereichen, willst du oft nur besser scheinen, als du bist. Man soll Unbefangenheit, Geradheit, Bescheidenheit, Kindlichkeit, natürlich einfachen, reinen Sinn in dergleichen Geständnissen finden; und so dürftest du, zu gefallen, wo man denken möchte, du habest dich nur demüthigen wollen." Rec. kann nicht umhin, noch die schöne Stelle zu geben, die sich S. 129 f. in der Abhandlung des Herrn Abendmahl, findet. Glücklich spricht es, nach dem Vf., den Gedanken aus: nur wer eins sey mit dem Heilande und in ihm lebe, leide und sterbe, der befinde sich wahrhaft im Schooße seiner unsichtbaren Kirche. „Wenn wir, fährt er fort, jemanden den Wunsch, daß er sich uns nähern möge, andeuten, oder die zwischen ihm und uns schon statt findende geistige Gemeinschaft äußerlich darstellen wollen, da reichen wir ihm treuherzig die Hand, daß er Seine in Unsre füge; da schließen wir ihn in die Arme; da drücken wir ihn an das Herz; da verweilen wir ruhend an seinem Busen und aus zweien ist ein Wesen geworden. Doch dem Heilande sind diese Bilder noch nicht redend genug. Essen, trinken, sollen ihn seine Freunde, ihn ganz hinnehmen, mit Leib und Blut und beides verwandeln

deln in Saft und Kraft. Kennt ihr eine heißere Sehnsucht nach Vereinigung? Wie, giebt es auch noch ein Zeichen, wodurch sie sich kraftvoller ankündigen könnte? — Und wahrhafte Liebe äußert sich nie anders. Die gemeinen Bilder für ihr Gefühl haben ihr durch Mißbrauch zu sehr von der ursprünglichen Bedeutung verlohren, daher sind sie ihr nicht hinreichend. Sie will nicht getrennt bleiben von dem Gegenstande, den sie umfaßt hat; sie will in ihn übergehen; sie will in ihm sich verlieren; sie will eins mit ihm seyn; sich selbst vergessend lebt sie nur in dem Gedanken an ihn u. s. w.'

---

1) Neunte Vorlesung vor der Zürcherischen Hülfsgesellschaft — d. 15 Herbstmonats 1808 gehalten von ihrem Vorsteher D. u. Oberstadt Arzt Hirzel. Zürich 1808. 124 S. 8. (12 ggr.)

2) Oeffentliche Rechenschaft von den Zürcherischen Lehr- und Arbeitsschulen für die dürftigste Stadtjugend im J. 1808. Herausgegeben von der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. 1809. 16 S. 8. (1½ ggr.)

3) Neuntes Neujahrsblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. 1809. 12 S. 4 mit einem Kupfer.

4) Vorläufige Blätter von den Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung in der ersten Zusammenkunft zu Lenzburg d. 26. und 27. Weinmonats 1808. Für die Mitglieder der Gesellschaft. 68 S. 8.

Unglück mannichfacher Art im Süden und im Norden fordert laut und dringend auf zur Unterstützung

stützung der Nothleidenden, zur Zurechtweisung und Besserung der Irrenden, zur Veredelung des kommenden Geschlechts. Dumpfer und wilder Verzweiflung muß vorgebeugt; dem schmachtenden Verlassenen, dem am Abgrunde Schwindelnden muß die Rettungshand gereicht; durch besonnenes Wohlthun muß bei Unglücklichen und Glücklichen der Glaube an das Edlere der Menschheit belebt und gestärkt werden. Aber noch weit heiliger und folgenreicher ist die Pflicht, entgegen zu arbeiten der Verdorbenheit der Sitten, der Frivolität des Lebens, der kalten Abgestorbenheit des religiösen Sinnes, dem furchtbaren Trotze gegen den besseren innern Menschen, welcher erst spät um sein Stimmrecht ganz betrogen werden kann. Charakterstärke, edle Festigkeit im Wollen und Handeln läßt sich nur durch Erziehung erreichen; und wer kann im Großen und Allgemeinen mehr hiezu mitwirken, als der geistliche Stand, der einen so unmittelbaren Einfluß auf Volksbildung und auf Unterrichtsanstalten hat? Diese Ueberzeugung bestimmt uns bei Schriften, welche im eigentlichsten und strengsten Sinne nicht in das Gebiet der theologischen Annalen gehören, zu verweilen, indem sie nicht etwa blos Vorschläge und Entwürfe, sondern Berichte von Thatsachen enthalten und jedem, welcher sehen kann und will, vernehmlich zurufen: **Gehe hin und thue desgleichen!** — Hier erkennt der Unbefangene und für das Edle empfängliche, was der Mensch **kann**, wenn er **will**.

Nr. 1 ist ein gehaltvoller und anziehender Bericht von einer zweckmäßig angelegten und trefflich geleiteten, reichlich unterstützten und fortschreitend veredelten Anstalt, welche bestimmt ist, das Unglück des Lebens zu mildern, die Quellen der Armuth zu verstopfen, und hülflose und verlassene **Kinder zu bilden.** Die Ausführlichkeit, womit

der

der Bericht erstattet wird, ist dankenswerth; mit welchem Interesse muß derselbe von Mitgliedern der Gesellschaft und von Allen, welche die wohlthätigen Wirkungen dieses schönen **Bundes der Menschlichkeit** in der Nähe beobachten, gelesen worden seyn, da er auf den in großer Entfernung von Zürich lebenden Rec. so wohlthuend gewirkt hat! Keine zur Trägheit hinführende Selbstzufriedenheit mit dem, was geschehen ist, (obgleich Niemand läugnen kann, daß **sehr viel** geschehen ist), sondern vielmehr der lebende Geist fortschreitender Veredlung und ächtes Streben nach dem Besseren spricht uns aus allen Verhandlungen und Vorschlägen an; und man tritt mit voller Ueberzeugung dem treffenden Urtheile der edeln Fürstin von Lippe bei S. 26.: „Mein Auge ruhet mit „Verehrung auf Zürich, und höchst wichtig, ehrwürdig und wohlthätig dünkt mir der Verein „edler Männer — — —, welcher durchdrungen „von der Noth ärmerer Brüder muthig und keine „Hindernisse scheuend auftrat, um dringende Noth „liebend zu mildern; und diese Verehrung reifet „zur Bewunderung, daß das Werk in eben der „Zeit begann, wo der Krieg so viel gekostet und „geraubt hatte ꝛc. Gott half, Gott segnete sichtlich; aber auch ihre Mitbürger setzten sich ein „ein schönes Denkmal der Bereitwilligkeit und „Hülfsbegierde. Nicht an jedem Orte würden gleiche Mittel gleiche Resultate liefern, nicht „überall der Erfolg so vollständig seyn; aber noch „nie schlug eine achtungsvolle Berechnung auf den „biedern, rechtlichen, frommen National-Charakter der Schweizer fehl, und bedurfte es neuer „Belege, so wäre ihr gelungenes Werk ein solcher. Sie sehen, daß ich, wenn auch ferne, „ihr Volk richtig zu würdigen weis, und in demselben noch immer das höhere Gepräge seiner „großen einfachen Urväter erkenne.“ — Liebe ist

die

die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden, sagte der selige Bruder Niclaus von der Flühe. — Einen Beweis, wie groß der Erfolg solcher Unternehmungen werden kann, giebt Freyburg im Breisgau; hier wurden, nach S. 28, in den Jahren 1800 bis 1806 von Particularen und milden Stiftungen 171059 fl. zur Hebung des Haus- und Gassen-Bettels gesteuert; ausgespendet wurden 175031 fl. und das Deficit von 3972 fl. durch gute Menschen gedeckt. Im Heumonat 1808 wurde daselbst eine allgemeine unentbehrliche Unterrichtsschule im Nähen für Mädchen gestiftet, und eine zweckmäßige Anstalt zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Jüngtinge und Jungfrauen eröffnet, um zu verwirklichen, was Hieronymus sagt: „Der Jugend Unterricht ist neue Schöpfung der Welt.“ — Endlich kann Rec. nicht umhin, die Fragen, welche der würdige Hirzel S. 41 den Mitgliedern der Hülfsgesellschaft vorlegt, an die Tausende zu richten, welche die besseren Momente ihres Seyns solchen Ueberlegungen und Selbstgeständnissen widmen, um sich zu prüfen, was sie gethan haben zur Erleichterung und Veredlung der gedrückten Menschheit: „Fragen wir uns einzeln mit der Aufrichtigkeit gebildeter, gut, menschenfreundlich, wohlthätig denkender Männer; haben wir alle im Verein, hat jeder besonders an seinem Orte alles, uns, alles ihm mögliche gethan? Rissen uns nie entbehrliche Lockungen weg von der Theilnahme an diesen Geschäften? Ueberliessen wir uns nie der gleichgültigen frostigen Entschuldigung, es wird ohne uns gemacht? Dachten wir nie daran, daß wir Verpflichtungen als Mitglieder der Hülfsgesellschaft, Verpflichtungen gegen die hochachtungswürdigen Wohlthäter, deren liebreiche Beiträge wir getreulich und mit angestrengtem Ernst verwenden sollen, ja sogar Verpflichtungen gegen Gott haben, die uns nicht er-

erlauben, nur oberflächlich, oder nur zuweilen, oder gar nie Antheil zu nehmen, die uns auffordern, nicht nur still beistimmend, nicht nur wohlmeinend rathend, sondern werkthätig mitzuwirken? Dächten sie alle Donnerstage daran, daß bei den Sitzungen die Armen-Casse ihre hagern Hände zum Einsammeln aufhebe, daß wir nicht nur von andern begehren und bitten, nein daß wir selbst auch geben, daß wir mit gutem Beispiele vorgehen, daß wir selbst Pfennige der armen Witwe zu bringen verpflichtet seyen! daß wir nicht nur das eine und das andere, sondern alles umfassen und leisten sollen, was in unsern Kräften ist! — — — Können wir auf diese Fragen ein Ja nicht so getrost aussprechen, wie wir sollten und, ich hoffe es in diesem feierlichen Augenblicke, wünschten, dann ersetze dieses Ja der stille sich äußernde, aber sich auch in der Farbe des bescheidenen Abendroths (das still erscheinend Gutes verkündigt) an unsern Stirnen aussprechende Vorsatz: es soll besser werden; ich will das Versäumte nachbringen, ich will mich nicht mehr von dem elenden leichten Zeitgeist, der wie ein verderbender, unbedeutend scheinender, aber faulend verpestender Wind wirkt, hin und hertreiben lassen, wie ein Schilf; nein ich will ihn, er ist ja doch nur Wind, der keines männlichen Widerstandes bedarf" (dieser Sarkasmus ist nicht edel: correct genug, um gefallen zu können!) „den ein reiner unschuldiger Kindeshauch bemeistert, von mir stossen; ich will mich an dich halten, Lehre Gottes, in Worten und Beispielen Jesu uns gegeben, und Gutes wirken, so lange es Tag ist!" — Die Rechnungsablage S. 42 ff. leidet hier keinen Auszug und von zwei interessanten Anhängen können nur die Ueberschriften angegeben werden: Historische Darstellung der Entstehung und des Fortgangs einer nützlich gewordenen Armen-Ordnung bei einer ev. Gemeinde vom Hrn.

De-

Decan Kilchspeeger S. 67—92; und Beitrag zur Geschichte des Taubstummen-Unterrichts in der Schweiz ꝛc. von Hrn. Amtsstatthalter Ulrich S. 93—121.

Nr. 2 berichtet die erfreuliche Fortdauer einer Veredelungs- oder Humanitäts-Anstalt zur sittlichen Bildung armer Kinder. Die Armenschule in Gaßen wird von 80 armen meist Ansäßkindern besucht. In den 14tägigen Sommer- und 8tägigen Herbstferien, deren der wackere Schullehrer zu seiner Erholung bedarf, unterrichtet sein Adjunct die Hälfte des Tages, damit die Schüler nicht außer Thätigkeit gesetzt, sondern immer im Fleiß und in den Schranken der Zucht und Ordnung erhalten werden können; eine Einrichtung, welche in Elementarschulen nachgeahmt zu werden verdient. — Die Hirschlische Privat-Töchterschule hatte fast immer 22 Schülerinnen. Die Fehrische Arbeitsschule wird von 26 Töchtern besucht.

Nr. 3 beschreibt das durch Erhöhung des Strombetts der Linth, welche das umliegende Land häufigen Ueberschwemmungen und Versandungen aussetzt, erzeugte Unglück der beiden kleinen Städte Wallenstadt und Wesen; der Wallensee wurde allmälig in seinem Abflusse gehemmt und das Eindringen des Wassers der Maaag in das anliegende Gebiet verdarb die Fruchtbarkeit der Gegend gänzlich und setzte einen großen Strich jährlich unter Wasser, welches lange stehen bleibt; mit jedem Jahre wurde das Elend größer, die sonst herrliche gesegnete Landschaft wurde pestartig ungesund und lief Gefahr endlich in einen großen Sumpf verwandelt zu werden. Das Schloß Greyan, eine Stunde über Wallenstadt auf einem hohen Felsen, wo der berühmte Tschudi seine Chronik schrieb, mußte verlassen werden und fällt nun in Trümmer, weil seine Bewohner immer bösartigen Fiebern unterworfen waren. Eine Straße von Wesen ist

im

im traurigen Zustande der oft viele Wochen dauernden Ueberschwemmung hier abgebildet. — Wollte man das schaudervolle Uebel heben, so mußte die Erhöhung des Linthbettes unmöglich gemacht und dem Wallensee wieder ein tiefer, sicherer bleibender Abfluß bis in den Züricher See gegeben werden. Durch die freiwillige Vereinigung vieler gutdenkender Schweizer ist dieses große Werk schon seit anderthalb Jahren in lebhaften Gang gekommen und wirklich so weit vorgerückt, daß in einer Strecke von zwei Stunden die Kanäle gegraben sind, daß der bessere Abfluß des Wallensee's schon sehr auffallend ist, und daß schon mehrere hundert Jucharte Landes in der Gegend von Nieder-Uznen den jährlichen Ueberschwemmungen auf immer entrissen sind. — Rec. weis aus glaubenswürdigen Mittheilungen, daß Hr. **Conrad Escher**, Mitglied des Erziehungsraths, einer der edeln Züricher, welchen an thätiger Vaterlandsliebe keiner übertrifft, der Verf. dieser Blätter, sich diesem vaterländischen Werke aufopfert, welches in denselben beschrieben wird, und seit 1½ Jahren als Director des Wasserbaues in jenen Sümpfen auf eigene Kosten lebt, da er in seiner Vaterstadt das angenehmste und bequemste Leben führen könnte. — Eine solche Unternehmung zeigt, was Gemeingeist unter übrigens auch noch so schwierigen Umständen vermag, wenn er gehörig geweckt und geleitet wird. —

Nr. 4. Von der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung, welche jetzt schon über 60 meist auserlesene Mitglieder aus 12 Cantonen zählt, ist in den theol. Nachr. d. J. S. 9 ff. Nachricht gegeben worden. Hier erhalten wir einen Abdruck der treflichen Rede, womit Hr. Pr. **Schultheß** die erste Sitzung in Lenzburg eröffnet hat. Sie enthält so reichhaltige und beherzigenswerthe Gedanken, daß ein kurzer Auszug meist mit den eigenen Worten des Hrn. Verf. zweckmäßig zu seyn scheint.

scheint: „Die Gesellschaft soll ein Verein auserlesener Männer seyn, welche aufrichtig das Vaterland lieben und das Heil desselben in einer Sache suchen, in bessern Grundsätzen, Gesinnungen, Gewohnheiten und Sitten durch jede bessere Entwickelung, Uebung, Leitung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, welche dann auch erhöhete Cultur des vaterländischen Bodens, Vervielfachung und Veredelung seiner Producte, nutzreichern Gebrauch und auf eigenem Grunde beruhenden Wohlstand zur Folge haben wird, und was unendlich größern Werth hat, einen Sinn und Geist, der zum rechten Genusse der natürlichen und erworbenen Güter geeignet ist, und vor jenem traurigen Nichtgebrauche und Mißbrauche verwahrt, welchen Unsegen und Verlust, als nothwendige Nemesis, begleiten. Und dieses wollen sie allermeist durch eine auf solchen Zweck berechnete Bildung und Erziehung der vaterländischen Jugend von allen Ständen bewirken." — S. 3.: „Wir haben alle die verhängnißvollesten Zeiten erlebt, wir haben die größten, wunderähnlichsten Weltereignisse gesehen und sehen sie noch; wir sind mit einem Meere von Bekümmernissen, Mühsalen und Leiden getauft worden, so daß unsere Väter und Vorväter in dieser Hinsicht gegen uns gehalten nur Kinder waren. — Und zu welchem Zwecke hat die allweise Vorsehung uns diese Zeiten und Schicksale bestimmt? — Nicht daß wir weibisch seufzen und jammern, und auf der Asche des unwiederbringlich Zerstörten verschmachten, noch daß wir in toller Wuth über Menschen und Zeiten ergrimmen, und mit Gott selbst zu hadern uns vermessen. Nein, weiser geworden durch so belehrende Erfahrungen, stärker geworden durch so anstrengende Uebungen, besser geworden durch so ernste Züchtigungen: weiser, stärker und besser als die, welche vor uns waren, sollen wir einen

neuen,

neuen, festeren, zweckmäßigeren Bau des allgemeinen und besonderen Wohls beginnen, einen Bau, den alle Macht und Klugheit der Menschen vereinigt in Wochen und Monaten nicht vollführen kann. Nicht Staatsverfassungen, so stark auch ihre Garantie, nicht Gesetzgebungen, so groß ihre Sanction ist, vermögen das. Sie sind zwar immer nothwendige Formen; der Gehalt aber ist eines andern Ursprungs, ist die Frucht der moralischen Freiheit, des Wollens und Handelns aus eigener Ueberzeugung, mit selbsterworbenen Kräften. — Und diese moralische Freiheit, welche den Willen mit dem Vermögen des Guten vermählt, ist nur das Werk der Bildung und Erziehung des Menschen von erster Jugend an, wenn sie nicht höchst unvollkommen seyn soll. Mag immer noch in späteren Jahren der Verstand erleuchtet und das Herz gereinigt werden — der beste unter uns wird es am innigsten fühlen — wie viel Kraft zum Guten geht in dem Kampfe übler Gewohnheiten verloren, von denen manche fast unbezwingbar ist; wie schwer, ja unmöglich ist es dem Erwachsenen, Aelteren, diejenige Leichtigkeit und Fertigkeit im richtig Denken, Sprechen und Handeln zu gewinnen, welche dem Knaben bei zweckmässiger Leitung unvermerkt eigen geworden wäre; zu wie mancher Kunst und Geschicklichkeit findet man keine Zeit mehr nach dem Eintritt ins gemeine Leben, deren Erlernung die müßigen Stunden der Jugend, für Leib und Seele wohlthätig, ausgefüllt hätte! — Was wir an den Erwachsenen und Alten thun, muß immer unsicher, und bei aller Mühe und Arbeit undankbar in seinen Wirkungen seyn; hingegen wenn wir uns der unverdorbenen Jugend annehmen, wenn wir von daher uns bemühen, der Menschheit und dem Vaterlande zu nützen: so wird unser Pflanzen und Wässern so gewiß ge-

segs-

segneten Erfolg haben, als wir mit kluger Sorgfalt die bewährtesten Grundsätze beobachten, als wir dafür mit wahrem Gemeinsinn unsere Kräfte freundbrüderlich zusammensetzen. Denn ohne Eintracht — wie kann etwas Großes werden, bleiben, gedeihen!" —

Die kraftvollen Worte des ehrwürdigen Geschichtschreibers der Schweizerischen Eidsgenossenschaft werden S. 5 ff. commentirt: „Jetzt beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, am „Eingange neuer ungewisser Zeiten, wo die Behelfe der vorigen Welt, wo der Zauber unangetasteten Ruhms, des Bodens heilige Friedsamkeit, der hausväterliche Sparpfennig, das urkundliche Recht, und die Ueberbleibsel einiger „Scheu vor Gott und den Menschen, aufgehört „haben; was bleibt uns neben jenem Zusammenhalten (dem vaterländischen Gemeinsinn), als — „der Werth, den jeder sich selbst geben kann. „Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht „Geschicklichkeit zu möglichst vielem, Genügsamkeit mit möglichst wenigem und Entschlossenheit „zu allem.' — Soll jener Werth des Mannes, sagt der Commentator, der erst noch zum Gemeinsinn adelt, nationell werden, so muß ihn öffentliche Erziehung und Bildung bezwecken; und eine solche nationelle Erziehung kann nicht die Sache einzelner seyn; dazu müssen sich die Männer aufs treulichste und engste vereinen, die nicht so sehr Stand und Amt, immer auf das Partielle beschränkend, als vaterländischer Gemeinsinn dazu berief und weihte." — S. 10: „Einen Menschen erziehen, heißt; alle die Anlagen und Fähigkeiten des Leibes und der Seele, welche ihm die gute Natur, und wahrlich keine zwecklos, gegeben hat, harmonisch entwickeln und üben, zu seinem Bewußtseyn, unter seine Gewalt bringen, daß er einst mit freier Wahl diejenigen nutzen und brauchen

chen könne, welche in jeder, oft den Eltern unvorgesehenen, von dem Loose seiner Geburt nicht vorgedeuteten Lage des Lebens erfordert werden, und zugleich seine Vernunft so erwecken, nähren und stärken, daß sie, was jedesmal Recht und Pflicht ist, nicht etwa nur erkenne, sondern gegen jeden Widerstand der Sinnlichkeit durchsetze und behaupte, und hiermit bewirken, daß der Mensch das Schöne und Gute jeder Art wie kenne und verstehe, so wolle und liebe, was einzig religiöse Erziehung vermag." —

Die bekannten, leider nur zu allgemeinen Fehler und Mängel der Volksunterrichtsanstalten werden S. 12. f. dargestellt und auf die Früchte, welche dieselben unausbleiblich tragen müssen, wird S. 14 f. hingewiesen. Die Hauptaufgabe für Volksschulen ist Verstandes-Entwickelung verbunden mit artistischer oder kunst-ästhetischer Bildung. Sollen die Schulen wahre Werkstätten der Volksbildung seyn, so muß in denselben erstens das sinn- und geist- und herzlose Lippenwerk abgethan, und dasjenige angebauet werden, was die Griechen mit Einem Worte benannten, Rechnungsvermögen, Verstand und Sprache. Der Verstand durch die Anschauung der Maaß- und Zahlverhältnisse und durch zweckmäßige Anstellung der Uebungen, die sich daraus ergeben. Hieraus entsteht auch Uebung im Reden, d. i. im Aussprechen des Gedachten; die Kinder bekommen Zutrauen zu sich selbst und die Fertigkeit, alles, was sie mit dem Verstande fassen, deutlich und bestimmt mit Worten zu bezeichnen und die Richtigkeit ihrer Gedanken mit dem Munde darzuthun. Durch die artistische Bildung oder durch die Formenlehre werden die Kinder angeleitet, alle mögliche Zusammensetzungen der Linien, Flächen, Körper selbst zu erfinden und mit Worten, wie mit dem Griffel zu beschreiben. Die Sprachbildung,

dung, wie sie nach Pestalozzischen Principien von Zeller gelehrt worden ist, macht einen höhern Theil des Unterrichts aus. Geregeltes sprechen, Lesen und Schreiben gehören wesentlich zusammen, und weit entfernt, daß der Unterricht durch ihre Verknüpfung allzu labyrinthisch werde, öffnet vielmehr eins dem andern die Bahn und hilft ihnen nach, in so fern keines die andern aus dem Auge und von der Hand läßt. — S. 24. „Die Hauptsache bleibt die moralische und religiöse Bildung. Denn was sind Verstand und Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit, ohne das Wollen und Vollbringen des Guten, wozu einzig und allein die Religion den Menschen erhebt? Es wären lauter Dolche in der Hand eines Rasenden, und es hieße Tollheit, dieselben noch zu wetzen. Aber hinwieder auch die religiösesten Menschen ohne Kenntniß und Einsicht, mit ungebildeten Sinnen und kraftlos, wie übel berathen, wie Preis gegeben der Schwärmerei, dem Aberglauben, zu welchen Irrsalen und Freveln verführbar durch Pharisäer und falsche Propheten! Religiösität ist also ja nicht der ausschließend einzige, aber der höchste, vollendende Zweck der Menschenbildung." Pestalozzi will die religiöse Bildung so wenig versäumen und verspäten, daß sie vielmehr durch ihn verfrühet wird und schon in dem Augenblicke beginnt, wo die Mutter ihr Kind zum erstenmale an die Brust legt; die Pietät der Aeltern soll die Pietät der Kinder erzeugen; es wird diesen leicht seyn, den Sinn dankbar-treuer Liebe von den leiblichen sichtbaren Eltern zu dem himmlischen Vater zu erheben. Das was bisher das erste, das Geschäft der sechs und siebenjährigen Kinder war, der Katechismus, welchen die Kinder, sobald sie kümmerlich buchstabiren konnten, wie man sagt, inwendig und auswendig lernen mußten, oft mit peinlicher Mühe, zum verleidenden Ueber-

drusse, das sollte seiner Natur nach das letzte seyn. Weil die wenigsten Eltern leider in dieser Hinsicht leisten dürften, was der gebeugten Menschheit Freund von ihnen erwartet, so muß die Schule so gut wie möglich Stellvertreterin der Eltern werden; die Lehrer müßen hierin, so viel es die Natur einer Schule erlaubt, den Gang nehmen, welchen die Eltern zu gehen hätten. Was über diesen Gegenstand S. 30 ff. gesagt wird, verdient in seinem ganzen Umfange nachgelesen und von denen, welche helfen und zum Bessern mitwirken können, beherzigt zu werden. — Obgleich der Zweck dieser Gesellschaft auch auf höhere Lehranstalten gerichtet ist, so wird ihre gemeinnützige Thätigkeit doch wohl sich in den Grenzen des Volksunterrichts halten; denn hier ist am meisten zu thun und die Erndte ist groß! Mögen recht viele Geistliche sich auf das lebhafteste für diese Angelegenheit der Menschheit verwenden; möge es ihnen Ernst seyn, bekannt zu werden mit den bessern Einrichtungen der Elementarschulen und mit den Methoden, welche in Pestalozzi's Bestrebungen und Ansichten eingreifen! — Den Mitgliedern der schweizerischen Gesellschaft möge der Lohn werden, durch ihre vereinte Bemühungen besser unterrichtete Schulmeister und gute Schulbücher im allerwohlfeilsten Preise für ihr Vaterland zu erlangen!

Leitfaden zum Kopfrechnen nach der Pestalozzischen Einheitstafel und zur Anwendung derselben auf Handel und Wandel, wie auch zum Zifferrechnen für Primär-Schullehrer. Herausgegeben von Joh. Schulthess, Professor. Zürich bei Joh. Caspar Näf (mit fortlaufenden Seitenzahlen, von S. 119 bis 298). 1809. 8.

Die

Die gewünschte Fortsetzung der in diesen Annalen (1808. S. 445) angezeigten nützlichen Schrift, die Herrn **Dändliker**, ersten Schullehrer zu Stäfa zum Verfasser hat. Sie enthält bis S. 205 die fünfte bis achte Uebung der Einheitstabelle; von da an aber folgt der Leitfaden zum Zifferrechnen, dem eine Anweisung zum Zifferlesen und Schreiben (Numeration) vorangeht. „Er entwickelt aus der Natur der Ziffern die Grundsätze und Hauptregeln und führt selbige mit aller Genauigkeit durch die vier Species, die Brüche und die Regel de Tri hindurch." Was der Herr Herausgeber hier zur Empfehlung dieses Leitfadens gesagt hat, kann der Rec. mit voller Zustimmung unterschreiben; er wünscht daher dieses für den angegebenen Zweck so nützliche Buch, das seiner Planheit wegen vorzüglich jedem Lehrer willkommen seyn muß, in recht vieler Hände.

Gemälde aus dem Nonnenleben. Verfaßt aus den Papieren der aufgehobenen baierischen Klöster. Dritte verbesserte Auflage. München bei Fleischmann 1809. VI u. 226 S. 8. **mit einem Titelkupfer und einer Vignette.** (22 ggr.)

Dieß ist also nun schon die **dritte** Auflage einer unter den Augen der königl. baierschen Regierung in der Hauptstadt des Königreichs erschienenen Schrift, welche die in dem vormaligen **Klarissinnen-Kloster zu München** unter der Regierung des im Jahr 1777 gestorbenen Kurfürsten **Maximilian Joseph** an einer Nonne, **Magdalena von den Füßen Jesu**, (**Maria Baumann**, des Wundarztes, **Ferdinand Baumann**, in dem Dörfchen **Hornstein**, unfern der Prämonstratenser-Abtei Sch. in Baiern im J. 1733

1733 mit seiner Frau, Hedwig erzeugten zweiten ehelichen Tochter) verübten Greuel umständlich erzählt. Man vermuthet nach dem Titel einen Roman, und die Einkleidung der Schrift ist allerdings anfangs etwas romantisch; aber wahre Geschichte liegt unwidersprechlich zum Grunde. Die Personen sind beinahe alle genannt; speciale Umstände, die kein Romandichter erfinden würde, sind angeführt; Kloster-Papiere und Commissariats-Protocolle sind offenbar benutzt; bei den wichtigsten Umständen ist die Zeit, wann die Sache sich zutrug, angegeben. So heißt es z. B. S. 190: Im Junius 1769 Abends um 7 Uhr, kamen kurfürstliche Commissarien in das Kloster, um die Nonne, Magdalena, deren Wehklagen in dem Klosterkerker ein Schornsteinfeger vernommen, und der Regierung denuntiirt hatte, aus ihrem Jammerzustande zu erlösen. Und S. 226 wird erzählt, die gerettete Unglückliche habe nach ihrer verhältnißmäßigen Wiederherstellung, wozu aber eine Reihe von Jahren erfordert wurde, um sich eines in ihrer Noth gethanen Gelübdes zu entledigen, eine Reise nach Loretto angestellt, sey aber auf der Rückreise erkranket, und am 1. August 1778 im Alter von 45 Jahren, zu Narni in Italien in dem Krankenhospitale gestorben. Ohne Zweifel macht auch diese Schrift eben darum, weil sie unverwerfliche historische Zeugnisse enthält, in einem katholischen Staate so viel Sensation, daß sie schon zum dritten Male aufgelegt werden mußte, und immer noch eine Menge von Lesern findet. Man fürchte nicht, Schilderungen, wie die in Diderots Nonne, wodurch die Lectüre dieser Schrift für manches jüngere Frauenzimmer bedenklich werden würde, in dieser Schrift zu finden; solche Gemälde kommen in dem Buche nicht vor; aber darum lassen sie doch einen sehr tiefen Blick in die Klo-

ster-

ster = Greuel thun, und Rec. mußte manchmal während des Lesens das Buch aus der Hand legen, weil er, obgleich Feind aller Empfindelei, vor Entsetzen über die Mißhandlungen der Menschheit in der genannten unglücklichen Nonne, nicht mehr fortlesen konnte. Nun komme noch einer und **empfehle** das Klosterleben! Der Pater Beichtvater hatte wohl Recht, der **Novizenmeisterin** die Einschärfung der Lehre: **daß Gottes Mühlen langsam gehen, aber klein mahlen,** oder daß für Bubenstücke die Strafe oft lange ausbleibe, aber dann desto strenger eintrete; bei ihren Zöglingen im Novitiate ernstlich zu empfehlen; auch in Ansehung der **Nonnenklöster ist Gottes Mühle langsam gegangen, aber hat klein gemahlen,** wie man aus diesem Buche sieht. — Als besonders interessante Theile dieser Schrift hat sich Rec. die **Regeln der Novizinnen** angezeichnet, die zum Theil beinahe unglaublich sind (man sehe S. 62. Nr. 5); ferner was im **Novitiate** vorfiel (S. 89), vorzüglich aber die **Geisselungen**, die im Kloster vorfielen, die Züchtigungen der Nonnen auf dem blosen Hintertheil des Körpers mit einer **Ruthe**, mit einer **Gerte**, mit **Birkenzweigen**. Auch vorne herein ist es unterhaltend, zu lesen, was eine Nonne in das Clarissen = Kloster zu München mitbringen mußte (S. 23 — 26.) und was man dem Pater Beichtvater zu geben nöthig fand, um nur das Glück zu haben, eine Nonne zu werden, und bei Gelegenheit wie ein kleines Kind von einer Layenschwester einen derben Schilling auf den unanständig entblößten Hintern zu bekommen, und sich alle 14 Tage die kleine, am Charfreitage aber die große Disciplin mit einer von Hanf geflochtenen Geissel, an deren Ende jeder Riemen **mit kleinen eisernen Spornen** versehen war, geben zu dürfen. Tanti poenitere equidem non emo.

1.

1. Island i det Attende Aarhunderte, historisk-politisk skildret (Island in dem achtzehnten Jahrhunderte, historisch-politisch beschrieben) ved *Magnus Stephensen* Justitsraad etc. *Kiöbenhavn*, 1808. i Gyldendals Forlag. XVI und 451 S. gr. 8 (1 rthlr. 20 ggr.)

2. Nyeste Skilderie af Kiöbenhavn. Femte Aargong Nr. 85—93. Udgivet af *F. Wesel* trykt hos Hoekes Enke. 1808.

Wir wenig Producte der dänischen Literatur aus den neuesten Zeiten haben für den Rec. ein so großes Interesse gehabt, als vorliegende Schilderung des **natürlichen, ökonomischen, wissenschaftlichen und politischen Zustandes von Island** in dem entflohenen Jahrhunderte. Verböte es ihm nicht die eingeschränkte Bestimmung dieser theologischen Zeitschrift: so würde er seinen Lesern mittelst einer zusammengedrängten Uebersicht des Hauptinhaltes dieser Schrift eben dieselbe belehrende Unterhaltung zu verschaffen suchen, welche er dem Lesen des Ganzen verdanket; so aber kann er allein bei dem stehen bleiben, was dem Zwecke unserer Annalen entspricht, und muß es andern kritischen Blättern allgemeineren Inhaltes überlassen, die Notizen von den merkwürdigsten Schicksalen, welche Island in physischer, ökonomischer und politischer Hinsicht seit hundert Jahren erlebte, aus dieser Schrift zu entlehnen und in Deutschland zu verbreiten. Es verdient gewiß alle Aufmerksamkeit, zu sehen, welche Fortschritte in der Cultur und Aufklärung ein Land gemacht hat, das, wie Island, „von aller literärischen Verbindung, von Bibliotheken, von aller Art gelehrter Unterstützungen und Aufmunterungen, so zu sagen, gänzlich getrennt ist, und dessen geringe

Volks-

Volkszahl; zumahlen der studirte Theil des Volks, aus Armuth nicht im Stande ist, sich die ersten literärischen Bedürfnisse anzuschaffen. N. S. 241. Gleichwohl hat, wie der Verf. behauptet und beweist, kein Jahrhundert in allerley Wissenschaften und Cultur solche erwünschte Veränderungen auf Island hervorgebracht, als das achtzehnte. Zum Belege für diese Behauptung beruft er sich §. 15. auf das veränderte Schulwesen; §. 17. auf die Literatur- und Lesegesellschaften; §. 19 und 20. auf die in literärischer Absicht geschehenen Reisen; §. 21. auf die Buchdruckereien und die isländische Literatur; §. 23. auf die Musik, die öffentlichen Lustbarkeiten, die gymnastischen Uebungen, die Festtage und Jubelfeierlichkeiten — welches alles die von der Natur an sich so stiefmütterlich behandelte Insel Island im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts in einer ganz andern, in einer großen Theils schönern und erfreulichern Gestalt darstellt, als solche vorher je erschien. Mit Freimüthigkeit werden S. 243 ꝛc. die verschiedenen Maaßregeln beschrieben, welche die dänische Regierung in Beziehung auf die beiden gelehrten Schulen Islands, zu Skalholt und Holum ergriff, und die allerdings nicht alle gleiches Lob verdienen und von einem gleich guten Erfolge seyn konnten. Beide diese Schulen befinden sich, nachdem die erste eine Zeitlang nach Reikevig verlegt war, gegenwärtig und seit 1805 zu Bessested vereinigt. Die wohlgemeinte Verordnung Friedrichs V. vom J. 1769, nach welcher jährlich 2 Schüler von Island in die lateinischen Schulen nach Seeland geschickt werden sollen, um sich so zum Schuldienste für ihr Vaterland desto mehr zu vervollkommnen, erreicht selten ihren Zweck; indem, statt der Abgeschickten, gar oft ganz unbekannte Subjecte die isländischen Schulämter für eine Zeitlang über-

nehmen, um sich mittelst ihrer einen Weg zu weiterer Beförderung zu bahnen; wogegen jene, wenn sie die nöthigen Geschicklichkeiten erlangt haben, gerne auf Seeland zurückbleiben. Das von einem Rector der **Skalholter** Schule **Jon Therkelsen** 1759 fündirte Kapital von 4000 fl. zur Errichtung einer **Volksschule**, der ersten, der sich Island zu erfreuen hat, ist jetzt bis zu 9196 *Rf.* 12 *ßl.* angewachsen und von den Renten desselben wird seit 1791 zu **Hannestad** eine Volksschule für 12 Schüler unterhalten; welches denn freilich, so lange diese Schule die einzige Volksschule im ganzen Lande ist, nur wenig sagen will. In keinem Betrachte möchte wohl Island, auch nach dem, was im letzten Jahrhunderte geschehen ist, der kräftigen Unterstützung einer landesväterlichen Regierung mehr bedürftig seyn, als im Betracht des Schulwesens. — Die Stiftung verschiedener **wissenschaftlicher Gesellschaften** zeigt übrigens, daß es den Eingebornen, des mißlichen Zustandes der Schulen ungeachtet, nicht an Liebe und Eifer für die Wissenschaften gefehlt hat. Die erste derselben wurde 1760 unter dem Namen **die unsichtbare Gesellschaft** gestiftet. Ihre Absicht und Bestimmung war: „um im Stillen und ohne öffentlich mit vielen leeren Namen zu prangen, die wissenschaftliche Cultur auf Island überhaupt, und insbesondere den Anbau der eigenen Geschichte desselben und der nordischen Antiquitäten zu befördern.“ **Halfdan Einarsen** und **Biarne Haldorsen**, zwei Skalholter Schulrectoren, waren die wichtigsten Glieder derselben; von denen der erste die Schrift: *Königs-Skuggsiá*, d. h. **Königsspiegel** mit dänischer und lateinischer Uebersetzung herausgab. Die Gesellschaft erhielt sich nur bis 1770. Eine merkwürdigere Gesellschaft war die in Kopenhagen 1779 gestiftete **Isländische Literatur-Gesellschaft** unter

Jon

Jon Erichsens und A. Thodals Vorsitz. Bis ins J. 1796 gab sie 12 kleine Octavbände gemischten Inhalts heraus. Der Vf. schreibt den Untergang der Gesellschaft ihrem wunderlichen Plane und ihrer zweckwidrigen Lenkung zu. — Die 3te Gesellschaft wurde von unserm Verfasser unter dem Namen: **königl. isländische Landaufklärungsgesellschaft** gestiftet; sie besteht seit 1794 und zählte anfangs über 1200 Glieder. In des Vfs. *Minnisverd Tidindi* (einer Zeitschrift) werden die Originalschriften und Uebersetzungen, welche die Gesellschaft zur Beförderung der Aufklärung und Ausrottung der Vorurtheile unter dem Volke herausgegeben hat, angeführt und die einen **Baggesen, Balle, Bastholm, Campe, Gallerti, Gellert, Marmontel, Martinet, Pope, Rahbek, Sturm, SnorroSturlesen Suhm** u. a. zu Verfassern haben. Dieser Gesellschaft wurde 1796 vom Könige die Besorgung eines neuen, für Island und die gegenwärtige Zeit passenden, **Gesangbuchs** übertragen. Der Bischof **G. Vidalin** und unser Verf. übernahmen dieses Geschäfte und das Gesangbuch erschien 1801. Mit der Einführung desselben ging es übrigens hier, wie fast allenthalben; wo dieselbe von „vorurtheilsvollen, unwissenden, übelgesinnten Predigern abhing, da wurde das Volk leicht dagegen eingenommen und die Gemeinden zogen dem neuen Gesangbuche das alte, über 200 Jahre alte, höchstanstößige vor; wo hingegen die Lehrer selbst vorurtheilsfrei und aufgeklärt waren und sich einige Mühe gaben, das neue durch vernünftige Vorstellungen den Gemeinden anzuempfehlen, da wurde es fast ohne alle Einwendung angenommen." (S. 258). Aus dem alten Gesangbuche führt der Vf. S. 259 Stellen an, die nicht wohl anstößiger gedacht werden können. Was müssen das für isländische Prediger seyn, die ein Gesangbuch voll

voll groben Unsinns und unmoralischer Flüche, Wünsche und Gebete lieben haben mögen, als ein anderes, dem man keine andern Fehler nachzusagen weiß, als „daß man in ihm Lieder von der Gewalt des Teufels und der Erbsünde auf Erden vermiße?" Rec. hätte gewünscht, der Vf. möchte diejenigen Gemeinden und Prediger namhaft gemacht haben, bei denen das neue Gesangbuch zu ihrer Ehre angenommen, oder zu ihrer Schande verworfen wurde. — Die von verschiedenen Literaturfreunden errichteten **Lesegesellschaften** waren selten von langer Dauer; trugen aber doch hier und da zur Beförderung der Aufklärung das Ihrige bei. — Unter den **Reisen**, welche in literärischer Hinsicht theils von Fremden nach Island, theils von Isländern in das Ausland im 18ten Jahrhunderte geschahen, wird S. 190 ꝛc. die Reise des Baronets **Joseph Banks**, englischen Staatsrathe und Präsident der Gesellschaft der Wissenschaften in **London** berührt, der im J. 1772 mit Dr. **Solander** und dem jetzigen schwedischen Erzbischoffe **Uno von Troil** nach Island kam, um den Hekla, Geyser u. s. w. zu bereisen und deren Reise der letzte in seinem *Bref vöranderen Resa til Island* (deutsche Ausgabe: Upsal und Leipzig 1779) beschrieben hat. Von **Joseph Banks** erzählt der Vf. S. 191. bei dieser Gelegenheit einen Zug, der den Engländer charakterisirt; er habe sich nämlich aus dankbarem Andenken an seinen ehemaligen Aufenthalt auf Island während des jetzigen Kriegs zwischen England und Dänemark auf das wärmste und kräftigste dafür interessirt, daß die aufgebrachten isländischen Schiffe und Ladungen frei gegeben und Island so sehr, wie möglich, gegen Feindlichkeiten verschont wurde. — Andere, meist von Dännemark aus und in naturhistorischem Zwecke unternommene Reisen nach Island geschahen 1750

von

von Eggert Olavsen und Paulsen, 1764 von J. G. König, 1775 von Henkel und Ziener, 1791 von Svend Paulsen u. a. Von Einländern, welche auf königl. Unkosten nach Schweden, Norwegen ꝛc. reisen mußten, um Beobachtungen über Gegenstände anzustellen, welche auf die eine oder die andere Art für Island nützlich werden konnten, nennt der Vf. Thord Thoroddi Levezow, Thoravensen ꝛc. — Die Buchdruckerei zu Holum, welche bis 1773 die einzige im Lande war, hat, neben wenigen nützlichen Schriften, meist geschmacklose Liedersammlungen und schlechte Gebetbücher geliefert. Aus der späterhin von dem Secretär Olavius zu Hrappsöe angelegten Buchdruckerei erhielt man grösstentheils Journale und Sammlungen von kön. Verordnungen. Die besten Schriften, sowohl Originale, als Uebersetzungen, sind seit 1794 aus der Officin zu Leiraagarde erschienen. In ihr wurde auch im J. 1806 unsers Vfs. *Eptirmaeli átjándu Aldar*, der Vorläufer des gegenwärtigen ausführlichen Werkes, gedruckt. — Aus dem S. 202 ꝛc. vorkommenden weitläuftigen Verzeichnisse der in diesem Zeitraum von Isländern verfaßten oder übersetzt herausgegebenen Schriften aus allen Theilen der Wissenschaften heben wir hier nur diejenigen aus, welche die Leser der Annalen am meisten interessiren. In der Theologie erschienen: eine isländische Ausgabe der Bibel von dem Bischof Steen Jonsen 1728 in Folio und eine andere 1747 in Quart; das N. T. in 8vo. nach des Bischof Thorlak Skulesens verbesserter Ausgabe. Von des Bischof Balles bekannter *Bibel laesning* erschien 1799 der erste Th. isländisch von dem Propst Arn. Jonsen. Der Bischof Jon Arnesen gab 1722 seine *Spurningar* (Fragen), oder sein Religionslehrbuch heraus, welches bald eingeführt wurde. Im J. 1738 wurde dieses durch Pontoppidans

pidans und dieses wieder im J. 1796 von Balles Lehrbuch verdrängt. Von Halfdan Einarsen erschien 1776 eine isl. Uebersetzung von Horsters Auszug aus der biblischen und Kirchengeschichte, besonders der isländischen. Der Bischof Hans Finsen übersetzte den Brief Pauli an die Galater und Jon Olaffen den Proph. Esaias. Die besten Schriften im asketischen Fache lieferte der Bischof Jon Vidalin; Sturms geistliche Betrachtungen wurden vom Stiftspropst Marc. Magnussen übersetzt. Bastholms christliche Hauptlehren, dessen Betrachtungen für Communicanten, Gellerts der Christ, Campes Sittenlehre u. s. w. erschienen 1799 in isländischer Sprache. — In der Pädagogik erschien nur eine isl. Ausgabe von Plutarch de puerorum institutione vom Ass. Islef Einersen; als Zugabe zu Campes Sittenlehre: über die Kinderzucht von Hasse; Campes Seelenlehre übersetzt von Biarne Arngrimsen; Rönnes Zeitvertreib für Kinder. Die isländische Uebersetzung von Dr. Fausts Gesundheitskatechismus durch Svend Paulsen erschien 1803 und gehört also schon ins 19te Jahrhundert. Auch was die Literatur betrifft, ist es auffallend, wie weit man im 18ten Jahrh. im Schul- und Erziehungswesen hinter andern Ländern, selbst hinter Dänemark, zurückgeblieben ist. — Mit Wehmuth gesteht der Vf. S. 225 ꝛc. daß, als Folge des versäumten Schulunterrichtes, der Kirchengesang im höchsten Grade verwahrloset sey, so, daß sich aller Unterricht in diesem Stücke auf den Gebrauch einer von Mönchen herrührenden uralten Anweisung zum Gesang, deren Entstehung in das 12te Jahrhundert falle, einschränke. Eine nicht viel bessere Bewandniß hat es auf Island mit der Tonkunst überhaupt. Erst im J. 1800 brachte unser Verf. das erste Positiv mit 6 Stimmen nach Island, welches in der Kirche zu Leiraac beim

beim Gottesdienste mit Nutzen gebraucht, aber im J. 1803 von da nach **Indreholm** gebracht wurde. Es läßt sich denken, wie einfach und unvollkommen die **öffentlichen Lustbarkeiten** in einem Lande seyn müssen, wo es so gut, wie an aller Musik fehlt; der Verf. beschreibt sie S. 235 ꝛc. Das Vorlesen von **Mährchensammlungen** (*Sögur*), die jedoch, wenn sie Beifall finden sollen, nicht unter 100 Jahr alt seyn müssen, ist fast der einzige Zeitvertreib in den langen Winterabenden. Doch gehört zu den häuslichen Vergnügungen auch das **Schach-** und **Brettspiel**, welches unter den Landleuten fast ganz allgemein ist; auch verschiedene Arten von **Kartenspielen**; an den Küsten, in und bei den Handelsstädten fängt man seit kurzem an, **Pohlnisch-Paß** und selbst **L'hombre** um Geld zu spielen. Die im 18ten Jahrh. gehaltenen **Jubelfeste** waren: den 31. Oct. bis 7. Nov. 1717. das Reformationsjubiläum; den 28. Oct. u. s. w. ein Fest zum Andenken an die 300jährige Regierung des Oldenburgischen Hauses; den 16. Oct. 1760 die 100jährige Souverainität der dänischen Könige, und den 1. Jan. 1801 der Eintritt des 19ten Jahrhunderts. — Man sieht aus allem diesem, daß (worauf auch der Vf. im 23ten §. hindeutet) wenn von **Fortschritten**, welche die Cultur und Aufklärung in dem sogenannten philosophischen Jahrhunderte gemacht hat, die Rede ist, dieses nur **comparativ** verstanden werden kann; indem es schwerlich in dem ganzen Europa, wenigstens dem protestantischen Europa, ein Land giebt, wo man im Ganzen genommen so weit hinter dem Zeitalter zurückgeblieben ist, als auf Island. Aber in welchem Lande hat auch die Cultur, was die äußerlich begünstigenden Umstände derselben betrifft, mit größern Hindernissen zu kämpfen, als hier? Islands isolirte Lage; die Schwierigkeiten seines Commer-

merses und seiner Verbindung mit andern Ländern; die drückende Armuth seiner Einwohner; die häufigen Mißjahre (*Vaar*), die sich zu den mittelmäßig guten Jahren kaum wie 1 zu 3 verhalten; die schrecklichen Naturerscheinungen, denen das Land durch Erdbeben, Feuer-, Stein- und Sandauswürfe, Ueberschwemmungen u. dgl. ausgesetzt ist; die fürchterlichen Krankheiten und Epidemien, welche hier von Zeit zu Zeit wüthen, und die so verheerend sind, daß sie in dem 18ten Jahrh. nach S. 38. gegen 50,000 Menschen hinrafften, obgleich die ganze Volksmenge der Insel S. 270 kaum zu 47207 Menschen angegeben wird — alles dieß sind für die Cultur solche ungünstige Umstände, daß man sich mehr über die Fortschritte, welche sie gleichwohl gemacht, als über die, welche sie zu machen unterlassen hat, wundern darf. —

Den patriotischen Sinn des Vfs. der selbst ein geborner Isländer ist, diese Schrift während seines Aufenthalts in Dänemark herausgab, und bald nach ihrer Erscheinung nach seinem Geburtsland zurückkehrte, bemerkt man allenthalben mit Vergnügen; eben so die in unsern Tagen beinahe landflüchtig gewordene Unbefangenheit und Freimüthigkeit in seinen Aeußerungen und Urtheilen über die verschiedenen Schritte, welche die Regierung zum Besten des Landes theils gethan hat, theils hätte thun können und sollen. Möge sein Styl nicht immer fließend und concis, seine Sprache nicht allenthalben rein (Germanismen wie S. 163. 164. *afwarte* statt *oppebie*; *rives fort* statt *rives hen* ꝛc. sind doch nur sehr selten), sein Vortrag zuweilen verworren, weitläuftig und ins Kleinliche fallend seyn; bei einer Schrift, wie diese, sieht man mehr auf den Inhalt, als auf dessen Einkleidung: und dieser ist für den Rec. so anziehend gewesen, daß er den Wunsch nicht unterdrücken kann: möchte es von

recht

recht vielen andern Ländern ähnliche Schilderungen dessen geben, was das achtzehnte Jahrhundert für sie geleistet und nicht geleistet hat!

Eine nicht verdiente unfreundliche Aufnahme fand diese Schrift bei dem Verf. verschiedener Bemerkungen, welche über dieselbe in *Kiöbenhavns Skilderie* abgedruckt wurden, auf welche Hr. Justizrath **Stephensen** mit einiger Heftigkeit und Bitterkeit antwortete, und für deren Verf. darauf der Hr. Justizrath **J. G. Thorkelin** in Kopenhagen sich erklärte. Rec., ohne sich bei den Persönlichkeiten aufzuhalten, welche sich bei dieser Gelegenheit beide Hrn. Justizräthe einander sagen, kann doch nicht umhin, zu bemerken: daß, was die Vorwürfe betrifft, welche Hrn. **Stephensen** über seinen, das alte isländische Gesangbuch betreffenden, Tadel gemacht werden, das Recht unstreitig auf Seiten des Tadlers und nicht des Vertheidigers des alten Gesangbuches ist. Einige, aus dem isländischen in das dänische, und aus dem dänischen ins deutsche übersetzte Proben mögen unsere Leser darüber urtheilen lassen, ob jenes Gesangbuch die Ehre verdiente, über 200 Jahre lang bei den öffentlichen Andachtsübungen im Gebrauche zu seyn. Die eine lautet (S. 1363) so:

„Fyrir yfirvaldi egum
Allir at bidia Gud,
Af Pui Pó Pola megum
Pyngsl og réngindi med."

(d. h. Wir müßen für unsere Obrigkeit beten, ob wir gleich Bürden und Ungerechtigkeiten von ihr dulden müßen.)

Hr. Th. wendet hiergegen ein, das *megum* könne so viel heißen, als: „müßten wir gleich" allein Hr. St. zeigt: es sey der Indicativus von dem Worte *eg má* (ich muß); und so enthält jene Stelle allerdings einen directen Angriff auf

die

die Obrigkeit, der in einem Erbauungsbuche sehr unerbaulich ist. — Die andere Stelle ist (S. 1364) diese:

„Brot veir eg mia mörg,
Móti per, o Jesu,
Hundtik Púi er örg,
I augsyn Pinni, Jesu."

(d. h. Ich kenne meine vielen Vergehungen gegen dich, Jesu! Deßhalb bin ich in deinen Augen ein boshafter Lumpenhund — o Jesu!)

Hr. St. überläßt es der Cultur und dem eleganten Geschmacke seines Gegners, diese und ähnliche Stellen, deren das alte Gesangbuch mehrere enthält, in Schutz zu nehmen. — Den Vorwurf, als ob Eigennutz die trübe Quelle sey, woraus der Tadel des alten und die Empfehlung des neuen Gesangbuches entsprungen, lehnt Hr. St. damit ab, daß er sagt: er, als Redacteur des neuen, habe, außer 2 Freiexemplaren, nicht den geringsten Vortheil von dessen Verbreitung; auch koste das neue nur 4 Mk. (16 ggr.); folglich kaum 8 ßl. (2 ggr.) mehr, als das alte. — Rec. verdankt übrigens dieser kleinen literärischen Fehde die ihm bis dahin mangelnde literärische Notiz, daß Hr. Justizrath Thorkelin der Verf. der nicht unbekannten Piece: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Danmark* ist, worüber 2 deutsche Recensenten, der eine in A. L. Z. 1792 Nr. 296 und der andere in den Göttingenschen gelehrten Anzeigen, 1792 Nr. 62 S. 620 ꝛc. so höchst verschieden und einander widersprechend geurtheilt haben.

Neue Theologische Annalen.

Juni 1809.

Christliche Religionslehre von Dr. Johann Ernst Christian Schmidt. Giessen 1808. bei Georg Friedr. Heyer. 127 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Erscheinung vorliegender Schrift des rühmlichst bekannten Verfassers an, die an die Stelle des im Jahr 1800 erschienenen Lehrbuches der christl. Dogmatik desselben Verf. tritt, um als Leitfaden bei seinen Vorlesungen zu dienen. Obgleich im Ganzen das System des Verf. dasselbe blieb, und vieles wörtlich wieder aus jener früheren Schrift aufgenommen ist, so ist doch die Ordnung etwas verändert, mehrere Lehren z. B. die Lehre vornehmlich von Wundern, Offenbarung, Sündenvergebung, Heiligung, gründlicher, und darum hier auch etwas weitläuftiger als das Uebrige in diesem Buche ausgeführt, und das Ganze ungeachtet einiger Zusätze von Literatur beträchtlich zusammengezogen. Daß dieß vorliegende Büchlein dadurch vornehmlich als Compendium sehr gewonnen hat, ist augenscheinlich, doch hätte Rec. hie und da, vornehmlich gegen das Ende des Buches hin, (z. B. in der Lehre von der heiligen

Schrift, Trinität, dem Hervorgehen der Werke aus dem Glauben ꝛc.) wenn auch nur mit wenig Worten einen Wink hinzugefügt gewünscht, welches in diesen Rücksichten die Ansicht des Verfassers wäre. Die paar Seiten die es dadurch im Ganzen stärker geworden wäre, hätten das Interesse desselben für Leser, die den Verf. nicht darüber mündlich commentiren hören können, um vieles erhöht. — Schon, wie vor 8 Jahren des Verf. Lehrbuch der christlichen Dogmatik erschien, erkannte Rec. dasselbe ungeachtet der auffallenden und ihm nicht als zweckmäßig einleuchtenden Ordnung, und ungeachtet mehreres Einzelnen, was zum Theil näher, zum Theil anders hätte bestimmt werden sollen, für das dogmatische Lehrbuch, was unter der Menge zum Theil sehr berühmter neuerer Lehrbücher dieser Art die religiöse Seite des Menschen am tiefsten und richtigsten aufgefaßt, und in Beziehung darauf das ächte christliche System des n. T. am richtigsten dargelegt und gewürdigt hatte; und mit Vergnügen fügt Rec. hinzu, daß vorliegende Religionslehre in dieser Rücksicht noch gewonnen habe, und daß sie deshalb als (freilich hier und da gar zu kurzer) Abriß der wahrhaft christlichen Religionsphilosophie vornehmlich empfohlen zu werden verdient. Da dieß Büchlein wahrscheinlich auch ferner von dem thätigen Verf. seiner Vollendung wird näher gebracht werden, so fügt Rec. einige das Einzelne betreffende Bemerkungen hinzu; und will dieselben für die Leser, die dieß Büchlein noch nicht zur Hand haben, in die Darlegung des Ganges des Ganzen nebst ein Paar Stellen einweben, die die Ansicht des Verf. charakterisiren. — In den Prolegomenen handelt der Verf. von der Religion überhaupt und giebt Grundlinien der Geschichte der religiösen Meinungen. Der Verf. erklärt Religion durch „Glauben an

eine

eine moralische Weltordnung." Sollte sie nicht noch tiefer und umfassender durch „Richtung des Geistes auf eine moralische Weltordnung" (oder besser geradezu „auf Gott") erklärt werden, da dadurch das religiöse Gefühl und das religiöse Sehnen, wodurch erst jener Glaube erzeugt wird, als das eigentliche Wesen der Religion mit umfaßt und hervorgehoben wird? — Treflich und aus der Fülle eines religiösen Gemüths geschöpft ist, was der Verf. sonst über Religion und über die Art, wie sie sich unter den Menschen geäußert hat, nachher anführt. — Gern hätte Rec. aber nun noch 2 Abschnitte, einen über **Offenbarung überhaupt**, ihre Möglichkeit, Erweislichkeit, Nutzen, Gebrauch, Perfectibilität, Antiquirung u. s. w. und den andern über **Christenthum**, wo die Lehren über Religion und Offenbarung überhaupt auf den besondern Gegenstand dieses Buchs angewandt, und darnach die Grundsätze, woraus alles folgende erst seine rechte Ansicht und Rechtfertigung erhält, bestimmt wären, hinzugefügt gesehen. Allerdings lassen sich diese Lehren auch späterhin, wie es vom Verf. geschehen ist, einweben, aber das Ganze leidet, wenn sie nicht schon hier stehen, und sie lassen sich hier schon, wie dem Verf. ein Versuch gewiß bestätigen würde, nach dem, was vorhergeht, recht gut entwickeln, ohne daß zu viel von dem Folgenden anticipirt zu werden braucht. — Nun folgt die **christliche Religionslehre** selbst. Die kurze **Einleitung** enthält einiges von dem, was wir in dem dritten Abschnitt der Prolegomenen, in dem Abschnitt über Christenthum, zu finden wünschten, nur nicht vollständig, und die Lehre von den christlichen Offenbarungsurkunden mitumfassend, wie es gewiß in einem eignen Abschnitt geschehen wäre. — **Cap. 1. von Gott und der Welt** zerfällt in die Abtheilung **von der Gottheit** und **von dem Verhältniß**

niß der Welt zu Gott. — Bei der Anführung der Beweise fürs Dasein Gottes findet sich die sehr wichtige Bemerkung (S. 44) „der soge„nannte praktische Beweis ist, vollständig aufge„faßt, kein anderer als der ontologische, aber ge„stützt auf das Fundament des religiösen Gefühls. „Auch der kosmologische und physikotheologische „können auf das religiöse Gefühl gestützt wer„den." — Sehr richtig ist bei den Eigenschaften Gottes angegeben, daß der endliche Geist da nur den Weg einschlagen kann, daß er von sich selber ausgeht. Hätten demnach aber die Eigenschaften Gottes nicht besser in Eigenschaften seiner Gesinnung, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte; seiner Kraft, Allwissenheit, Allweisheit, Allmacht, und seines Seyns, Allgegenwart, Ewigkeit, Unveränderlichkeit ꝛc. eingetheilt werden können? — Wäre es auch nicht dem praktischen Wege, den der Verf. einschlägt, angemessener gewesen, erst vom Verhältniß Gottes zur Welt, wie wir es der Möglichkeit der Erreichung des Ziels des sittlichen Triebes gemäß annehmen müssen, zu reden, und daraus dann (via causalitatis, wie die Scholastiker sagen) die Eigenschaften abzuleiten, wie wir es auch beim endlichen Geist machen, aus dessen Wirken wir erst seine Eigenschaften ableiten? — Bei den einzelnen Eigenschaften wäre gewiß auch eine ganz kurze Andeutung dessen, was dabei zu denken, erwünscht gewesen, wenn auch diese Erklärung kürzer, als in des Verf. ehemaligem Lehrbuch der Dogmatik, ausgefallen wäre. — Auch über die Schöpfung, Erhaltung und Regierung hätte wohl etwas mehr, und, vielleicht noch angemessener dem praktischen Gesichtspunct, in umgekehrter Ordnung gesagt werden können. — Die Abhandlung über Wunder ist treflich und hier ganz an ihrem Platz. Der Verf. erklärt Wunder durch „solche Begebenheiten,

„ten, die nach den Gesetzen der Natur anders „erfolgt wären, wenn nicht die Gottheit sie hätte „durch ihre Allmacht erfolgen lassen.“ Wahr und treffend sagt er in einer Anmerkung: „der Glaube „an Wunder hängt nicht ab von der Existenz „solcher Facten, die wie Wunder aussehen und „für Wunder ausgegeben werden. Er kann bestehen, wenn auch die Geschichte kein einziges „Factum der Art aufzustellen hätte. Er ist sogar „vereinbar mit der Annahme, daß es dem Menschen ganz und gar unmöglich sey, je ein Wunder von einem natürlichen Ereigniß unterscheiden zu können. Dieser Glaube ists, der zuerst „Veranlassung giebt, die Geschichte zu befragen, „ob sie keine Facta habe, welche Wunder seyen,“ und nachher: „es ist völlig inconsequent, wenn „die Theologen das Eine Wirken Gottes erst als „Schöpfung, Erhaltung und Regierung von einander unterscheiden; die Schöpfung, wie sie „nicht anders können, als ein Wunder gelten „lassen; die Erhaltung, völlig richtig, als eine „fortgehende Schöpfung ansehen; endlich aber „fodern, daß bei der Regierung alles natürlich „zugehe.“ Schön zeigt er, wie das Verweilen auf dem Standpunct des theoretischen Erkennens, wohin sich unsere ganze sogenannte Aufklärung ausschließend neigt, die Abgeneigtheit vom Glauben an Wunder hervorbringe, zu welchem der Mensch auf dem Standpunct des wahrhaft religiösen Glaubens doch so sehr geneigt ist. — Die Lehre von den **Engeln**, die kurz vorgetragen und richtig gewürdigt wird, hätte Rec. lieber in das 2te Cap. mit aufgenommen, und dieß dann allgemeiner überschrieben; so daß es alle Wesen umfaßt hätte, die an der Ausführung der göttlichen Absichten mit arbeiten, aber, wie es sich von selbst versteht, beim Menschen vornehmlich verweilt. — Hier ist Cap. 2. überschrieben: **von der Be-**

Bestimmung des Menschen, aber von dieser Bestimmung wird zur genauen Bestimmung dieses Begriffs wenig gesagt, vielmehr wird gleich zur Vergeltung und zur Lehre von der Unsterblichkeit, der Auferstehung und der Vergeltung nach dem Tode übergegangen. Rec. hat es nicht gefallen, diese letztern Lehren schon hier zu finden, da sie, in der christlichen Form, offenbar die Lehre von Christo, die erst im nächsten Capitel vorkommt, voraussetzen. Eine gründliche Untersuchung über menschliche Bestimmung überhaupt, so wie die Angabe, wie viel davon hier auf Erden nach den Umständen erreicht werden kann, und wie und warum einige Menschen derselben gemäß, andre ihr entgegen handeln, wäre das wohl eigentlich, was hier zu erwarten gewesen. — Cap. 3. handelt von den religiösen Bedürfnissen des Menschen, und zwar zuerst von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit des Menschen überhaupt, und dann von dem Bedürfniß der Offenbarung, der Sündenvergebung und der Heiligung. Nach Rec. Bedünken hätte bei dem moralischen Verderben mehr der gar zu starke Trieb zum Angenehmen hervorgehoben werden sollen, der, genau genommen, es immer ist, der den Menschen verdirbt, und ihn zu allen Uebertretungen des göttlichen Gesetzes veranlaßt, welcher überstarke Trieb aber nicht zur reinen Menschennatur gehört, wie sie aus der Hand Gottes ging, und durch Schuld des Menschen nach und nach immer mehr in die Menschheit hineingekommen ist. Scheint unsere Offenbarungsurkunde darauf hinzudeuten, daß dieß Verderben schon von den ersten Menschen herstamme, so läßt sich wohl denken, daß deren Nachgeben gegen sinnliche Lüsternheit schon zur Vermehrung dieses Genußtriebes in ihren Nachkommen beigetragen habe. Auch,

daß

daß Tod als Folge der Sünde angegeben wird, ließe sich wohl rechtfertigen, wenn man solch plötzliches und schmerzhaftes Herausreißen aus allen Verhältnissen des jetzt durch Verkehrtheit der Menschen so ganz verkehrten und verwirrten Lebens, als jetzt der Tod ist, darunter versteht. — Die Darlegung des religiösen Bedürfnisses von Offenbarung, Sündenvergebung und Heiligung ist trefflich, und Rec. möchte alles hierher gehörende aus dem Büchlein hier abschreiben, wenn es ihm der Raum vergönnte, und er nicht erwarten dürfte, es bald in den Händen recht vieler Theologen, denen es mit Religion Ernst ist, zu finden. — Cap. 4. bezieht sich unmittelbar darauf, und spricht von den Veranstaltungen Gottes, um den religiösen Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen. Hier wird dann die wichtige Lehre von Jesu Christo, seiner Person und seinem Geschäfte zur Belehrung und Erlösung der Menschen nach, und vom heil. Geist, seiner Natur und seinem Geschäfte zur Erhaltung der Offenbarung und zur Heiligung der Menschen nach, abgehandelt. In Christo erkennt der Verf. nach der Schrift, wie es zur Abhelfung des religiösen Bedürfnisses erforderlich ist, Göttliches mit dem Menschlichen vereinigt an; nach Rec. Bedünken hätte der Mensch Jesus und der Logos, die in ihrer Vereinigung erst Einen Christus ausmachen, nur noch etwas genauer geschieden werden sollen, wodurch viel Verwirrung in dieser Lehre gehoben wird. S. 98. hätte die dem erhöhten Erlöser zugeschriebene Regierung der Welt bis ans Weltende, wohl in ein Herrschen über seine Kirche und Wachen über dieselbe als Schutzgeist nach den davon handelnden Bibelstellen, beschränkt werden mögen. Die Verbindung des Todes Jesu mit der Sündenvergebung wird S. 102. so gefaßt, daß die richtige An-

sicht sey: „Gott habe um unserer Beruhigung willen die Vergebung unserer Sünden an das Factum des Todes Jesu geknüpft.“ — Die Lehre vom heil. Geist wird kurz und bündig, aber in der Lehre von der Bibel, die nach Rec. Dafürhalten hier viel zu spät vorkommt, viel zu kurz und unvollständig behandelt. Einige Winke über die Trinitätslehre schließen dieß Capitel. — Cap. 5. spricht von der Anwendung dieser göttlichen Veranstaltungen, und zwar zuerst vom Glauben, dann von der Kirche und zuletzt von den Sacramenten. Daß Rec. hier, gegen das Ende hin, alles vornehmlich gar zu kurz finde, hat er schon oben bemerkt. Richtig und treflich ist übrigens auch hier mancher Wink. — Wirft Rec. nun einen Blick auf das Ganze dieser christlichen Religionslehre zurück, so kann er nicht bergen, daß bei dem treflichen Gehalte, und bei der offenbar gegen das Lehrbuch der christlichen Dogmatik des Verf. schon sehr verbesserten Anordnung dieses Lehrbuchs, ihm doch diese Anordnung noch immer nicht recht gefalle. Außer dem, was er schon erst in Rücksicht der Prolegomenen gesagt hat, möchte er diese christliche Religionslehre selber in folgende 4 Abschnitte theilen. 1. Von Gott und dem Ziel, welches er dem Ganzen gab. 2. Von den Wesen, in denen das Ziel des Ganzen erreicht werden soll besonders vom Menschen. 3. Von der Erlösung und Heiligung der Menschen in dieser Welt. 4. Von der Beseligung der Menschen in jener Welt. Nach denselben glaubt er in der am leichtesten zu übersehenden Ordnung alles erschöpfen zu können, was, wenn man das Religionsprincip des Verfassers annimmt, sich auf „die Möglichkeit desſen, was die Erreichung des sittlichen Triebes „fodert“ nach den christlichen Urkunden bezieht. Rec. wünscht, daß der verehrungswürdige Verfas-

ser,

ser, dem er aus weiter Ferne gerne auch durch diese Bemerkungen seine Achtung beweisen möchte, einmal diese vorgeschlagene Anordnung recht sorgfältig prüfte, wenn er von neuem diese Religionslehre überarbeitete; wahrscheinlich würde er sie, einmal versucht, angemessen finden. — Auch möchten bei einer solchen neuen Ausgabe wohl einige Druckfehler, z. B. S. 10. wo §. 7. Rechtslehre wahrscheinlich statt Religionslehre, und S. 80. wo Beerdigung statt Beendigung steht, in diesem sonst correct und schön gedruckten Lehrbuche vermieden werden. — Um eins möchte aber Rec. in seinem und gewiß in mancher anderer christlichen Wahrheitsforscher Namen hier öffentlich den Verfasser bitten, daß er nämlich, da wir zu mehrern blos mit naturalistischer Ansicht das Christenthum auffassenden dogmatischen Lehrbüchern weitere Ausführungen erhalten haben, die das Publicum dieser Lehrbücher mit Dank aufgenommen hat, auch nach diesem treflichen, aber nur zu kurzen, das Christenthum mit wahrhaft religiösem Geist auffassenden Lehrbuche, uns mit einer ausführlicheren christlichen Glaubenslehre gütigst beschenken möge, die sowohl als Commentar zum Lehrbuche, als als Handbuch für nachdenkende Christen benutzt werden könnte. Gewiß würde ein solches Werk von großem Nutzen für viele seyn. —

Der altchristliche Schweizerbote. Dritter Gang. Zofingen bei dem Herausgeber 1808. 64. S. kl. 8. broschirt.

Nur einiges werde ausgehoben. a) „Charakter, „Sitten, sogar viele Rechtschaffenheit „wollte ich selbst dem Ungläubigen nicht völlig „ab-

„abſprechen; allein dieſe Eigenſchaften (wenn ſie „ein Ungläubiger beſitzt) haben zur Quelle nur „die Eigenliebe und den Eigennutz.“ b) Des Herausgebers, Hrn. Ringier's, Freund, Hr. Jung, leitet die Schwärmerei von dem Schwärmen der Bienen ab (ſo wie Hr. Schulrath, Dr. Campe); dabei wird bemerkt, daß mit dem Schwärmen der Bienen, eine gewiſſe Reizbarkeit, ein aufgebrachtes zorniges Weſen verbunden ſey, und daß die Bienen dann ſehr heftig durch einander fahren und leicht ſtechen; man müſſe alſo, heißt es, nicht vergeſſen, den Umſtand in den Begriff der Schwärmerei mit aufzunehmen, daß Schwärmer hitzig ſeyen, und leicht aufgebracht werden. Religiöſe Schwärmerei beſteht alſo, nach Hrn. J., in Verworrenheit der Ideen, und in leidenſchaftlicher Verfolgung derſelben; wo alſo Ordnung in den Ideen Statt findet, da iſt, ſagt er, wenn ſie auch leidenſchaftlich vorgetragen werden, keine Schwärmerei, wenn auch die Ideen falſch ſeyn ſollten. So iſt z. B. in Jakob Böhms Ideen ein bewunderungswürdiger Zuſammenhang, und ſein theoſophiſches Syſtem iſt das erhabenſte, das an das Licht gekommen iſt; alſo iſt er kein Schwärmer. Gleichwohl warnt Hr. J. vor dem Leſen ſeiner Schriften; es iſt ja auch, ſagt er, nicht nöthig, daß der Chriſt ein Theoſoph werde. c) Hr. J. beklagt ſich darüber, daß ſeine Theorie der Geiſterkunde, „ein wahrhaft chriſtliches Buch,“ zu Baſel verboten worden ſey. d) Hr. Ringier glaubt, daß dieß Verbot in der Kirchengeſchichte eben ſo viel Epoche durch ſeine wichtigen Folgen haben werde, als die Zuſammenkunft Napoleons und Alexanders zu Erfurt in der politiſchen Geſchichte. e) Derſelbe findet, daß es ein Greuel in Gottes Augen ſey, daß man erlaube, die Schrift von

Sin-

Sintenis über die Fortdauer nach dem Tode (den Elpizon) in öffentlichen Blättern zu empfehlen, da doch diese Schrift antichristisch sey, und die Christenheit tiefgesunken seyn müsse, wenn man die Gottlosigkeiten, welche dieß Buch enthalte, neue Ansichten nach einer richtigen Auslegung der Schrift nennen dürfe. (Eine unbedingte Anpreisung dieses Werks möchten wir auch tadeln; doch wissen wir nicht, in welcher kritischen Schrift dieß geschehen ist. Im Hamburger Correspondenten, erinnern wir uns wohl, einmal ein beinahe marktschreierische Empfehlung des Elpizons gelesen zu haben, wobei zugleich angeführt ward, daß ein Zweifler endlich in diesem Buche das Heil seiner Seele gefunden habe; wir haben aber diese Empfehlung für eine Art von Buchhändleranzeige gehalten; doch kann es auch wohl seyn, daß manche Leser dieß Buch bei allem, was daran noch zu tadeln ist, im Ganzen nützlich gefunden haben. Nicht alles ist für alle, des Hrn. Jungs und seines Freundes, Ringiers Schriften sind auch nicht jedem genießbar. Laß sich jeden seiner Freude freuen!)

Abgefordertes Gutachten einer ehrwürdigen Geistlichkeit der Stadt Basel über Hrn. Dr. Jungs, genannt Stilling, Theorie der Geisterkunde. Motto: V. B. Mos. XXIX, 29. Basel bei Flick 1809. 2½ B. 4.

Es ist schon aus den Th. Nachr. bekannt, daß dieß Gutachten der Jungschen Schrift nicht günstig ist; doch denke niemand, daß sie bitter getadelt werde; ein ernster, leidenschaftloser, humaner oder, wie wir lieber sagen, christlicher Ton herrscht durchaus in dem Aufsatze. Auch wir dan-

danken mit dem Rathe zu Basel einer ehrwürdigen Geistlichkeit dieser Stadt und ihrem Oberhaupte, Hrn. Antistes **Merian**, für ihre Bemühung; gewiß ist, was sie auf Verlangen ihrer Obern in diesen Bogen eingereicht hat, auch nach unserm Urtheile **wohlausgeführt und gründlich abgefaßt.**

Apologie der Geisterkunde, veranlaßt durch ein über dieselbe abgefaßtes Gutachten des hochwürdigen geistl. Ministeriums zu Basel von Dr. Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling, großherz. Bad. geh. Hofr. Als erster Nachtrag zur Theorie der Geisterkunde. Nürnberg bei Raw 1809. 76 S. gr. 8. (8 ggr.)

Da in den theol. Ann. (1808 S. 721) die **Theorie der Geisterkunde** nur kurz angezeigt worden ist, so können wir bei der Anzeige der **Apologie** derselben nicht weitläuftig seyn. Das Gutachten des venerandi Ministerii Basileensis hat dem Hrn. Jung sehr wehe gethan, da es **einmüthig** abgefaßt worden ist, und er einen Theil der Mitglieder dieses Collegiums unter seine **Freunde** zählt. Ob nun gleich sein Zeuge im Himmel ist, und, der ihn kennt, in der Höhe wohnt, er auch seinem himmlischen Führer das Verbot seiner Schrift im Canton Basel und in dem Königreiche Würtemberg um so getroster anheim stellt, da keine Bücher mit mehrerem Interesse als die verbotenen gelesen werden, so wollte er sich doch auch bei dieser Gelegenheit bereit zur Verantwortung zeigen. Es ist fatal, daß er in allen Stücken Recht hat. Gern hätte er, zum Beweise seiner Wahrheitsliebe, Unrecht gehabt, und sein Unrecht bekannt; aber

kann

kann er dafür, daß die „guten Herren" zu Basel sich übereilt haben? Nun diese Uebereilungen hat er ihnen deutlich nachgewiesen; die Astronomen wenigstens werden ihn überall ganz verstehen, auch hoffentlich die Orientalisten, und bei diesen können die Basler-Ministerialen sich nöthigen Falls Raths erholen, wenn ihnen hier und da etwas zu schwer, oder noch nicht alles in Ansehung der Topographie des Scheols und der Gehenna ganz sicher und klar ist. Uebrigens kann der Verf. heilig versichern, daß er selbst noch keine Geister gesehen hat, allein ihm sind Geschichten von Geistererscheinungen bekannt, deren Wahrheit er mit der höchsten Gewißheit betheuern kann. Dürfte er nur mehr sagen! Aber er darf, wahrhaftig, er darf nicht. —

Schuderoffs neues Journal. Jahrgang I. B. II. St. 5. Altenburg in dem liter. Comtoir 1808.

Hr. Sup. Schuderoff theilt einen guten Aufsatz über Schulinspection mit, der die Aufmerksamkeit aller sich für die Schulen interessirenden Patrioten verdient. Hr. Pred. L. zu W. erläutert die Grundidee von Pestalozzi's Methode mit demselben geistreichen, Fichteschen Mysticismus, mit welchem er auch schon die Abendmahlslehre erläutert hat. (Auffallend ist der S. 307 ausgedrückte Satz: „Es ist Gott selbst, der in dem Menschen (sich selbst?) liebt und (wonach? nach sich selbst?) sich sehnet." Der Verf. kommt, wie es scheint, noch zu leicht in die Gefahr, das Wahre zu übertreiben.) Hr. Pred. Reinhold zu Woldegk im Mecklenburgschen beantwortet die Frage, wer gute Vorschläge zur Verbesserung des öffentlichen Cultus

tus ausführen solle. — Aus den Nachrichten heben wir die Notiz aus, daß ein protestantischer Prediger im Clevischen bei der Confirmation der Kinder einem jeden einen goldenen Ring, worin ein biblischer Spruch eingegraben war, an den Finger steckte. (Wer bezahlte die Ringe?) Der Pred. Lachenwitz zu Gemen hat diesen Gebrauch in einem Aufsatze, die geistliche Hochzeit betitelt, getadelt. (Uebel ist die Idee eigentlich nicht; angewandt z. B. von einem Vater auf eine geliebte Tochter, könnte ihre Ausführung in gegebenen Fällen Eindruck machen; aber durch Verallgemeinung nimmt man einer individuellguten Idee ihr Salz). Die herzoglich ernestinischen Häuser erhielten in ihren Friedensacten, da wo der katholische und der protestantische Cultus in gleiche Rechte gesetzt wurden, den sichernden Zusatz: „*sans pourtant deroger à la possession et jouissance actuelle des biens de l'eglise*," der in der Friedensacte mit dem Könige von Sachsen nicht vorkömmt. In der Bundesacte mit dem Großherzoge von Würzburg sind hingegen dieselben Rechte für die Protestanten nicht stipulirt, die für die Katholiken in Sachsen ausdrücklich gefodert wurden. — Daß der „heilige Geist" sich in der protestantischen Kirche vernehmen lassen wolle, möchten wir nicht gerade aus der Zeitschrift für Protestantismus schließen, der wir übrigens nichts Böses nachgesagt wissen wollen.

Abschieds- und Antritts-Predigt, gehalten im September 1808 von A. H. d'Autel, Hofcaplan zu Stuttgard. Stuttgard bei Steinkopf. 42 S. gr. 8.

In solchen Predigten sollte sich nur immer das innigbewegte, und doch seiner selbst mächtige, Ge-

Gefühl erhaben aussprechen, und der nähere Gott sollte dem Hörer und Leser erscheinen. Rec. hat beinahe alle Predigten dieser Art weit unter seinen, gewiß nicht unbilligen, Forderungen gefunden; auch diese zwei Predigten haben ihn nicht befriedigt, ob sie gleich sehr brav und mit vielem Fleiße gearbeitet sind; Fehler hat er nicht daran auszusetzen; sie scheinen ihm nur einige Mängel zu haben, die sich aber nur dem angeben lassen der das Ideal solcher Predigten kennt, und dieser bedarf dieser Angaben nicht. Zum Texte der Antrittspredigt würde Rec. nicht Luc. X. 5, 6. sondern nur Luc. X. 5. gewählt haben; warum? will er den Leser errathen lassen.

Jesus als edler Leidender, unser Vorbild. Eine Wahlpredigt am Sonnt Estomihi 1809 in der St. Nikolaikirche zu Lemgo gehalten von Henr. Gottfr. Bösendahl, Gehülfspr. bei der evang. luth. Gemeinde zu Cassel. Minteln bei Steuber. 22 S. med. 8.

Auf diese Predigt hätte Rec. dem Verf. seine Stimme zum Prediger gegeben. Sie ist, wenn auch das eine und andere mehr hätte ausgeführt werden sollen, erbaulich und christlich. Nur ist es zu allgemein ausgedrückt, wenn es heißt: „Jesus litt um des Guten willen;“ das, wofür Jesus litt, hätte genauer bezeichnet werden sollen. Auch ist es ein Versehen, wenn der Verf. die Worte in den Abschiedsreden Jesu, Joh. XIV. 31. (εγειρεσθε· αγωμεν εντευθεν) so paraphrasirt: „stehet auf, lasset uns unsern Feinden nach „Jerusalem muthig entgegen gehen.“ Denn Jesus war zu Jerusalem, als er dieß sagte; vom

Pa-

Paschamahle hieß Jesus die Schüler aufstehen und mit ihm nach Gethsemane gehen. Beim mündlichen Vortrage kann einem wohl einmal ein solches Versehen entschlüpfen; aber bei der Revision der Handschrift für den Druck sollte man so etwas nicht stehen lassen.

Die Aerndtefreude. Eine Gastpredigt am 19ten Sonntage nach Trinitatis in Reinsdorf und Spielberg bei Querfurt auf Verlangen gehalten und freiwillig in den Druck gegeben von M. Ludwig Aug. Wilh. Martell, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Leipzig bei Fischer 1808. 22 S. 8.

Eine populäre Predigt für Landleute. Der Verf. ermahnt die Zuhörer über die geärndteten Früchte mit Vorsicht zu wachen, damit sie nicht durch eigne Schuld darum kommen, einen menschenfreundlichen Gebrauch davon zu machen, und der göttlichen Fürsorge zu vertrauen. Nicht klar ist übrigens die Vorstellung: „Jesus habe den Kranken im Evangelium (Matth. IX. 1—8.) den das Volk **für unheilbar gehalten habe, weil er sich selbst krank gemacht hätte**, geheilt." Auch ist dieser Kranke zu zuversichtlich eines „**schlechten Lebens**" beschuldigt; kann er nicht auch aus Schwermuth und Trübsinn seine Krankheit für göttliche Strafe gehalten haben? Es ist endlich eine bloße **Tirade**, wenn der Kanzelredner die Freude schildert, die man empfinden müsse, indem man am letzten Lebenstage sich sagen könne: „Ich habe **das ganze Leben** gut angewandt." Denn **wer** kann dieß sagen? **Wer?** Alle müssen, wie Herder der Gräfin von Bückeburg schrieb, sich Gott **auf Discretion** ergeben;

alle

alle mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten.

Rede bei der Vereinigung des reformirten und katholischen Gymnasiums in Heidelberg, gehalten in dem kleinen katholischen Seminarium am 21. November 1808 von Joh. Ludw. Ewald, der heil. Schrift Doctor, Mitglied(e) des evangelischen Oberkirchenrathes und der großherz. badischen (badenschen) Generalstudiencommission. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1809. 30 S. kl. 8.

Der Verf. bittet in der Vorrede, nicht zu übersehen, daß ein reformirtes und ein katholisches Gymnasium oder zwei gelehrte Bildungsinstitute, nicht aber zwei unvereinbare kirchliche Seminare vereinigt worden sind; auch erinnert er, daß er diese Rede nur habe drucken lassen, weil er Manches gesagt haben sollte, was er nicht gesagt habe, und manches nicht gesagt haben sollte, was von ihm gesagt worden sey, und daß es ihm aufgetragen worden sey, diese Rede zu halten, und zwar sehr natürlich ihm, als Respicienten für die Mittelschulen in der badenschen Provinz des Nieder-Rheins. Der so oft schon verkannte Mann ist also auch bei dieser Gelegenheit falsch beurtheilt, und der πολυπραγμοσυνη unverdienter Weise beschuldigt worden. Die Rede ist passend; die Ewaldsche Manier ist schon bekannt genug und bedarf keiner nähern Bezeichnung. Aber die Verleger verdienen offnen Tadel, dafür daß sie diese wenigen Blätter so incorrect haben drucken lassen; beinahe jedes Blatt ist durch sinnstörende Druckfehler entstellt.

Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, von M. Gottfr. Henr. Schaller, Pfarrer zu Nennhofen bei Neustadt an der Orla. Zweite Auflage. Neustadt an der Orla bei Wagner 1808. X. 310 S. gr. 8.

Es freut den Rec. der die erste Ausgabe dieser Predigten in den theol. Ann. (1805. S. 120 — 123) beurtheilt hat, daß der Verf. eine neue Auflage erlebte. Dem Vorberichte zu dieser neuen Auflage zufolge, hat er verschiedene Fehler der ersten weggeschafft; einige vermochte er nicht wegzuschaffen; einige **wollte** er nicht wegschaffen — „weil er sie nicht für Fehler hielt, und auch „künftig vor dem Richterstuhle, der zuletzt auf „Schriftsteller und Recensenten warter, nicht dafür halten wird." Wie es scheint, gehört auch die Stelle S. 28. zu den Fehlern, die der Verf. **nicht wegschaffen wollte**; Rec. muß aber sein Urtheil, daß diese Stelle, als Theil einer Predigt, und von der Kanzel vorgetragen, **unschicklich** sey, wiederholen.

Handbuch für Dorfschullehrer über Luthers kleinen Katechismus. Zerbst bei Kramer 1808. XII. und 132 S. 8.

Der Verf. darf das Urtheil des Kunstrichters nicht scheuen. Obgleich es nur du papier vilain, nicht velin ist, worauf die Officin des Druckers das Handbuch abgedruckt hat, so ist doch der Inhalt des Buchs beifallswerth. Rec. hat es, der Bitte des Verf. gemäß, bis zu Ende gelesen, und schreibt am Ende der Schrift mit Bleistift, weil das unplanirte Exemplar keine Dinte vertragen kann: *Placet.*

Predi-

Predigerjournal für Sachsen 1808. Doppelheft 4 und 5. Wittenberg bei Zimmermann. 16 Bogen. 8.

Nr. 4. Briefe über das evangelische Schulwesen. Nur Eine Anekdote sey ausgehoben. Ein Landschulmeister in Sachsen fragte vor einiger Zeit die Kinder in der Schule, vermuthlich bei einer Visitation, als er zur Probe katechisiren mußte: **Warum mußten Joseph und Maria nach Bethlehem?** Da die Kinder dieß nicht wußten, antwortete er selbst: **Weil dort das Kirchenbuch lag!** — Hr. M. **Anton**, Conrector zu **Görlitz**, zeigt, daß Jesus das jüdische Vorurtheil, daß Krankheiten **Strafen** der Sünden seyen, nicht **bestätigt**, sondern **widerlegt** habe. (αφεωνται wird von ihm nicht imperative im 2. aor. conj. med. des verbi αφημι sondern wie gewöhnlich im praet. ind. pass. wie αφειντται genommen; die Redensarten: **deine Sünden sind dir vergeben**, und: **stehe auf und wandle**, sind ihm dagegen nicht wie den meisten Auslegern von **gleicher**, sondern von **ungleicher** Bedeutung: den παραλυτικος will er übrigens nicht für **seelenkrank** gelten lassen.) — Ob es sich sagen lasse: **das Christenthum gründe sich auf Thatsachen?** Und inwiefern man allenfalls dieß zugeben könne, inwiefern man aber widersprechen müsse? Ein guter Aufsatz. — Beschreibung der Jubelfeier des Pfarrers zu **Schandau M. Heyders**, des ältern, am 14. Februar 1808.

Nr. 5. Beschluß der **Briefe über das Schulwesen.** Verfasser ist Hr. **Voigtländer.** — **Plan einer in allen Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche.** (Da diese Voigtländersche Arbeit nun besonders gedruckt ist, so ist die Beurtheilung seiner Schrift einem andern

Mitar-

Mitarbeiter aufgetragen worden, der sich dieser Arbeit bereits entledigt hat.) — In einer Rec. der Cannabichschen Homiletik hat es uns nicht gefallen, daß der sächsische Klerus als mit dieser Homiletik nicht einverstanden, dem Superint. Cannabich zu Schwarzburg Sondershausen entgegengesetzt wird; besser gefällt die Bemerkung in einer andern Rec., daß die Anwendung der richtigen Erklärung von Matth. XI. 28 — 30. nach welcher Jesus von der Befreiung von dem durch den Pharisäismus vermehrten Ceremonialcultus oder von der Verwandlung des Mosaismus in das liberale Evangelium redet, auf die Bedürfnisse unsrer Zeit viel schwerer sey als die gewöhnliche Application dieser Stelle, wenn man Jesum nur im Allgemeinen von der Ruhe der Seele reden läßt.

Reden und Formulare zum Gebrauche bei Taufen, Beichthandlungen und Trauungen. Von Wilhelm Teichler. Leipzig bei Vogel 1808. 162 S. 8.

Der Verf. erklärt es für Thorheit, von den Reformen kirchlicher Gebräuche und veralteter Formulare ein goldnes Zeitalter für Religiosität und Moralität zu erwarten, und wir stimmen ihm bei. „Ist die heilige Flamme des „Glaubens erloschen, so muß der Funke, der „sie wieder anzünden soll, anders woher kommen, „als von dem äußern Cultus.“ Aber warum giebt denn der Verf. selbst Formulare heraus? Durch Liturgie, antwortet er, kann auf das Herz gewirkt werden; sie kann ein kräftiges Mittel seyn, die Andacht zu beleben, wenn sie in dem Zuhörer das Gefühl seiner geistigen Natur anregt,

anregt, ihn über das Sichtbare erhebt, und als Glied eines unsichtbaren Gottesreichs wandeln lehrt. Die vorliegenden Reden findet er selbst weit unter dem Ideal, meint aber doch, daß sich einzelnes Gute an denselben finde. Dieß verhält sich auch wirklich so, und wir nehmen keinen Anstand sie als brauchbar zu empfehlen. Etwas müssen wir berichtigen. Er setzt in einer Taufrede das Reich Gottes erst in die zukünftige Welt; wer aber nicht schon in diesem Leben in dem Reiche Gottes lebt, für den kann diese Weltordnung nicht anfangen, „wann die Summe seiner irdischen Stunden erfüllt ist.“

Ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre für Freunde der evangelischen Wahrheit nach Grundsätzen von Dr. Christoph Friedrich Ammon, Consistorialrathe, Professor der Theologie und erstem Universitätsprediger zu Erlangen. Nürnberg und Altorf bei Monath und Kußler. Ersten Bandes erste Hälfte 1807. 238 S. Ersten Bandes zweite Hälfte 1808. mit fortlaufender Seitenzahl von S. 239 bis 492. (zusammen 2 Rthlr.)

Mit vorliegendem nun vollendetem ersten Band beginnt der rühmlich bekannte Verf. einen Commentar über sein neuestes dogmatisches Lehrbuch, (Summa theologiae christianae. Goett. 1803) welcher Commentar auf 4 diesem ersten ähnliche Bände berechnet ist. Doch macht dieser Band als Einleitung in die christliche Glaubenslehre auch ein Ganzes für sich aus, was unter 4 Abschnitten in 56 §§. das Wichtigste hier in Betracht kommende enthält. Da des Verfassers Ideen, sowohl dem Inhalte als der Anordnung

ordnung nach dem theol. Publico aus jenem Compendio bekannt sind, so begnügt sich Rec ohne genauere Darlegung derselben mit einigen Bemerkungen, die sich ihm beim Durchlesen dieses Buches aufdrangen. — Gleich im **ersten Abschnitt**, der **von der Gotteslehre überhaupt** überschrieben ist, stimmt Rec. vollkommen in das ein, was in der Kritik der idealistischen, dogmatischen moralischen und mystischen Begriffe von Religion überhaupt gesagt wird, doch kann er die Erklärung des Verf. S. 52. „**Religion** sey das „heilige Band des Bewußtseyns, welches uns im „Denken, Fühlen und Handeln mit Gott ver„eint," als **Erklärung** wegen des Bildlichen und Dunkeln in derselben nicht billigen. Warum nicht lieber kurz und gut „**Religion ist die Richtung „des Gemüths auf Gott?**" Alles das liegt darin, was der Verfasser ganz richtig übrigens von Religion sagt. — Auch in dem in diesem Abschnitt vorkommenden Begriff von **Theologie**, daß sie die „wissenschaftliche Lehre von Gott und „seinem Verhältnisse zur Welt, namentlich zum „Menschen" sey, scheint Recensenten der Beisatz „und der Menschen gegen Gott" zu fehlen, wenn nicht der Ausdruck **Theologie** in dem engern Sinn gebraucht wird, wo er allerdings anderswo gebraucht werden kann, daß er der **religiösen Anthropologie** entgegengesetzt ist. — Im **zweiten Abschnitt**, der **von der natürlichen und geoffenbarten Gotteslehre** überschrieben ist, vindicirt der Verf. zuerst der natürlichen Theologie ihren Werth, und geht dann zur Lehre von der Offenbarung über. Hier hätte Rec. sehr gewünscht, daß er die Lehre **von der Offenbarung überhaupt** noch mehr von der Lehre **von der Offenbarung des Christenthums** getrennt, in ersterer den Begriff der Offenbarung überhaupt, von **ihrer Möglichkeit, Nützlichkeit, Nothwendigkeit,**

von

von der Art ihrer Beglaubigung, von der Art der Scheidung des Wesentlichen und Nichtwesentlichen in ihr, von ihrer Perfectibilität und ihrer Antiquirung, noch ohne weitere Rücksicht auf das Christenthum, untersucht, dann aber, und am besten in einem eignen Abschnitt, die so gefundenen Resultate auf das Christenthum angewandt hätte. So würde die Untersuchung erst so gründlich haben ausfallen können, als sie es verdient, und als sie nun hier nicht ausfallen konnte. Was nun den Begriff von Offenbarung selbst betrifft, so ist ja allerdings ausgemacht, daß die Causalität Gottes bei irgend einem in der Seele eines Menschen erzeugten Gedanken nicht erfahren werden kann, aber das möchte Rec. doch nur Offenbarung nennen, wobei diese Causalität Gottes dennoch angenommen werden muß. Ist Gott, wie eine tiefere Philosophie ihn uns denken lehrt, alldurchdringende allwirksame Weltseele, und steht er mithin (wie auch der Verf. S. 139 sagt) „in einer mystischen Verbindung mit unserm Geiste, wie tiefe Platoniker und Stoiker „sie lehrten, und auf die jede bescheidene und „gründliche Philosophie mit Ehrfurcht zurückkommt“: so läßt sich ja allerdings denken, daß Gott Gedanken im Menschen erzeugen, und mit ihnen das Gefühl der Gewißheit, daß sie nicht vom Menschen selbst, sondern von ihm, von Gott, herrühren, rege machen könne. Dieß gilt dann freilich aus subjectiver Gewißheit für den, der die Offenbarung empfing; sollen aber auch andre gewiß werden, daß hier wirklich Offenbarung Gottes sey, so muß Gott den, der diese Offenbarung empfangen zu haben behauptet, und sie als solche verkündet, durch eine Reihe von Begebenheiten wirklich als seinen Boten auszeichnen. Je auffallender diese Begebenheiten auf den Beherrscher des Weltalls hindeuten, desto angemessener sind

sie

sie zu einer solchen Auszeichnung. Freilich, stimmte das, was ein so ausgezeichneter Gottesbote mir brächte, gar nicht zu meinem Bedürfniß oder zu allem dem, was mir sonst wahr und gewiß ist, so dürft ich ihm nicht folgen; irgendwo müßte dann ein Irrthum liegen, aber der könnte eben sowohl in meiner Ansicht von mir und meinem Bedürfniß oder in meiner bisherigen Ueberzeugung, als in einer Täuschung in Rücksicht des angeblichen Gottesgesandten liegen. Ich müßte forschen, ob ich zur Harmonie kommen könnte; und, könnte ich es, so ist der ausgezeichnete Gesandte und Bote von Gott, und sein Wort auch mir göttliche Offenbarung, die mich fester in meinem Glauben machen kann, als meine allein sich gelassene Vernunft, die (der Verf. mag auch S. 210. fgg. diesen Einwurf zu entkräften suchen, wie er will,) subjective, leicht irrende Vernunft ist und bleibt, mir je verschaffen kann. Insofern scheint Rec. bei einer Offenbarung, die wirklich als Offenbarung anerkannt werden soll, eine äußere Beglaubigung durch Begebenheiten durchaus unentbehrlich; und er möchte insofern diese äußere Beglaubigung nicht wie der Verf. mit einem großen Theil unserer Zeitgenossen thut, als minder wesentlich und am Ende entbehrlich aufgeben. Machen wir nun davon mit dem Verf. die Anwendung auf die äußere Bewährung des Christenthums, so giebt Rec. dem Verf. zu, daß sich bei keiner der alttestamentlichen sogenannten Weissagungen außer allem Zweifel setzen lasse, daß sie wirklich auf den Stifter des Christenthums gehen; aber es läßt sich doch ausmachen, daß sie zur Zeit dieses Stifters großen Theils auf den damals erwarteten Messias gedeutet wurden, und man, einerlei von wem sie zunächst gesagt waren, an demselben die Erfüllung erwartete, so wie, daß der Weltenlenker davon, so viel nur irgend

ohne Zerstörung der Absicht seiner Sendung in Erfüllung gehen konnte, wirklich an Jesu in Erfüllung gehen ließ, und dadurch ihn als den erwarteten Messias auszeichnete. Eben so ist es mit den **Wundern**. Auffallend ist das Zusammentreffen der ungewöhnlichen Begebenheiten mit Jesu und durch ihn auf jeden Fall, sie mögen einzeln noch so natürlich erklärt werden; und augenscheinlich zeichnete ihn der Weltenlenker durch dieselben als das, wofür er sich selbst erklärte, als Lehrer der Welt im Namen Gottes, aus. Rec. kann nicht umhin zu wünschen, daß der achtungswürdige Verf. sich hätte in diese Ansicht hineinversetzen, und so auch diese in einer andern Ansicht treflich bearbeitete Partie seines Werks in ihr rechtes Licht stellen können. — Vom **dritten Abschnitt, der von der Natur und Beschaffenheit der menschlichen Gotteserkenntniß** handelt, hätte Rec. einen Theil schon lieber ganz zu Anfang bei den Erörterungen über den Begriff von Religion überhaupt, noch vor der Lehre von der Offenbarung gesehen, und hier dann alle Anwendungen der allgemeinern Begriffe der beiden ersten Abschnitte auf das Christenthum bei einander gefunden. — Die Erörterungen, ob man **Gott erkennen könne**, hätten wohl kürzer gefaßt werden mögen, da das Ganze ein Wortstreit ist; und will man jenen Ausdruck hier rechtfertigen, nun so könnte man gegen den Ausdruck einer andern Schule: **Anschauung des Absoluten** auch wohl toleranter seyn, und ihm eine vernünftige Deutung geben. — Der Unterschied zwischen **Wissen** und **Glauben** hätte vielleicht noch kürzer und bestimmter angegeben werden können, daß jenes Ueberzeugung aus Wahrnahme, dieß Ueberzeugung aus Gründen sey, und daß **Meinen** unvollendetes Wissen, wie **Vermuthen** unvollendeter Glauben wäre. — Bei den Untersuchungen über

den

den höchsten Fundamentalartikel des Christenthums vermißte Rec. die genauere Unterscheidung zwischen dem ersten anzunehmenden Satz und dem das Wichtigste des Inhalts umfassenden Satz, welche beide so benannt worden sind. In der ersten Bedeutung ist wohl der Satz: „Jesus ist der, an den ich mich in geistiger Rücksicht zu halten habe", in der andern Bedeutung der Satz: „Gott ist väterlicher Freund seiner Menschen, hat sich mit Jesu zur Erlösung derselben verbunden, und wirkt als heiliger Geist zu ihrer Heiligung" der höchste Fundamentalartikel des Christenthums. — Was der Verf. zum Schluß von der exoterischen und esoterischen Ansicht und Behandlungsart des Christenthums sagt, hätte, nach Rec. Bedünken, bei der Art, wie der Verf. wahrscheinlich in diesem Werke fortfahren wird, noch wohl mehr und umfassender herausgehoben werden müssen. — Der vierte Abschnitt endlich, der eine kurze Geschichte der Glaubenslehre enthält, ist nach Rec. Bedünken vornehmlich gut ausgefallen, und mit kurzen und zum Theil sehr treffenden Urtheilen über die einzelnen Bearbeiter dieser Wissenschaft und ihre Arbeiten reichlich versehen. — Zum Schluß dieser historischen Uebersicht fügt der Verf. noch ein paar kurze Bemerkungen über die wichtigen Fragen hinzu: „ob der große Wechsel der dogmatischen Lehrart unter den Protestanten nicht ein Beweis für die Unvollkommenheit ihrer Confession und Kirchenverfassung sey?" „ob man es für möglich halten könne, die theol. Grundbegriffe noch weiter zu simplificiren und zu sublimiren, ohne das Christenthum in seiner Wurzel zu vernichten?" und „ob es eben daher nicht wünschenswerth bleibe, auf einen neuen Vereinigungspunkt der getrennten christlichen Hauptparteien zu denken?" — Das erste giebt der Vf. nicht zu; auf die zweite Frage fällt die Antwort,

je nachdem sie exoterisch oder esoterisch genommen wird, bejahend oder verneinend aus; in Rücksicht des Gegenstandes der letzten Frage hofft der Verf. und schließt in Beziehung auf die wirklichen oder muthmaßlichen Plane dieser Art, die von den Meisten als Untergang aller christlichen Wahrheit und Freiheit angesehen werden, mit den Worten Gamaliels: **ist das Werk von Menschen, so wird es untergehen: ist es aber aus Gott, so laßt uns nicht erfunden werden als solche, die wider Gott streiten!** — Gern pflichten wir dieser tröstenden Ansicht bei; womit wir aber nicht blos hier, sondern bei allem, was in neueren Zeiten Bedenkliches in Rücksicht des Christenthums unternommen ist und zum Theil noch unternommen wird, **beunruhigte Gemüther beruhigen möchten!** —

Die Aufhellungen der neueren Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre von 1760 bis 1805. — Nihil temere credendum, de omnibus dubitandum semel in vita. — Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1807. **Erster Band.** XXIV S. Vorrede und 805 S. Text. gr. 8. (2 Rthlr. 16 ggr.)

Mit Recht bemerkt der ungenannte Verf. dieser Darstellung der nach und nach neu gewordenen christlichen Glaubenslehre, der sein Werk dem Generalsuperintendenten **Löffler** dedicirt hat, (aus Achtung „und um sich seinem Wohlwollen bestens zu empfehlen"): wie für jeden Theologen, der keine sehr große Büchersammlung hat, es interessant seyn muß, die Aufhellungen, die der christlich-protestantische Lehrbegriff seit 1760 erfah-

fahren, und die in so vielen Büchern und Journalen, zum Theil da, wo man sie gar nicht sucht, zerstreut sind, mit den eignen Worten des Verfassers und in zweckmäßige Ordnung gebracht bei einander zu haben. Allerdings haben wir noch kein solches Buch, da Nitsch Theologie der Neueren nur angefangen wurde, und Manitius Gestalt der Dogmatik ꝛc., nicht vom Anfang der Neuerung der Glaubenslehre (1760) sondern erst von *Morus* epitome (1791) beginnt, auch letzteres die ausserhalb der dogmatischen Lehrbücher befindlichen Aufhellungen völlig ausschließt. Der Verf. hat sich daher die wirklich ungeheure Mühe gemacht, alles dahin Gehörige, was in den letzten 45 bis 46 Jahren geschrieben ist, durchzulesen, und hier dasselbe auf eine recht zweckmäßige Weise geordnet im Auszuge zu liefern angefangen. Schade daß eine gar zu lange und weitschichtige Einleitung von S. 1 bis S. 482 vorausgeht. In dieser beginnt der Verf. mit Bemerkungen über das was Aufhellungen in der Dogmatik der Protestanten heiße, ferner über Neologie und Paläologie, über das was den christlichen Lehrbegriff verdarb, über die Wiederherstellung eines reinern Lehrbegriffs durch die Reformation Luthers (wobei sehr richtig bemerkt wird, wie das Streben der Reformatoren eigentlich nicht auf Wiederherstellung der christlichen Lehre des neuen Testaments, sondern nur der christlichen Lehre der ersten Jahrhunderte, etwa bis Augustinus, ging,) über das Einschlummern der protestantischen Theologen bis 1760 und ihr allmäliges Erwachen. In einem zweiten Abschnitt dieser Einleitung handelt er von den Veranlassungen und Beförderungsmitteln der neusten Aufhellung der christlichen Glaubenslehre von 1760 an, und erwähnt da vornehmlich das Fühlen des unrechtmäßigen Drucks der symbolischen Bücher; das Bemühen

ge-

gelehrter Männer aus früherer Zeit (z. B. eines Calixtus, Spener, Thomasius, Buddeus, Pfaff) was nicht ganz zu dem durch academische Tradition geheiligten Kirchenglauben paßte; die bekannter werdenden Ansichten der Socinianer und Remonstranten; Bayle; die englischen und französischen Deisten; die durch diese erweckten ernsteren Untersuchungen vornehmlich englischer Theologen; eine bessere Philosophie; die durch Friedrich 2. gegebene Denk-, Lehr- und Preßfreiheit; die allgemeine deutsche Bibliothek; das vermehrte Sprachstudium; die erwachende Kritik; die sich verändernde Ansicht der Hermeneutik und Exegese; das neu belebte Studium der Kirchen- und vornehmlich der Dogmengeschichte; die Trennung der bibl. und systematischen Glaubenslehre; die erwachende Idee der Perfectibilität des Christenthums. Ein dritter Abschnitt der Einleitung giebt die Gottesgelehrten, die an der Aufhellung der christlichen Glaubenslehre seitdem gearbeitet haben, in der (wegen ihrer jährlichen Veränderung nicht zu billigenden) Abtheilung in bereits verstorbene und noch lebende an, und giebt einen kurzen Abriß ihres Lebens und ihrer Schriften. Ob Ernesti zu diesen gerechnet werden könne, bezweifelt der Verf. aber unter den verstorbenen Aufklärern findet Semler, Michaelis, Basedow, Teller, Heilmann, Töllner, Bahrdt, Jerusalem, Spalding, Dietrich, Alberti, Jochims, Büsching, Buchwitz, Zachariä Danoe, Eisen, Doderlein, Crichton, Neumann, Morus, Purgold, Corrodi, Schmidt (in Jena), Herder, Bauer, Abauzit, Faber, Lessing, Trinius, Crugott, Zollikofer, hier ihren Platz, unter den noch lebenden der seitdem auch verstorbene Nösselt, Stark, Steinbart, Eberhard, Junge, Braßberger, Ockel, Dutenhofer, Eckermann,

mann, Gertel, Niemeyer, Löffler, des Cotes, Hencke, Thieß, Cannabich, Sintenis, Hahnlein, Schlegel, Rößler und von Dein und einige andere, und anhangsweise aus der Kantischen Schule, Tieftrunk, Staudlin, Ammon, Schmidt (in Großen), Kraz. Dann folgen einige Abschnitte, wo Bemerkungen über die Bemühungen dieser Reformatoren überhaupt, über ihre Gegner, über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der von ihnen unternommenen Untersuchungen und über die daraus entstandenen nachtheiligen Folgen und dabei vorgefallenen Misgriffe, die doch vom Nutzen überwogen werden sollen, sich finden. Eine recht zweckmäßige Angabe und Recension der Schriften, worin man Nachrichten von diesen Glaubensaufhellungen und der Geschichte derselben antreffen kann, und wovon denn das Nichtvorhandenseyn eines Buches wie das vorliegende das Resultat ist, macht den letzten Abschnitt der langen Einleitung aus. — Aus dieser Angabe sieht man, wie allerdings eine große Menge geradezu hierher gehörender Gegenstände in derselben behandelt sind, aber manches gehörte in diese historische Darstellung der allmälig werdenden Theologie der Neueren, wofür der Verf. nach seiner ausdrücklichen Erklärung in der Vorrede (S. XIII.) dieß Werk allein angesehen wissen will, nicht, und hätte darum nicht unnöthiger Weise dieß große Buch noch mehr vergrößern sollen, abgesehen auch davon, daß beinahe allenthalben, wo der Verf. raisonnirt, ein Ausgehen von festen Principien über das was gut und nicht gut, christlich und nicht christlich, vernünftig und nicht vernünftig ist, vermißt wird. Alles dieß mehr Philosophische hätte der Verf. darum als nicht zu seinem Zweck gehörend liegen lassen, und blos bei der einfachen historischen Darstellung, wozu er viel Talent zu haben scheint, stehen

stehen bleiben sollen. — S. 483, wo er erst zu seinem Werke selber kommt, giebt er nun die drei Zeiträume an, worin er die geschichtliche Darstellung der Aufhellung der Neueren in der Glaubenslehre darlegen will. Der erste Zeitraum geht vom Anfange der Berichtigung und Aufhellung des dogmatischen Lehrbegriffs durch Semler bis zur Erscheinung des Wörterbuchs über das n. T. von Teller und der Apologie des Sokrates von Eberhard, also von 1760 bis 1772, und enthält die Morgenröthe der Aufhellung. Der zweite Zeitraum enthält die durch Semler, Teller, Eberhard und andre bewirkte Berichtigung und Aufhellung der Dogmen von 1772 bis 1793; die Zeit der zunehmenden Aufhellung. Der dritte Zeitraum beginnt mit Kants Religion innerhalb den Gränzen der blosen Vernunft und enthält die Zeit des Einflusses der kritischen Philosophie auf die christlichen Glaubenslehren, und die fortgesetzte Berichtigung derselben auch durch andere nicht kritische Theologen, von 1793 bis 1805. (Die Zeit der vollendeten Aufhellung diesen Zeitraum zu nennen, hat doch der Verf. sich gescheut). Diese Abtheilung hat Rec. recht wohl gefallen, so wie auch, daß der Verf. nun in jedem dieser Zeiträume, die für sich behandelt werden, und wovon hier die Bearbeitung des ersten Zeitraums gleich Seite 485 beginnt, zuerst in einer kritischen Uebersicht die in dieser Periode erschienenen hierher gehörenden, nebst den sonst über sie benutzten Schriften, genau und sorgfältig angiebt, und dann nach Ordnung des Systems, ungefähr so wie es in Döderleins instit. Theol. christ. ausgeführt ist, unter jedem einzelnen Titel, erst die Lehre des altlutherischen Kirchensystems nach Calov, Bayer, Buddeus ꝛc. und dann die in diesem Zeitraum veränderte Ansicht mit den eignen Worten des Schriftstellers anführt.

In

In vorliegendem Bande nun kommt der Verfasser nicht über die Aufhellungen des ersten Zeitraums in der Einleitung in die christliche Theologie hinaus, und führt daher nur das an, was Semler, Basedow, Bahrdt u. s. w. in diesem Zeitraum über Religion überhaupt und Christenthum insbesondere, über die heil. Schrift als Erkenntnißquelle der christlichen Religion, und über Theologie überhaupt und christl. Glaubenslehre insbesondere, anders wie die frühere Zeit gelehrt haben. Die Capitel und Paragraphen sind dabei mit den gewöhnlichen Ueberschriften derselben in obgedachtem dogmatischen Lehrbuche, nur hie und da etwas besser angeordnet, versehen. Bis in die Mitte des zweiten Bandes hinein hofft der Verf. diesen ersten Zeitraum ganz zu beendigen, und dann in der zweiten Hälfte dieses zweiten Bandes und in einem dritten Bande dieß ganze Werk beschließen zu können. Rec. kann nicht umhin, ihn zur Fortsetzung und baldigen Vollendung dieses Werkes zu ermuntern, kann aber auch nicht umhin, den Wunsch hinzuzufügen, sowohl daß er sich dabei allenthalben möglichst kurz fasse, und, mehr noch wie hier geschehen, blos das Wesentlichste mit den eignen Worten des angeführten Schriftstellers heraushebe, als auch daß er allenthalben blos als treuer und unpartheiischer Referent sich zeige, und sich hüte etwas von dem Seinigen, und wäre es auch nur ein billigendes oder mißbilligendes Urtheil, hinzuzufügen. Auf diese Weise wird dieß Buch ohne Zweifel noch mehr an Brauchbarkeit zu einem Repertorium für die neueste Dogmengeschichte, welches doch immer sein Hauptnutzen seyn wird, gewinnen. Um aber auch Theologie Studirenden und Candidaten, für die der Verf. nach der Vorerinnerung vornehmlich mit dieß Buch bestimmt hat, zur Belehrung und

zur

zur Berichtigung ihres Glaubens zu dienen, müßten wohl, allenfalls in Anmerkungen, die hauptsächlichsten Gegengründe gegen die Behauptungen der angeführten Neuerer, so wie sie die besten unter ihren Gegnern aufgestellt haben, mehr als bis jetzt geschehen und eben so sorgfältig als die angeführten Behauptungen der Neuerer selbst gleichfalls ohne Zuthun des Verf. rein historisch aufgeführt werden. Nur so, wenn die goldene Regel audiatur et altera pars befolgt wird, ist Unparteilichkeit möglich; aber freilich scheint auch der Verf. selbst nicht ganz ohne Vorliebe zu seyn, welches er als Referent doch seyn sollte. —

Nachricht von der Gesellschaft der Freunde des Reiches Jesu Christi. 1808. Ohne Benennung des Druckortes. 32 S. kl. 8.

Die Gesellschaft, die wahrscheinlich in Niedersachsen ihren Sitz hat, (wenigstens sind diese Bogen zu Ratzeburg gedruckt) versteht unter dem Reiche J. C. „diejenige Anstalt, welche J. C. der Sohn Gottes, nach dem gnädigen Willen des Vaters getroffen hat, um die gefallenen und in ihren Sünden elenden Menschen von allen ihren Sünden zu heilen, mit Gott wieder in die innigste Verbindung zu bringen, und in dieser Verbindung ihnen ewiges Heil und Seligkeit zu ertheilen; sie alle, als Glieder eines Leibes, von welchem er das Haupt ist, zu einem Brüdergeschlechte zu vereinen, und alle ihre Angelegenheiten als ihr, ihnen immer unsichtbar naher Herr und König zu regieren.“ Daß die Vff. diese Ausdrücke nach der Vorstellungsart der Rationalisten wollen ausgelegt wissen, ist nicht wahrscheinlich; wie weit sie aber sich ihnen nähern oder an dem kirchlichen

Systeme hängen und ob denen, welche Mitglieder der Gesellschaft werden wollen, die Auslegung jener Worte frei bleibe oder nicht, darüber findet man hier keinen Aufschluß. Die Gesellschaft erkennt übrigens an, daß „jetzt, wo auf der Einen Seite durch Räsonnirsucht, durch zu weit ausgedehnten" (einseitigen) „Verstandesgebrauch, durch genauere Kenntniß des Mechanismus der menschlichen Natur sowohl, als der Natur der Dinge in Absicht des Höheren Zweifelsucht erregt und Unglaube herbeigeführt, unterstützt und gewissermaßen zum Verstande erhoben wurde; jetzt, wo auf der andern Seite durch Vernachlässigung der Verstandeskraft, durch Hintansetzung der Klarheit und Selbstverständigung ein Versinken in dunkle Gefühle, ein Hängen an den Gebilden einer losgebundenen Einbildungskraft, ein einseitiges und unbestimmtes Auffassen des Höchsten und Herrlichsten, ein ängstliches und lichtscheues Anklammern an Formen, ein an dem Geiste und der Kraft der Wahrheit verzweifelndes Unterwerfen unter den Buchstaben auf die mannichfaltigste Weise sich zeigte, — bei dem lebendigen Gefühle der Hoheit und Wahrheit des Christenthums, Klarheit, unbefangene, ruhige, geübte Verstandeskraft Noth thue", und scheint also in der That zwischen die beiden Extreme, in denen sich unser Zeitalter verliert, treten zu wollen. Ob sie aber nicht hiebei wieder auf eine andere Art einseitig werde, das läßt sich nach dem Vorliegenden nicht ganz entscheiden, wiewohl einige Aeußerungen und selbst die oben mitgetheilte Erklärung es fürchten lassen. Indessen kann sie doch wohlthätig wirken, wenn sie die Hauptsache aller Religion, die den Ideen der Stifter nicht fremd ist, im Auge behalten, und sich nicht auf Nebenwege verirren, wozu sich die Gelegenheit ohne Zweifel darbieten wird. Die Art, wie „die verbundenen Brüder

der zur Beförderung des Reiches J. C." wirken wollen, ist, nach ihrer Erklärung, folgende: Sie wollen „angelegentlichst streben, ihre Ansichten des göttlichen Reiches zu vervollkommnen", wobei „die heilige Schrift ihre Erkenntnißquelle ist," in welcher „sie die Geschichte der Erbarmungen Gottes gegen unser Geschlecht, das Denkmal seiner gnädigen Offenbarungen, Veranstaltungen, Befehle und Verheißungen verehren, durch welche er das innere Leben erweckt, erzieht und vergöttlicht." (Rec. kann nicht bergen, daß ihm die Mischung aus der Sprache des altkirchlichen Systems, des Mysticismus und der neuesten Philosophie, die in diesen Bogen herrschet, nicht zusagt, ob er sich gleich durch die Einkleidung nicht leicht zurückschrecken läßt, den Geist aufzusuchen und, wie er ihn fasset, unparteiisch zu würdigen); sie wollen „einander ermuntern, zu wachsen in der Liebe und zu beharren in der Treue gegen ihren Herrn und durch ihr Wort, wie durch ihren Wandel, zu verkündigen die Tugenden, deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte"; sie wollen aber auch „auf Andre" wirken, „die nicht zu ihrem Kreise gehören," nicht sowohl „durch Zudringlichkeit," als „durch furchtloses und freudiges Bekenntniß und durch ernste und bedeutende Worte zu rechter Zeit, hauptsächlich aber durch demüthigen, liebenden, festen Sinn und Wandel;" sie wollen „die erkannte Wahrheit sicher stellen gegen die Angriffe des Unglaubens und Irrglaubens"; sie wollen „auch liebevollen Antheil an den äußeren Angelegenheiten ihrer Brüder nehmen," und endlich auch „wohlthätig seyn außer ihrem engeren Kreise, wo sie nur können, und auf die stillste edelste Weise." Auf welche Weise die Gesellschaft Mitglieder einladet, und wie diejenigen, welche wünschen möchten, sich mit ihr zu vereinigen, diesen Wunsch an sie bringen kön-

können, davon wissen wir keine Nachricht zu geben.

Predigten von A. Zachariä, Prediger in Itzehoe. Altona bei Johann Friedrich Hammerich 1808.

Recensent nahm diese Predigten, deren Verfasser ihm dem Rufe nach als ein vorzüglich schätzbarer und in seinem Amte wirksamer Mann bekannt ist, mit der Ueberzeugung zur Hand, daß es doch wirklich äußerst schwer sey, eine vorzüglich gute Predigt, und also ungleich schwerer noch, eine Sammlung vorzüglich guter Predigten fürs lesende Publicum zu liefern; und daß eine mit ganz ungetheiltem Beifalle gehaltene Rede sich darum doch oft gar nicht zum Drucke eigne. Keinesweges soll diese Bemerkung ein schlechtes Licht auf vorliegende Sammlung von Kanzelvorträgen werfen, sondern nur dasjenige rechtfertigen, was Recensent tadelnswerth gefunden hat. Unverkennbar ist im Allgemeinen die Herzlichkeit in diesen Vorträgen, welche eine Hauptzierde des Religionslehrers ausmachen und die seinen Reden immer einen Platz unter den bessern gedruckten Predigten verschaffen. Rec. macht in dieser Hinsicht besonders auf die 4te, 6te, 7te, 8te, 9te, 10te, 11te und die 20ste Predigt den Leser aufmerksam. Es haben diese Vorträge, wenn sie vor einer bekannten Gemeinde gehalten wurden, vornehmlich bei äußern Kanzelgaben des Verfassers gewiß ihres Endzwecks nicht verfehlt; dasjenige indessen, was Rec. jetzt, da sie fürs große lesende Publicum bestimmt sind, zu erinnern fand, betrifft 4erlei:

1)

1) hat der Hr. Verf. seinen Text zu wenig benutzt,
2) fehlt den Vorträgen religiöse Tendenz,
3) sind die Abtheilungen nicht immer logisch und
4) ist die Anwendung meistens nicht genug in die Augen fallend.

Ueber jeden dieser Punkte will Rec. sich näher erklären:

Den Text als Motto aufzustellen, ist ganz dem Endzwecke entgegen, zu welchem überall den Kanzelvorträgen Texte vorgesetzt werden; und sehen wir auf das Publicum, worauf der Prediger im Allgemeinen fest rechnen kann, so besteht dasselbe aus Menschen, welche über die Wahrheiten der Religion eben nicht tief nachdenken, auf die aber nichts stärker wirkt, als ein Ausspruch der Bibel. In dieser lesen sie, wählen dazu gerne das Evangelium oder die Epistel oder den sonntägigen Text und sollen sie dann aus dem Religionsvortrage, dem sie beiwohnten, Nutzen schöpfen, so muß sie gerade die Bibelstelle an dasjenige erinnern was sie gehört haben; und dieß ist die Ursache, warum sich der Kanzelvortrag ganz genau an die gewählte Bibelstelle anschließen und diese oft in die Rede mit einziehen muß. Bei vorliegenden Predigten ist dies nicht immer der Fall, fast ist der Text nur als Motto aufgestellt, in den meisten Fällen nur im Eingange mit wenigen Worten berührt. Dieser Vorwurf findet hier um so mehr statt, da der Hr. Verfasser sowohl die alten Perikopen, als auch die schönen neuen Texte der Schleswig-Hollsteinischen Kirchenagende hat benutzen können, und zudem 2 Predigten, welche über freie Texte gehalten sind, ebenfalls Veranlassung geben.

Was den 2ten Punkt betrifft, so trifft den Hrn. Verf. der Vorwurf der Neologie keineswegs, er

erscheint dem Leser seiner Predigten vielmehr als ein warmer Verehrer seines Gottes und seines Jesu; allein die Beziehung auf das Verhältniß, worin Gott zu uns steht und wir zu ihm stehen, muß durchaus in jedem Vortrage hervorleuchten; es mag nun belehrt, oder getröstet oder ermuntert oder gewarnt oder getadelt werden, denn Gott und die Bestimmung des Menschen sind die Axe, um welche sich die ganze Religion dreht und also auch jeder Religionsvortrag drehen muß. Recensent billigt so wenig blos dogmatische Predigten, als er den blos moralischen seinen Beifall geben kann; eine jede Predigt muß seiner Meinung nach Moral und Dogmatik als zwei unzertrennliche Dinge enthalten. So handelt die schöne 10te Predigt den Satz „daß der Schein trüge" sehr lehrreich ab und leitet den Zuhörer dahin, wie thöricht also der Neid sey und wie sehr die gemachte Erfahrung, daß der Schein täusche, auffordern müsse, andere so wenig als möglich zu täuschen; allein es ist eine blos moralische Rede. Wenn der Verfasser so in seiner 11ten Predigt von dem Wohlthätigen der Hoffnung eines ewigen Lebens redet, so hätte da die Lehre von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht ganz übergangen werden müssen; oder warum behandelt der Hr. Verf. nach seinem schönen Texte Phil. 3, 7—11. nicht den Gegenstand von der Gerechtigkeit des Menschen und vom Glauben an Jesum, wohin der Text so geradezu leitet? Warum sollen diese Gegenstände nicht berührt werden? warum sie umgehen? sind sie denn nicht wirklich die allerwichtigsten für unsre Ruhe? lassen sie sich nicht wirklich populär vortragen? und ist es nicht doppelte Pflicht des Religionslehrers, seinen Zuhörern richtige Begriffe über dieselben beizubringen, je weniger sie auch gangbar sind und je mehr sie auch herabgesetzt werden?

Das

Das Thema und die Abtheilungen sind in einem Vortrage von der größten Wichtigkeit; das Thema muß im Allgemeinen die Abtheilungen in sich enthalten, es muß deutlich, verständlich und ja nicht zu weit seyn. Die Abtheilungen müssen in logischer Ordnung da stehen; zu viele ermüden und verwirren den Zuhörer, zu wenige oder gar keine machen einen Vortrag leicht zu einer bloßen Declamation, welche selten Ueberzeugung hervorbringt. Hierin hat es der Hr. Verfasser oftmals versehn.

Was endlich viertens die Anwendung betrifft, so müßte ja freilich der Zuhörer durch die Abhandlung dahin gebracht seyn, sie selbst machen zu können, allein so aufmerksam können wir uns den Zuhörer in der Kirche im Allgemeinen nicht denken und daher muß der Hauptsatz ihm oft wiederholt werden. Enthält eine Predigt nicht mehr, als sie billig enthalten müßte, so muß, sie mag nun entweder an eine Lehre der Religion erinnern, diese beleuchten, anwenden oder eine besondere Pflicht erörtern, deren Verbindlichkeit sie auseinander setzt, oder auch einen Fehler tadeln, dessen Schädlichkeit sie zeigt; so muß der Hauptsatz immer hervorleuchten und daher so oft auf denselben hingeleitet werden, als es ohne in andere Fehler zu fallen, geschehen kann. Dieß ist das unum einer Predigt, welches der Hr. Verfasser wohl nicht immer streng genug beobachtete.

Gerne ließe sich Rec. in eine noch weitere Beurtheilung ein, wenn der Raum es ihm gestattete, allein er muß sich darauf beschränken, übers Gebet, womit der Verf. jede Predigt anfängt und über den Anhang einige Worte zu sagen.

Das Gebet, womit billig ein jeder Religionsvortrag anfangen muß, ist ein sehr schwerer Theil der Predigt nnd schwerer noch für den Leser als für den Zuhörer zu treffen. Es kann entweder

nur

nur ein Lob Gottes, oder eine Bitte oder Dank sagung enthalten und muß, wenn es Eindruck machen soll, herzlich seyn. Es ist ein ganz eigener Ton dazu erforderlich, der sich besser fühlen als angeben läßt, und den nur sehr wenige Redner recht zu treffen wissen. Auch soll das Gebet ja nicht so abgebrochen da stehen, es soll mit dem Vortrage in Verbindung stehen, und auf denselben vorbereiten; allein daraus entspringt so leicht der Fehler, daß es blos die Gebetsform erhält ohne es eigentlich zu seyn. Dieß hat Recensent oft bei den Gebeten bemerkt, deren sich der Hr. Verfasser bedient.

Was den Anhang „Jesus groß im Leiden" betrifft; so findet Recensent diesen Aufsatz sehr passend und lehrreich, und es hätte der Entschuldigung nicht bedurft, deren der Hr. Verfasser in seiner kurzen Vorrede erwähnt. Lieber hätte Rec. in derselben erfahren, was ihn bewog diese seine Predigten in den Druck zu geben, da er öftern früheren Aufforderungen dazu nicht Gehör gab, wie er sich in der Ankündigung derselben erklärte. — Es ist sehr zu bedauern, daß nach mehrern Aeußerungen Schwächlichkeit diesem würdigen Manne seinen Wirkungskreis beenge und ihn wohl abhalten werde, spätere und auf noch mehrere gesammelte Erfahrungen begründete Producte seines Geistes an den Tag zu legen. —

Steuerpredigt, gehalten den 27. Dec. 1808. in der Kirche zu Ottenbach von Joh. Jak Locher. Zum Besten der Unglücklichen. Zürich 1808. 15 S. 8.

Beim ersten Anblick des Titels dieser Steuerpredigt glaubte Rec. in derselben eine Trostpredigt für solche Pfarrer zu finden, welche seit der

der neuen Ordnung der Dinge in verschiedenen Ländern von ihren Pfarrbesoldungsgütern Steuer bezahlen müssen; bei näherer Ansicht fand er aber eine Ermunterungspredigt an die Ottenbacher zum Almosengeben für die vielen, welche seit kurzem in der Gegend des Verfassers durch Feuersbrünste und Ueberschwemmungen das Ihrige verloren haben. Und diese ist über den etwas weit hergeholten Text Mark. 8, 1 — 4. übrigens recht wohl gelungen. Nach einer lebhaften Schilderung des Unglücks derer, für welche der Verf. spricht, fodert er mit Herzlichkeit und Wärme seine Zuhörer auf, zum Besten der Leidenden zu thun, was sie nach ihrem Vermögen thun können. Mit der Sprache mögen es des Vts. Zuhörer so genau nicht nehmen; aber seine Leser, wenigstens die außerhalb der Schweiz, können folgenden Ausdrücken unmöglich ihren Beifall schenken: „so große Verlüste" S. 4.; „in diesen schweren Verlüsten" S. 5.; „bei der Brunst in Hottingen" ꝛc. (statt Feuersbrunst) S. 9.; „diesen eine etwelche Sicherheit erkaufen" (das versteht Rec. nicht) S. 11.; „was ihr bis anhin" (statt bisher) gethan habt" ꝛc. S. 15. — S. 14. ist von einer Veranstaltung die Rede, nach welcher „die Hülfsbedürftigen euch in euren Häusern um weitern Beistand ansprechen werden" ꝛc. Diese von den Hülfsbedürftigen selbst vorgenommene Hausbettelei kann Rec. nicht billigen; am wenigsten, wenn sie sogar von den Obern ausdrücklich veranstaltet wird. Besser in jedem Betrachte ist es, wenn die milden Beiträge — zwar nicht executionsmäßig beigetrieben — aber doch von bestimmten Personen erhoben werden.

Einladungsschrift zu der am 28. und 29. Dez. 1808 zu haltenden Prüfung der Zög-

Zöglinge des jüdischen Philanthropins.
Frankfurt am Mayn (1808.) 36 S. 8.

Der Oberlehrer am jüdischen Philanthropin zu Fft. Hr. Dr. **J. J. Molitor**, trägt in dieser Einladungsschrift seine Gedanken „**über den Geist des Sittlichen in der Erziehung**" vor. „Die Kenntnisse sollen eigentlich nicht gelehrt, nicht von außen in die Seele des Kindes gegossen werden; sondern da die ganze Welt schon im Menschen liegt, so besteht das Wesen der Erziehung darin, dieß schimmernde Leben im Kinde zu wekken, zu entfalten, und zu gestalten." S. 19. „Der letzte Endzweck, auf den die ganze Erziehung hinausläuft, besteht einzig darin, den Menschen soweit zu bringen, daß er sich selbst verständlich wird, und mit klarem Bewußtseyn sein Glück, die Harmonie seines Lebens zu fühlen im Stande ist." S. 20. Ihn dahin zu führen, ist also erstes Geschäfte des moralischen Erziehers. Weil aber der Mensch sich im Innern nicht begreifen kann, als nur in sofern er begreift, was außer ihm ist: so gehe die Kenntniß des Aeußern, der Natur, d. h. der Welt, des allgemeinen Lebens, und seiner Verhältnisse, mit der Kenntniß des eigenen Innern Hand in Hand und sie werde von ihr bedingt. Und weil weder die Natur, noch die Menschheit der Mensch ganz begreifen und in ihrem tiefern Sinne fühlen können wird, ohne daß sich ihm das höhere Licht „erschließt", und er im letzten Grunde das Daseyn schaut, und ihm Religion nicht blos zum höchsten Wissen, sondern zum Gefühle seines Herzens wird: so sey dieß der letzte Gegenstand des Unterrichts, welcher sich unmittelbar auf die moralische Natur des Menschen bezieht. S. 22. — „So wie dem Zöglinge anfangs alles als sinnliche Ordnung und Zweckmäßigkeit vorkommt, so muß ihm zu-

letzt

letzt die Welt und das Leben als moralische Ordnung erscheinen. Dieser Geist der moralischen Bedeutung der Welt kann aber nur allmälig entwickelt werden; — — von dem Individuellen muß man also beginnen und zu dem Universalen sich erheben. Und dieß ist, **was man im engern Sinne Moral nennt.**" S. 32. — Man sieht aus diesen wenigen ausgehobenen Stellen leicht, von welcher philosophischen Schule der Verf. seine Grundsätze entlehnt. Ueber die Richtigkeit und Brauchbarkeit derselben, besonders zum Behuf der Pädagogik, will Rec. nicht mit ihm streiten, ob er gleich nicht bergen kann, daß er weder in der Hauptsache, noch in verschiedenen einzelnen Behauptungen des Vfs. mit ihm übereinstimmend denkt; so z. B. „ich glaube nicht, daß es gut und rathsam sey, die Moral nach der gebräuchlichen Eintheilung **in Pflichten** vorzutragen." — „Die fruchtbarste Eintheilung scheint mir in jenen natürlichen Abschnitten und Kapiteln (?) zu liegen, die das Leben machte." „Man sollte sich mit den Beweisen der Moral eben so wenig, wie mit den Beweisen von Gott befassen," u. m. dgl. Uebrigens zeigt sich Herr M. in dieser Schrift als einen denkenden Mann; er trägt mitunter manche vortrefliche, von psychologischem Scharfblicke zeugende, pädagogische Grundsätze vor und man wird seine kleine Abhandlung, die nur leider! durch eine außerordentliche Menge von Druckfehlern entstellt ist, mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Einige Worte über den Unterricht in der Moral und Religion, besonders in Hinsicht auf das jüdische Philanthropie(n), von M. J. Heß, Oberlehrer an dieser Schule. Frankf. a. M. (1808) 31 S. 8.

In

In einer fließenden, angenehmen, mit Schulterminologie nicht überladenen Sprache deckt der Verf. vorerst die Mängel auf, woran der bisherige Unterricht über Moral und Religion bei der Jugend überhaupt, und bei den Kindern jüdischer Confession insbesondere litte, und zeigt alsdann, wie er wünsche, daß diese Mängel vermieden und der Unterricht über den wichtigsten aller Gegenstände zweckmäßiger und mit gesegneterem Erfolge ertheilt werden möge. „Philosophische Untersuchungen über die Verbindlichkeit zur Tugend, die Freiheit des Willens und andere Gegenstände der allgemeinen praktischen Philosophie gehören nicht in die Sphäre der Schuljugend und machen den Menschen selten besser. Erweckung und Belebung des moralischen Gefühls, Bildung des Geschmacks am Guten und Schönen, dieß sey die Aufgabe der Schule. Sie ergreife alle Mittel, die hierzu etwas beitragen können und strebe unabläßig nach diesem Ziele hin." S. 12. „Hauptmittel zur Veredlung des Herzens ist **Religion**, worunter ich den **Glauben an Gott und Unsterblichkeit der Seele** verstehe." S. 14. Zur Entwickelung der ersten Religionsbegriffe können die 5 Bücher Mosis **nicht** benutzt werden, „weil in diesen heiligen Schriften nichts von Unsterblichkeit der Seele und Bestrafung und Belohnung nach dem Tode vorkommt." S. 23. Ein wesentlicher Vorzug der jüdischen Religion vor der christlichen ist der, daß jene durchaus keine **Glaubensartikel** hat, keine Wahrheiten vorträgt, welche die Vernunft glauben **muß**. S. 23. Der Vf. hat nicht unrecht; doch darf er nicht vergessen, eines theils, daß, wenigstens in der protestantischen Kirche, kein unbedingter Werth auf die blose Annahme irgend eines Dogmas gelegt wird; andern theils, daß das Judenthum so gut wie das Christenthum seine Dogmen hat. Und was sind die Lehren vom

Das

Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, worin der Vf. S. 15. das Wesentliche der Religion selbst erkennt, anders, als Dogmen? — Die S. 22—27 kurz beschriebene Art, wie im jüdischen Philantropin Religion gelehrt wird, will Rec. nicht loben; er müßte sonst die Methode loben, welche er selbst seit länger als ¾ Jahrhundert, als christlicher Religionslehrer, mutatis mutandis zu befolgen, sich zum Gesetz gemacht hat. Doch muß er bemerken, daß er unter den göttlichen Eigenschaften lieber die der **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit** zum Grunde leget und an sie die der Güte und Weisheit knüpft, als umgekehrt; und daß er in diesem Stücke selbst die h. Schrift, besonders das A. T. für sich zu haben glaubt. — Angehängt ist dieser kleinen interessanten Schrift eine Uebersicht der Gegenstände, worüber die Zöglinge des jüdischen Philanthropins geprüft wurden. — Männer, wie **Molitor** und **Heß**, gereichen diesem Philanthropin, so wie das Philanthropin selbst der Stadt Frankfurt zur wahren Ehre.

Katechismus der christlichen Lehre in Grundsätzen des Denkens und Handelns zum Auswendiglernen für Kinder von 7—14 Jahren in 2 Lehrgängen und 50 Wochenlektionen geordnet. „Halt im Gedächtniß J. Chr. der auferstanden ist von den Todten." Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Hirschberg 1809. XXXIV und 116 S. 8. (von **C. F. Hoffmann**, zu Schmiedeberg in Schlesien.)

Bei Anzeige der ersten Auflage dieses Katechismus hat Rec. die Leser der theol. Annalen (s. Jahrgang 1807. S. 797—802) mit der Einrichtung desselben, so wie mit den Grundsätzen, von

von denen der Verf. bei seiner Ausarbeitung ausging, ausführlich bekannt gemacht, und dabei über den Werth der Schrift sein individuelles Urtheil gefällt. Da nun bei dieser 2ten Auflage Plan und Form des Ganzen dieselben geblieben, und die hinzugekommenen Verbesserungen und Vermehrungen von keinem großen Belange sind: so kann sich Rec. weder durch die Versicherung des Vfs.: seine Schrift sey in den Schlesischen Provincialblättern und der Leipziger Literatur-Zeitung **sehr günstig** beurtheilt worden, noch durch die: vier Monate nach ihrer Erscheinung seyen schon 2500 Exemplare davon abgesetzt gewesen — bewegen lassen, in jenem Urtheile das Geringste zu verändern. Und fand der Vf. dasselbe **condemnatorisch** (s. den Vorbericht zur 2ten Auflage): so möge es mit einem condemnatorischen Urtheile auch über die zweite vermehrte und verbesserte Auflage sein Bewenden haben.

Anrede an Hrn. Alexander *Gontard* und dessen achtungswürdige Gattin, Frau Mar. Cecilie geb. *Du Bosc*, am Tage ihrer 50jährigen Jubelfeier, d. 9. Jan. 1809. Von *J. D. Souchay*, Pred. der franz. reform. Gemeinde in Frankfurt am Main. (1809.) 15 S. 8.

Je seltener der Art Familienfreuden sind, wie die war, welche zu vorliegender kleinen Schrift Anlaß gegeben hat: desto mehr sind sie es werth, daß das Andenken deren auch auf die Nachwelt gebracht wird; zumalen wenn sie in das Loos von Menschen fällt, von denen man zum Besten der leidenden Menschheit wünschen muß: möchten sie recht viele ihres Gleichen haben! Ganz Frankfurt kennt das **Gontardsche** Jubelpaar von dieser Seite. Auch wurde die sogenannte goldene Hochzeit

zeit desselben, außer den veranstalteten geschmackvollen Festlichkeiten, wie Rec. aus Privatnachrichten weiß, durch Ausstattung eines dürftigen Brautpaares (welche alle 5 Jahre an einem andern wiederholt werden soll) und durch andere edle Handlungen auf eine Art gefeiert, welche den Herzen der Kinder und Enkel des Jubelpaares, so wie ihm selbst, zur gerechtesten Ehre gereicht. — Hr. Souchay, selbst Greis, und ein ehrwürdiger Veteran der Frankfurter Geistlichkeit, sprach an diesem Familienfeste ganz so, wie es von dem gefühlvollen Prediger, der nicht ohne tiefe Rührung Zeuge des seltenen Familienglückes seiner Gemeindeglieder ist, zu erwarten war: mit Herzlichkeit, Würde und auf den Geber alles Guten gerichtetem Sinne. Dem Rec., der sich bei dieser Anrede mehr an ihren Geist und Inhalt, als an ihre Sprache und Einkleidung hielt, hat das Lesen derselben zugleich Hochachtung für den Redner und für das Jubelpaar, zu welchem er redete, eingeflößt.

Die zehn Gebote nach dem Bedürfniß der Landjugend erklärt und vorgestellt von H. E. Zipperlein, evang. luther. Schullehrer zu Nauheim. Giessen bei Krieger 1809. VIII und 112 S. 8.

Die äußerst bescheidene Art, auf welche sich der Verf. in der Vorrede über die Gründe erklärt, welche ihn bewogen, die Schriftstellerbahn zu betreten und diese Abhandlung über die zehn Gebote für die Jugend auszuarbeiten, erweckt im Voraus schon eine günstige Meinung für das, was er leistete. Und in dieser Meinung ist Rec. durch das Lesen der Schrift selbst auf keine Weise getäuscht worden. Etwas Neues wird freilich in einer solchen Schrift über den abgehandelten Gegen-

genstand niemand suchen; und es wäre schon unbillig, von dem Verf., einem Schullehrer auf dem Lande, die Benutzung eines **jeden** vorhandenen Hülfsmittels für sein Fach zu erwarten. Indessen läßt Rec. dieser Schrift nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn er darüber das Urtheil fällt: sie ist im Ganzen genommen sehr wohl gerathen; sie enthält in einer dem Fassungsvermögen der Kinder angemessenen Sprache und Einkleidung viele schätzbare Lehren und Ermunterungen, so wie dazu der in dem Dekaloge dargebotene mannichfaltige Stoff Veranlassung giebt; sie kann auf jeden Fall dazu dienen, um Kindern von 9—12 Jahren, die nun einmal diese für das israelitische Volk bestimmten Gesetze auch in diesem Alter schon auswendig lernen müssen, ein an sich sehr unfruchtbares Geschäft zu einem sehr nützlichen, den Verstand befriedigenden und das Herz veredelnden, Geschäfte zu machen. — Soll Rec. etwas an dieser Abhandlung tadeln: so ist es der oft merklich werdende Mangel an reinen Moralmotiven und das Reduciren von fast allen Forderungen der Pflicht auf den von ihrer Erfüllung einzuerndtenden Gewinn an Glück und Wohlseyn. Gerade das **Kindesalter** ist, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiß, für das Auffassen von reinen und edlen Beweggründen zum Guten am empfänglichsten; so wie denn auch das Volk auf dem Lande im Durchschnitte genommen sich weit eher eine unbedingte Forderung der Pflicht, besonders wenn sie als Gebot Gottes dargestellt wird, gefallen läßt, als der raffinirende, vernünftelnde, alles auf den gröbern oder feinern Eigennutz berechnende Bewohner großer Städte. **Snells** Kritik der Volksmoral für Prediger ꝛc. glaubt Rec. dem Verf. wenn er sie noch nicht kennen sollte, als ein Buch empfehlen zu dürfen, welches ihm, bei eigner Prüfung und Sichtung

des

des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren, um daraus die Art, wie Volk und Kinder für eine höhere Ansicht des Rechtes und der Pflicht zu gewinnen sind, kennen zu lernen. — Die Auslegung des Sinnes der verschiedenen Gebote verdient im Ganzen genommen allen Beifall; doch ist es wohl nicht ganz richtig, wenn S. 96 gesagt wird: „Sollte unter Eheleuten ein Zwist entstanden seyn, so ist es Pflicht, durch freundliches Zureden den Frieden wieder herzustellen, und zu verhüten, daß kein Groll und Haß die Gemüther derselben trenne. Dieß lieben Kinder, befiehlt uns Gott in dem zehnten Gebote mit den Worten: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib." Hier, wie in der Erklärung des 6ten Gebotes, würde sich Rec. ganz kurz gefaßt, die Kinder zur Schaamhaftigkeit, Reinlichkeit, Züchtigkeit in Gedanken, Worten und Handlungen ermuntert, an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart erinnert und ihnen übrigens versprochen haben, daß sie mit den Verhältnissen und Pflichten der Eheleute bei reiferem Alter näher bekannt gemacht werden sollten. — Sprachfehler oder Provincialismen kommen in dem Buche wenig vor; z. B. „gemißbrauchen" st. mißbrauchen S. 13. „Da bemächtigen sich unserm Herzen" st. unsers Herzens S. 26. „Den rechtmäßigen Aushalt" st. das rechtmäßige Auskommen oder den rechtmäßigen Vorbehalt. S. 41. Schließlich kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß es recht viele Schullehrer geben möge, die, wie der Verf., der seine Bildung in der Hanauer Schule erhielt, von sich sagen können: „seit ich als Schullehrer auf dem Lande angestellt wurde, war Unterricht der Jugend und das Lesen nützlicher Bücher mein einziges (Haupt-) Geschäfte, und — ich sage es

mit Ueberzeugung — mein einziges (Haupt-) Vergnügen." (S. IV.)

Tale ved Hoytideligheden i Anledning af Comtesse Wedel Jarlsbergs Pigeinstituts Indvielse d. 1. Mart. 1808. af *P. N. Frost* Dr. i Philos. Aalborg hos Wandall (1808). 20 S. 8.

Aus dieser Rede, so wie aus dem Blatte *Iydske Efterretninger*, Aar 1808. Nr. 21. hat Rec. eine Anstalt kennen lernen, welche der menschenfreundlichen Stifterin derselben, der Gräfin **Wedel Jarlsberg** zum großen und unvergänglichen Ruhme gereicht. In der Mädchenerziehung ist man in Dänemark, wie in manchem andern Lande, noch ausnehmend weit zurück; und während für eine bessere Bildung der Knaben fast aller Hände beschäftigt sind, überläßt man die Mädchen großentheils sich selbst — ohne zu bedenken, daß alle pädagogische Reformen so gut, wie nichts, sind, so lange man das **Weib** nicht seiner hohen Bestimmung als Gattin, Hausfrau und besonders als Mutter näher zu bringen sucht. Um diesem Bedürfnisse in **Aalborg** abzuhelfen, errichtete die genannte Gräfin eine Anstalt zur Erziehung und zum Unterrichte junger Mädchen, die den öffentlichen Nachrichten zufolge sehr viel Gutes verspricht. Sie wurde am 1ten März 1808 mit 6 Zöglingen auf eine feierliche Art eröffnet; bei welcher Gelegenheit Hr. Dr. **Frost** vorliegende Rede hielt. Sie entspricht der schönen Veranlassung und schildert mit Lebhaftigkeit und Wärme die frohen Hoffnungen, wozu diese aus der reinen Quelle eines für Menschenwohl schlagenden Herzens entsprungene Anstalt berechtiget.— Den Ausfall auf die Nation, „welcher man einen **Newton** und **Locke**, einen **Shakespear** und **Hume**, einen **Robertson**, **Pope** und **Thomson**

zu

zu verdanken hat" (S. 67.) und die, auch wenn das Vaterland mit ihr (d. h. die eine Regierung mit der andern) in Krieg verwickelt ist, immer noch Achtung verdient, hat Rec. mit dem Uebrigen dieser schönen Rede nicht übereinstimmend gefunden.

Gablers Journal für auserlesene theologische Literatur. B. IV. St. 2. Nürnberg bei Monath und Kußler 1808.

In diesem Stücke ist ein Programm des D. und Prof. Wachler zu Marburg abgedruckt, das im Jahr 1801 ausgegeben wurde, als er noch zu Rinteln ein akademisches Lehramt bekleidete; der Titel ist: Versuch einer Würdigung der Lehre von der Rechtfertigung. Die Schrift ist schon in den n. th. Ann. 1801. S. 683—685 angezeigt. Herr Kirchenrath D. Gabler hat sie mit einigen, mehr erläuternden als berichtigenden, Anmerkungen versehen, wozu ihm der Vf. volle Macht gegeben hatte.

Ueber die Gleichstellung der römischkatholischen Glaubensgenossen mit den augsburgischen Confessionsverwandten im Königreiche Sachsen (. v (V)on Gottlieb Schlegeln, Pfarrern sen. in Burgwerben und Kriechau, ältesten Prediger in der Diöcese Weissenfels, auch Seniorn unter den noch lebenden von E. Hochlöbl. philosophischen Facultät in Leipzig creirten Magistern (der freien Künste) und Doctoren der Philosophie. (O quantum est in rebus inane!) Weissenfels und Leipzig bei Böse. 1809. XII. u. 33 S. 8. (4 ggr.)

Eine schätzbare kleine Schrift. Der Verf., ein schon hochbetagter Greis, ist in dem protestantischen

tischen Kirchenrechte wohl bewandert. Er untersucht in diesen Bogen die **Folgen** der Gleichstellung der römisch-katholischen Glaubensgenossen mit den augsburgischen Confessions-Verwandten im Königreiche Sachsen. Die **Reformirten** haben nun nach ihm völlig gleiche Rechte in dem Königreiche wie die Katholiken und Lutheraner. (Es giebt zwar noch eine Partei, die dieß zweifelhaft findet. Der Vf. hofft zur Zeit nur noch, daß sie zu dieser Gleichheit der Rechte gelangen werden und beruft sich darauf, daß in den fürstl. **Primatschen** Staaten und in dem Herzogthume **Gotha** dieß bereits gesetzlich bestimmt sey.) Daß der **Katholicismus** sich nun immer weiter ausbreiten werde, hält er für eine grundlose Besorgniß; man müsse die Sache nur nicht **einseitig** betrachten (freilich nur nicht **einseitig**!) Das Ueberhandnehmen des **Indifferentismus** gegen die Confession sey auch nicht zu besorgen (dieß könnte doch wohl zu erwarten seyn, ist aber nur dann ein Unglück, wenn er mit dem Indifferentismus gegen die Religion und gegen die Rechte des Gewissens verbunden ist.) Der Besitz der **Kirchen** und **Kirchengüter** bleibe den Lutheranern gesorgen; das *jus patronatus* stehe nun auch katholischen Besitzern von Rittergütern zu; auch das **persönliche Patronatrecht** könne nun von Katholiken ausgeübt werden, wenn sie gleich keine Lehn- oder Rittergüter besitzen; die **Uebung des Cultus** stehe nun den Katholiken nach dem Ritual ihrer Kirche auf ihre Unkosten frei; doch werde der Katholik, so lange die katholischen Einwohner eines Orts **noch keine besondre Gemeinde** ausmachen, in allem, was die **Gewissensfreiheit** nicht beschränke, **zur Parochie des Orts** gerechnet, und bezahle die gesetzlichen oder hergebrachten **Stolgebühren**; auch dürfe keine Kirche oder **Capelle eigenmächtig erbaut werden**, und sey

immer

immer vorher eine Untersuchung anzustellen, ob die Kirche und was dazu gehört, hinlänglich dotirt werden könne, und keine Gerechtsame eines Dritten dadurch beeinträchtigt werden; die katholische Partei sey nun in geistlichen Sachen frei von **weltlicher Gerichtsbarkeit und Policeigewalt**; die Errichtung eines **apostolischen Vicariats** in protestantischen Ländern sey auch nichts Neues; die **Censur katholischer Religionsschriften** stehe nun dem protestantischen Censor nicht mehr zu; Irrungen zwischen den verschiedenen Censurbehörden schlichte das Geheimerathscollegium; ein **Concordat** mit dem **päpstlichen Stuhle** in Ansehung der katholischen Kirchensachen sey für Sachsen nicht wahrscheinlich nach demjenigen, was in **Bayern** und **Würtemberg** mit dem Nuntius **Genga** vorgefallen sey. (Aber **Würtemberg** hat, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Unterhandlungen wieder angeknüpft und, man hoffte endlich zum Ziele zu kommen.) Die **Ehesachen** beider Theile, der Katholiken und Protestanten, seyen nun geschieden; doch werde es noch mancherlei **Collisionen** geben; eben so werde noch zu bestimmen seyn, wie es mit **vermischten Ehen** und mit den Kindern aus denselben in Zukunft gehalten werden solle. Der Vf. hat auch **Kleinigkeiten** bedacht, worauf der Friede zu Tilsit Einfluß habe; z. B. auf vielen Dörfern, sagt er, bekomme der Custos oder Schullehrer jährlich so viel **Eier**, als Communicanten in einem Hause vorhanden seyen, nun frage es sich, ob nun die Katholiken auch noch diese Eierabgabe zu entrichten verbunden seyen? Man fasse wegen der Mikrologie dieses letztern Casus, der doch immer für einen Landgeistlichen, und noch mehr für seinen Küster einige Wichtigkeit hat, kein ungünstiges Vorurtheil gegen diese Bogen; sie sind mit viel Umsicht und Einsicht geschrieben, und man sieht dar-

daraus, wie viel tiefer, als man nicht denken sollte die Gleichstellung quaest. in so viele Verhältnisse eingreift. Die Zueignung an den Hrn. Superintendenten, M. Starken zu Delitsch, ist freilich in dem geschwätzigen Tone, der manchem Greise zur Gewohnheit geworden ist, abgefaßt; allein einem Manne von Verdienst hält man diese Redseligkeit zu gut; auch ist die Schrift selbst von diesem Fehler durchaus frei. — Vor sechs Jahren hat Hr. M. Schlegel auch eine größere Schrift: der churfächsische legale Schulmann, herausgegeben, die Rec. nicht kennt. Anfangs glaubte er, als er die vorliegende Schrift in Zeitungen und Intell. Bl. angekündigt sah, daß Hr. D. Gottlieb Schlegel zu Greifswald sie geschrieben habe; bei Ansicht derselben sah er aber sogleich, daß dieß ein Irrthum sey. Doch hätte dieser Namensvetter des Vfs. sich dieser Schrift nicht zu schämen.

Handbuch für Landprediger und Landschullehrer bei den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, besonders in Filialkirchen, enthaltend kurze Religionsvorträge für erwachsene Schulkinder mit Liederversen und katechetischen Wiederholungen. Erster Theil. Leipzig bei Barth 1808.

Der dem Rec. unbekannte Verf. der nach der Vorrede schon mehrere, mit Beifall aufgenommene, größere Katechisationen herausgegeben, wünscht, durch diese Predigten für die Schuljugend auf die Kanzelvorträge des Predigers vorzubereiten und dafür empfänglicher zu machen. Die Idee ist gut und nach Rec. Dafürhalten gut ausgeführt. So mag es hingehen, „Kinderpredigten" zu halten, bei welchen etwa Eltern und Kinderfreunde gegenwärtig seyn könnten; denn auf die

die Form des Vortrages, auf das Predigtgewand und den homiletischen Schnitt, der z. B. zu der Predigt vom Aberglauben schlecht paßt, kommt hier nichts an. Es sind zusammenhangende Vorträge, eingerichtet nach der Fassungskraft der Kinder, de simplici et plano, und es war nicht gerade nöthig, die Predigtform zu wählen, indem man dadurch, nicht zum großen Vortheile der Aufsätze, auf eine unangenehme Weise an die höheren Forderungen erinnert wird, die man an eine Predigt zu machen hat. Jedem Vortrage folgt eine Katechisation, unter welchen sich die über den Frühling, den Aberglauben und das Gebet am vortheilhaftesten auszeichnen. Der Inhalt besagt folgende Materien. Hoher Werth der christlichen Religion. Der Frühling, ein lehrreiches Bild der Jugend. Die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in seinen Werken. Empfindungen und Gesinnungen daraus. Ueber den Aberglauben. Ueber die Arbeitsamkeit. Ueber die Sorge für die Gesundheit. Ueber das Gebet. Ueber die Wirkungen desselben.

Die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit in einer Fibel. Für noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniß, von C. L. Reinhold, Professor der Philosophie zu Kiel und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu München. Kiel in der academischen Buchhandlung. XVI und 84 S. 1808. (12 gr.)

Allerdings ist es eine sehr richtige Bemerkung des Verf. daß ebenso wie ehemals das Begreifen des Verstandes so jetzt das Anschauen der Sinne und der Einbildungskraft das wahre Denken der Vernunft aus den Köpfen unserer Philosophen zu verdrängen scheine, und daß dagegen von jedem redlichen Wahrheitsforscher ange-

ungekämpft werden müsse. Allein Rec. glaubt nicht mit dem Verfasser, daß dieß Unheil allein aus „der **Verwechselung** und **Vermengung** der **Einheit** (Identität) mit dem **Zusammenhang** (Nexus) und der **Verschiedenheit** (Differität) mit dem **Unterschiede** (Differenz)" entstehe, wenn gleich nicht zu läugnen seyn mag, daß die neueste philosophische Schule, die mit diesen Ausdrücken gewaltig um sich her wirft, in einem großen Theil ihrer Schüler sich wohl kaum über die rechte Bedeutung jener Ausdrücke bestimmt Rechenschaft gegeben, und darum oft jene und mehrere Verwechselungen und Vermengungen begangen haben mag. Von allen Erörterungen **einzelner Begriffe** erwartet Rec. indeß für die **ganze Philosophie** überhaupt wenig Heil. Auf einem ganz psychologischen Wege muß nach seinem Bedünken erst die Frage beantwortet werden: **was will ich, wenn ich Wahrheit suche**? und wenn sich finden sollte, daß dieß blos der Fall sey, um in seinen Vorstellungen eine feste währende Richtschnur **fürs Handeln** zu haben, so müßte denn ebenfalls ganz psychologisch weiter untersucht werden: welche Wege wird man nach Beschaffenheit unsers Geistes einschlagen können, um zu diesen **währenden** Vorstellungen zu gelangen? Am Ende möchte dann wohl das uns durch unsere **äußere Sinne** Gegebene, und durch unsern **Verstand** in Begriffe Aufgefaßte, **als Wahrheit für unser äußeres Handeln in dieser Sinnenwelt**, das aber durch unsern **innern Sinn**, vornehmlich das im **Gewissen** Gegebene, und durch **Vernunft** in **Ideen** weiter Ausgebildete, **als Wahrheit für unser Handeln überhaupt** sich finden. — So glaubt Rec. zu ähnlichen Resultaten, wenn gleich auf ganz andern Wegen zu gelangen, als der Verf., den sein Gefühl immer richtiger als seine Analysen von Begriffen zu leiten scheinen.

Ja 1989

ULB Halle
3
006 817 971

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000467


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000468

Neue
ologische Annalen.
1 8 0 9.

Herausgegeben
von
Ludwig Wachler,
Professor zu Marburg.

Erster Band.

burg und Frankfurt am Main.
mission bei J. Ch. Hermann zu
Frankfurt am Main.

Farbkarte #13
B.I.G.
Inches
Centimetres
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13115010-13/fragment/page=00000469